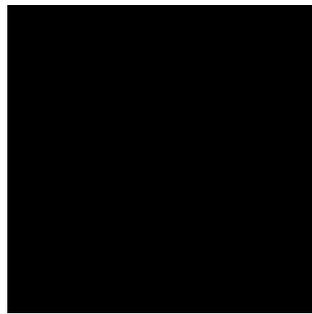


ANNA SCHACK

# Das Haus Nr. 131



[www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de)



Die originalausgabe dieses hier erstmals wiederveröffentlichten romans  
erschien im jahr 1946 im VERLAGSHAUS CHRISTIAN WOLFF  
(Flensburg und Hamburg).  
Die neuausgabe enthält ein nachwort von mondrian v. lüttichau.

*Titelbild: Kriegsende. Blick aus der Hüttenstraße in die Graf Adolf-  
Straße. Stadtarchiv Düsseldorf, Signatur: 128-100-030*

2. auflage 2013

© VERLAG AUTONOMIE UND CHAOS BERLIN  
Mitherausgegeben von  
TRAUMA BERATUNG LEIPZIG

**ISBN 978-3-923211-29-6**

Diese online-publikation kann für den eigengebrauch  
kostenfrei heruntergeladen werden.

*Wie ein Relief aus Stein trat das kalte, bedrohliche Antlitz des Krieges unter dem formenden Meißel der Zeit immer deutlicher hervor.*

*Das deutsche Volk, das dem Beginn dieses gewaltigen Werkes, dessen erste harte Schläge unter schmetternden Fanfaren und mitreißendem Siegesjubel durch Europa dröhnten, hoffend und mutig zugeschaut, bemerkte allmählich mit Sorge, ja, mit geheimem Entsetzen, daß sich das anfangs so sieghaft lächelnde Antlitz des lorbeergekrönten Kriegsgottes langsam, für viele fast unmerklich, aber doch unerbittlich – mehr und mehr veränderte. Noch lächelten zwar die steinernen Lippen, aber dem aufmerksamen Beschauer entging es nicht, daß aus dem alles bezwingenden Lächeln des sieggewohnten Eroberers ein Grinsen des Hohnes und der Grausamkeit geworden war.*

*Das Volk starrte zu dem Steinbilde hervor ... Die einen noch voll Hoffnung und Siegeszuversicht, voll Glauben, Vertrauen ... Sie sahen nicht die Veränderung in den Zügen des Beherrschers der Zeit, sahen nicht, daß Unheil auf der hohlen, kalten Stirn lagerte und bemerkten auch nicht, daß die Spitzen der Blätter des frischgrünen Lorbeerkränzes zu gilben begannen.*

*Nein, das alles sahen die Menschen nicht, die ihre Gesichter voll grenzenlosem Vertrauen erhoben hatten. Und es war ja auch garnicht so absonderlich, daß sie nichts sahen, denn ihre Augen waren verhüllt mit einer Binde ... Und ihre Zahl war groß.*

*Aber fast ebenso groß war auch die Zahl der anderen, in deren bang klopfenden Herzen sich Zweifel zu regen begannen und Angst und Grauen vor der Zukunft. Vor einer Zukunft, an der ihre Gedanken nur mit kaltem Entsetzen herumzutasten wagten.*

---

*Und dann standen da noch welche zu Füßen des steinernen Gottes. Es waren nicht viele. Sie blickten nicht voll blinder Verehrung, voller Glauben und Vertrauen nach oben, und wo sie standen, war ein merklich absondernder Zwischenraum. Ihr Mund war stumm. Aber die zusammengepreßten Lippen bogen sich verachtend und zornig nach unten. Ihre Augen, von keiner Binde behindert, schauten voll Schmerz und Trauer umher. Aber sie waren ohnmächtig, diese wenigen; ihre Stimmen waren zu schwach für das sie wie Meereswogen umbrandende Millionenheer. Und was hätten sie auch rufen sollen? "Seht ihr Verblendeten denn nicht, daß euer Kriegsgott auf tönernen Füßen steht? Hört ihr denn nicht durch das Fanfarengeschmetter bereits den Todesschrei unseres sterbenden Volkes?" Ja? Hätten sie so sprechen, schreien, wachrütteln sollen, diese wenigen Männer mit den sehenden Augen? Ach, es wäre völlig nutzlos gewesen. Noch ehe sie stillegebietend die Hand erhoben, noch ehe sie die Lippen zum Reden geöffnet hätten, wären sie unter den Füßen der Gläubigen zu Staub zertreten worden. –*

*Schwere, düstere Schatten, die den Atem des Todes in sich trugen, warf das Riesenstandbild des Kriegsgottes über das Land. Eherne Vögel, Grauen und Verderben unter ihren Schwingen tragend, kamen nächtlich über die Grenze geflogen. Hoch unter den Sternen zogen sie zuerst ihre triumphierenden Kreise, um dann, im Tiefflug abfallend, dicht über die schlafenden Dächer hinzustreichen. Und wo sie ihre Bahn gezogen hatten, die ehernen Vögel aus fremden Ländern, da raste die Furie der Vernichtung über die Wohnstätten der Menschen und feierte wilde Orgien des Grauens. Und diesem nächtlichen Spuk voran ritt der Teufel auf stählernem Roß. Hoch – durch weißglutende Helle das milde Licht des Mondes überschreitend – schwang er dabei grinsend seine phosphorgetränkte Fackel.*

*So ritt der Tod über Deutschland und hielt reiche Ernte. Zuerst erschien er seltener, und dann auch nur mit kleinem Gefolge, aber bald kam er öfter und öfter, und schließlich fast jede Nacht. Das Land schrie qualvoll auf und wand sich in Grauen und Schmerzen. Es brannte und verröchelte unter stürzenden Mauern und versank in Blut und Tränen, und der anfeuernde Gesang des Kriegsgottes, der Tod und Heldentum verherrlichte und mit einem purpurnen Strahlenkrank umgab, fand kaum noch einen Widerhall in den zitternden Herzen der Menschen. Denn groß war die eigene Not, die*

---

*hoch über ihre Köpfe wuchs und anklagend und verzweifelt zum Himmel hinaufstarrte. Wo war Gott, der allmächtige, gütige Gott? Warum ließ er es zu, daß seine Kinder verderben, seine Klöster und Kirchen in Asche sanken? Warum gebot er diesem Wahnsinn, der sich Krieg nannte, nicht Einhalt? Warum, warum? ... Aber Gott schwieg.*

*Und nächstens kamen die Todesvögel, flogen ungehindert ins schlafende Land und weckten es mit grausamen Schlägen ihrer stählernen Fänge.*

*Ah, furchbar war das Leben. So furchtbar wie ein Traum, der einen in schwindelnde Abgründe stürzen läßt. Und doch ging das Leben weiter. Regte sich unter Trümmern, krabbelte aus dem Schutt, tastete sich durch Rauch und Qualm, rieb sich die Augen, reckte sich in den Schultern und ging wieder an die Arbeit. Das war das Wunder des deutschen Volkes, das zäh und verbissen sich immer wieder emporraffte, das man wohl biegen, aber nicht brechen konnte. Noch nicht.*

*Und deshalb dauerten seine Leiden auch so lange.*

*Schatten über Deutschland, Schatten über dem Rhein. Majestätisch trug der Strom seine grausilbernen Wasser vorbei an Städten und Burgen, die von steilen und flachen Ufern aus ihre Konturen in seinen Fluten spiegelten, wälzte sich durch stolze Brückenbögen, über die die Eisenbahnen donnerten, zog vorüber an Weinbergen, Wiesen und Wäldern. Dome, vor Jahrhunderten schon errichtet zur Ehre Gottes, reckten ihre herrlichen Türme hoch über die Dächer der Stadt zu den Wolken empor und grüßten den breiten Strom, der ewig war.*



---

Diese Nacht hatten die Menschen schlafen können. Kein Alarm hatte ihre erschöpfte Ruhe zerrissen. Und als sie am Morgen die Augen aufschlugen, staunten sie sich ungläubig an: Was? Von gestern abend an haben wir durchgeschlafen? Wunderbar ...

Ja, so war es: Jede ungestörte Nacht wurde dankbar empfunden als ein Geschenk des Himmels.

Frühling war es. In den Gärten und Parks blühte und duftete es, und die Menschen, die in ihren kurzen Arbeitspausen hier Erholung suchten, bekamen frohe Augen in ihren versorgten Gesichtern.

Frühling! Die Welt erneuerte sich im ewigen Wunder ihrer Schöpfung. Der Himmel schien höher und weiter, seit die tiefziehenden grauen Wolken, die Schnee und Regen, Hagel und Sturm gebracht, irgendwohin verschwunden waren. Zierliche weiße Wattebäuschchen segelten jetzt da oben umher und tummelten sich in der unendlichen Weite. Die Luft war herb und milde zugleich, würzig, und griffig wie Seide. Machte sie nicht trunken, diese wunderliche Luft? Wahrhaftig! Wenn man die Augen schloß, wurde man direkt ein wenig taumelig!

"Probier's doch mal, Regine!" lachte das junge Mädchen und stieß die schweigsame Freundin aufmunternd in die Seite. "Probier's, und mach nicht ein Gesicht wie Eusebius, wenn die Bomben fallen."

Regine aber lachte nicht. Sie runzelte die Stirn und entgegnete unlustig: "Deine Vergleiche sind gedankenlos und flach, liebe Krista. Wenn die Bomben fallen, hockst du im Keller – und Eusebius im dritten Stock in den Sprungfedern der Couch. Logischerweise ist es dir unter diesen Umständen also unmöglich, seinen Gesichtsausdruck, den du so sinnig mit dem meinen vergleichst, zu beurteilen."

Krista Roland seufzte und lachte ein bißchen. "Ach, Regine, du fiese Möpp! Wann werde ich es an dir wohl erleben, daß du ohne Vorbehalt fröhlich bist. Immer hast du einen Knüppel bereit, den du einem heimtückisch zwischen die Beine schmeißt, wenn man mal so recht von Herzen vergnügt in die sonnige Welt hineinlaufen will. Kannst du denn gar nicht anders sein?"

---

Betroffen schaute Regine auf. "Oh – doch", sagte sie stockend und leise; ernster, als die mutwillige Herausforderung und Anklage es beabsichtigt hatten. Entschuldigend fast klang es: "Ich glaube, ich habe es schon ganz verlernt, heiter und unbeschwert zu sein. Früher, als wir uns noch nicht kannten, Krista – da war ich ganz anders. Da lachte ich wohl mal den ganzen Tag. Früher, vor dem Krieg ... Du weißt, ich habe meine beiden Brüder verloren, und du weißt, daß meine alten Eltern in Frankfurt – "

In rasch aufwallendem Mitleid drückte Krista den Arm der Freundin an sich. "Laß, Regine, sprich nicht weiter. Und – verzeih mir. Aber sieh," fuhr sie behutsam fort, "du bist nicht die einzige, die jemanden in diesem Krieg verloren hat. Es ist schwer und hart, Regine, arme Regine, aber – das Leben geht doch weiter. Mit immerwährendem Traurigkeit ändert man nichts an der furchtbaren Tatsache, nicht wahr? Deshalb meine ich, man muß die kurzen Atempausen, die einem das Schicksal schenkt, oder besser noch: die dreimal verfluchte Sirene – nicht in düsterem Trübsinn verstreichen lassen, sondern ... Oh, sieh doch, wie hübsch!" unterbrach sie sich, blieb stehen und deutete entzückt auf die Tulpenbäume, die in einem Rausch von Weiß und Rosa das Ufer des Teiches säumten. Auf dem Weg lag ein Teppich von schneeigen Blütenblättern, deren zarte Ränder von der Sonne vergoldet waren. Menschen mit blassen Stubengesichtern gingen langsam und andächtig darüber hinweg. Andere saßen stumm auf den Bänken und schauten den Schwänen zu, die mit den hochmütigen Hälsen edelgeborener Damen und prächtig gebauschtem Gefieder umherschwammen und mit stolzem Abstand darauf warteten, daß man ihnen Brotkrumen zuwarf.

Sonntag war heute ...

Nachdem die beiden jungen Mädche die Allee der Tulpenbäume verlassen hatten, durchquerten sie den Park, um an den Rhein zu kommen.

Hoch ging im Frühling der Strom. Wie der atmende Busen einer Frau im zu eng geschnürten Mieder rauschten seine Wasser zwischen den Quadermauern dahin, brandeten an die mächtigen Brückenpfeiler und teilten sich aufzischend vor dem Bug des kleinen weißen Dampfers, der eben von der Anlegestelle zur Mitte des Stromes strebte. Paddelboote schaukelten lustig in seinem Kielwasser, und silberschwingige Möwen fuhren pfeilschnell und kreischend dicht über dem Wasser dahin.

---

Die beiden Mädchen lehnten mit den Ellbogen auf der breiten Mauerbrüstung und beobachteten schweigend den *Neptun*, bis auch die letzte Spitze seines gedrungenen Schornsteines hinter der Biegung verschwunden war. Schuten, bis zur Markierungslinie im Wasser liegend, voll Kohlen gepackt, zogen – vier, fünf hintereinander – langsam unter der Brücke hindurch, die die auf beiden Ufern liegende Stadt verband.

Krista fröstelte etwas und zog den dünnen hellen Trenchcoat am Halse zusammen. Ihr nußbraunes Haar wehte im Winde.

"Komm," sagte Regine mit einem besorgten Blick, "du wirst dich noch erkälten. Die Sonne scheint zwar sehr schön, aber hier am Wasser ist es doch frisch."



Das Haus, in dem die beiden jungen Mädchen zur Untermiete im dritten Stock wohnten, war die Nummer 131 in der Graf-Adolf-Straße. Links und rechts vom Eingang waren Schaufenster. Das eine war mit Brettern verschlagen, auf denen ein gedruckter Zettel klebte: *Wegen Einberufung geschlossen*. Die andere Seite war ein Antiquitätengeschäft, dessen Inhaber im ersten Stock rechts wohnte.

Das Treppenhaus war durch die Kriegsjahre, in denen es nur schwer Möglichkeit zur Ausbesserung gab, arg vernachlässigt. Die hohen Flurfenster waren fast durchweg kaputt, mit Holz verschalt oder mit schwarzem Papier verklebt. Der Linoleumbelag der Treppe wies große Löcher auf, und das Geländer wackelte so beängstigend, daß Pitter, wenn er darauf herunterrutschte, immer in Sorge geriet, es könnte ihm eines Tages direkt unter dem Hintern abbrechen, und dann wäre es aus mit dem harmlosen Vergnügen.

In der Wohnung im dritten Stock rechts roch es lieblich nach Bratenfleisch. Herr Mickes, ein alter pensionierter Eisenbahner, saß in einem Korbsessel am offenen Küchenfenster. Er hatte einen gestrickten braunen Schal um den Hals und hielt die

---

gichtknotigen Hände über dem Stock gefaltet, der zwischen seinen Knien stand. Ab und zu hütelte er und hob sehnsüchtig schnüffelnd die Nase. Ah, war das heute ein feiner Tag! Sonntag, Sonne, Frühling; letzte Nacht durchgeschlafen, bis jetzt – ungerufen: toi, toi, toi! – auch kein Alarm, und das Schönste von allem: das noch bevorstehende Mittagessen! 150 Gramm Kalbsbraten schmorten im Topf, und dazu gabs frischen Salat. War das nicht rein wie im Frieden? Ach ja, im Frieden ... da hatte man das alles überhaupt nicht beachtet und als Selbstverständlichkeit empfunden, was man jetzt mit Andacht und Dankbarkeit genoß.

Ja, das waren Zeiten ... Ob er das nochmal erleben würde, er – und seine Konstanze? Er schielte zum Herd hinüber, an dem sie geschäftig herumhantierte. Wie rüstig sie noch war im Gegensatz zu ihm. Etwas wie Neid erfaßte den alten Mann, als er langsam schlurrend die vom Sitzen steifgewordenen Beine ausstreckte. Bis er sich einmal umdrehte, war sie schon drei Treppen runter- und wieder raufgelaufen. Dann schämte er sich der häßlichen Regung. War es nicht gut so, daß Konstanze noch so behende war? Was war er ohne sie. Bei jedem Schritt und Tritt bemutterte sie ihn. Wenn andere dabei waren, genierte er sich immer ein bißchen und gab ihr zu verstehen, daß das viele *Getue* mit ihm wirklich überflüssig sei, aber im Grunde tat es ihm doch sehr wohl, ständig umsorgt zu werden.

Ja, seine Konstanze. Ihr eigenes Leben mißachtete sie um seinetwillen. Oder war es etwa nicht so? Vor vierzehn Tagen, als auf dem Platz die drei und oben an der Ecke Bahnstraße die zwei Bomben fielen, da saß er hilflos im zweiten Stock auf dem Treppenabsatz und rang nach Luft, weil er plötzlich einen Herzanfall bekommen hatte. Das ganze Haus hatte bei den nahen Einschlägen gewackelt wie eine leere Kartoffelkiste auf einem Rollwagen mit durchgehenden Pferden. Die noch vorhanden gewesenen Fensterscheiben waren ihnen um die Ohren geflogen, und die Flak hatte so geschossen, daß es wie ein einziges mächtiges Gewitter gewesen war; aber wer war tapfer an seiner Seite geblieben? Wer hatte ganz ruhig und sanft seinen Kopf an ihren Busen gedrückt und ihm den kalten Schweiß von der Stirne gewischt? Konstanze, seine brave Konstanze. Und gezittert hatte sie kein bißchen. Auch nicht, als unten die Haustür gegen die Wand krachte und so ein Luftdruck durch alle Öffnungen hereinfegte, daß es einem auf die Brust drückte wie ein Zentnersack. Nein. Konstanze hatte sich einfach großartig benommen. Als er in einer Atempause mühsam

---

gequält hatte, sie solle doch um aller Heiligen Willen nach dem Luftschutzkeller laufen, da hatte sie ganz ruhig und einfach gesagt: "Dat tu ich nit, Jakob. Wenn de leev Herrjöttche et will, dat eins von uns sterben soll, denn soll et uns auch gemeinsam treffen. Ich laß dich hier nit alleine, un wenn jetzt jleich alles unterjeht."

So hatte seine Konstanze gesprochen, und ihm war ganz warm geworden vor lauter Glück.

Die beiden alten Leutchen führten eine Ehe, die nicht nur nach außen, sondern auch nach innen vorbildlich war. Keines von ihnen konnte sich erinnern, jemals vom anderen ein böses oder gar häßliches Wort gehört zu haben. Die zärtliche Liebe, die sie in jungen Jahren zusammengeführt, hatte sich mit zunehmendem Alter noch vertieft und verklärt. Niemals hatten sie sich auch nur für wenige Tage voneinander getrennt. Die kleine Pension und das bißchen Gesparte auf der Bank reichten hin, ihr genügsames Leben ruhig und sorglos zu gestalten.

"Jakob, dat du dich nur nit erkälten tust am offene Fenster!" Frau Mickes warf über die Brille hinweg einen besorgten Blick hinüber.

"Ich werde dat Fenster man doch lieber 'n bißken anmachen", sagte sie und strich ihrem Mann liebevoll über das Haar. Gott, wie dünn es doch geworden war, und so weiß.

"Nee, laß man, Konstanze", wehrte er ab und beugte sich vor, um in den Hof hinunterzusehen. "Ach, wie warm doch heute die Sonne is ... un alles so schön jrün. Hör mal, wie die Kinder singen – "

Der Hof war klein, gepflastert und rings von hohen Häuserwänden umgeben. Ein Kastanienbaum fristete hier sein kümmerliches Dasein in Gesellschaft einiger Aschenkübel und einer verbogenen eisernen Teppichklopfstange. Die Fenster ringsum standen offen und sandten ungeniert ihre Geräusche und Gerüche in die Frühlingsluft: Radiomusik, Tellergeklapper, Gesang; ein Baby schrie, und irgendwo zankten sich zwei. Unten im Grunde des Hofschachtes aber lärmten die Kinder. Sechs oder sieben Stück waren es, ein paar auch aus dem Nachbarhaus. Sie hielten sich bei den Händen gefaßt, sprangen ausgelassen im Kreis herum und plärrten mehr als sie sangen:

---

*"Achtung, Achtung! Ende, Ende!  
Über'n Rhein flieg'n schon Verbände!  
Mutter rennt in'n Keller,  
Vatter noch viel schneller,  
un die Kinder hinterher,  
ach, wie is dat Leben schwer!"*



Bei Köppkens roch es nach Reibekuchen. Ein Kunde hatte seinen Anzug mit einer Flasche Olivenöl, fünf Eiern und 20 Zigaretten bezahlt. Ach ja, Schneidermeister Köppken verstand es, die Konjunktur auszunutzen. Geld? Lieber Gott, was sollte er mit Geld? Davon hatte er noch genug. War ja so ziemlich wertlos heutzutage, nicht wahr? Was konnte man denn dafür noch kaufen? Nun ja, das bißchen Krams, was man da auf Marken im Laden erstehen konnte, aber weiter auch nichts. Zum *Schwarzen Markt* zu gehen und 150 Mark für'n Pfund Butter oder 200 Mark für eine Flasche Kognak auszugeben, das hatte er Gott sei Dank auch nicht nötig, das brachten ihm die Kunden ins Haus. Köppken selbst nahm nur Maß und machte die Anproben. Zum Arbeiten hatte er zwei tüchtige Gesellen.

Fünfundfünfzig Jahre war Meister Köppken erst alt, aber er sah aus wie siebzig, wenn man ihn so zusammengesunken in seinem Lehnstuhl hocken sah. Der höckerige, spärlich behaarte Schädel erinnerte lebhaft an einen stark verbeulten Kochtopf, den die abstehenden, dünnwandigen Ohren mit den festgewachsenen Läppchen und den Haarbüscheln, die aus den Gehörgängen lugten, auch nicht gerade verschönten. Die faltige Gesichtshaut, die sich nur auf den breiten Backenknochen und der scharfrückigen Nase spannte, hatte das ungesunde Gelb von Menschen, die wenig

---

an Luft und Sonne kommen. Die schmalen Lippen sichelten sich violett über zwei lückenhaften Reihen schwärzlicher Zähne, aus deren Gehege schon fast gewohnheitsmäßig ein trockenes, kurzes Hüsteln brach. Aber flink und aufmerksam blitzten die klugen, kleinen Augen aus ihren tiefen Höhlen. Die Hände waren erschreckend mager und hatten dieselbe gelbliche Farbe wie das Gesicht, nur waren sie noch mit häßlichen braunen Flecken übersät.

Ach ja, früher hatte Jupp Köppken bedeutend besser ausgesehen. Früher, als noch dichtes, blondes Haar die unschöne Schädelform verhüllte, als die Zähne noch vollständig und weiß und der Körper noch voll Saft und Kraft war. Vor zwölf Jaren ungefähr aber begann es mit dem Verfall, damals, als die tückische Krankheit ihn bis an den Rand des Grabes zerrte. Und als er wieder aufstehen wollte, da war das eine Bein gelähmt, und das andere funktionierte auch nicht mehr so recht. Der Doktor behauptete, das käme von dem guten Leben, das er geführt hätte. Ah bah, diese Pflasterschmierer! Wenn sie einen nicht gesund machen können, fangen sie in der Verlegenheit an zu philosophieren und drehen den Kram so, daß man immer selbst schuld ist, wenn es nicht vorwärtsgehen will mit einem. Na ja, aber sonst war er ja ganz tüchtig, der olle Becker. Hatte dem Jungen, dem Leo, doch fein den gebrochenen Arm wieder zurechtgekriegt, als er vor einem halben Jahr beim Kofferschleppen für die Verschickung der kinderreichen Mütter die Bahnhofstreppe hinuntergestürzt war.

Wo der Lümmel nur heute wieder blieb? Dienst, Dienst und nochmal Dienst! Bloß zum Essen und Schlafen kam er nach Hause, und das auch nicht immer mal. Man wußte schon gar nicht mehr, daß man einen Sohn hatte. Viele Jahre stak er nun schon in dieser braunen Uniform, die Köppken ein Dorn im Auge war. Ach ja, er war wohl der Vater, aber zu sagen hatte er nichts in seiner Familie, das war leider Gottes so. Der Junge war Feuer und Flamme, wollte auf Führerschule und all so was, und die Mutter war auch dafür. Leo hatte ja schon als kleiner Bengel nichts anderes im Kopf gehabt als Marschieren, Kommandieren, Kriegsspielen und Schießen. Von wem er den Unsinn bloß geerbt hatte? Von ihm sicher nicht! Und auch nicht von seinem Großvater, der ein sehr seriöser und friedliebender Mann gewesen und dem alles Kriegsgetümmel ein Greuel war. Aber das war wohl nicht auf Vererbung zurückzuführen, sondern auf die heutige Erziehung der Jugend. Alle kleinen Jungens liefen ja schon wie Soldaten mit

Koppelschlössern und Schulterriemen herum ... Da – es klingelte Sturm! Das war er, der Leo.

"Heil Hitler, alter Herr! Na, wie geht's heute? Puh, warm ist das aber!"

"Guten Tag", knurrte Köppken.

Leo, ein hübscher, gutgewachsener junger Mensch mit blondem, straffgescheiteltem Haar, blauen Augen und blitzenden Zähnen, warf sich auf die Chaiselongue, daß die Sprungfedern sangen, und stützte den Rücken halb liegend an die Wand.

Mit widerstreitenden Gefühlen betrachtete Jupp Köppken seinen Sohn. Gott sei tausendmal gedankt dafür, daß der Junge noch zu jung war zum Kanonenfutter. Ja, hübsch und forsch war der Leo schon, aber lieber, viel lieber hätte er es gesehen, daß sein einziger Sohn etwas Ordentliches lernen würde, als ewig in dieser verdammten Uniform herumzulaufen und von nichts anderem zu reden als von Dienst und Appellen.

Frau Köppken kam herein, einen getürmten Teller voll herrlich duftender Reibekuchen vor sich hertragend.

Wie elektrisiert schnellte Leo aus seiner nachlässigen Stellung empor und langte sich geschickt einen der leckern Plinsen herunter, noch ehe die Mutter den Teller abgestellt hatte. Mit vollen Backen kauend, lobte er: "Phantastische Idee, alte Dame, heute mit Reibekuchen anzutreten! Hmmm, schmecken lecker, die Dinger. Wo hast denn das Fett her? Muß ich dafür morgen trockene Stullen futtern?"

"Nee, hee, Leoche, dat brauchste nit. Ich hab'n paar Fettmärkche von Tante Sidonie abjekriegt."

"So? Von Tante Sidonie? War die denn schon wieder hier? Die Götter mögen die alte Vogelscheuche segnen für ihre Mildtätigkeit. Aber merkwürdig – 'tschuld'ge Mama, daß ich so formlos – aber die schmecken eben so gut –, was ich sagen wollte ... ach ja, merkwürdig ist es doch, daß Tante Sidonie, die früher geizig war wie'n dreckiger jüdischer Geldverleiher, sich in letzter Zeit so gewandelt hat. Hat Pater Angelus sie etwa in die heilige Kneifzange der Gewissensbeichte genommen?"

"Junge, ich verbiete dir, so leichtfertig von einem Diener der Kirche zu sprechen!" brauste Meister Köppken unwillig auf. Auch die Mutter runzelte die Stirn, aber ihr Vorwurf war sanfter: "Pater Angelus verdient es nit, Leo, dat du –"

Mit einer kurzen, ungeduldigen Handbewegung schnitt Leo ihr die Rede ab: "Schon gut, schon gut. Als gehorsamer Sohn liegt mir natürlich die Absicht ferne, eure

---

empfindlichen heiligen Gefühle zu verletzen. Aber jetzt: hopp, hopp, alte Dame! Es gibt doch sicher noch irgend 'ne Suppe? Ich habe nämlich verdammt wenig Zeit; muß vor dem Antreten noch zu Jürgen Ahlmann raus und die Fahne holen. Traf vorhin unten an der Haustür seine kleine Schwester, die Bescheid sagen wollte, daß er auf der Nase liegt. Hat sich den Knöchel verstaucht oder so was."

"Du hast doch aber erst um halb drei Uhr Dienst, Leo? Un jetzt is et knapp eins."

"Na ja? Und wo ist die Hindenburgallee? Halbe Stunde hin, zehn Minuten Aufenthalt, halbe Stunde zurück. Alles schon aufs genaueste berechnet, alte Dame. – Vergiß nicht, mir einen Löffel mitzubringen."

Als fünf Minuten später die Entreetür hinter Leo zugefallen war, klagte Meister Köppken erbittert: "Da siehste nu, Frau, was de von deine Jung hast. Nit mal annem Sonntag is dat zu Hause. Un wat er für 'ne Schnüs hat jejen seine leibliche Eltern! Dat is dem jetzigen Staat seine Erziehung – un deine. Ich hab ja nix nit ze sagen in diesem Haushalt ... Ich bin ja mit meine jelähmte Beine 'ne Null für euch!"

"Mach kein so fieset Jedöns, Jupp", verwies ihn Frau Köppken streng. "Weshalb sagst du et dem Leo nit selber? Immer, wenn er aus de Tür is, klagst du mir de Ohre voll. Dat is doch keine Art un Weis'."

Köppken drückte erregt den Zigarettenrest in der Aschenschale aus und warf bissig hin: "Kein Jehorsam, keine Achtung vor de Eltern."

"Ach, jeh doch! De Leo is 'ne jute Jung. Aber dich ärgert et nur, dat er nit Schneider oder Schuster oder Büroschreiber jeworde is, deshalb hast du auch dauernd wat zu dibbern. Leo is eben zu wat anderet jeboren, dat fühlt doch 'n Blinder mit der Krücke."

Das wie mit zerknittertem Pergament überspannte Gesicht des Alten verzog sich höhnisch. Die mit dichten Brauen überbuschten kleinen Augen kniffen sich zusammen, als er wütend seine Frau ansah: "Aha! Zu wat anderet jeboren! Hmhm, soso ... Und zu wat denn, wenn ich als Vatter so fragen darf?"

"Hier, nimm – eß deine Suppe, et wird ja alles kalt. Streu dir man auch 'n bißken Zucker auf de Reibekuchen, dat schmeckt pikanter ... Leo kommt doch in ein oder zwei Jahr auf de Führerschul, dat weißt du doch. Un da wird er Offizier oder noch wat Höheres."

"Aber nit mit meine Einwilligung, dat sag ich dir!"

---

"Mach doch nit jleich immer so'n Jeschrei, Jupp! Wat soll'n die Nachbarn denken? Die kommen am Ende auf den unjesunden Jedanken, wir streiten uns de ganze Tag."

"Tun wir ja auch", knurrte er.

"Ach wat. Dat is doch bloß, weil du wieder mal deine Dickkopp aufgesetzt hast. Denn is mit dir immer nit zu reden."

"*Dickkopp aufsetzen* nennt man et also in heutiger Zeit, wenn der eijene Vatter et wagt, jejen die unsinnige Berufswahl seinet einzigen Sohnes ein Veto einzulegen? So weit is et also schon?"

"Unsinnige Berufswahl?" Frau Köppken schüttelte bekümmert und langsam den Kopf, während sie sich behaglich das Fett von den Fingern leckte. "Wat hast du bloß für rückständige Ansichten, Jupp. Heutzutage is dat der ehrenvollste Beruf für einen Mann, Offizier zu werden. Und nun gar unsere Leo mit seinen Anlagen! Jestern noch sprach ich mit dem Sturmbannführer Hoffmann von 129. Der sagt auch, unsere Leo is 'ne große Hoffnung für't Vaterland, un wir als Eltern könne stolz auf ihn sein. Un wenn er später Offizier is – "

"Ein Offizier", unterbrach Meister Köppken seine Frau bitter, "ein Offizier is in meine Augen nur ein Mensch, der die traurige un fragwürdige Pflicht hat, täglich Hunderte von andere Menschen zu willenslose Jliederpuppen zu mache un ihne int Jhirne ze hämmern, dat et 'ne Verjüngen un 'ne hohe Ehre is, sich für't Vaterland dotschießen ze lasse."

"Jupp, wie redst du!" rief Frau Köppken erschrocken. "Ein Jluck, dat Leo dat nit jehört hat!"

"Un is dat denn nit die Wahrheit, Frau? Denk doch mal ein bißken darüber nach – "

"Ach wat!" Jetzt wurde Mutter Köpken böse. "Wenn man dich hört, muß man ja denken, du wärst 'ne Sozi oder Kommunist!" schalt sie entrüstet.

"Bin ich auch!"

"Jupp!"

"Jawoll, liebe Fränze, dat bin ich. Dat war ich un dat bleibe ich – "

"Jupp!!"

"Schrei nit so. Un übrigens – is dat nit komisch, dat du deinem Sohn nie nit verzähle willst, wo wir ab un zu dat jute Essen herkriegten?" Von unten her belauerten die kleinen Augen die Frau. "Du stehst dich doch so jut mit ihm. Oder – hast du Angst, daß

---

er auf de Jestapo läuft un seine eijene Eltern anzeijt? Zuzutrauen is ihm dat schon, deinem hoffnungsvollen – "

"Quatsch! Leo soll dat ebn nit wissen, basta."

"Ja, Jottverdommichnochmal! Habe wir et denn jestohlen, dat wir et verheimliche müsse? Et is doch alles mit ehrliche Arbeit bezahlt! Natürlich – "

In diesem Augenblick heulten die Sirenen. Frau Köppken sprang auf und jammerte: "Nu jeht dat all wieder los! Nit mal am Sonntag hat man sein Ruh – "

"Wat rejst dich immer so jroß auf? Hast ja selbst mit Schuld, dat de Dinger nit aufhöre ze jaulen."

"Ich – ?" Frau Köppken sah ihren Mann erstaunt und entrüstet an. "Ich hab Schuld, dat die Sirenen ... Du bist woll jeck, dat du sowat faselst."

"Dat is nit jefaselt, dat is leider Jottes die Wahrheit, denn hättst du nit damals den Hitler jewählt, denn brauchten wir jetz nit inne Keller ze laufe. Aber dat machste dir ja nit klar in deinem Spatzehirn. Ich hab schon immer jesagt: *Hitler wählen, bedeutet ne Krieg, aber – "*

"Jetz is wahrhaftig keine Zeit, Volksrede zu halte", unterbrach sie ihn ungeduldig. "Du weißt doch, wie lang dat immer dauert, bis du runterkommst. Rasch, Rasch! Wo hast du deine Stöck? Hier, da sind se, nimm. Jeh schon langsam vor, ich komm jleich nach mit dat Jepäck!"

"Sei bloß nit immer so nervös", schalt der Gelähmte ärgerlich. "Is doch nur Voralarm, haste dat denn nit jehört?"

"Wenn auch, Jupp. Du weißt aber, wie schnell oft dat andere nachkömmt. Un du bist immer so langsam."

Brummend quälte sich Meister Köppken, unterstützt von seiner Frau, aus dem Stuhl empor und schlurfte über den Teppich zur Tür hin. Er wollte nicht zeigen, daß ihn ein Zittern befiel, eine beklemmende Angst, sobald er die Sirene hörte, und deshalb sperrte er sich jedesmal dagegen, in den Keller zu gehen. Es war aber auch wirklich kein Vergnügen, mit dem toten, hinderlichen Bein die zweieinhalb Treppen hinunter- und nachher wieder hinaufzukurabbeln. Und oft war es auch ganz umsonst, weil die Bomber woanders hinfliegen. Das war ja aber das Verrückte, daß hier sozusagen die

---

Eingangspforte fürs ganze Land war!<sup>1</sup> Neunundneunzigmal konnte man Alarm haben, ohne daß in der Stadt auch nur eine Bombe fiel, aber dann wieder – gerade, wenn man heimlich hoffte: die fliegen ja doch drüber weg – dann wurde es schlimm. Ah, dieser verfluchte Krieg!

Auf dem ersten Treppenabsatz lehnte sich Köppken an die Wand und ruhte sich ein bißchen aus.

Alles war still. Vielleicht – ? Und keinem Menschen im ganzen Hause fiel es ein, am hellen Tage bei Voralarm nach dem Luftschutzraum zu rennen! Nicht einmal die alten Mickes' aus dem dritten Stock kamen runter. Bloß seine Frau natürlich, die ruhte nicht eher, als bis sie ihn hoch hatte. Na ja, es war ja aus Besorgnis um ihn, weil er so langsam war, aber trotzdem ... Da kam sie auch schon, beladen mit Koffern und Decken.

"Weiter biste noch nit, Jupp?"

"Nee. Ich jeh auch nit weiter. Is ja doch bloß ... Siehste woll!" Triumphierend hob er seinen Stock empor, als die Entwarnung gegeben wurde. "Hab ich et nit jesagt? Die sind mal wieder woanders hin ..."



Gegen Abend, um die Zeit, wenn die Geschäfte geschlossen wurden, war auf der Königsallee immer Hochbetrieb. Ein dichtes Menschengewoge schob sich auf den breiten Bürgersteigen und auf der Promenade längs des Ziergrabens hin und her, überflutete die Plätze und versickerte langsam in den Nebenstraßen.

Auch Leo Köppken und Hannes Schmitz bogen am Kaffee Hübner in die Domgasse ein. Sie hätten geradeaus gehen können, denn am Ende der Königsallee begann die

---

<sup>1</sup> Das buch spielt in düsseldorf. Zur situation der stadt im zusammenhang mit den bombenoffensiven der westalliierten siehe die hinweise im nachwort. (Alle fußnoten stammen vom herausgeber der neuausgabe.)

---

Straße, in der sie wohnten, aber Leo hatte vorgeschlagen, diesen Umweg zu machen, weil ihm das Geschiebe in der großen Geschäftsstraße zu dumm geworden war.

Schweigend und in Gedanken versunken, gingen beide nebeneinander her. Endlich sagte Hannes, und es klang fast wie eine Bitte: "Du hättest den Rauhoff nicht so hart bestrafen sollen, Köppken. War das denn überhaupt notwendig – für das geringe Vergehen? Ich meine, ein ernster Verweis hätt's auch getan ..."

Leo runzelte die Stirn. Seine dichten, dunklen, geraden Brauen bildeten dabei eine Linie, was dem hübschen Knabengesicht ein düsteres, frühreifendes und strenges Aussehen gab. "Das verstehst du nicht, Schmitz", fertigte er den Freund schroff ab.

"Na, erlaub' mal!" fuhr Hannes gekränkt auf. "Ich bin wohl lange genug in der HJ, um zu wissen, wie weit die Befugnisse eines Vorgesetzten sich erstrecken, und –"

Schneidend unterbrach ihn der Größere: "Aber anscheinend noch nicht lange genug, um zu begreifen, daß die Strafe für Disziplinlosigkeit nicht hart genug sein kann. Kapiert, Schmitz?"

Hannes' Mundwinkel zuckten spöttisch, als er bedächtig erwiderte: "Brauchst dich nicht so zu haben, Köppken. Erstens sind wir jetzt nicht im Dienst, daß du mich hier anscheißt wie'n Pimpf mit nassen Hosen, und zweitens macht dein einer höherer Grad auch nicht soviel aus. Aber bleiben wir doch beim Thema: Warum bist du der Ansicht, daß eine kleine, eine winzige Disziplinlosigkeit, die nicht einmal böse Absicht war, so – ich möchte fast sagen – unmenschlich bestraft werden muß? Willst du später auf Führerschule auch diese – Methoden pflegen?"

Mit engen Lippen sah Leo gerade vor sich hin. Seine hellen Augen waren kalt und hart wie Bergkiesel, als er mit scharfer Betonung eigensinnig wiederholte: "Disziplinlosigkeit kann nie genug bestraft werden. Du weißt, Schmitz, daß unser oberster Grundsatz ist: Blinder, bedingungsloser Gehorsam gegen die Befehle der Vorgesetzten. Wo sollte es wohl hinführen, wenn jeder einzelne es wagen dürfte, an einem Befehl herumzudeuteln? Die Masse darf nicht denken. Dazu sind wir, die Führer, da. Auch Rauhoff dachte mir zuviel. Ist überhaupt ein schlapper Hund."

"Das ist nicht wahr! Er ist weich, ist sensibel, ist –"

"Da haben wir's!" unterbrach ihn der andere lebhaft, fast triumphierend. "Weich, sensibel – also: schlapp. Jawoll, schlapp! Deutsche Jungens aber sollen Soldaten werden, und Soldaten müssen hart sein und jeden Puff ertragen können. Vor allem

---

aber, und da kommen wir wie im Kreise wieder auf dasselbe zurück: Soldaten, auch zukünftige Soldaten dürfen nicht über die Befehle ihrer Vorgesetzten erst viel nachdenken, sondern müssen sofort und unverzüglich danach handeln. Das ist das Alpha und das Omega der militärischen Großtaten des neuen, geeinten Deutschlands an allen Fronten."

*Und – Stalingrad ... ?* dachte Hannes bitter, aber er sprach es nicht aus.<sup>2</sup> Nach einem langen Atemzug nickte er langsam. "Ja, da hast du wohl recht ...", räumte er widerstrebend ein. Sein unregelmäßiges Knabengesicht mit den tiefliegenden braunen Grübleraugen und den schmalen, gehöhlten Wangen sah in diesem Augenblick alt und zerquält aus. Warum machte er sich eigentlich immer soviel Gedanken um Dinge, die bei dem Freunde glatt, einfach und klar waren? Aber er konnte sich nicht bedingungslos dem Gesetz beugen, daß ein Befehl sofort und in blindem Gehorsam ausgeführt werden mußte! Warum nur nicht? Er sah es doch ein, daß es anders gar nicht möglich wäre, die Disziplin der Massen aufrechtzuerhalten; er sah es ein, daß ohne diesen Grundsatz, ohne dieses zur selbstverständlichen Pflicht erhobene Gebot jede militärische Aktion sinnlos sein würde. Ja, alles das sah er ein, und doch war da etwas in seinem Innern, das sich dagegen auflehnte, das diesem Klaren, Notwendigen, Selbstverständlichen ein glattes Nein entgegensetzte. Hatte der Dichter Recht mit seiner Behauptung, daß in jedes Menschen Brust zwei Seelen wohnen? Ja, so mußte es wohl sein. Wie wäre es sonst möglich, daß er zwei Anschauungen, zwei ganz entgegengesetzte Anschauungen für richtig erkennen konnte? Ein Mensch konnte doch nur eine Meinung, eine Überzeugung haben, er aber hatte zwei ... Es war also richtig, gut und notwendig mit dem *blinden Gehorsam*, in dem sie – die Jugend Deutschlands – erzogen wurden. Ja, was war wohl richtig so. Jedem Jungen mußte von klein auf eingehämmert werden, daß er in erster Linie Soldat und nichts als Soldat zu sein hätte. Und die Basis für diese Forderung war eben der blinde Gehorsam, die widerspruchslose Unterwerfung, die prompte Befolgung aller Befehle ...

---

<sup>2</sup> "Die Vernichtung der deutschen 6. Armee in Stalingrad Anfang 1943 gilt als Wendepunkt des im Juni 1941 vom Deutschen Reich begonnenen Deutsch-Sowjetischen Krieges. - Nach dem deutschen Angriff auf die Stadt im Sommer und Herbst 1942 wurden über 230.000 Soldaten der Wehrmacht und ihrer Verbündeten im November 1942 durch die Rote Armee eingekesselt. Die meisten verbliebenen Soldaten stellten Ende Januar/Anfang Februar 1943 die Kampfhandlungen ein und gingen in Gefangenschaft, ohne dass es jedoch eine offizielle Kapitulation gab. Rund 10.000 versprengte Soldaten, die sich in Kellern und der Kanalisation versteckt hielten, setzten ihren Widerstand noch bis Anfang März 1943 fort. In der Schlacht von Stalingrad kamen über 700.000 Menschen ums Leben." (Wikipedia)

---

Die grübelnden Gedanken des Knaben irrten in diesem bajonettstarrenden engen Kreis der Gesetze umher wie gefangene Tiere, die keinen Ausweg finden. *"Befehl ist Befehl!"* Wie oft hatte er das aus dem Munde des Freundes gehört. Und er sagte das so, wie es da stand: *Befehl ist Befehl!* Knapp, klar, eindeutig. Wenn Leo es sagte, gab es einfach keine andere Auslegung. Warum quälte er sich denn damit herum? Warum fand er sich nicht damit ab? Er strebte doch auch nach demselben Ziele wie der an seiner Seite, wie alle Jungens, die im braunen Hemd singend durch die Straßen hinter ihren Fahnen her marschierten? Alle? ... Hannes dachte an den heute so hart, ja, grausam bestrafte Kameraden, dachte an viele andere, in deren stummen, gehetzten Blicken, während die Lippen mechanisch das gewohnte *Jawohl!* formten, er oft die Auflehnung gelesen hatte, das verzweifelte und sich doch seiner Ohnmacht bewußte Aufbäumen der sich nicht vom Herdentrieb unterjochen lassen wollenden Kreatur. Auch Leo Köppken, der Freund, wußte um diese passive Resistenz der einzelnen; aber das machte den zukünftigen Offizier weder nachdenklich noch besorgt, noch focht es ihn sonst irgendwie an. Als Hannes es nun zur Sprache brachte, kam ein hartes, unerbittliches Leuchten in seines Begleiters Augen: "Widerstände sind dazu da, um gebrochen zu werden, mein Lieber. Auflehnung gegen einen Befehl gibt es bei mir nicht. Werde diese nassen Säcke eben so lange *Auf-Nieder!* machen lassen und über die Hürden jagen, bis sie alle dummen Gedanken ausgeschwitzt haben. Glaube mir, mein lieber Schmitz, das ist die einfachste, aber wirkungsvollste Methode, aus den sogenannten *Intellektuellen* gehorsame Soldaten zu machen."

Heftig entgegnete Hannes: "Ich bin aber nicht für solche Pferdekuren! Ziehst du denn gar nicht in Betracht, daß du es mit Menschen und nicht mit seelenlosen Maschinen zu tun hast?"

"Ah bah, *seelenlose Maschinen* ... Mit deiner seichten Humanitätsduselei wirst du nicht weit kommen. So was riechen diese renitenten Burschen, und wenn du ihnen den kleinen Finger gibst, wollen sie bald die ganze Hand. Mit deinen verrückten Ideen von *individueller Behandlung* hättest du besser Irrenarzt werden sollen als HJ-Führer. Nein! Jungens zu Soldaten erziehen, zu solchen Soldaten, wie Hitler sie brauchen kann, das ist eine schwere, verantwortungsvolle, aber herrliche Aufgabe, und ich bin mit Leib und Seele dabei! Ich bin – genau wie unsere vorbildlichen Führer – der Meinung, daß man

---

das nur mit straffer Zucht, mit spartanischer Härte, und das nicht früh genug, beginnen kann. Je jünger der Baum, desto leichter biegt er sich."

"Oder – bricht", sagte Hannes leise.

Sechzehn bis siebzehn Jahre alt mochten die jungen Menschen sein, aber jetzt, im Ringen um die richtige Erkenntnis ihrer Anschauung, glichen ihre Gesichter denen von Männern, die auf zwei Ufern stehen und sich über die zwischen ihnen zerbrochene Brücke hinweg feindlich anstarren.

"Mag sein", gab Leo nach kurzem Nachdenken zu. "Was aber bricht, ist morsch und deshalb für unsere Zwecke untauglich."

"– und wird dann weggeworfen und ein Menschenleben ist vernichtet –", sagte Hannes sinnend. Seine Augen glommen auf in heißem Zorn, als er, stehenbleibend, dem Freunde ins Gesicht rief: "Menschenskind, ist dir überhaupt klar, was du da sprichst? Das Grausen könnte man ja kriegen vor deinen seelenlosen Grundsätzen!"

Auch Leo war stehengeblieben. Schlank und doch kräftig, den anderen um einen halben Kopf überragend, mit breiten Schultern und gespreizten Beinen, stand er da, sieghaftes, pulsendes Leben: die personifizierte Zukunft seines Volkes. Als Hannes ihn verzweifelt anschrie, dadurch seine innere Zerrissenheit jäh verratend, erschrak Leo nicht. Nur seine Lippen preßten sich so zusammen, daß die Wangenmuskeln sich hart hervorwölbten, und in die hellen Augen kam ein wachsames Licht.

Beide kannten sich von klein auf an, hatten in schöner Eintracht zusammen die erste Sandburg gebaut, waren mit Papierhelmen und geschulterten Holzschwertern singend durch Haus und Hof gezogen, hatten sich geprügelt und wieder vertragen, waren gemeinsam Pimpfe gewesen und in die HJ eingetreten, kurz, waren in ihrer Freundschaft so miteinander verwachsen wie zwei junge Bäume, die auf engem Raum ihre Äste ineinander verschlingen.

Und jetzt? Was stand da plötzlich zwischen ihnen? Undurchdringbar, unübersteigbar – ? Sie sahen sich in die Augen und erkannten blitzhaft, daß es mehr war als diese Meinungsverschiedenheit, und daß dieses *Mehr* sie nicht nur für heute, sondern – für immer trennte.

Mit wildem Schmerz empfand es der eine, mit bedauerndem Achselzucken der andere. Zwei Anschauungen standen sich gegenüber, zwei Charaktere: beide in dieselbe Form gepreßt, und doch beide so verschieden daraus hervorgegangen. Der

---

eine glatt, tadellos, ohne Risse und Sprünge, wie die gestaltende Hand es haben wollte; der andere – zerbröckelnd, langsam zerfallend. Beide sahen sie das Leben, in dem sie standen, die Aufgaben, die sie zu erfüllen hatten, von ganz verschiedenen Perspektiven aus.

Der Größere sah dem Freunde kalt und prüfend in die Augen, als er mit betonter Langsamkeit, so, als wolle er etwas feststellen, sagte: "Höre mal, Schmitz – wie kommst du mir eigentlich vor? Ich muß mich doch sehr wundern. Deine Gedankengänge sind ja direkt – gefährlich. Und du willst auf Führerschule ... mit diesen – diesen umstürzlerischen Ideen? Ich habe mich in dir getäuscht, Schmitz. Zu Anfang warst du vielversprechend. Was ficht dich an, daß du mit einemmal solchen ungesunden Gedanken in dir Raum gibst? Ist das nun Beeinflussung von irgendeiner mir noch unbekannten Seite oder tatsächlich eigene grüne Erkenntnis? Im letzteren Falle leg' die Fahne getrost aus der Hand und greif nach der Bibel, Mensch! Mit solchen verweichlichten Grübeleien kannst du wohl Pastor werden, aber kein deutscher Offizier!"

Hannes lachte laut und bitter auf. "Tauge ich deiner Ansicht nach nur zum Pastor, so hast du das Zeug zu einem Schweinehund in dir! Ach, Köppken ..." setzte er ernst werdend hinzu, "ist das ein Grund, daß wir zwei, die wir doch alte Freunde sind, die Federn sträuben wie kampfgierige Gockelhähne? Die Nerven sind uns mal eben ein bißchen durchgegangen, das ist es. Heutzutage ist ja alles nervös, flammt beim kleinsten Anlaß gleich auf wie'n angestrichenes Zündholz. Das macht der verfluchte Bombenkrieg. Und worum ging es denn eigentlich? Um die verschiedene Auffassung einer Sache. Nichts weiter. Deshalb werden wir uns doch nicht entzweien!"

"Was du jetzt als Bagatelle hinzustellen dich bemühst, ist für mich der wichtigste Faktor für die Erziehung unserer Jugend", sagte Leo schroff und unversöhnlich. "Gehorsamsverweigerung am Feinde wird mit dem Tode bestraft; ist dir das klar, mein Lieber?"

"Gewiß, das weiß doch jeder."

"Na also. Dann kannst du es mir auch nicht verdenken, daß ich – als zukünftiger Offizier – aus der Haut fahre, wenn jemand es unternimmt, an dem feststehenden Grundsatz *Befehl ist Befehl* herumzudeuteln."

---

"Ach, Köppken! Befehle werden von Menschen gegeben, und Menschen sind ihren Gefühlen unterworfen, folglich können ihrer Befehle auch manchmal regiert werden durch Haß, Kurzsichtigkeit, Grausamkeit, Übereifer und so weiter."

Leo zuckte ungeduldig mit der Schulter.

"Auch bei dir, Köppken, habe ich schon mehrmals beobachtet, daß du deine Befehlsgewalt ausnutzt, vielleicht unbewußt, ich will's hoffen – und das kann ich auch nicht so genau beurteilen –, um persönliche Empfindungen abzureagieren ..."

"Das beweise mir, du!" brauste Leo auf.

"Werde ich", nickte der Kleinere freundlich. "Erstmal das Nächstliegende, der heutige Fall – Rauhoffs Vergehen: Rauhoff zögerte, auf dein Kommando hin ohne Besinnen über den breiten Wassergraben zu springen. Du sahst in deinem raschen Zorn nur die Verweigerung deines Befehls, aber nicht die Ursache dieser Verweigerung. Im selben Moment nämlich, als er springen wollte – und das wollte er, denn ich habe beobachtet, wie er dazu ansetzte –, kam ihm blitzartig die Erkenntnis, daß er es nicht schaffen, daß er unweigerlich ins Wasser stürzen würde. Das nasse Bad alleine hätte ihn vielleicht auch nicht entscheidend abgeschreckt, aber das, was dahinter stand: die bei seiner zarten Konstitution unweigerlichen Folgen. Sieh, Köppken, das ist es, was eng an unsere Meinungsverschiedenheit über die Auffassung von *Befehl ist Befehl* rührt! Dieser Befehl war unsinnig. Jawohl, unterbrich mich bitte nicht! – er war unsinnig, denn du mußt doch deine Jungs am besten kennen, mußt wissen, was sie schaffen können und was nicht. Rauhoff und auch verschiedene andere, Birkner zum Beispiel, Fuß, Karsten und der kleine Ankelmann – sieh, Köppken, das sind Jungens, denen du nicht solche über ihre Kräfte gehenden Aufgaben stellen solltest. Entweder sie sehen es ein und tun's nicht, dann werden sie hart bestraft – oder sie handeln nach Vorschrift in blindem Gehorsam, und dann tragen sie selbst den Schaden, der manchmal sogar sehr bedenklich ausgehen kann, wie es der traurige Fall von Bartels beweist. – Du fordertest vorhin von mir, ich solle es dir beweisen, daß auch Du nicht frei davon bist, dich im Dienst von – gewissermaßen – privaten Gefühlen leiten zu lassen. Ich habe nun oft bemerkt, daß du gerade diese Jungens, die ich aufzählte, besonders hart anpackst, so, als mache es dir Freude, ihre Schwächen so oft wie möglich ins Scheinwerferlicht zu zerren. Findest du es psychologisch richtig, sie wieder und wieder dem rohen, schadenfrohen Gelächter der Robusten preiszugeben?"

---

Das, mein lieber Köppken, wollte ich dir schon lange mal sagen, aber –", Hannes lachte ein wenig und streifte das undurchdringliche Gesicht des Freundes, "– ich will offen sein: ich hatte eine gewisse – Scheu davor. Die Scheu, daß du es – hm – falsch auffassen könntest, und – aber das ist ja alles Unsinn, nicht wahr? Wir sind doch alte Freunde, und da darf es eigentlich zwischen uns nichts geben, was wir nicht frei besprechen können ... – Warum sagst du nichts? Am Ende doch eingeschnappt –?"

"Durchaus nicht. Ich wollte dich nur ausreden lassen", sagte Leo kalt. Fast höflich setzte er hinzu: "Du bist doch jetzt fertig?"

"Allerdings ..."

"Gut. Deine Aufschlüsse, die du mir über meinen Charakter gegeben hast, waren für mich sehr interessant. Nun möchte ich dir etwas darauf erwidern: Du hältst mir vor, daß ich gegen die von dir aufgezählten Jungens strenger bin als gegen die übrigen – "

"Etwas milde ausgedrückt", schaltete Hannes sarkastisch ein.

Leo warf ihm einen ärgerlichen Seitenblick zu. "Unterbrich mich bitte nicht. Ich habe dich auch ausreden lassen. Ja, du hast Recht –"

Hannes zog ungläubig erstaunt die Augenbrauen hoch. Dann hatte seine Predigt also doch etwas genützt? Sah Leo ein, daß er unrecht handelte? Doch schon die nächsten Worte des Freundes überzeugten ihn, daß sein Optimismus verfrüht, ja, ganz und gar unangebracht war.

Leo wiederholte: "– du hast recht, ich nehme sie sehr an die Kandare, mehr als die anderen. Aber nicht aus persönlicher Abneigung, die ich gegen alle Schlappschwänze hege, sondern mit dem heiligen Eifer, auch aus diesen verzogenen, verweichlichten Mutersöhnchen einigermaßen brauchbare Soldaten zu machen. Psychologisch unrichtig nennst du das, wenn ich sie – dank ihrer häufigen Fiascos – dem Spott der Kameraden preisgebe? Fehlgeschossen, mein Lieber! Das Gelächter der anderen ist mein bester Helfer. Das spornt an, das erweckt wütende Scham, und aus eben dieser Scham erwächst der Wunsch, es den anderen, die da jetzt hohnlachen, zu zeigen, daß man es doch schafft! Siehst du, Schmitz, das ist die wahre Auslegung. Und sichtbare Erfolge mit dieser einzig richtigen Erziehungsmethode habe ich auch schon gehabt."

Hannes schwieg. Es hatte wohl keinen Zweck, über diesen Punkt weiter mit Leo zu streiten. Ihre Ansichten waren doch zu grundverschieden.

Gut, daß sie schon zu Hause waren.

---

Der Antiquitätenhändler, Herr Berthold Johannsen, schloß eben seinen Laden ab. Freundlich dankte er für den Gruß der beiden jungen Leute. Er überprüfte noch einmal umständlich die Patentschlösser, rüttelte ein wenig am Gitter, und ging dann, leicht nach vorn über gebeugt, durch die Haustür, die Hannes ihm höflich offenhielt.

"Patenter alter Herr, dieser Johannsen", sagte Hannes, als er die Tür wieder ins Schloß fallen ließ.

Leo zuckte mit den Schultern. "Auch so'n Reaktionär!"

"Wieso?"

"Wieso, wieso, dumme Frage! Hast du denn schon einmal erlebt, daß dieser alte Kümmeltürke mit *Heil Hitler* grüßt? Ich nicht! Mal sagt er: *Grüß Gott*, oder *Mahlzeit*, oder *'n Abend*, oder er grinst nur, nickt und hebt so'n bißchen die Hand – immer so, wie's ihm in den Kram paßt. Ich bin der Meinung, daß solche Leute gefährlich für den Staat sind, überhaupt jetzt im Kriege. Die Partei ist noch viel zu tolerant gegen diese Art von Menschen. Wenn ich was zu sagen hätte – oha! Da würde reiner Tisch gmacht! Immer rin ins KZ mit diesem lauwarmen Gesindel! Ich bin für klare Entscheidungen; wer nicht für uns ist, ist gegen uns."

Hannes' Lippen zuckten spöttisch. "Da müßtest du aber zuerst bei deinem eigenen Vater anfangen", sagte er langsam.

Leo stutzte. Dann lachte er verlegen und fuhr sich mit gespreizten Fingern durch das Haar. "Na ja," bekannte er widerwillig, "da hast du nicht unrecht ... Aber ich werde ihn mit der Zeit doch noch überzeugen, das laß nur meine Sorge sein. Übrigens ist dein Vater auch nicht astrein, mein lieber Junge! In der Beziehung haben wir uns beide nichts vorzuschmeißen ..."



---

Inzwischen stieg Herr Johannsen die Treppe zu seiner Wohnung empor. Unter dem Arm trug er einen länglichen Gegenstand, der dick mit grobem Packpapier umhüllt war. Leise klirrten die Schlüssel aneinander, als er die Tür öffnete. Das Glas derselben war durch einen Kistendeckel ersetzt, auf dem querüber mit schwarzen Buchstaben geschrieben stand: *Vorsicht! Glas!*

"Berthold – ? Bist du's?" rief Frau Johannsen und steckte den Kopf aus der Küchentür.

"Ja, mein Herz," lächelte er, "wer sollte es denn sonst sein?"

"Bin gleich mit dem Essen fertig, geh nur hinein."

Johannsen betrat das Speisezimmer, dessen Tisch bereits gedeckt war, durchquerte es mit raschen Schritten und öffnete die Tür seines Arbeitszimmers.

Dämmerung wob durch den Raum. Durch das offene Fenster drang der Lärm der Straße herein. Johannsen schloß das Fenster. Der Rahmen klemmte sich, der Riegel griff nicht. Alles war durch den Luftdruck der fallenden Bomben aus den Fugen. Keine Tür ging richtig zu, Risse klafften in den Wänden, und große Inseln fehlten in der Decke. Fuhr unten ein schwerer Lastwagen vorbei, rieselte Kalk von oben herunter.

Johannsen zog die Vorhänge zu und drückte den Knopf der Schreibtischlampe. Gedämpft strömte das Licht in den Raum, nur einen begrenzten Kreis erhellend. Matt schimmerten lange Reihen von Bücherrücken auf. Tiefe, bequeme Sessel, mit mausgrauem Leder bezogen, gruppierten sich um einen niedrigen Rauchtisch, dessen Platte in Mosaikarbeit ausgeführt war, die in schönen Farben zwei miteinander kämpfende Auerhähne zeigte. Ein großer Teppich bedeckte fast den ganzen Fußboden und ließ nur an Tür und Fenster einen Streifen Parkett sehen. Zwei Gemälde alter Meister und eines von einem bekannten Künstler der Gegenwart zierten die Wände. Ein schmaler seidener Teppich aus Benares hing über dem Radio. Dem Schreibtisch gegenüber stand auf schlanken, schöngeschweiften Füßen ein Schränkchen aus Teakholz, auf dem ein Buddha aus rotleuchtenden Bernstein thronte.

Frau Johannsen hatte es schon lange aufgegeben, in ihren Mann zu dringen, die wertvollen Teppiche, Möbel, Bücher und Kunstgegenstände in Sicherheit zu bringen. Immer hatte er sich freundlich, aber entschieden geweigert, sich von seiner lieb gewordenen Umgebung zu trennen, ja, auch nur ein Stück zu entbehren.

---

"Alle Menschen tun es doch in dieser Zeit!" mahnte seine Frau. "Es ist doch ein einfaches Gebot der Klugheit! Man gibt nicht mutwillig etwas Kostbares der Vernichtung preis ... Und unsere Sachen sind kostbar, das weißt du doch am besten. Aber nichts darf ich wegpacken, nichts! Gleich bemerkst du es und verlangst, daß es wieder an seinen Platz gestellt wird ..."

Auf dem vornehmen, schmalen Gesicht des alten Herrn zeigte sich ein feines Lächeln. "Laß nur, Steffi", sagte er heiter, stand auf und küßte die Erregte flüchtig auf die Stirn. "Sieh –", mit einer unbestimmten Handbewegung umfaßte er den Raum, "alles das brauche ich wie die Luft zum Atmen. Den ganzen Tag freue ich mich auf den Abend, wenn ich wieder über diesen Teppich gehen darf, der meinen Schritt lautlos und weich macht; freue mich, daß ich dann meine schönen Bücher zur Hand nehmen kann, die Bilder und den lächelnden Buddha wiedersehe und das milde Licht der Lampe, das mir die kurzen Stunden der Ruhe bis zum nächsten Alarm behaglich und schön macht. Du weißt, ich hasse alles Laute und Grelle. Es würde mich seelisch krank machen, müßte ich in einer Wohnug leben, die keine Bilder an den Wänden hat und deren Fußboden jeden Schritt hallend wiedergibt." Behutsam nahm er eine entzückende Statuette von der Ecke des Schreibtisches und betrachtete sie mit zärtlichem Sinnen. Es war eine indische Tänzerin aus Lapislazuli. In wunderbarer Feinheit waren die geschmeidigen Glieder von dem unbekanntem Künstler geformt. Wie herrlich war der Schwung des Nackens, der wie im Fieber der Lust zitternde Körper, im hingebenden Rausch des Tanzes in wilder, schöner Biegung erstarrt. Betörend auch das ovale Gesichtchen mit den mandelförmig geschnittenen Augen, der schmalen Nase und dem Mund, auf dessen Lippen ein entrücktes Lächeln schwebte.

"Sieh", sagte Johannsen leise, wie zu sich selbst, "– dieses kleine Wunder hier, diese Bajadere – ist sie nicht wie ein Form gewordener Hauch aus dem Munde eines Gottes? Wenn ich nach den Stunden eines Fliegerangriffes wieder hier ins Zimmer trete, fällt mein erster Blick auf sie. Und jedesmal ist es mir wie ein Geschenk, das mir das gnädige Schicksal macht."

In der Miene der Frau mischte sich Rührung und ein wenig Ärger. Was war Berthold doch für ein weltabgewandter Träumer! Mitten drin stand er im kochenden Kessel der Kriegszeit und merkte es nicht. Hatte sich eingesponnen und verkapselt mit seinen Kunstgegenständen und Büchern und ging durch das Leben wie ein glücklicher

---

Blinder, der die Welt verachtet und genügsam ist mit der Schau in seinem Innern. Er rechnete wohl damit, eines Tages durch den Treffer einer Bombe alles zu verlieren, aber er spielte mit dieser furchtbaren Möglichkeit wie ein Knabe, der weiß, daß die Waffe in seiner Hand geladen ist, aber nicht glaubt, daß sie losgehen kann. Ach, auch sie und viele Menschen trugen ja in ihrer Brust die winzige, kleine Hoffnung, daß ihr Haus vielleicht – verschont bleiben würde. Es war ja solange gutgegangen, warum sollte es nicht auch weiterhin ... ? Manchmal freilich, wenn es so arg war, daß das Gebäude in seinen Grundfesten erbebte, dann schwand alle Hoffnung dahin, aber wenn man wieder herauskrabbeln durfte aus dem Luftschutzkeller, wenn man wieder die Wohnungstür öffnete und alles, bis auf Glas und Scherben, wiederfand, wie man es verlassen hatte, dann kam der befreite Seufzer von den Lippen: *Gott sei Dank, daß es diesmal wieder so abgelaufen ist ...*

Johannsen löste das braune Packpapier von dem länglichen Gegenstand, den er vom Laden mit heraufgebracht hatte. Es war eine Weinflasche. Er rückte die goldene Brille zurecht, näherte die Flasche dem Licht und betrachtete das Etikett. Ah, das war ein seltener Tropfen! Selten und kostbar in dieser Zeit. Fast liebevoll strichen seine Finger über die glatte, kühle Rundung. Man müßte sie wegstellen für eine besondere Gelegenheit, für einen festlichen Anlaß ...Vielleicht kam Klemens bald in Urlaub? Er hatte in seinem letzten Brief, der vor drei Wochen eintraf, so etwas angedeutet. Schon ging Johannsen zu dem Teakholzschrankchen, um den Wein zu verwahren, da blieb er auf halbem Wege zögernd stehen. Ach was ... wer weiß, was morgen war. Morgen konnte schon alles Schutt und Asche sein. "Ich werde ihn heute abend mit Steffi trinken", entschied er murmelnd,. "Da ist sie schon – ", er drehte sich nach der Tür um und lächelte heiter seine Frau an, die in dem offenen Rahmen stand. Klein und korpulent, war sie äußerlich ganz das Gegenteil von ihm. Auch wirkte sie weit jünger in ihrer kribbeligen Lebendigkeit, im Schmucke ihres blondierten Haares und des sorgfältig zurechtgemachten, hübschen Gesichtes. Trotz allem wirkte sie sehr fein. Ihre Kleidung war geschmackvoll und das Antlitz geistreich. Und wenn sie wollte, konnte sie jeden bezaubern mit ihrem Charme, mit dem berückenden Lächeln der Lippen, das ihre unglückselige Leibesfülle vergessen machte.

Johannsen liebte seine Frau heute wie vor achtundzwanzig Jahren, als er sie heiratete. *Wenn ich dich habe, brauche ich keine weitere Gesellschaft*, pflegte er zu

---

sagen. Ihre Klugheit, ihr verständnisvolles Eingehen auf seine Wünsche und Anregungen, ihr unübertreffliches Taktgefühl und das schätzenswerte hausfrauliche Talent, ihm das Leben auch in dieser an allen Dingen so armen Zeit so angenehm wie möglich zu machen, entzückte ihn immer von neuem. Dieser zum Abendessen gedeckte Tisch, zum Beispiel, der in dem gepflegten Rahmen der reichen Zimmereinrichtung wie eine festliche Insel wirkte. Blumen stand auf dem makellos sauberen Damasttuch, bunte, leuchtende Frühlingsblumen in flacher Kristallschale. Feines Porzellan und Bestecke, deren Silber im Licht der Deckenkrone matt aufblinkte. Die Elfenbeinschalen der Lampe waren nicht durch häßliches schwarzes Papier abgedunkelt. Trotzdem drang kein verräterischer Schimmer nach außen. Die Vorhänge an den Fenstern waren schwer und dicht. Hell und froh in den Farben war hier der Teppich und paßte wunderbar zu den graziösen, mit blumiger Seidenweberei bespannten Chippendalemöbeln. Auf dem Sims des Ofens mit den vertieften, in Blau und Gold ausgemalten Kacheln stand die eilig pendelnde Rokokouhr, deren silberfeiner Schlag jedesmal wie ein zwitschernder Kolibri durch den Raum huschte. Den Ofen hatte Johannsen sich eigens setzen lassen, als er vor zwölf Jahren diese Wohnung bezog. Über der Vitrine, die durch breit aufgeschliffene Scheiben kostbare Gläser und seltsam geformte Becher und Vasen sehen ließ, hing eine meisterhaft Nachbildung der *Badenden Frauen* von Fragonard, deren Original sich im Louvre von Paris befand. Ein schöner Mädchenkopf El Grecos grüßte aus der Fensternische, in der auf einem handgeschmiedeten kleinen Kachelhocker ein Gummibaum sein beschauliches Dasein fristete.

Nur eines stand in krassem, mißtönendem Gegensatz zu seiner Umgebung: das zeitbedingte, einfache Mahl, das sich überaus deplaziert ausnahm auf dem feinen Porzellan: in den Sèvrestassen duftete blond und unscheinbar der Wald- und Wiesentee, und das Häufchen mit Margarine gebackene Bratkartoffeln schien abgezählte Scheiben zu haben. Ein durchgeteilter Hering lag, hübsch mit etwas Grün und roter Beete verziert, auf einer Platte, die früher duftende Bratenscheiben getragen hatte. Zwei Schnitten dünn mit Butter bestrichenes Brot und ein Rettich für jeden bildete den Nachtsch.

Ohne eine Klage über das karge Mahl wurde es von beiden verzehrt. Dann räumte Frau Steffi rasch den Tisch ab.

---

Johannsen ging zur Vitrine, wählte zwei schöne venetianische Gläser und trug sie hinüber ins andere Zimmer. Leise piff er vor sich hin, während er die Flasche entkorkte, den Kühler in der Küche halb mit Wasser füllte und aus dem Eisschrank die Eiswürfel hineintat.

"So, liebes Herz, nun wollen wir zwei uns aber einen gemütlichen Abend machen!"

Mit Behagen jeden Schluck genießend, lächelten sie sich über den Rand ihrer Gläser zu.

"Weißer Burgunder ...", sagte sie sinnend. "Weißt du noch, wann wir den zuletzt getrunken haben?"

"War's nicht in der kleinen feinen Weinstube in Frankfurt am Main? Drei Jahre vor Ausbruch des Krieges, glaube ich."

"Ganz recht. Und entsinnst du dich auch noch, was wir da gegessen haben? Nicht? Nun, ich weiß das Menü noch so genau, als wär's gestern gewesen: Kalte Vorspeise: feiner Gemüsesalat, Anchovis, Wildsuppe, Hummer à la américaine, Truthahn mit Reineclauden, Filet – "

"Hör' auf, Steffi, hör' auf!" winkte Johannsen lachend mit beiden Händen ab. "Das ist ja eine direkt raffinierte Marter! Hast du sie aus der Folterkammer des Mittelalters oder aus der der Gestapo entlehnt?"

"– Filet de boef mit vielerlei Gemüse," fuhr sie, ungerührt durch seinen Zwischenruf, fort, "Trüffeln in Champagner, Mokka, Ramadou-Käse und Früchte. Ist das nicht wie ein Traum? Sag', Berthold, werden diese Zeiten je wiederkehren?" Bittend, mit reizendem Lächeln, sah sie ihn an, als läge es in seiner Macht, das Wunder zu einem bestimmten Termin vorzusagen. Wie vornehm er doch aussah mit dem dichten weißen Haar! Ob sie das Blondieren nicht lieber aufgeben und auch weiß werden sollte? Gut kleiden würde es sie bestimmt. Ihre dunklen grauen Augen würden dadurch noch dunkler wirken, und das Gesicht würde auch jünger erscheinen ...

Johannsen drehte nachdenklich an dem schweren Siegelring, der am kleinen Finger seiner linken Hand stak. Er war mit einem in Smaragd geschnittenen Skarabäus geschmückt. Hellgrün leuchtete er auf, wenn das Licht sich in dem facettierten Rücken des Käfers brach.

"Ob die Zeiten wiederkehren, Steffi – das wissen die Götter. Der halbe, mit Petersilie verbrämte Hering in meinem Magen schüttelt jedenfalls traurig den Kopf ..."

---

Er lachte herzlich über die hilflos entsetzte Grimasse, die seine Frau zu seinen Worten schnitt, stand rasch auf und küßte sie zärtlich auf die weinfeuchten Lippen. "Verzeih, ich war ein wenig geschmacklos. Ich werde uns jetzt etwas Musik machen."

Für Sekunden zerrissen die Klänge eines Marsches jäh die trauliche Ruhe des Gemaches. Sofort dämpfte die Hand am Knopf des Radios den Lärm. Die Musik brach ab, und der Ansager verkündete, daß in wenigen Minuten der Minister für Aufklärung und Propaganda zum deutschen Volke sprechen werde. Johannsen drehte sich zu seiner Frau um und fragte höflich: "Möchtest du das hören, Steffi –? Es geht sowieso über alle Sender."

"Ach, warum nicht?" Sie seufzte. "Vielleicht erzählt er uns heute, daß *das Morgenrot des Friedens* nicht mehr ferne ist? Letztens behauptete er ja, wir säßen noch tief im Gestrüpp, aber ..."

Jetzt war es so weit. Die gschulte, leicht pastorale Stimme des Ministers erfüllte klangvoll und zündend den Raum. Was er sagte, war gut durchdacht und von zwingender Überzeugung. Rund und glatt wie Bälle rollten die schöngeformten, an Geist und Wissen reichen Sätze in die lauschenden Ohren der Millionen Hörer im ganzen Reich, und nicht allzuviele waren darunter, die merkten, daß diese Bälle – hohl waren. Die einen, deren Glaube zu schwanken beognnen hatte, schämten sich jetzt ihrer Kleinmütigkeit, und die anderen schöpften Hoffnung und Begeisterung aus den volltönenden, so überzeugend gegebenen Versprechungen und Prophezeiungen des weit vorausschauenden und anscheinend allwissenden Mannes.

Mit einem Ruck schaltete Johannsen das Radio ab und stand auf. Seine Miene drückte Mutlosigkeit und Widerwillen aus.

"Nanu? Warum entziehst du ihm denn das Wort?" Frau Steffi hob verwundert die Augenbrauen. Das klang alles so hübsch und vielversprechend, was unser kleiner Schrumpfergermane da wieder zu erzählen wußte.

Johannsen beachtete ihre Frage nicht. Mit auf dem Rücken verschränkten Händen ging er langsam auf und ab.

Die blonde Frau beobachtete ihn. Wie alt er mit einem Male doch aussah. Das kam in der Hauptsache aber von seiner vornübergebeugten Haltung. In Gedanken sah sie den Sohn an des Vaters Seite gehen. Schmerzvoll dachte sie an die ungeheure Entfernung, die zwischen ihm und ihr lag. ... Mit einem gepreßten Seufzer griff sie

---

nach dem Glas, stellte es aber wieder hin, weil es leer war. "Berthold," bat sie, "lauf doch bitte nicht so herum. Es macht mich nervös. Komm, setz' dich her zu mir und gib mir noch etwas Wein."

Bereitwillig hob Johannsen die Flasche aus dem Kühler. Leise klickten die Eisstückchen gegen die silbernen Wände. Es ergab nur noch für jeden ein halbes Glas.

"Trink' du den Rest nur alleine", wehrte sie ab. "Ja, wirklich, Berthold, ich mag nicht mehr. Ich glaube, ich hab' schon einen kleinen Schwips ..."

Dankend hob er das Glas gegen sie und leerte es dann in kleinen, andächtigen Schlücken. Dann setzte er sich ihr gegenüber und sah ihr lange und sinnend ins Gesicht. Eben, als sie ihn fragen wollte, woran er denke, begann er zu sprechen: "Ist es dir schon einmal so recht zum Bewußtsein gekommen, in welcher Zeit wir jetzt leben, Steffi?"

Mit leichtem Erstaunen und rasch eine kleine Enttäuschung unterdrückend, da sie anderes erwartet hatte, sah sie ihn an. "Wie meinst du das, Berthold? Jedenfalls in einer Zeit, in der Schreck, Angst, Entbehnung ... " Sie zögerte, legte die Fingerspitzen beider Hände leicht aneinander und überlegte, da vollendete er rasch: " – und persönliche Unfreiheit die Faktoren sind, mit denen man jeden Tag und jede Stunde rechnen muß. Sie gehen als getreuliche Begleiter unsichtbar neben uns her, sitzen als stumme Gäste mit uns am Tisch und stellen sich ans Fußende des Bettes, wenn wir uns für wenige Stunden zur Ruhe legen ..."

Johannsen schob die Brille auf die Stirn und strich mit der schmalen weißen Hand mehrmals über die Augen. "Ach, ist das ein Leben, ist das ein Leben!" seufzte er.

"Eigentlich bist du ein krasser Egoist, Berthold", lächelte sie, beugte sich vor und legte zärtlich die Hand auf seinen Arm. "Du gehst durch die Tage wie ein Pferd mit Scheuklappen und beklagst nur dein eigenes Mißgeschick. Wenn man das Leben leichter ertragen will, Lieber, dann muß man von seiner Perspektive aus die Vergleiche nach unten ziehen, nicht nach oben. Unzähligen Menschen geht es noch hundertmal schlechter als uns – wenn ich überhaupt so sagen darf, ohne vor mir selbst als undankbar dazustehen, denn schlecht geht es uns noch lange nicht. Wir haben unsere schöne Wohnung, während andere ..."

---

"Ach, Steffi! Das weiß ich ja alles. Aber auch du weißt es, daß wir mitsamt unserer schönen Wohnung und dem noch vorhandenen Geschäft wie der Vogel auf dem Ast sitzen. Jeden Tag warte ich darauf, daß sich alles in häßlichen, formlosen Schmutz verwandelt."

"Berthold, versünde dich nicht!" rief sie erschrocken und schlug verstohlen ein Kreuz.

"Ach – !" Er machte eine müde, abwehrende Handbewegung. "Ist es denn nicht so? Man will es nicht wahr haben, daß es einmal so kommen könnte, weil ja der Wunsch bekanntlich der Vater des Gedankens ist; aber im Untergrunde unseres Bewußtseins lauert doch unablässig die dumpfe Gewißheit, daß dieses Nichtwahrhabenwollen frommer Selbstbetrug ist. Sieh, und das quält und bohrt, das zermürbt. Du wirfst mir scheuklappenbewehrte Eigenliebe vor ... Nein, Steffi, ganz so ist es doch nicht. Gewiß, in erster Linie denke ich wohl an dich und an mich, und das tut jeder, wenn's wirklich drauf ankommt, aber das große Ganze verliere ich darüber doch nicht aus den Augen. Millionen leiden unter dem Wahnsinn dieses Krieges, der nie, nie hätte kommen dürfen. Und diejenigen, die es soweit gebracht haben, gehören meiner Meinung nach in die Kategorie der Verbrecher. Sie verherrlichen das Leid, um es uns dadurch leichter zu machen, umgeben die Schrecken dieses sinnlosen Völkermordens mit dem Glorienschein der Vaterlandsliebe, umkränzen die Stirnen der Sterbenden mit Lorbeer und übertönen ihr Todesröcheln mit Fanfarenklängen ... Ach, Steffi, ich bin wohl nicht das, was man einen Helden nennt; ich bin der Ansicht, daß es das Recht, das heilige Recht eines jeden einzelnen ist, sein Leben auszuleben und zu sterben, wenn das Schicksal, wenn Gott es ihm bestimmt ... und nicht, wenn Menschen es ihm befehlen. Es wird wohl noch viele Generationen dauern, bis es soweit ist, daß die Völker begriffen haben, daß die Erde Raum hat für alle, die auf ihr geboren werden." <sup>3</sup>

Er schwieg und beschäftigte sich angelegentlich mit seiner Zigarre, deren papierenes Deckblatt sich aufzublättern begann.

Wehmütiger Spott saß in den Augenwinkeln der hübschen Frau, als sie behutsam sagte: "Du hast heute mal wieder deinen weltenschmerzlichen Tag, Lieber; ich freue mich immer auf den Abend mit dir, auf unsere gemütliche Plauderstunde, aber ehe man sich's versieht, steckt man bis über die Ohren in diesen ewig im Kreise

---

<sup>3</sup> "Raum für alle hat die Erde, / Was verfolgst du meine Herde?" (Friedrich Schiller: *'Der Alpenjäger'*)

---

herumlaufenden Gesprächen über Krieg und Politik. Das hat doch alles keinen Zweck – und ändert auch nichts. Es quält nur und macht mutlos, je klarer man zu sehen glaubt. Pessimismus macht kurzsichtig und läßt über Steine stolpern."

Johannsen nickte. "Vielleicht hast du recht", sagte er ruhig. "Pessimismus ist immer hinderlich und bedrückend – auch kurzsichtig, gewiß. Optimismus ist ohne Zweifel vergnüglicher. Man guckt in die Wolken und schwebt über alles Ungemach des Daseins hinweg – bis man plötzlich in einen Abgrund stürzt."

"Was sind wir, wer sind wir, Berthold, daß wir uns anmaßen, das Schicksal anzuklagen? Zwei Sandkörnchen, die sich treiben lassen müssen, wohin der Wind sie trägt."

"Ein denkender Mensch mit starkem Willen und Selbstbewußtsein ist niemals ein Sandkorn, Steffi. Und es gibt viele solche Menschen."

"Viele –?" Sinnend dreht sie das leere Glas zwischen den Fingern. "Viele –? Aber wohl doch nicht genug, um sich durchzusetzen. Die Herde der Stumpfen reißt sie mit – und macht sie willenlos."

"Nicht willenlos. Ohnmächtig", berichtigte er.

"Meinetwegen. Was nützt ihnen aber dann ihre eingekapselte Kraft? Stumm und gehorsam müssen sie das tun, was Macht und Gewalt ihnen vorschreiben. Ach, Berthold, das Grübeln um diese Dinge hat erst dann Zweck, wenn in Deutschland ein anderer Wind weht."

"Der Wind wird kommen," sagte Johannsen langsam, fast feierlich, "aber von außen."

Fröstelnd zog sie die Schultern zusammen. "Man könnte sich fürchten, wenn man daran denkt ..."

"Fürchten?" Er lachte und wiederholte lebhaft: "Fürchten? O nein, gerade das Gegenteil!"

"Du hast mich nicht verstanden, Berthold", sagte sie ruhig und stand auf. "Ich fürchte mich vor dem, was noch dazwischen liegt."

Frau Johannsen ging nach der Küche. Ihr war eingefallen, daß sie in einer Blechbüchse noch ein paar Kekse haben müsse. Als sie mit dem Gebäck, das sie auf eine durchbrochene Silberschale gelegt hatte, zurückkehrte, blieb sie erschrocken auf der Schwelle stehen. Johannsen saß vor dem Radio und lauschte gespannt in

---

vornübergebeugter Haltung, die Hände zwischen den Knien gefaltet. Er hatte den Londoner Sender eingeschaltet.

"Berthold!" rief sie ängstlich, "um Gottes willen, wenn das jemand hört! Du weißt doch, daß du mit deinem Kopf spielst ..."

Er drehte sich lächelnd zu ihr herum und sagte beruhigend: "Keine Angst, Steffi. Wer sollte uns denn überraschen? Komm, höre es dir auch an, wie das andere Gesicht des Januskopfes unserer Zeit aussieht."

Da trat sie leise hinter ihn und legte die Hände auf seine Schultern.



Als Hannes die elterliche Wohnung betrat, war der Vater auch schon da. Er saß am Fenster und studierte im schwindenden Tageslicht die Zeitung. Beim Anblick seines Ältesten schaute er über den Rand des Blattes hinweg und brummte: "Na? Findest auch endlich nach Hause?"

"Köppken und ich hatten noch einen kleinen Umweg nach dem Dienst gemacht."

"Soso. Na schön." Herr Schmitz faltete die Zeitung zusammen, stand auf, reckte sich gähnend und sagte: "Wollen mal ens nach'n Keller runter. Mutter hat zwei Koffer jepackt, die soll'n nu da hin, wo jetzt die Briketts liejen. Lej aber man dazu deine Ordens un Ehrenschnüre ab, mein Jung. Könnten sonst Schaden nehmen da unten im Staub un Dreck."

"Vatter, darf ich mitkomme?" bat der kleine Pitter aufgeregt. Auch seine Zwillingsschwester, sein getreuliches Echo, forderte: "Ich auch!"

"Nix da! Ihr seid wohl jeck? Wat wollt ihr Krotten in et Kellerloch?"

"Soll'n wir nit zuerst Abendbrot esse?" fragte die Mutter unschlüssig.

"Nee, nee", entschied Herr Schmitz und hakte den Schlüssel vom Brett. "Jemacht muß et werden, sonst ham wir, falls heut nacht widder Alarm kömmt – un et kömmt

---

bestimmt wat, ich hab et so im Jefühl – die doppelte Schlepperei. Komm, Hannes, erst die Arbeit, dann et Verjnügen."

Auf der Trepoe trafen Vater und Sohn die beiden jungen Mädchen, die im dritten Stock bei den Mickes' wohnten.

"Na, Herr Schmitz? Auch schon Feierabend?" lachte ihn die eine freundlich an.

"Datt is woll so, Fräulein. Aber die Arbeit is damit, wie Sie sehen, noch lange nit ze Ende ..."

Als Regine und Krista ihre gemeinsame Wohnung betraten, empfing sie der Kater Eusebius mit einem herzerweichenden Klagegeschrei. Erstens hatte er sich sehr gelangweilt, und zweitens hatte er einen Mordshunger.

"Jaja, mein Tierchen!" begütigte Krista, nahm ihn auf den Arm und drückte das kleine pelzige Köpfchen liebevoll an ihre Wange. Aber Eusebius hatte jetzt keinen Sinn für Zärtlichkeiten. Er wollte essen. Unwillig mauend strebte er über ihre Schulter und sprang auf den nächsten Stuhl, auf den Regine ihre Handtasche gestellt hatte. Er wußte, daß da das weiße Porzellantöpfchen drin war, in dem sich etwas für ihn befand. Und so war es auch. Wenn die Mädchen auswärts aßen, wurde zuerst immer etwas für den Kater abgefüllt. Heute war es dicke Bohnensuppe, und die mochte er gerne.

Während Eusebius sich behaglich schmatzend mit seinem Mahl beschäftigte, schloß Regine das Fenster und zog den Store vor.

"Weißt du," sagte sie und zupfte sorgfältig die Fransen zurecht, "ich hab da im Büro was gehört –" sie lachte kurz auf, "man soll sowas eigentlich nicht widersagen, du, ich glaub's ja auch nicht, aber es ist zu komisch."

"Man immer raus mit dem Speech!" ermunterte Krista. Sie stand am Handstein und wusch sich die Hände.

Regine setzte sich auf die Couchecke und legte die Hände in den Schoß. "Also der Burgdorf wußte zu erzählen, daß Emmi Göring in der Wiener Staatsoper ausgepiffen sei."

"Quatsch", sagte Krista. "Wie kann man so'n blödes Zeug schwatzen? Die Emmi hat's doch als Frau Reichsmarschallin weiß Gott nicht mehr nötig, auf der Bühne mühsam nach Lorbeerblättern zu haschen. Die hat doch ausgesorgt für ihr Leben."

"Ach wo, das ist ja auch damit nicht gemeint. Du läßt mich bloß immer nicht ausreden. Also sie soll in der Hofloge erschienen sein, prächtig angetan wie eine

Königin, mit Hermelin-Cape und Diademreif auf der Frisur. Und da sollen die sonst so gutmütigen und galanten Wiener sehr obstinat geworden sein. Vor Empörung über diese Anmaßung der gewesenen kleinen Schauspielerin haben sie gezischt und auf den Fingern gepfiffen und überhaupt solchen Lärm gemacht, daß Emmi samt Gefolge entsetzt und fluchtartig ihre Loge verlassen hat ... Glaubst du das?"

Krista hakte sich das Handtuch vom Nagel und trocknete umständlich jeden Finger einzeln ab. Dabei zuckte sie die Achseln und lachte: "Gott, warum nicht? Wenn man sich den prachtliebenden Herrn Gemahl anschaut im Schmucke seiner unzähligen Orden – soll sie da etwa in Sack und Asche gehen? Ich glaub's beinah, daß Emmi sich – schon, um nicht neben ihm zu verblassen – ein funkelndes Diadem in die Locken klemmt. Haha! Ich kann's den guten Wienern nicht verdenken, daß ihnen dabei ein bißchen die Galle übergelaufen ist!"<sup>4</sup>

"Na, ich glaub's jedenfalls nicht," sagte Regine entschieden, "weil ich es mir einfach nicht denken kann, daß die Menschen es gewagt haben sollen, sich der Gattin des zweithöchsten Staatsoberhauptes gegenüber – das ist die Emmi ja nun leider mal – so zu benehmen. Ich kann das blöde Weibsbild ja auf den Tod nicht ausstehen, aber denk' doch mal darüber nach, Krista, das grenzt doch an Hochverrat. So was ist ja bei uns ganz und gar unmöglich. Wenn einer nur ein bißchen den Mund zu weit aufmacht gegen diese Terror-Regierung, dann ist er doch erledigt, wenn nicht ein toter Mann. Und nun – "

"– und nun meinst du," vollendete Krista erheitert, "daß für diese *Majestätsbeleidigung* die ganze Wiener Hofoper ins KZ wandern würde? Ach, liebe Regine! Es ist doch ein kleiner Unterschied, ob ein einzelner 's Maul aufreißt oder eine geschlossene Masse. *Volkes Stimme ist Gottes Stimme*, und in diesem Falle ... Himmel, ich sitze hier schon in behaglicher Feierabendstimmung und klöhne, und dabei habe ich noch die blöden Skizzen für den Artikel da zu machen! Also das hätte ich beinah ganz vergessen."

---

<sup>4</sup> In einem brief an marga maria simson berichtete isabella d'harnoncourt voll begeisterung über antideutsche ausschreitungen im anschluß an ein fußballspiel im november 1940 in wien: "Der Pöbel zertrümmerte das Auto von Baldur von Schirach und zerschnitt die ganzen Pneus... und jeder, bei dem man vermutete, daß er aus dem Altreich sei, wurde aus der Tram herausgeschmissen. Desgleichen erzählten Bekannte, daß sie es selbst anhören mußten, wie Emmy Göring in der Wiener Oper ausgepfiffen und mit 'Nieder mit den Plutokraten'-Rufen begrüßt wurde. In Graz sind wir leider noch nicht so weit, Zettel sollen gestreut werden. Wir wollen keinen Hitler...". (Quelle: <http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/Harnoncourt.htm>)

---

Krista machte Licht, legte das Reißbrett auf den Tisch und spannte einen hellen Bogen Zeichenpapier auf. In Gedanken versunken, schaute Regine ihr zu, wie sie leise pfeifend die Bleistifte spitzte, sich zurechtsetzte und erst zögernd, dann eifrig zu stricheln begann.

Schweigen.

Eusebius war endlich fertig mit seiner Mahlzeit. Die Bohnen hatte er aufgegessen, aber die Kartoffelstückchen lagen unberührt. Aus Kartoffeln machte sich Eusebius nämlich nichts. Umständlich begann er sich jetzt zu putzen, wie er es immer tat, wenn es ihm geschmeckt hatte. Auf weichen Ballen schritt er dann bis zur Couch, hoppte leicht und mühelos hinauf und rollte sich auf seinem Kissen zum Schlaf zusammen.

Nicht viel mehr als faustgroß war Eusebius, als er angeschafft wurde. Und das war so: Als Regine Steffens eines Abends ziemlich abgespannt die gemeinsame Wohnung betrat, saß Krista auf der Couch und hatte ein grau und schwarz gestreiftes Etwas auf dem Schoß.

"Ach, du lieber Gott!" seufzte Regine, nicht übermäßig begeistert, "wo hast du denn das Vieh her? Soll das etwa hier bleiben? Du, das ist ausgeschlossen. Das erlaubt keine möblierte Wirtin."

Krista hob beschwichtigend die Hand: "Beruhige dich, liebes Kind! Schon alles geregelt. Frau Mickes erlaubt's."

Regine dachte praktisch und etwas in die Zukunft. "'Wo soll es denn was machen?'"

"Machen –? Ach so ... Na, da wird eben Sand besorgt, fertig."

"Noch lange nicht fertig", meinte Regine mißvergnügt. "Von wo Sand – und wo sollen wir diesen hineintun? Und wo schließlich das noch nicht vorhandene Katzenklosett plazieren? Ich sehe schon, daß du – wie immer – überhaupt nicht weitergedacht hast. Schleppest die Katz ins Haus und bedenkst mit deinem Hühnerverstand nicht, was das Tier fressen und wo es was machen soll."

"Du wirst ja aggressiv, Regine!" Krista zog umutig die Augenbrauen hoch. "Übrigens ist das hier keine Katz, sondern ein Kater, wie ich bereits festgestellt habe."

"Soo?" Regine war verblüfft. "Woran siehst du das denn?"

Die Freundin malte sich mit dem Zeigefinger vielsagend einen Kreis auf die Stirn. "Menschenskind, bist du aber dof!"<sup>5</sup>

Regine lachte ein bißchen und lenkte ab: "Was ich übrigens sagen wollte – morgen abend kommt Vera herüber, sie will sich endlich unsere neue Bleibe begucken."

Krista kaute dem kleinen Kater vorsorglich Wurstbrot und gab ihm auf einer Untertasse etwas gewärmte Milch. Nach dem Essen schlich sie auf den Flur hinaus und nahm aus einer Luftschütztüte etwas Sand, den sie in einen flachen Pappkarton schüttete und unter den Spülstein stellte. Die größte und dringendste Sorge war hiermit behoben.

Der kleine Kater bewies seine gute Erziehung auch sofort. Eingehend roch er den ganzen Kasten von außen und innen ab, begann heftig zu scharren und setzte sich dann in Positur. Als er, die Hinterbeinchen schüttelnd, aus seiner neuen Schachtel stieg, war in dem schönen weißen Luftschuttsand ein nasser Fleck.

"Siehst du," sagte Krista mit bedeutsamem Blick zu der Freundin, "es war die höchste Eisenbahn ..."

Regine streifte sich die Schuhe von den Füßen und stellte sie sorgfältig unter die Couch. Dabei gähnte sie laut: "Du, ich geh' schlafen. Bist du bald fertig mit deinem Kram?"

Aufatmend legte Krista den Bleistift weg und nickte. "Tjawoll, mein Herz, ich bin fertig. Aber von wegen Kram, du! Sieh dir diese genialen Schöpfungen einmal an!" Mit dem Handrücken klopfte sie stolz auf das Reißbrett und schob es herüber.

Schweigend, mit unbewegter Miene und schläfrigen Augen, guckte Regine.

"Was? Da bleibste stumm, Mädchen!" sagte Krista selbstbewßt. "Das ist was, wie? Aus dem Handgelenk hingehauen, was die begnadete Phantasie diktierte!"

Regine schüttelte langsam den Kof. "Was soll'n das vorstellen?" fragte sie in säuerlicher Kritik. "Ich kann da beim besten Willen nicht schlau draus werden."

"Sieht dir und deinem erstaunlichen Stumpfsinn ähnlich!" rief Krista entrüstet. "Von Kunst und allen hohen Dingen natürlich keine Ahnung! Oh, du ..."

"Hör' bloß auf und quassele dich nicht wieder fest", unterbrach Regine sie ärgerlich. "Manchmal muß man wirklich annehmen, daß du nicht alle Tassen im Schrank hast. Erkläre mir lieber, was diese *geniale* Schmiererei da zu bedeuten hat."

---

<sup>5</sup> Diese früher übliche schreibweise (statt heutzutage "doof") verweist noch auf die mittelhochdeutsche herkunft aus dôf = taub.

---

Mit gekränkter Miene hob Krista das Blatt vom Tisch und lehnte es gegen die Wand. "Man soll seine Perlen nicht vor die Säue werfen", sagte sie mit Würde. "Einem blutigen Laien und kunstunverständigen Menschen etwas in dieser Beziehung zu erklären, ist ein genau so nutzloses Unterfangen, wie einer Kuh das Zitherspielen beizubringen. Eigentlich bin ich zu beklagen, daß das Schicksal mich dazu verurteilt hat, mit einem geistig so verzweifelt unbegabten Wesen, wie du eins bist, enge Gemeinschaft zu pflegen."

Regine lachte. Fast dankbar sah sie die Freundin an, auf deren reizvollem Gesicht die mühsam gewährte Gekränktheit thronte. "Ach, Krista!" seufzte sie. "Wenn ich dich nicht hätte ... Du kriegst es doch immer wieder fertig, mich durch deine geschwollenen Redensarten aufzuheitern. Aber komm, du unverstandene Künstlerin, jetzt gehen wir endlich schlafen. Ist ja möglich, daß wir bald wieder raus müssen."

Hell fiel das Licht auf Krista Rolands dunklen, lockigen Kopf. Das Haar war von dem schönen Braun reifer Nüsse und hatte einen sehr hübschen, gewinkelten Ansatz. Die feinen, eckigen, etwas nachgezogenen Brauen rückten während der intensiven Arbeit eng zusammen und gaben dem jungen Gesicht ein strenges Aussehen. Die Nase sprang kurz und ein wenig frech hervor, war aber gut geformt und harmonierte mit der weichen, vollen Lippenlinie. Wenn Krista lachte, sah man, daß sie kräftige weiße Zähne und zwei Grübchen in den von der Frühlingssonne bereits braungetönten Wangen hatte.

Regine Steffens, die nur wenige Monate älter als die vierundzwanzigjährige Freundin war, wirkte doch alles in allem bedeutend reifer. Das machte wohl, daß sie weniger lachte und nicht so lustig-spöttische Augen hatte wie Krista. Regines Augen waren dunkelgrau und so ernst wie ihre schmalen Lippen. Das Haar, von dem Mittelblond, das nichts Erregendes an sich hat, schmiegte sich, in der Mitte gescheitelt, in schönen, lockeren Wellen um den Kopf. Das schwere Schicksal, an dem das junge Mädchen trug, prägte sich auch in seinem ganzen Wesen aus. Beide Brüder, an denen Regine mit großer Liebe gehangen hatte, waren kurz nacheinander an der Front gefallen, und ihre alten Eltern waren bei einem Luftangriff auf Frankfurt auf schreckliche Art ums Leben gekommen. Nun hatte sie nur noch einen Menschen, an den sie sich klammerte: Krista, ihre Freundin.

---

Zum Schlafen wurde dem neuen Hausgenossen das älteste Kissen in die Couchecke gelegt.

"Tja," meinte Regine nachdenklich, "einen Namen wird der kleine Kerl ja nun auch kriegen müssen ... Wie soll er denn heißen? Prinz, Peter, Gustav, Pummel?"

"Pummel!" sagte Krista verächtlich. "Pummel ist so gewöhnlich. Gustav würde mir schon besser gefallen, ist aber auch nicht das Richtige ... und Peter, – Peter heißen doch schon alle Kater. Was meinst du zu Max oder – Eusebius?"

"Max? Nee, Max heißen ja die Pferde. Dann schon lieber Eusebius, das klingt seriöser."

"Also gut, heißt er Eusebius. Komm, Eusebius, geh' schön in dein Bettchen. Soo, und nun schlaf ... Sieh mal, er gehorcht nicht! Er ist wohl noch nicht müde?"

"Laß ihn doch!" gähnte Regine und schloß das Fenster.

Im Bett schwatzten beide noch ein bißchen. Langsam und wohlig überkam sie die Müdigkeit. Als Krista mit einem Mal keine Antwort mehr erhielt, merkte sie, daß Regine eingeschlafen war. Brummend wälzte sie sich auf die Seite, zog die Decke etwas höher und schloß die Augen.

"Mau!" sagte es da ganz zart und verlassen.

*Nanu?* dachte Krista verwundert, aber im selben Augenblick fiel ihr der neue Hausgenosse ein. Besorgt fragte sie halblaut ins Dunkel: "Eusebius, kannst du nicht schlafen?"

"Maaaau!" verneinte der kleine Kater weinerlich. Er mußte direkt auf dem Vorleger vor dem Bett stehen. Krista streckte den Arm heraus und fühlte auch gleich das pelzige Körperchen, das sich freudig und dankbar aufschnurrend in ihre Hand schmiegte.

"Na, denn komm schon, du kleines Wurm," seufzte sie ergeben, "komm, schlaf hier auf der Decke, wenn es dir dort zu einsam ist."

Zufrieden drückte sich Eusebius seidig an ihren Hals, schnurrte noch ein Weilchen und war dann fest eingeschlafen.



---

Alles ist still, nur das feine Summen einer ruhelosen Fliege ist zu hören. Draußen vor den Fenstern steht die Frühlingsnacht und reinigt mit ihrem duftenden Atem die müde, schlafende Stadt vom Staub des lauten Tage. Zarte Wolkenschleier ziehen wie lichte Träume über das Gesicht des Mondes. Friedlich blinzeln die Sterne. Von irgendwo schlägt eine Turmuhr die Stunde.

Da zerreißt jäh und wild das unheimliche Aufheulen der Sirenen Schlaf und Traum. In Tausende und aber Tausende von Häusern dringt der nervenzerfetzende Ton, jagt von der Mansarde bis in den Keller und wieder hinauf, rast in entfesselter Wildheit durch die leeren Straßenschluchten und taumelt mit klirrendem, entsetzenerregendem Höllengelächter wie trunken an die Häuserwände.

Die Stadt ist erwacht. Mit fiebernden Hirnen und klopfendem Herzen fahren die geplagten Menschen aus den Betten und greifen nach den bereitliegenden Kleidern. Die Kinder weinen oder schauen mit großen, erschrockenen Augen, in deren Nichtbegreifen bereits das angstvolle Ahnen um die Gefahr dämmert, auf die Mutter, die ihnen mit zitternden Händen die Kleider überwirft. Die Männer gähnen und fluchen erbittert, gehen zum Fenster und schauen suchend zum Himmel empor. Da – die Scheinwerfer ... eins, zwei, drei, fünf, sechs – ach, ein ganzes Bündel! War da nicht schon das Geräusch von Motoren? Dumpf und fern dröhnen Schüsse – haben sie einen? Munter und hell bellt die kleine Flak dazwischen.

Unheimlich lebendig wird es bald in der Luft. Im taghellen, weißlichen Licht der Scheinwerfer platzen und sprühen die Granaten. Jetzt wird es auch den Männern bedenklich. Brummend wuchten sie die schweren Luftschutzkoffer hoch und folgen den schon längst vorangegangenen Frauen und Kindern.

Als in der ganzen Stadt die Sirenen aufheulten, fuhr auch Krista jäh aus der Brunnentiefe ihres Schlafes. Kerzengerade saß sie im Bett und strich mit der Hand über das noch traumverwirrte Gesicht. "Mein Gott;" murmelte sie, "schon wieder – " Hastig drehte sie den Kopf zum Bett der Freundin, in dem sich nichts rührte. "Regine - ? Regine! Hörst du den nicht? Alarm!!" Während sie es rief, sprang sie mit beiden Beinen zugleich aus dem Bett und griff nach den Kleidern.

Der scheußliche Weckruf der Sirenen verstummte. Kristas Nervosität ließ damit sofort nach.

---

Regine hatte sich noch immer nicht gerührt. Heftig rüttelte Krista sie an der Schulter und rief besorgt: "So wach doch auf, Mensch! Mein Gott, wie ist es nur möglich, daß man bei einem Sirenengeheul noch schlafen kann! – Regine, hörst du nicht?! Alaaarm!"

"Brüll mir doch nicht so in die Ohren", sagte Regine plötzlich mit völlig klarer Stimme. "Ich bin schon eher wach als du."

"Na, das ist ja allerhand!" Krista war empört. "Warum meldest du dich denn nicht? Willst du nicht wenigstens aufstehen? Lieber Gott, du kannst einen wahrhaftig zur Verzweiflung bringen mit deiner Pomadigkeit! Bei Tagesalarm habe ich ja auch weniger Angst, aber in der Nacht kann man nicht ... Da – Himmel, wie die Flak schießt! Kommst du nun, oder kommst du nicht?!"

Regine lachte behaglich. "Was du um Mitternacht für Temperament entwickelst, Herzchen. Wenn du Angst um dein kostbares Leben hast, geh' doch nach dem Keller ... Wenn's brenzlig wird, komm ich schon nach, worauf du dich verlassen kannst. Übrigens habe ich das so im Gefühl, daß die bloß wieder rüberfliegen."

Regine schien recht zu haben: das heftige Schießen hatte plötzlich aufgehört. Krista steckte sich eine Zigarette an und lehnte sich aus dem Fenster, um nach dem Himmel zu spähen. Langsam tasteten noch die Scheinwerfer umher, aber bald verlöschte einer nach dem anderen. Weit, sehr weit entfernt hörte man dumpfes Schießen. Fast pausenlos.

"Hörst du das Ballern?" fragte Krista über die Schulter zurück. Wie ein kleines böses Auge blinkte für einen Moment die Glut ihrer Zigarette auf. "Wo mögen sie jetzt wohl wieder ihre schreckliche Fracht abladen? Allzu weit kann es auch nicht sein, sonst würde man nicht die Flak hören. Ach, die armen, armen Menschen ... Neulich las ich an der Mauer eines ausgebrannten Hauses: *Das verdanken wir unserem Führer!* Und hat der Mensch, der das schrieb, nicht recht? – Es ist doch angesichts des unvorstellbaren Elends der reinste Hohn, wenn man hört, wie sich viele Menschen noch gedankenlos mit *Heil Hitler* grüßen."



---

Noch hielt die Bahn nicht, da sprang Krista schon vom Trittbrett und eilte im Aufschritt die Straße hinunter. Heute kam sie mal wieder ganz schön zu spät. Als sie die schwere Tür des Bürohauses aufdrückte, war es überall still. "Natürlich mal wieder die letzte in dieser Musteranstalt", murmelte sie verdrießlich. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, stieg sie rasch die mit roten Kokosläufern belegten Treppen hinauf.

"Guten Morgen!" rief sie munter, als sie den hellen, großen Raum betrat. "Gucken Sie doch bloß nicht immer gleich so impertinent auf den Regulator, Kattjus, das kann einen ja nervös machen. – Himpkus schon unten gewesen?"

"Jawoll. Pünktlich zehn nach neun die zweite Schleichrunde gemacht."

Krista unterdrückte einen Fluch, hing rasch den Trenchcoat an den Kleiderständer und setzte sich an ihren Tisch. Während sie den Schlüsselbund aus der Aktentasche kramte, fragte sie wie beiläufig: "Hat er was gesagt, daß ich noch nicht da war?"

Die weißhaarige Schriftleiterin am Nebentisch, an die die Frage gerichtet war, bekam gerade ein auswärtiges Gespräch. Da antwortete Fräulein Ribbel für sie. Wichtig bog sie ihre flache Brust über die Tischkante und bleckte schadenfroh das gelbe Gebiß: "O ja, Fräulein Roland! Herr Himpkus guckte erst auf Ihren Platz, dann auf die Uhr, und dann fragte er, ob Sie noch nicht gekommen wären."

Krista steckte sich mit schiefgehaltenem Kopf eine Zigarette an. Zwischen zwei Zügen murmelte sie mit krauser Stirn: "Na – und – was – weiter?"

"Weiter?" Mit ihrem dümmsten Gesicht schaute die Ribbel herüber: "Weiter nichts. Dann ging Herr Himpkus nach nebenan."

Der von der ganzen Firma herzlich gehaßte und gefürchtete Hauptschriftleiter stand plötzlich an der Tür.

Hastig beugte sich Fräulein Ribbel über ihre Arbeit.

Langsam und lautlos kam Herr Himpkus über den Teppich. Dicht vor Kristas Tisch blieb er stehen und schaute ein paar Augenblicke mit spöttisch und ärgerlich verkniffenen Mundwinkeln auf die Bilder, die sie eben mit geschickten Händen provisorisch zu einem Tableau ordnete.

"So ungefähr, Herr Himpkus, nicht wahr?" Unbefangen schaute Krista hoch. *O je!* dachte sie erschrocken, *der Alte macht ja 'n Gesicht wie ein Schimpanse, dem man die Schaukel verboten hat ...*

---

Herr Himkus räusperte sich. Er rausperte sich eigentlich immer, wenn er etwas tadeln, aber auch, wenn er etwas von Bedeutung von sich geben wollte. Der feingestreifte, schnupftabakgrüne Anzug umschloß in tadellosem Sitz die mittelgroße, ein wenig gedrungene Gestalt. In der geschmackvollen Krawatte schimmerte matt eine Perle, und der Kragen, der den kurzen Hals umsäumte, wetteiferte in seiner makellosen Weiße mit dem Hemd, das in sparsamer Vornehmheit aus der korrekt geschlossenen Jacke hervorguckte. Die ganze Firma erkannte es einmütig und neidvoll an, daß der Gefürchtete trotz des Krieges immer aussah, als sei er geradeswegs aus einem Friedensmodejournal gestiegen. Außer Fräulein Kattjus, den anderen beiden Schriftleitern, die zwei Zimmer weiter saßen, und der Graphikerin Krista Roland zitterten alle vor Himkus, der in seiner Eigenschaft als verantwortlich zeichnender Hauptschriftleiter der VERWERUR das streng wachende Auge der Gesellschaft war.

Fräulein Roland hatte also keine hemmenden Angestelltenkomplexe vor Himpkus, nein; sie war ja auch keine eigentliche Angestellte, sondern ihrem Vertrag nach freie Mitarbeiterin. Aber jedesmal, sobald Himpkus nur das Zimmer betrat oder mit ihr sprach, fühlte sie irgendwo in ihrem Innern eine unbehagliche Beklemmung, die sich bei einer Meinungsverschiedenheit zu Kristas großem Ärger sogar bis zum Rotwerden steigerte. Dieses läppische Erröten, das immer in höchst unangebrachten Augenblicken langsam und gehässig von den Wangen bis unter die Haarwurzeln kroch, war ihr stiller Kummer. Meistens war nicht der geringste Grund vorhanden für diesen völlig sinnlosen Farbwechsel des Gesichts; aber sobald sie das verräterische Brennen spürte, schwammen ihr vor Verzweiflung darüber alle Felle weg. Die besten, logischen Gedankengänge verwirrten sich, ihre Rede brach ab, wurde unsicher – und das alles nur, weil sie in hilfloser Wut diesem heimtückischen, unangebrachten Erröten nachgrübelte. In solchen Augenblicke beging Krista einen Fehler: sie wurde grob.

Als sie jetzt beim Hochblicken den im geheimen gehaßten, spöttisch-überlegenen Schwung in der Mundecke des Hauptschriftleiter sah, wurde sie unsicher. *Ob ihm meine Anordnung nicht gefällt?* dachte sie, *oder ob der olle Pinguin mir jetzt noch das akademische Viertel auswischen will – ?*

---

Himpkus räusperte sich zum zweiten Male, diesmal etwas stärker. Mit seiner gepflegten Hand, an deren kleinem Finger ein Brillant aufglänzte, griff er in das Tableau und begann langsam und sorgfältig wägend die Fotos umzugruppieren.

Endlich tat er den sparsam verkniffenen Mund auf. "Ja, hm ... man könnte auch dieses hier, – und die beiden Hochformate – die sind übrigens mächtig schief, sehen Sie das? Am besten machen Sie erst die Ausschnitte, sonst hat man ja nicht die richtige Übersicht. Was ich sagen wollte – Sie sind jetzt erst gekommen, Fräulein Roland?"

*Aha!* dachte Krista grimmig, *er kann es sich doch nicht verkeifen, sonst würde er auch glatt mit 'nem Knall aufplatzen, der Minutenfuchser!* Laut sagte sie, es klang fast gekränkt: "Jetzt, Herr Himpkus? O nein, ich bin schon eine geraume Weile hier."

Im selben Moment, wo sie es sagte, fühlte sie auch schon, wie ihr bei dieser nicht ganz wahren Angabe das Blut heiß und drängend in die Wangen stieg. Krista raste innerlich. Sie hätte sich selbst ohrfeigen mögen für diese platte und durchsichtige Ausrede, denn nichts auf ihrem Platz deutete darauf hin, daß heute hier schon ein Handschlag gearbeitet worden war.

Aber das war es nicht, worüber Krista Roland so wütend war. Es war das Bewußtsein, daß sie auf Himpkus' inquisitorische Frage wieder mal mit einer Feigheit reagiert hatte. Weshalb wollte sie es vertuschen, daß sie zwanzig Minuten zu spät gekommen war? Sie war weder finanziell, noch sonst irgendwie abhängig von ihrer freien Mitarbeit bei der VERWERUR und konnte es sich ohne weiteres leisten, in mäßigen Abständen mal später zu kommen. Sie brauchte nur ihre vertraglich festgelegten drei Stunden täglich einzuhalten. Ob sie nun von neun bis zwölf oder von halb zehn bis halb eins hier saß, konnte jedem – auch dem Herrn Hauptschriftleiter – egal sein, nicht wahr? Aber das war das Unerklärliche: sobald dieser Pedant, dieser Schleicher und Aufpasser, dieser Besserwisser und Oberschnüffler den Mund auftat, war man nichts weiter als ein ängstliches, schuldbewußtes Bündel, das froh war, wenn ... Ah! warum fiel einem das alles – die richtigen Worte und das richtige Benehmen – erst immer hinterher ein? Man hätte bei der unverschämten Frage nur kühl die Augenbrauen hochziehen und nach einer kleinen, eisgekühlten Pause hochmütig antworten müssen: *Mein lieber Herr Himpkus, ich lege keinen Wert darauf, irgend jemand – auch Ihnen nicht – Rechenschaft über mein Kommen und Gehen zu geben*

---

*und fühle mich auch nicht im geringsten dazu verpflichtet. Genügt Ihnen das? – Oh, was für ein Genuß müßte das sein, so erhaben vor diesem wichtiguerischen Gernegroß dazusteh'n! Und das sage ich ihm auch noch mal, und wenn ich da gleich im Bogen aus der Firma fliege!* nahm Krista sich knirschend vor, atmete aber doch heimlich auf, als sie den Prokuristen Hecht hereinstürmen sah, der sich mit der eiligen Bitte an Himpkus wendete, doch gleich mal nach unten zu kommen, da eben Herr Hagemann, ein Mitglied der Gesellschaft, aus Berlin eingetroffen sei.

Himpkus verschwand ohne weiteren Kommentar, in seinem Kielwasser wehte das blaue Leinenjäckchen Hechts aus der Tür.

Krista dehnte befreit die Arme. "Gott segne diesen Hagemann!" murmelte sie. "Oh, was bin ich doch müde ..."

"Biste heut nacht im Keller gewesen?" erkundigte sich die Schriftleiterin und wandte ihr hübsches, trotz ihrer schneeweißen Haare fast faltenloses Gesicht ihr zu. Sie und Krista duzten und siezten sich durcheinander, wie's gerade so kam.

"Im Keller? Nee. Hätt' ich viel zu tun, wenn ich bei jedem kleinen Alarm gleich in den muffigen Keller stürzen wollte. Aber schon dieses jähe Aufschrecken durch die verfluchte Sirene, die der Teufel erfunden hat, dieses überhastete Anziehen und quälende Lauern: sind wir mal wieder dran, oder die andren ... Und dann hinterher das Nichteinschlafenkönnen – "

"An alles das muß man sich eben gewöhnen", brummte die Weißhaarige phlegmatisch und guckte mißbilligend zu, wie Fräulein Ribbel sich mit der Papierschere die Fingernägel sauber machte.

"Ribbel," sagte sie zurechtweisend, "können Sie Ihre Pfoten denn nicht zu Hause reinigen, wie es jeder anständige Mensch macht? Den Kopf haben Sie sich vorhin auch schon mit dem Lineal gekratzt. Fehlt bloß noch, daß Sie sich mit dem Bleistift in der Nase herumbohren und wir kennen bald Ihre sämtlichen Toilettengeheimnisse. – Was ich sagen wollte, liebe Roland – wie lebt es sich nun zusammen mit Ihrer Freundin? Noch keinen Krach gehabt?"

"Krach? I, wo denken Sie hin! Wir vertragen uns glänzend. Ist überhaupt 'ne Pfunds-Idee, daß wir auf einer Bude wohnen. Regine ist ein lieber, verträglicher und venünftiger Kamerad, und seit wir noch unsere Katze haben, ist die Familie komplett. Was grinsen Sie so dof, Ribbel?"

---

"Bäh, 'ne Katz!" schüttelte sich Fräulein Ribbel und zog geringschätzig die Nase kraus. "Ich mag keine Katzen!"

"Dann sind Sie auch kein guter Mensch", stellte Krista trocken fest und drehte den Millimeterbogen auf die Rückseite, um hier die diagonale Vergrößerung der zusammenzustellenden Bildseite aufzureißen.

Der bucklige Bote vom *Hanger-Verlag* steckte seinen häßlichen Kopf durch den Türspalt und fragte, ob etwas mitzunehmen wäre.

"Von mir nicht," sagte Fräulein Kattus, "aber fragen Sie mal nebenan bei den Herren Matz und Mausgans nach. – Fräulein Ribbel, ehe ich's vergesse – springen Sie doch mal rasch hinunter und holen Sie mir ... na, wo sind sie denn nun – wo hab ich bloß ... Roland, hast du nicht irgendwo meine Lebensmittelkarte gesehen?"

"Nee", sagte Krista phlegmatisch. "Aber vielleicht läßt du dir 'ne Kohlschaufel bringen und schippst mal den Papierhaufen auf deinem Schreibtisch um."

"Quatsch nicht so dämlich. Eben hab' ich sie noch in der Hand gehabt, und nun ... also das ist doch ... Roland! Ich hab' dich stark im Verdacht!"

Krista lachte behaglich. Mit einem Seitenblick hatte sie die gesuchte Karte entdeckt. Vergnügt sagte sie: "Wenn Sie fertig sind mit Suchen, Liebste, dann werfen Sie bitte eines Ihrer bildschönen Augen in den Papierkorb, da liegt sie nämlich drin."

Brummend fischte die alte Dame die gesuchte Karte aus dem gemeinsamen Korb, der zwischen ihnen stand. "Also, Ribbel: 'n Viertel Butter, und den ganzen Käse, ja? Aber paß auf, daß dich Himkus nicht sieht, verstanden? Ist ja auch weiter nicht schlimm, aber durchaus nicht nötig, daß der alte Kater um jeden Schritt weiß, den wir während der Bürostunden tun."

Fräulein Ribbel mußte es sich gefallen lassen, von der bejahrten Schriftleiterin je nach Laune geduzt oder gesiezt zu werden. Sie war es auch gewohnt, neben ihrer Arbeit als Laufmädchen benutzt zu werden. Sie tat das aber gern, denn ihr war es bedeutend angenehmer und kurzweiliger, einkaufen zu gehen, als langweilige Stunden hindurch vor dem Schreibtisch herunterzusitzen.



---

Eusebius saß auf dem Fensterbrett und guckte mit schiefgelegtem Köpfchen interessiert in den Himmel. Der Schwanz, der schnurgerade herunterhing, bog sich ab und zu an der Spitze etwas um; das war ein Zeichen, daß er stark über eine Sache nachdachte.

Regine lag mit übergeschlagenen Beinen auf der Couch und las in einem Buche, das sie sehr zu fesseln schien, denn ihre Lippen waren vor Spannung halb geöffnet, und die Augen flogen über die Zeilen.

Krista lackte sorgfältig ihre Fingernägel. Leise pfiff sie dabei vor sich hin. Es war der Sonnabendnachmittag, an dem auch Regine frei hatte.

Heute wollte ja auch Vera kommen. Vera Tiedemann, Regines Kollegin. Sie hatte die neue Wohnung noch nicht gesehen und wußte auch nichts von der Existenz des kleinen Katers.

Vera kam. Sie nahm alles genau in Augenschein, gab befriedigte Töne von sich, fand aber auch einiges zu beanstanden. Als sie Eusebius entdeckte, der, wie mit Schutzfarbe getarnt, graugestreift und bescheiden auf der Lehne des gleichfalls graugestreiften Umbausofas in der Schlafstube hockte, fiel sie bald in Ohnmacht. Vera gehörte nämlich – trotz ihrer durchweg vorzüglichen Eigenschaften – leider zu der Kategorie von Menschen, die unverständlicherweise partout keine Katzen leiden mögen.

Als sie sich von ihrem Schrecken etwas erholt hatte, sagte sie entrüstet: "Ihr seid wohl beide verrückt geworden! Wie könnt ihr euch so was auf den Hals laden. In kurzer Zeit wird eure Wohnung einem Affenstall gleichen; denkt an meine Worte. Was sagt denn übrigens die Wirtin dazu?"

Krista und Regine beruhigten sie in jeder Hinsicht und verteidigten den kleinen Kater auf das wärmste. Nur notdürftig überzeugt, ließ sich Vera brummend auf einen Stuhl fallen und beobachtete mißtrauisch das jüngste Familienmitglied, das jetzt wie ein tollgewordener ZirkuskLOWN mit einer leeren Garnrolle durch die Stube tobte.

"Na," meinte sie abschließend, "ihr seid ja alt genug und müßt wissen, was ihr tut."

Ablenkend fragte Krista sie, was ihr Verlobter von der Ostfront schreibe. Da begann Vera eifrig zu erzählen. Schließlich kramte sie sogar den engbeschriebenen Brief aus der Handtasche und las einige Stellen daraus vor. Als sie das Blatt sinken ließ, sagte

sie mit verdächtig glitzernden Augen: "Ach, Kinder, ihr glaubt ja gar nicht, wie sehr ich den Jungen gern habe ... und wie schrecklich mir der Gedanke ist, ihn zwischen Kanonen, krepierenden Granaten, Stacheldraht, Dreck und Läusen zu wissen. Nun ist er so glücklich über die Auszeichnung – aber lieber, vieltausendmal lieber wäre es mir, es wäre kein Krieg und ich hätte ihn hier."

"Nun fang' bloß nicht noch an zu weinen", meinte Regine und schielte unbehaglich zu der Freundin hinüber. "Lies weiter, was schreibt er sonst noch?"

Gehorsam hob Vera das Briefblatt, schnupfte zweimal auf und griff wahllos irgendeine Stelle heraus: "*... hörte ich auch von Kameraden, die aus dem Urlaub zurückkamen, daß im Hinterland erzählt wird, daß wir den Krieg verlieren und so. Das ist direkt eine Gemeinheit, wißt Ihr das? Verzeih, Verakind, ich weiß ja, daß Du nicht zu dieser Kategorie von Volksgenossen gehörst; aber sag' selbst: soll man da nicht aus der Uniform springen, wenn man so was hört? Die Schwarzhändler und Flüsterpropagandisten, die Stammtischstrategen und Witze-Erfinder können es natürlich nie begreifen, daß dieser Krtieg ein heiliger Krieg ist und daß unser geliebter Führer der einzige Mann in ganz Deutschland ist, der von der Vorsehung dazu berufen wurde, unser Volk für immer groß, stark und unbesiegbar zu machen. Das Ringen ist schwer, bitter schwer; aber ich glaube an Adolf Hitler und an den glorreichen Sieg, den er uns allen mit Gewißheit prophezeit hat. Nichts fällt einem im Leben ohne Kampf in den Schoß ...*"

Vera faltete den Brief hastig zusammen und steckte ihn in die Tasche zurück. Bedrückt seufzte sie: "Und so geht das nun immer weiter, so ist er mal eben: einer von denen, die sich für diesen Hitler freudig totschiessen lassen." – Regine schaute gespannt herüber: "Billigst du es denn nicht?"

"Ach – billigen. Das ist gar kein Ausdruck. Einhard ist eben in dieser Hinsicht verrückt." Das junge Mädchen machte eine matte Handbewegung und guckte grübelnd zum Fenster hin. "Aber ich liebe ihn ... Und wenn man einen Menschen liebt, dann muß man auch seine Fehler und Untugenden gern haben, sonst ist es nicht das rechte, nicht wahr? Er hat so einen starken Glauben an diesen – diesen Hitler und ist von dem schrecklichen Krieg so begeistert – Seht, da kann ich ihm beim besten Willen nicht folgen. *Gemeckert wird hier*, sagt er. Ja, ist denn das ein Wunder? Das ganze Land geht allmählich in Schutt und Asche, und da sollen die Menschen womöglich noch

---

entzückt schreien: *Heil unserm geliebten Führer!* – Nein." Mit tiefem Atemzug sah sie in die nachdenklich gewordenen Gesichter der Freundinnen. "Nein, Kinder, so lieb ich den Jungen habe, aber da kann ich ihm nicht folgen. Da hab' ich denn doch eine ganz andere Ansicht."

"Und was für welche?" Krista beugte sich interessiert vor. "Du bist doch nicht etwa eine verkappte Kommunistin?"

Vera lachte: "Nein, das gerade nicht. Aber auch keine Nationalsozialistin, denn Hitler hat schuld an diesem Krieg."

"Ja, das hat er!" rief Krista leidenschaftlich aus, "das steht auch bei mir fest! Hitler ist von Anfang an – trotz seiner schönen Reden, daß er nur Frieden und Arbeit wolle – darauf ausgegangen, durch einen rücksichtslosen Krieg alles an sich zu reißen. Daß er mit seiner Machtgier aber das ganze Volk in den Abgrund stürzen würde, das hat er sich vielleicht auch nicht gedacht." Sie schwieg und ballte die Fäuste. "Oh, daß man so ohnmächtig ist, daß man – "

Regine blickte sie listig an. "Pst, pst!" sagte sie. "Lest ihr denn keine Zeitungen, hört ihr denn keine Goebbels-Reden?"

Vera sah sie sonderbar an. "Weißt du denn, ob das auch alles stimmt, was wir serviert kriegen?" fragte sie verächtlich.

"Hm!" machte Regine nur.

Krista lachte: "Sag' mal, Vera, wie steht es denn mit der berühmten Seelenharmonie zwischen euch beiden, wenn ihr in diesem wichtigen Punkt schon so gewaltig auseinanderstrebt? Ich habe mir sagen lassen, daß Liebende immer und in allem einig sind."

"Einhard ist auch in dem Glauben, daß ich – " Vera brach ab. Ein gequälter Zug grub sich um ihren Mund. Unvermittelt, fast hart, vollendete sie: "Aber lassen wir das. Meiner Meinung nach hat Politik nichts mit Liebe zu tun."

"Falsch zitiert!" lächelte Regine. "Politik hat nichts mit Moral zu tun."

Plötzlich schmunzelte Vera. "Heut hab auch auch etwas gemacht, das mit Schwarzhandel zu tun hat."

"Nanu? Hast du Butter gekauft?" fragte Regine.

Krista beugte sich begierig vor: "Oder Kaffee – oder Schokolade? Wie teuer? Kaffee soll ja schon 140 Mark kosten und eine Tafel Schokolade 20 Mark ..."

---

Vera winkte ab. "Nein, Kinder, gekauft habe ich nichts. Woher auch? Solche Wahnsinnspreise, wie 140 Mark für Bohnenkaffee, kann ich mir bei meinem Gehalt auch nicht leisten, da bleibe ich schon – wenn auch schweren Herzens – bei Erntekranz und Ostgold. – Regine, du hast doch heute gesehen, wie die Hartmann 'ne Weile mit mir tuschelte? Also, mit der hab' ich ein Geschäft gemacht: sie schenkte mir ihre Raucherkarte, und ichpumpe ihr dafür einen Monat meinen Volksempfänger. Sagt selbst, ist das nicht ein vorteilhafter Handel?"

Als die drei jungen Mädchen das Haus verließen – Krista und Regine wollten Vera begleiten und anschließend noch ein Stückchen spazieren geh'n –, prallten sie an der Tür mit einem, großen massigen Herrn zusammen, der ärgerlich die Stirn zusammenzog, aber höflich grüßte.

"Gott, machte der 'n Gesicht!" lachte Vera, als sie auf der Straße waren.



Mit gewichtigen Schritten trug Herr Hense, Personalchef in *Firma Berckel, Visserbach & Co.*, seine trotz Kriegsnot und Rationierung unverminderten zwei Zentner Lebendgewicht die knarrende Treppe empor. Elegant, vom randgenähten Schuh bis hinauf zum mausgrauen Velourshut, bartlos, mit sattem, volllippigem Genießermund, bot er den Anblick eines Menschen, der das beneidenswerte Vorrecht besitzt, auch in bösen Zeiten sein behagliches Plätzchen an der Sonne nicht aufgeben zu müssen. Ja, Herr Hense war ein Mann, dessen Verdienste nicht zu übersehen waren. Seine Vorgesetzten achteten ihn, und seine Untergebenen fürchteten und – haßten ihn. Er wußte beides und war es zufrieden. So mußte es sein: Respekt und Furcht. Damit hielt man die Herde im Zaume. Wenn er eines seiner Büros betrat, hörte jedes private

---

Geräusch sofort auf. Vor seinem gewichtigen Schritt und seinen allessehenden Augen senkten sich die Köpfe über Kontobücher und Schreibmaschinen wie Ähren vor dem Gewitterwinde. Militärische Pünktlichkeit, äußerste Sparsamkeit im Material und konzentrierteste Arbeit, diese drei kriegswichtigsten Faktoren hämmerte er seinen Untergebenen immer wieder ein. Seine Reden anlässlich der monatlichen Gefolgschaftsversammlungen, bei denen niemand ohne triftigen Grund fehlen durfte, waren Muster vorbildlicher nationalsozialistischer Haltung und Lebensführung, und das war kein Wunder, denn Herr Fritz Hense war altes Parteimitglied und wußte, was man dem Volke zu erzählen hatte, um es aufzurütteln und immer wieder anzuspornen und zu begeistern für *die große heilige Sache dieses Krieges*, an dessen Ende der Sieg mit hellbrennender Fackel stand und Belohnung und Lorbeeren für jeden verhiess, der seine Kräfte bis zum letzten anspannte, um dem geliebten Führer *das Schwert der Vergeltung für den aufgezwungenen Kampf* schmieden zu helfen. Hoch oben auf seinem Podium, dessen Vorderseite mit der roten Hakenkreuzfahne dekoriert war, sah Herr Hense nicht die müden Augen der durch angestrengte Arbeit, schlaflose Nächte und karge Kost erschöpften Menschen, deren Gedanken weit ab von der Heerstraße wandelten, auf der die feurige Rede ihres Vorgesetzten mit flatternden Fahnen und schmetternden Fanfaren den voreiligen Siegesmarsch antrat. Spott, Zweifel, Haß und stumpfes Sichducken drückte die Mehrzahl der Blicke aus, die während der allmonatlichen Aufpulverungsrede an der massigen, imponierenden Gestalt des für diesen Anlaß in einer gutsitzenden Uniform steckenden Personalchefs heruntasteten. Eigentlich 'n schöner, staatser<sup>6</sup> Mann, dachten die Frauen und Mädchen sinnend, bloß schade, daß er so'n Aas is ... Aber die Augen der Männer glitten voll Mißtrauen und Abneigung, voll Groll und verstecktem Haß über das glatte, satte Gesicht. Ja der, der hatte gut reden, verdammt nochmal! Der hatte es nicht nötig, den ganzen lieben langen Tag den Buckel zu krümmen über die Arbeit, und hinten stand einer und rief unausgesetzt: *Vorwärts! Vorwärts, für Führer und Reich! Wir können den Krieg nur gewinnen, wenn ihr auch den letzten Atemzug aus euren Lungen holt!*

Die Gedanken warfen düstere Schatten über die Gesichter. – Zum Teufel mit dem ganzen Kram! Da reden sie und schwatzen uns das Hirn durcheinander, heben die eine Hand auf und schreien *Heil* und *Sieg*, und mit der anderen Hand drücken sie uns

---

<sup>6</sup> rheinisch: prächtig anzusehen u.ä.

---

immer tiefer in Not und Elend ... Oder ist das etwa kein Elend, daß Nacht für Nacht die Städte brennen wie Fackeln, und die Menschen Habe, Wohnstätte, ja, ihr Leben hingeben müssen? Wer hat sie denn ins Land gerufen, diese entsetzlichen *Fliegenden Festungen* mit ihren Bomben und Phosphorkanistern? Wir nicht, wir, das kleine Volk ...

Und der da oben, der gewaltige Herr Hense, der ist auch einer von den Antreibern – oder etwa nicht? Ah, was er doch schön reden kann vom heiligen Vaterland, von Einigkeit, Freiheit, Heldentum und Aufopferung ... Wirklich, wenn wir noch so harmlos wären wie zu Anfang, würden wir wohl reihenweise hereinfallen auf den Schmus, aber – jetzt nicht mehr, Herr Hense. Die Zeit hat uns so rauh geschüttelt, daß uns die Augen aufgegangen sind. Doch was nützt das? Jetzt ist es zu spät. Man muß sich hüten, das Maul aufzureißen, wenn einem das Leben lieb ist ...

Ungut und finster sind die Augen der Menschen, an deren Ohren die Rede Herrn Henses vorbeirauscht; aber als er dann zum Schluß das dreimalige "*Sieg – Heil!*" auf den Führer befiehlt, stehen doch alle auf und schreien mit. Warum tun sie das? Warum geht nicht einer von ihnen zum Podium, schiebt Herrn Hense beiseite und spricht laut das aus, was den meisten von ihnen dumpf und schwer auf dem Herzen liegt? Warum schreit er nicht in den Saal, warum schreit er nicht durchs ganze, aus tausend Wunden blutende deutsche Land: *Schluß mit dem Wahnsinn! Löscht die Hochöfen und haltet die Maschinen an! Wir brauchen keine Waffen mehr, der Krieg ist aus!* Ja, warum wagt es keiner, Herrn Hense beiseitezuschieben und die Wahrheit zu sagen? Weil hinter Herrn Henses breiten Schultern, unsichtbar und doch für jeden sichtbar, die unheimliche dunkle Macht einer erbarmungslosen Staatsführung steht, die dem Beherzten oder – Wahnsinnigen, der es wagen sollte, auch nur einen seiner aufrührerischen Gedanken laut werden zu lassen, in kürzester Frist das Rednerpult unter den Füßen in einen Scheiterhaufen verwandeln würde, auf dem sein vorwitziger Mund für immer verstummen müßte.

Und diese sichere Wissen – nicht Ahnen, sondern Wissen – um diese über jedem Deutschen schwebende Faust, die zupackt, wenn er meint, dieses Leben in Not und Lüge nicht mehr ertragen zu können – dieses Wissen ist es, das stumm macht, das die Rücken beugt. Und wenn – alle sich erheben würden? Alle zur gleichen Zeit – was dann? Ah, Einigkeit! Der Gedanke ist gut, aber nicht mehr neu. Auch die andern, die

---

Herrn Henses, kennen die Gefährlichkeit dieser Waffe und haben so wirksame Gegenmaßnahmen getroffen, daß ...

Wer kann es heute wagen, seinem Nebenmann an der Werkbank zuzuflüstern: "He, Kamerad – machst du mit?" Ah, niemand wird es wagen, wenn ihm Freiheit und Leben lieb sind, denn man weiß es aus vielen Beispielen, daß das ganze deutsche Volk mit Spitzeln und Angebern durchsetzt ist wie der bakterienwimmelnde Körper eines Schwerkranken. Ein bißchen schimpfen und nörgeln kann man, so für sich und im vertrauten Kreise, aber um Gottes willen nicht laut werden, nicht aus dem Trott der Herde springen, nicht über den Zaun wollen. Dann ist es aus, vorbei. Mitmachen, mitsingen, mitschreiben, je lauter, desto besser ... Und warum nicht? Wir, das Volk, wir kleinen Leute, wir sind keine Heldennaturen in dem Sinne, daß wir mit offenen Augen in den Abgrund springen, mit offenen Augen und dem vollen Bewußtsein, daß das unserer sicherer Tod ist. Nein: leben wollen wir! Was haben wir denn sonst noch auf der Welt als unser kleines, bescheidenes, armseliges bißchen Leben? Daran hängen wir, und das wollen wir behalten, solange es geht.

Von diesen Gedanken seiner Gefolgschaftsmitglieder ahnte Herr Hense allerdings nichts.

Als er hinter seiner Frau stand, sich herabbeugte und behutsam ihre Stirn küßte, lag ein milder, zärtlicher Ausdruck auf seinem Gesicht. "Nun, Elli, du arbeitest noch? Mach Feierabend, Kind. Ich habe Karten für die Oper. Wir essen jetzt was, geh'n noch ein Stück spazieren – das Wetter ist ja so herrlich – und dann hören wir uns Mozart an."

"Es ist gut, Fritz, daß du da bist", sagte Frau Hense. Mit müder Bewegung ordnete sie die Listen, klappte den grünen Aktendeckel zu und lehnte sich aufatmend in den Stuhl zurück. Die grau-blaue Uniform mit dem Abzeichen der Frauenschaftsleiterin, von einem ersten Schneider gefertigt, umschloß in tadellosem Sitz die mittelgroße, gute Figur. Das hellblonde Haar lag, leicht gewellt, in einem schlichten deutschen Knoten im Nacken. Aus dem harten, klaren, etwas grobgeschnittenen, aber nicht unschönen Gesicht blickten ein Paar sehr helle, kühle Augen. Der Mund war blaßrot und fein. Die Hände lagen hager, schmal und ringlos auf den geschnitzten Armlehnen des Schreibtischsessels. Ihr Amt als Frauenschaftsleiterin und noch verschiedene andere Ehrenämter ließen ihr wenig Zeit für Hausfrauenpflichten, aber dank ihrer Stellung war es ihr auch ein leichtes gewesen, das Dienstmädchen Cäcilie zu behalten. Und Cäcilie

---

war froh, daß sie bleiben durfte, hatte sie hier doch ungleich besseres Essen und mehr freie Zeit als ihre Berufsgenossinnen, die laut Anordnung der Regierung ihre Stellungen in den Privathaushaltungen aufgeben und in die Munitionsfabriken wandern mußten. Nach dem uralten Grundsatz: *Wes Brot ich esse, des Lied ich singe*, war auch die brave, strohdumme, aber sonst ganz pfiffige Cillie politisch geschult und vom Segen des Nationalsozialismus überzeugt.

Herr Hense betrachtete in liebevoller Sorge das aggespannte Gesicht seiner Frau. "Hast du Ärger gehabt, Elli? Sicher wird dir das alles ein bißchen zuviel. Du müßtest mal Ferien machen, verreisen." Nach kurzem Überlegen fuhr er lebhaft fort: "Weißt du was, mein Kind? Wir beide werden auf ein paar Wochen aus der Stadt gehen – was meinst du dazu? Mir fällt es nicht schwer, die Sache zu deichseln."

"Ferien, ach, du lieber Gott ..." Die blonde Frau winkte resigniert mit der Hand ab. "Ferien, die kann ich mir kaum erlauben. Du weißt ja gar nicht, wieviel Aufpasserinnen ich habe ... Ach, dieser Neid, diese Mißgunst, dieses Mißtrauen und die mehr oder weniger versteckten Anfeindungen, denen man immer wieder entgegentreten muß – Glaube mir, Fritz, manchmal habe ich die Geschichte bis zum Hals."

Betroffen beugte sich der Mann vor und legte das Feuerzeug, mit dem er eben die Zigarre in Brand stecken wollte, wieder auf den runden kleinen Tisch zurück. "Was muß ich hören, Elli? Du klagst? Meine Frau klagt, daß sie ihrer ehrenvollen und verantwortungsreichen Aufgabe nicht gewachsen ist? Ja, sag' mal – "

Unmutig, fast hart unterbrach sie ihn: "Du verstehst mich nicht. Ich klage durchaus nicht. Ich konstatiere nur Tatsachen. Erlebst du es denn nie in deinem Beruf, in deiner Stellung als verantwortlicher Leiter, daß man versucht, deine Basis zu unterhöhlen?"

"Aber gewiß doch, liebes Kind, das ist mir alles nicht neu, was du da sagst; aber gerade deshalb ist es doch besonders reizvoll und macht es einem so recht bewußt, daß man nicht zur Herde gehört, sondern dazu ausersehen ist, die Peitsche zu schwingen."

"Was für ein barbarisches Bild!" Frau Ellis kühle Augen belebten sich spöttisch.

"Mag sein." Er wiegte bedächtig den massigen Schädel und grinste behaglich. "Aber darum nicht minder wahr." Selbstbewußt lehnte er sich zurück und formte mit den Lippen ein paar kunstvolle Rauchringe. "Mir – und zweifellos dir auch – ist es äußerst angenehm, nicht der Getretene, sondern der Treter zu sein, nicht wahr? Deshalb

---

müssen wir auch die uns aufgetragene Pflicht freudig und ohne Murren erfüllen. Gewiß, das Volk ist vielfach noch stur, lau und durch die immer wilder werdenden Angriffe der Anglo-Amerikaner obstinat geworden, aber es läßt sich lenken. O ja, Liebe, man kann es trotzdem mit Leichtigkeit meistern. Sieh, der Deutsche ist ein Mensch, dem man nur viel erzählen muß. Dem man täglich und stündlich in seinen Dickschädel einhämmern muß, was er tun soll und was für ihn gut ist. Und dazu sind wir da, wir Männer und Frauen von der Partei, du, ich und hunderttausend andere. Arbeiten muß das Volk! Arbeiten und nichts als arbeiten, bis ihm das Blut unter den Nägeln hervorspritzt. Das ist das beste Mittel gegen das gefährliche Nachdenken. Das Volk darf überhaupt nicht selbständig denken. Dazu sind wieder wir da ... Aber, liebe Elli, ich meine, es wird Zeit zum Essen, nicht wahr? Sonst kommen wir um unsern kleinen Spaziergang."



Nachts Punkt ein Uhr heulten die Sirenen. Unerbittlich peitschten sie ihren gellenden Mahnruf über die schlafenden Dächer und zerrissen grausam den kurzen, so bitter nötigen Schlaf der werktätigen Menschen.

Verstört fuhr Krista aus tiefem Traum empor und fragte hastig und noch nicht begreifend in die Dämmerung der Frühsommernacht hinein: "Was – was ist das – ?"

"Na, Alarm!" brummte Regina säuerlich, "was sonst? Bildest du dir etwa ein, daß um diese Zeit die Lerchen trillern?"

"Lieber Gott!" seufzte Krista weinerlich und verschlafen, "wann wird das bloß endlich mal aufhören? Gibt es überhaupt noch Menschen, die wissen, wie es ist, eine ganze Nacht durchzuschlafen?"

"In Deutschland wohl kaum", gähnte Regine.

---

Krista zerrte ungeduldig an dem verdrehten Strumpf herum. Der tückische Widerstand des Objekts machte sie nervös. "Stehst du wieder nicht auf?" fragte sie böse.

"Wenn's brenzlig wird, schon."

In diesem Augenblick hob ein betäubendes Schießen an. Die Fenster klirrten. Das ganze Mauerwerk des Hauses vibrierte, und von der Decke rieselte Kalk.

Der stille, heilige Dom der Nacht war plötzlich zum Teufelstanzplatz geworden.

"Kommst du jetzt?!" schrie Krista, bis zum äußersten erregt. "Los! Raus aus dem Bett, sonst hau ich dir eine runter!" Mit zerfahrenen Händen griff sie nach ihrem Luftschuttkoffer und der Aktentasche und sauste zur Tür hinaus.

Im Treppenhaus war es schon hell. Frau Mickes, halb angezogen, rief aufgeregt etwas hinter ihr her; aber Krista, der das furchtbare Schießen sehr in die Beine gefahren war, hörte nicht und wandte sich auch nicht um.

Am Eingang zum Keller mußte sie warten. Schneidermeister Köppken pendelte seinen halbgelähmten Körper, schwerfällig sich auf zwei Stöcken stützend, von Stufe zu Stufe. Seine Frau ging langsam vor ihm her, rückwärts, jeden Moment bereit, ihn zu halten, wenn er straucheln sollte. Der Luftschuttkeller war keineswegs vorschriftsmäßig ausgebaut und für seine Zwecke hergerichtet. Es war ein mittelgroßer Raum ohne Fenster. Die Luft war eingesperrt und feuchtkalt.

Fröstelnd setzte Krista sich auf einen der herumstehenden Stühle und stellte Koffer und Tasche eng neben sich.

Dumpfer, aber fast pausenlos, schallte das Dröhnen von oben herunter.

Köppken rückte sich brummend und stöhnend in seinem ausgefranzten Rohrsessel zurecht. Mit beiden Händen packte er die Hose des gelähmten Beines und brachte es mühsam in die richtige Lage. Seine Frau half ihm dabei. Sie stopfte ihm ein Kissen in den Rücken, legte ihm eine bunte gestickte Decke über die Knie und setzte sich dann neben ihn.

Jetzt kamen auch die beiden alten Mickes', die sich zu Krista gesellten, und hinterher mit viel Unruhe die Familie Schmitz. Billa und Pitter, die fünfjährigen Zwillinge, berichteten aufgeregt, daß es in Richtung Oberkassel schon brenne. Sie hatten hinter die Verdunkelung des Küchenfensters gelugt und es gesehen. Der Vater hieß sie unwirsch, gefälligst den Mund zu halten, dirigierte sie in die Ecke, hob sie in

---

das alte Drahtbettgestell und deckte sie sorgsam mit einer fleckigen und verschossenen roten Steppdecke zu. Frau Schmitz, eine hagere kleine Frau mit sanften Gesichtszügen und schlichtgescheiteltem, graumeliertem Haar, trug das gutverpackte, schlafende Jüngste, das zweijährige Trautchen, auf dem Arm.

Krista ärgerte sich, daß Regine es mal wieder nicht für nötig hielt, nach unten zu kommen. Bis mal was passierte, ja – aber dann war es zu spät.

Noch immer war das starke Schießen der Flak zu hören. Da – rumms! Rumms! Zwei Einschläge, aber anscheinend nicht allzu nah, sonst hätte es sich anders angehört.

Krista wandte sich mit der hastigen Frage an ihre Wirtin, ob sie es auch nicht vergessen hätte, bei Frau Bröselmann anzuklopfen.

Die sei heute bei ihrer verheirateten Tochter in Flingern, gab Frau Mickses Auskunft.

Frau Bröselmann, die Witwe eines Postrats, war eine alte, schwerhörige Dame von siebzig Jahren, die meistens nicht hörte, wenn Alarm kam. Und da sie mit Mickses' auf derselben Etage wohnte, hatte Frau Mickses es übernommen, immer stark bei ihr anzuklopfen.

Frau Johannsen kam. Nach allen Seiten freundlich lächelnd und grüßend, als erscheine sie bei einer guten Freundin zum Tee, steuerte sie, mit Taschen und Decken beladen, wie eine kleine behäbige Brigg, zu den beiden bequemen Sesseln an der gegenüberliegenden Wand.

Herr Johannsen nahm neben seiner Frau Platz. Ein Hut, dessen breite, genial verbogene Krempe an die Kopfbedeckung eines saloppen Künstlers erinnerte, beschattete sein hageres, feines Gesicht.

Ihm auf dem Fuße waren Herr Hense und Frau gefolgt. Die massige, breitschultrige Gestalt Henses mußte sich bücken, als sie über die Schwelle trat. Frau Hense wirkte, trotz ihrer Mittelgröße, fast zierlich neben ihrem Gatten, unter dessen Gewicht der Stuhl ächzte und bedenklich knackte. Beide waren vollständig angekleidet und hatten außer zwei mäßig großen gelben Schweinslederkoffern, einer roten Saffiantasche und einem schottisch karierten Plaid auch weiter kein Gepäck bei sich. Sie waren die bestangezogenen Leute in diesem Raum und sahen aus wie vornehme Reisende, die im Begriff sind, einen kleinen Sprung nach der Schweiz oder nach Italien zu machen.

Herr Schmitz, Schmiedemeister in einem Reichsbahnausbesserungswerk, stach am meisten ab von der Eleganz Herrn Henses, die ihm im übrigen auch sehr zu mißfallen

---

schien, denn als dieser mit vernehmlichem *Heil Hitler!* den Schutzraum betrat, dankten ihm die anderen mit undeutlichem Gemurmel, aber Schmitz streifte ihn nur mit einem schrägen Blick und nickte dann beinahe zufrieden mit dem Kopfe, als habe er etwas bestätigt gefunden, worüber er noch im Zweifel gewesen war. Schneidermeister Köppken aber hatte das Kunststück fertiggebracht, das unmöglich zu übersehende Erscheinen des großen Mannes und dessen zeitgemäßen Gruß vollständig zu ignorieren. Nur die Frauen und der alte, immer freundliche Mickes nickten und dankten. Frau Köppken schien sogar etwas aufgeregt zu werden und bemühte sich sichtlich, die vornehme blonde Frau Hense in ein Gespräch zu ziehen; aber das müde Lächeln und die spärlichen Antworten der Dame waren so zerstreut und kühl, daß sie es bald wieder aufgab.

Hense hatte den Hut in die Stirn gezogen, den Mantelkragen hochgeklappt und die behandschuhten Hände tief in die Taschen seines Ulsters gesteckt. Es sah aus, als schliefe er. Seine Frau zog, nachdem sie eine Weile wie angestrengt grübelnd auf den feuchten Zementboden gestarrt hatte, ein Notizbüchlein hervor und begann, mit einem kleinen Bleistift Eintragungen zu machen.

Der alte Mickes, die mit dicken karierten Hausschuhen bekleideten Füße auf ein Brett gestützt, war eingnickt. Sanft blies er den Atem aus der Nase in den braunen Wollschal, den seine Frau ihm sorglich zweimal um den Hals gewickelt und mit einer Klammernadel zugesteckt hatte.

Die Zwillinge, Billa und Pitter, waren in ihrem Drahtbett in der Ecke fest eingeschlafen. Fräulein Roland starrte tief in Gedanken versunken vor sich hin und horchte nur ab und zu auf das Schießen der Flak, das bald näher, bald ferner den Luftraum erschütterte.

Herr Schmitz wanderte, Hände in den Hosentaschen, ruhelos mit langen Schritten auf und ab. Mal machte er auch die Tür auf und lauschte mit erhobenem Kopf hinaus. Plötzlich blieb er auf seiner Wanderung bei Köppken stehen und lehnte sich mit dem Rücken an die eiserne Tür, hinter der sich die Gasuhren befanden. Seine Füße staken in gelben, ausgelatschten Lederhausschuhen mit heruntergetretenen Hacken. Die Hose kannte schon lange keine Bügelfalte mehr, und die blaue Arbeitsjacke, die offen über dem vielfach gestopften grünen Pullover hing, hatte ausgebeulte Taschen und speckige Kanten.

---

Halblaut führten die beiden Männer ein gleichgültiges Gespräch, bis Köppken plötzlich nach einer kleinen, nachdenklichen Pause grämlich sagte: "Na, Schmitz, Ihr Hannes is woll heute auch widder nit in sein eijene Bett jewese?" Ohne Antwort abzuwarten, hüstelte er: "Ach ja, ach ja, wat hat man eijentlich heute noch von seine Kinder? Nix. Gar nix."

Schmitz antwortete nicht. Er war damit beschäftigt, aus den letzten Tabakskrümeln, die schon mehr Staub waren, eine Zigarette zu drehen. Es ging nicht mehr. Beim besten Willen nicht. Mit einem erbitterten Fluch schmiß er das zerknüllte Papier mit dem kläglichen Inhalt auf den Fußboden, zerrieb es unter der Sohle seines gelben Lederpantoffels und stopfte die verbeulte Blechschachtel in die Hosentasche zurück.

Hense hatte das kleine Mißgeschick belustigt beobachtet. Jetzt stand er langsam auf, reckte ein wenig seine mächtigen Schultern und trat dann zu dem verstimmten Schmiedemeister. Indem er ihm sein wohlgefülltes silbernes Etui entgegenhielt, sagte er gönnerhaft: "Hier, Schmitz, greifen Sie mal zu, solange' noch was da ist."

Erstaunt blickte Schmitz hoch. Er zögerte. Gegen Hense, den eleganten, satten und glatten Hense hatte er von jeher eine unüberwindliche Abneigung gehabt. Nicht nur, weil er wußte, daß dieser ein fanatischer *Brauner* war, sondern auch so. Er wußte selbst nicht recht, was es war, das ihn mißtrauisch machte und warnte vor dem leutseligen Lächeln des großen Mannes. Vielleicht war alles nur Einbildung?

Aber warum fühlte er denn jetzt, da ihm jener freigiebig seine gefüllte Dose hinhielt, einen Groll in sich emporsteigen? Warum wandelte ihn die unerklärliche Lust an, statt dankbar in das feine Etui zu greifen, dem eleganten Manne an die Kehle zu fahren wie ein wütender Kettenhund? Eine Sekunde nur bestürmte ihn diese Empfindung, dann stemmte sich die Gier des leidenschaftlichen Rauchers dagegen: *Quatsch! Heute muß man immer nehmen, wenn einem was angeboten wird ... und warum den Protzen da nicht schädigen? Bis jetzt hat er mir ja noch nichts getan.*

Etwas ungeschickt fingerte er sich eine der heißbegehrten Zigaretten heraus und steckte sie, sich selbst verspottend und verachtend, zwische ndie Lippen.

Auch Hense hängte sich nachlässig eine in den Mundwinkel. "Kommen Sie, Schmitz," sagte er, sich flüchtig umsehend, "rauchen wir draußen im Gang. Hier sind Frauen und Kinder, und das Schmökern im Luftschutzraum ist ja auch verboten."

---

Schweigend, widerstrebend folgte der Schmiedemeister dem Vorangehenden. Draußen lehnte er sich an die Mauer, riß ein Streichholz an und gab Hense Feuer.

Schweigend rauchten beide die ersten Züge. Das trübe Licht an der gewölbten Gangdecke blinzelte manchmal.

Das Schweigen begann peinlich zu werden.

Wenn Hense den inhalierten Rauch wieder ausstieß, wölbte er die dicke Unterlippe vor. Das gab seinem Gesicht etwas unverschämt Überhebliches.

Aus den Augenwinkeln heraus streifte Schmitz verstohlen und grübelnd den vor ihm Stehenden, der sich – aus Langerweile oder in Gedanken – auf den Fußspitzen und Hacken leise hin und her wiegte. Wie fein dieser Kerl doch immer in Schale war! In früheren Jahren – oh, er konnte sich noch sehr gut darauf besinnen! – rannte Hense mit blankem Hosenboden und schiefgetretenen Hacken ins Geschäft. Den Groschen für die Straßenbahn sparte er und lief den weiten Weg bei jedem Wetter. Und seine Frau, die jetzt mit ihren kalten Haifischaugen durch jeden so hochmütig hindurchsah, als wäre er aus billigem Fensterglas, hatte nicht mal die zerrissene Schürze abgebunden, wenn sie mit dem Einholekorb zum Krämer ging. Ja, ja, die Zeiten ändern sich ... Seit die Nazis am Ruder waren, hatten auch Henses keine Sorgen mehr. Aus der kleinen Wohnung im Hinterhaus waren sie nach vorne gezogen, hatten sich feine Möbel angeschafft und ein Dienstmädchen und sonst noch so allerhand. Damals, als es gegen die Juden ging, als die Synagogen brannten und alles rücksichtslos und sinnlos zerstört wurde, was jüdisches Eigentum war, da war Hense auch erst in den frühen Morgenstunden nach Hause gekommen. Er, Schmitz, hatte ihn im Flur getroffen, als er zum Dienst ging. Hense war grußlos an ihm vorbeigestampft, hatte ihn wahrscheinlich gar nicht bemerkt. Betrunkener war er gewesen, und einen durchgebluteten Verband hatte er an der rechten Hand gehabt, und nach Rauch hatte er gerochen. Ja, nach Brand und Rauch ... Und in seinen Augen, da war etwas gewesen, wie wilde Tiere blicken mögen, wenn sie ihre Gier gestillt haben.

Ja, von damals an eigentlich war Hense ihm zuwider. Nun stand er da vor ihm in seinem feinen Ulster, dessen sich wahrhaftig kein Generaldirektor zu schämen brauchte. Unsereins rennt wochenlang zum Wirtschaftsamt und redet sich das Maul fusselig, um einen Bezugsschein für 'ne Arbeitshose zu kriegen und dieser Herr ... Na ja: Partei und Beziehungen, die lassen auch im schlimmsten Krieg aus 'ner dürren

---

Ameise eine fette Wanze werden. Verstehen muß man es, nur verstehen. Das ist der Anfang und das Ende, das ist das Geheimnis des Erfolges. Und der da, der Große, Feine, der Siegessichere, Zufriedene, der die kostbare Zigarette ohne Andacht, ja, gedankenlos verpaffte in dem Bewußtsein, noch ein volles Etui in der Tasche zu haben, der gehörte auch zu denen, die für sich die Sahne abzuschöpfen wußten und für die anderen, die diesen Krieg nicht bejubelten und in rosigem Optimismus nur Lorbeerkränze sahen statt Leichenberge, nur Marschmusik hörten statt Todesröcheln, die Magermilch übrigließen.

Das war es. Schmitz atmete erleichtert auf. Nun wußte er, weshalb er zwischen sich und Hense keine Brücke mehr finden konnte. Ja, nun war es ihm klar geworden. Merkwürdig, nicht wahr? Da stößt man immer mit der Nase drauf und ärgert sich und ist wütend, daß man nicht weiß, worüber man sich eigentlich ärgert, und dann mit einem Male, dann kommt einem die Erleuchtung. Schmeckt die Zigarette plötzlich wirklich so bitter, oder ist das wieder eine Einbildung – ?

"Scheint abgezogen zu sein, der verdammte Engländer", sagte Hense und deutete mit dem Kinn nach oben.

Der Schmiedemeister schrak aus seinen Gedanken. "Ja – ja ... man hört nix mehr", antwortete er mechanisch. Noch einen tiefen Zug sog er aus dem Rest, der ihm bald die Finger verbrannte, dann warf er den Stummel auf den Boden und zertrat ihn umständlich.

Hense gähnte geräuschvoll und ohne sich die Hand vor den Mund zu halten. Hatte er so schlechte Manieren? Im allgemeinen nicht. Aber vielleicht wollte er dadurch andeuten, daß er trotz allem auch noch zum Volke gehörte? Oder dachte er einfach nur, geräuschlos hinter der schützenden Hand zu gähnen, sei in Gesellschaft eines Mannes vom Schlage Schmitz überflüssig?

Herr Hense fühlte sich nicht besonders behaglich in dem stummen Zweisein mit dem finsterblickenden Manne. Auch seinerseits betrachtete er verstohlen den Menschen, der da in nachlässiger Haltung an der Mauer lehnte und – wie er annahm – stumpfsinnig vor sich hinstierte. Hense wußte nur zu gut, daß der Schmiedemeister auch zu den Leuten gehörte, die nicht mit dem Nationalsozialismus sympathisierten. Nun, nach dem Siege würde das anders werden. Jetzt brauchte man sie noch alle,

---

brauchte ihre Arbeitskraft, ihre Hände, die Waffen schmieden mußten, immer mehr Waffen ...

Aber dann, wenn der Feind am Boden lag, der jenseits des Kanals und der im Osten, dann würde nach der Aufräumarbeit auch die gigantische Reinigungsmaschine der Partei und – die der Gestapo zu arbeiten beginnen. Dann werden die Schafe von den Böcken geschieden und die Böcke vor das *Für uns oder gegen uns?!* gestellt. Dann gab es kein Ausweichen mehr und keine langmütige Nachsicht für die Lauen. Dann hieß es bekennen oder ...

Na ja, noch war es nicht so weit. Jertzt mußte man freundlich sein zu diesen Leuten, ein bißchen nachsichtig. Sie waren mißtrauisch und leicht gereizt – und nicht ganz ungefährlich. Was sollte er mit dem stummen Fisch da bloß reden? Ohne Sympathie, ja, mit herzlicher Abneigung und unverhohlener Geringschätzung betrachtete er den Schweigenden, von seinem unordentlichen, mit fünf Fingern durchgekämmten Haar bis zu den gelben, fleckigen Lederpantoffeln.

Sollte er ihm noch eine Zigarette anbieten? Warum nicht, dadurch vergab er sich ja nichts. Irgendwas Angenehmes könnte er ihm, noch sagen. Politik berührte man wohl besser nicht, das war bei so verschiedenen Polen wie sie beide ein glimmender Funke am Pulverfaß; aber über die Kinder könnte man sprechen, nicht wahr? Das war unverfänglich und gab immer Stoff.

"Noch 'ne Zigarette, Schmitz?" Warum lachte der Kerl denn so dreckig? Aber er griff ja bereitwillig ins Etui, also war es wohl Freude über das seltene Angebot. Na also ... "Übrigens, was ich sagen wollte – fixer Junge, Ihr Hannes, lieber Schmitz. Habe da neulich zufällig mit seinem Vorgesetzten gesprochen – na, wie heißt er doch gleich – ? Ist ja auch gleichgültig, nicht wahr? Haha! Also – war sehr zufrieden mit ihm, sehr zufrieden. Ihr Junge sei neben dem Köppken, dem Leo, einer der besten, und er sei stolz darauf, so gutes Material in den Fingern zu haben."

Schmitz wunderte sich etwas, daß der vielbeschäftigte Herr noch soviel Zeit habe, mit andern Leuten über seinen Sohn zu reden. Er nickte müde, als Hense ihn jetzt aufmunternd ansah, und um seinen Mund grub sich ein bitterer Zug, als er langsam und spöttisch sagte: "Ja, fix ist er, der Hannes. Aber – meine Jung, sagen Sie, Herr Hense? Sie irren sich; meine Jung is dat wohl nit mehr, denn ich als Vatter hab ihm so jut wie nix mehr ze sagen – oder jar zu befehlen ... Jeden Tag heißt es: *Heute is*

---

*Appell! – Ich muß sofort zum Einsatz! – Heut kommt der un der zur Besichtigung! – Heut werd ich wohl nit mehr nach Hause komme, wir übernachten unterwegs! – und so weiter und so weiter. Haue ich denn mal mit der Faust auf die Tischkant' un jebiete: Heute bleibst du mir aber zu Haus!, dann guckt mich der Bengel janz mitleidig an un sagt überlegen: Dat verstehst du nit, Vatter. Dienst is Dienst, un unser oberstet Jebot heißt: Bedingungsloser Jehorsam."*

Schmitz spuckte kräftig aus, haargenau am Treppengeländer vorbei in die Sandtonne. Als Hense etwas erwidern wollte, winkte er fast zornig ab und rief heiser, dem andern böse in die kalten Augen sehend: "Jehorsam? Jehorsamkeit is wat Schönes, Herr, aber jehorsam jejen wen? Nit jejen mich, seine leibliche Vatter!" Er schwieg einen Augenblick und preßte hart die Lippen aufeinander. Dann vollendete er ruhig: "Nein. Heutzutage jehöre die Kinder nit mehr de Eltern, wie Jott et bestimmt hat, sondern – dem Staat."

Mehrmals hatte Hene es versucht, ihn zu unterbrechen. Jetzt sagte er, und in seiner wohlwollenden Stimme schwang eine leise Warnung mit: "Sie sehen das alles mit ganz falschen Augen an, lieber Schmitz – " Der Vergleich mit den falschen Augen gefiel ihm nicht recht, deshalb verbesserte er sich rasch: "– ich meine, aus einer – hm – gewissermaßen aus einer unzeitgemäßen, verstaubten Perspektive. Aus Ihnen spricht lediglich ein Vater, der eifersüchtig meint, machtlos zusehen zu müssen, wie ihm das Recht auf die Erziehung seiner Kinder von einem Stärkeren aus der Hand genommen wird – "

"Richtig, Herr Hense! Jenau dat habe ich jemeint", warf Schmitz lebhaft ein. "Sehen Sie – "

"Augenblick, mein Lieber – " Hense hob beschwichtigend die Hand. "Das meinten Sie. Und in gewissem Sinne ist das auch nicht ganz unrichtig, aber – Sie dürfen dabei nicht vergessen, daß der Staat ein heiliges Recht darauf hat, auf die Weiterformung der Jugend seine Hand zu legen. Die nationalsozialistische Schule, die Partei und der Staat, das sind Faktoren, die bestimmend und richtungweisend sind für die Entwicklung des deutschen Menschen. Der einzelne im Volk denkt noch immer zu viel an sich, statt in der Allgemeinheit aufzugehen. Zuerst kommt das Wohl des Staates. Unsere Jugend muß also beizeiten der ichsüchtigen Umklammerung der Familie, der gefährlichen Beeinflussung der Religion, die leider besonders hier im katholischen

---

Rheinland äußerst rege ist, entzogen und der klaren, reinen Luft der nationalsozialistischen Aufklärung übergeben werden. Glauben Sie, Schmitz, wir hätten jemals diesen gigantischen Krieg führen können, wenn nicht der Nationalsozialismus von Anfang an – "

"Moment mal, Herr Hense! Sie sagen immer: unsere Jugend, un unsere Kinder, un unsere ... Soviel mir bekannt is, haben Sie doch keine Nachkommen – ?"

"Allerdings nicht – leider. Aber das hat doch nichts – "

"O doch, doch! Dann könnense nämlich auch nit beurteilen, wie et einem Vatter zumute is, wenn sein eijenet Kind ihm über de Schnüs fährt mit: *Davon verstehst du nix, Vatter!* Ich möchte mal sagen., wat Sie – ah, Entwarnung! Na, nix für ungut, Herr Hense, aber nu muß ich meiner Frau helfen, die Blagen wieder raufbringen. Vielleicht unterhalten wir uns das nächstmal weiter über diesen interessanten Punkt."

Erleichtert begann sich im Luftschutzraum alles zu regen. Die Schmitzschen Zwillinge maulten weinerlich, als der Vater ihnen die Decke wegzog. Mit verschlafenen, müden Augen kletterten sie über das Seitengitter des wackligen Kinderbettes und rissen gewaltig gähnend die rosigen Mäulchen auf.

Köppken war auch schon hoch aus seinem Stuhl. Mit einer Hand auf den Stock gestützt, mit der anderen das Taschentuch an den Mund pressend, lehnte er an der Wand und hustete würgend und quälend. Geduldig den Anfall abwartend, stand seine bepackte Frau neben ihm und dankte ernst und würdig für die Gutenachtgrüße der Hinausgehenden.

Krista war als erste oben. Als sie in die Schlafstube kam, lag Regine im Bett und empfing sie mit dem munteren Zuruf: "Na? Hast du dir wenigstens kalte Beine geholt in dem verdammten nassen Rattenloch da unten?"

"Warst du überhaupt nicht aufgestanden?" fragte Krista ärgerlich dagegen.

"Doch. Ich war sogar schon bis im Treppenhaus, aber da flaute das Schießen ab, und da bin ich wieder hübsch ins Bett gekrabbelt."



---

Hannes Schmitz und Leo Köppken waren nun schon über einen Monat im Innendienst tätig. Während der geschmeidige und ehrgeizige Leo bereits in kurzer Zeit bei seinen beiden Vorgesetzten eine dicke Numemr hatte, mit ihnen auch mal privat zusammen war, in den letzten acht Tagen sogar fast jeden Abend, tat Hannes still und emsig seinen Dienst und schien sich um nichts weiter zu kümmern als um seine Kartothek und seine Akten, in denen übrigens eine vorbildliche Ordnung herrschte.

Hannes' Desinteressiertheit für alles, was über seinen Pflichtenkreis hinausging, war aber nur scheinbar. In Wirklichkeit sah und ahnte er mehr, als Hiller, Frenzel – und wahrscheinlich auch Köppken lieb sein konnte.

Auch heute, wie fast immer, war Hannes der letzte im Büro. Sorgsam ordnete er noch all die kleinen Dinge auf seinem Schreibtisch, ehe er ihn verließ, um sich am Spülstein die Hände zu waschen. An der Innenkante des Mittelfingers und an Zeigefinger- und Daumenkuppe saßen häßliche breite Tintenflecke, die immer so schwer abgingen. Das kam von dem Füllhalter. Er mußte irgendwie undicht sein.

Als Hannes sich die Hände abtrocknete, guckte er in den kleinen weißgerahmten Spiegel, um den Sitz seines Scheitels der gewohnten Kontrolle zu unterziehen. Er ließ etwas Wasser über den schwarzen Kamm laufen, dem schon etliche Zähne fehlten, schwenkte ihn dann ab und glättete mit großer Sorgfalt sein dichtes, widerspenstiges Haar. Dabei lockerten sich seine Züge ein wenig; aber als er, die Schultern zurückbiegend, den Knoten des schwarzen Schlipes fester zog, wurde sein Knabengesicht drohend. Die Lippen an die Zähne ziehend, zischte er dem Spiegel zu, als habe er denjenigen vor sich, dem seine Bitterkeit galt: "Ihr haltet mich wohl für blind und dof, was? Glaubst, ich sehe euer gemeines Grinsen nicht, wenn ihr euch über meinen Kopf hinweg durch Zeichen und Augenzwinkern verständigt! Ach, ihr – ihr ... Aber laßt man, mich stört das alles nicht. Ich mache meinen Dienst, und weiter geht's mich einen Scheißdreck an, was ihr da munkelt und treibt ..." Unruhe zuckte schattenhaft über seine Züge. Abwehrend streckte er die Hand aus und murmelte: "Nein, nein ... damit will ich nicht zu tun haben, hört ihr? Krumme Sachen mach' ich nicht mit ..." Da fiel sein abwesender Blick auf die noch immer gespreizten Finger. Mit leiser Beschämung steckte er sie in die Tasche und lächelte gequält sein Spiegelbild an: "Wieder mal Theater gespielt, Hannes –?" Er schnitt sich mit weit

herausgestreckter Zunge eine fürchterliche Grimasse, schwenkte kurz auf dem Absatz herum und verließ, die Tür heftig hinter sich zuknallend, das Büro.

In breiten, goldflimmernenden Staubbahnen brach die Nachmittagssonne durch die hohen Flurfenster. Kein Laut war im ganzen Hause zu vernehmen. Hannes war der letzte, der es verließ. Langsam schritt er die mit roten Läufern belegte, breite helle Marmortreppe hinab. Unten lieferte er den Schlüssel beim Pförtner ab und trat dann auf die Straße. Geblendet von der Lichtflut, die ihn empfing, blinzelte er eine Weile mit engen Lidern. Hinter seiner Schulter glänzten unter der Glasplatte mit den aufgeschliffenen Rändern die ebenholzschwarzen, gotischen Buchstaben:

**. Gauhauptstelle der NSDAP .**

Drüben an der Haltestelle hielt gerade die Linie 16. Menschen drängten sich an den Eingängen, lachten, schimpften, stießen sich. Hannes überlegte unschlüssig, ob er fahren oder gehen sollte. Aber als die Bahn sich in Bewegung setzte, sprang er, in weiten Sätzen den Fahrdamm überquerend, auf den hinteren Wagen auf. Beinahe hätte ihn noch ein Lieferauto erwischt, ein blauer, verbeulter Tempowagen, dessen auf dem Dreirad ruhende hochgetürmte Kartonfracht beim scharfen Abbremsen, um einen Unfall zu verhüten, bedenklich ins Wanken gekommen war. Hannes erwischte beim raschen Seitensprung und hastigen Kopfdrehen gerade noch das wütende Gesicht des Chauffeurs, der ihm ein paar saftige Schimpfworte nachrief und ihm mit geballter Faust die tröstliche Versicherung gab: "Det nächste Mal, wenn ich dich erwisch, verkamisöl ich dich, dat dir die Zähn' im Arsch klappern, du fiese Panz!"

Hannes blieb auf dem Perron stehen und ließ sich den Fahrwind ins Gesicht fegen. Jetzt bedauerte er, daß er nicht doch zu Fuß gegangen war. Was sollte er so früh zu Hause? Na ja, er könnte der ewig beschäftigten Mutter noch diesen und jenen Gang abnehmen. Zu besorgen war doch immer etwas.

Als er das Haus Nummer 131 betrat, tönten ihm von der offenen Hoftür her die hellen Stimmen seiner kleinen Geschwister entgegen. Hannes, der schon einen Fuß auf der Treppenstufe hatte, zog ihn zurück und ging leise auf Zehenspitzen den Gang hinunter. Von hinter der Tür her beobachtete er lächelnd die Zwillinge, die anscheinend *Alarm* spielten, denn Pitter sammelte eifrig Steinchen zum Bombardieren, und Billa

hockte unter einigen lose zusammengebauten Brettern auf einem Häufchen Sand und plärrte, dabei den Bruder beobachtend:

*"Uhr acht jehts int Bett,  
Magen ohne Fett,  
Poker eben warm,  
bums, is Alarm!"*

Wenn sie zu Ende war, fing sie mit dem Vers wieder von vorne an. Dazwischen gab sie dem Flieger Verhaltensmaßregeln und Ratschläge: *"Uhr aaacht jehts int Bett, Magen ohne – Pitter! Do hinge ob dem Kistendeckel liejt en feine Stein – da! Siehst ihn nit! Bist doch all mit de Schnüs drauf! Magen ohne Fett! Schmeiß mich mal dat Stöcksken da rüber – dat da, neben den Ascheimer – dat kann ich fein brauche als Feuerpatsche. Pöker eben – du därfst aber nit solch jroße Stein nehme, hörst? Un auch keine verfaulte Kartoffel! Denkst woll, ich hab et nit jesehn? Pöker eben warm, bums, is – biste jeck jeworde, du Möpp?! Schäm dich wat!"* rief Billa entrüstet, als Pitter einen gutgezielten Kiesel absandte, der sie schmerzhaft am Knie traf. Mit wütendem Geschimpfe krabbelte sie aus ihrem provisorischen Luftschutzkeller und erklärte bockig: "Wenn du solche Fisematente machst, spiel ich nit mehr mit! Du machst mich ja blaue Flecke am Bein! Sieh – !" Vorwurfsvoll hielt sie ihm das getroffene Knie hin, an dem aber nichts zu sehen war als eine Narbe, die schon vier Wochen alt war. Pitter sagte kleinlaut: "Tu nit aufhöre, Billa, hörst? Wir fange doch erst an. Un dat war ja man auch ne janz kleine Flakjranate an dein Bein. Wenn wir *Fliejeranjriff* spiele, müsse doch auch Bombe falle, nit?"

"Hm – " Billa schien durch des Bruders sanft bittende Rede schon halb versöhnt. Sie war geneigt, diesmal noch Gnade für Recht ergehen zu lassen, zumal das getroffene Knie kein bißchen wehtat. "Haste denn auch Luftmine oder bloß kleine Bombe?" fragte sie.

"Luftmine? Klar!" beeilte sich Pitter zu versichern. Er klopfte sich mit beiden erdschmutzigen Händchen auf die prallen Auswüchse seiner mageren Schenkel: "Hier! De ganze Botzetäsche voll ..." Plötzlich erspähte er den großen Bruder, der mit untergeschlagenen Armen lächelnd in den Rahmen der Hoftür trat. "De Hannes!" jubelte er und hing im nächsten Augenblick mit der gleichfalls herbeilaufenden Schwester an ihm. Hannes drückte die heißen Köpfchen der Kinder eng an sich. Eine

---

warme Welle zärtlicher Empfindung überströmte sein Herz. Wie hatte er sie doch lieb, die Blagen! Dann ergriff er sie bei den Händchen und kommandierte heiter: "Los, jetzt in Zweierreihen, marrsch! Hinauf zu Muttern!"

Als Hannes eine halbe Stunde später auf seinen plumpen Nagelschuhen die Treppen hinunterpolterte, traf er unter der Haustür mit Leo zusammen. Dieser hatte einen tadellos sitzenden grauen Anzug an, einen hellgrauen, flotten Hut schief auf dem Kopf, und in der Linken trug er ein Paar gerollte Lederhandschuhe. Er roch wie ein Dandy, und auch die Blume in seinem Knopfloch ließ unschwer erraten, daß ihr Träger sich *auf großer Fahrt* befand.

Als Leo den Freund mit der Einholetasche erblickte, lachte er kurz auf, machte aber keine diesbezügliche taktlose Bemerkung. Er meinte nur gönnerhaft, ohne die Zigarette aus dem Mundwinkel zu nehmen: "Na, du fleißiger Knabe? Hast auch schon Feierabend gemacht? Hättest du nicht Lust, mich mal zu begleiten?"

Hannes schüttelte finster den Kopf, aber verkneifen konnte er es sich doch nicht, zu fragen: "Wo gehst du denn schon wieder hin – auf Abenteuer?" Kaum war es heraus, da reute es ihn auch schon. Ärgerlich preßte er die Lippen aufeinander, als könne er damit das Gesagte ungehört machen. Was ging es ihn an, wo der da hinwollte! Er wußte es ja ohnehin, daß er sich mit seinen neuen Freunden traf. Ja, mit den neuen Freunden, die weder im Alter noch sonst zu ihm paßten, mit denen er aber fast Abend für Abend durch die finstersten Lokale der Stadt zog und oft genug in verschwiegenen, sorgfältig abgedunkelten Hinterzimmern versumpfte. O ja, er, Hannes, wußte so ungefähr Bescheid! So dumm war er nun doch nicht, daß er sich nicht aus aufgefangenen Wortfetzen ein Bild machen konnte von den unwürdigen Exkursionen seiner Vorgesetzten und – des ehemaligen Freundes. Gott ja, soviel älter waren Hiller und Frenzel ja auch nicht. Hiller war vierundzwanzig und Frenzel sechs- oder siebenundzwanzig. Sie waren früh zu Amt und Würden gekommen, was im Dritten Reich keine Seltenheit bedeutete – aber kam es ihnen denn gar nicht zum Bewußtsein, daß sie mit ihrem anrühigen Lebenswandel, auch wenn sie dazu zartfühlend Zivil anzogen, in dieser schweren Zeit dem Ansehen der Partei schaden? Es war doch möglich, daß dieser oder jener sie kannte, wenn die Stadt auch groß war. Und Leo! Er war doch mit seinen noch nicht siebzehn Jahren zu jung für dieses Leben ... Machten sie sich denn keine Gedanken darüber? Leos Eltern – ? Ach! Die wußten bestimmt

---

nichts davon; und wenn: die Vorgesetzten mit den gewichtigen Titeln und nicht zuletzt Leos Selbständigkeit und sein herrschsüchtiges Übergewicht über die schwache, ihn anbetende Mutter und den senilen Krüppel von Vater waren ausschlaggebend.

Sein Freund war Leio ja schon lange nicht mehr. Die unsichtbare Kluft zwischen ihnen war bereits so weit, daß in Hannes, wenn sie zufällig miteinander redeten, die unbehagliche Verlegenheit aufstieg, die er bei Gesprächen mit ganz fremden Leuten manchmal empfand.

"Ob ich auf – Abenteuer gehe?" wiederholte er langsam und schüttelte wichtig den Ärmel, um ihm den richtigen Sitz zu geben. "Ach, mein Lieber, du ahnst ja nicht ... feine, pikfeine Sache jedenfalls!" Er nahm vorsichtig die Zigarette zwischen Zeige- und Mittelfinger und schnalzte mit der Zunge. Plötzlich wurde sein Gesicht ernst. "Bist ja blöd, Mensch," sagte er überredend, "weshalb willst du nie mit? Aufgefordert habe ich dich – weiß Gott – genug. Na, wie ist's? Los, Bursche! Sei kein Frosch ... oder haste Angst vor Mädchen?" Er lachte unsauber und spuckte prahlend aus. In spöttischem Mitleid musterte er das unwillig errötete Gesicht des vor ihm Stehenden.

Waren die beiden jungen Menschen wirklich nur ein Jahr auseinander? Hannes mit seinen sechzehn Jahren sah fast noch aus wie ein unfertiger Knabe. Das Gesicht trug wohl den dunklen Stempel der schweren Zeit, aber die Augen blickten rein, offen und unschuldig.

Leo wurde bald siebzehn. Er war größer und breitschultriger als Hannes und glich in Kopfhaltung und Aussehen den sieghaften, schönen Jünglingsgestalten, die Mantegna auf seinen Wandgemälden im Triumphzug schreiten ließ.

Mit heimlicher, schmerzlicher Bewunderung sah Hannes den verlorenen Jugendfreund an. Seltsam war es, was er empfand: er hätte ihn in heißer Liebe umarmen und im gleichen Atemzuge von sich stoßen und anspeien mögen "Laß mich bitte vorbei," sagte Hannes tonlos mit abirrendem Blick, "– ich – ich muß mich beeilen ..."

Um einen Grad zu höflich, trat Leo beiseite und gab die Tür frei. "O bitte, bitte!" murmelte er spöttisch. Dann besann er sich und rief dem Enteilenden noch nach: "He, Schmitz! Gib morgen dem Pförtner das Päckchen zur Besorgung, das in meinem obersten Fach liegt, hörst? Der Schrank ist offen, die Adresse ist drauf. Ich komme wohl etwas später..."



Da Krista sich nur für den halben Tag bei ihrer Firma verpflichtete, hatte sie den Nachmittag für ihre Privatarbeit frei. Heute mußte sie noch eine Urkunde schreiben; aber so gerne sie sonst arbeitete, augenblicklich hatte sie dazu soviel Lust wie ein toter Hund zum Bellen.

Sie hatte sich den Stuhl ans offene Fenster gestellt und träumte in den seidenblauen Sommerhimmel hinein. Was sie dachte? Nun, was junge Mädchen eben denken, wenn sie in die Wolken gucken: entweder an ihren Liebsten oder an nichts. Krista hatte augenblicklich keinen Liebsten, also dachte sie an nichts. Sie döste. Alles an ihr war leichtes, gelöstes, wolkiges Wohlbehagen. Einschlafen könnte man.

Eusebius schlief auch. Zusammengerollt lag er auf der Couch und hatte die gelben Augen fest zugekniffen. Nicht einmal die Schwanzspitze rührte sich.

Warm strahlte die Nachmittagssonne herein und umschmeichelte mit linden, unendlich wohltuenden Fingern das emporgewandte Gesicht des Mädchens, strich sachte über die gebräunten Wangen und die weiche, geschwungene Linie der vollen Lippen, tastete behutsam über das feste Kinn, verweilte einen nachdenklichen Augenblick auf der Spitze der kurzen, frechen Nase und wanderte dann über die klare Stirn in das lockige, braune Haar, um hier mit kleinen rotgoldenen Blitzen ein neckisches Spielchen zu treiben.

Aus den geöffneten Küchenfenstern ringsum drangen die mannigfaltigsten Geräusche, die Tag für Tag hier in den Hof hinunterflatterten: Geschirrkloppern, Zank, Gelächter und zu laut eingestellte Radiomusik. Irgendwo stieß jemand einen hohen Schreckensschrei aus, dem grobes Gepolter folgte. Im Anbau des Nachbarhauses sang eine ungeschulte, aber angenehme Frauenstimme einen gefühlvollen Vorkriegsschlager.

Krista hörte von alledem nichts. Sie war weit weg ... – Da ganz hoch oben auf der kleinen, schneeweißen Wolke segelte sie und schaute nicht hinunter in den hitzebrodelnden Großstadttopf.

---

Eine dicke Fliege mit perlmutterfarbenen schimmernden Flügeldecken und grünglänzigem Hinterleib brummte herein und verfang sich in der Gardine, in der sie unmutig und zornig herumzurumoren begann. Eusebius stellte erst ein Ohr auf, dann das andere. Lauschend hob er den Kopf und guckte mit jagdlüsternen Augen aufmerksam empor.

In dieses Idyll platzte Regine herein. Fünf Uhr war es. Sie hatte einen kleinen Ärger im Geschäft gehabt, sie war erhitzt und müde, und nun war sie hier und sah Krista in fauler, sündhaft bequemer Stellung halb liegend auf dem Stuhl und sich behaglich das Gehirn sonnen. In säuerlicher Unfreundlichkeit rief sie aus: "Na, das muß ich schon sagen, du hast's wirklich gut! Wer's auch so haben könnte! Statt zu arbeiten, wie andere Christenmenschen, liegst du wie 'ne Made in der Sonne und läßt dich braten ... Mach doch wenigstens nicht so'n hoffnungslos dofes Gesicht dabei. Im Moment schaust du wahrhaftig aus, als hättest du dein bißchen Geist in einen Karton gepackt und bis Kriegsende in *luftnotsichere Gebiete* geschickt."

"Biste fertig?" Entrüstet hob Krista ein wenig die Augenlider. "Ich sehe dof aus, sagst du? Verbitte ich mir – verbitte ich mir ganz energisch. Ich ruhe nur meine Gesichtszüge aus, damit du's weißt, du einfältiges Zwerghuhn."

"Aha!" brummte Regine. "So nennt man das jetzt." Sie streift die Schuhe von den heißen Füßen, schob Eusebius ein Stückchen weiter und legte sich lang auf die Couch. "Ach, das tut gut", seufzte sie.

"Haben wir eigentlich noch was zum Abendessen zu besorgen?" gähnte Krista.

"Das Brot wird nicht reichen. Gehst du noch hinunter – ? Bitte, ich hab' schon die Schuhe aus und bin auch ziemlich müde ..."

"Ich wollte eigentlich nur zur Bibliothek – na ja, auf dem Rückweg kann ich ja dann das kleine Vollkorn mitbringen."

Als Krista eine halbe Stunde später die Stadtbücherei verließ und über die Straße lief, um durch den Hofgarten nach Hause zu gehen, wäre sie bald von der Straßenbahn erfaßt worden. In ihrem Schrecken hatte sie einen gewaltigen Sprung gemacht und war der Länge nach auf den Bürgersteig geflogen. Als sie einige Sekunden auf dem Bauch lag und ihr Buch ansah, das halb ins Gebüsch gerutscht war, spürte sie plötzlich einen kräftigen Griff unter den Armen, der sie sanft emporhob und auf die Beine stellte.

"Haben Sie sich wehgetan?" fragt hinter ihr eine angenehme tiefe Männerstimme besorgt.

Krista drehte den Kopf mit den in heftige Unordnung geratenen Locken über die Schulter und sah dicht in ein fast schwarzbraun verbranntes Männergesicht, aus dem sie zwei unwahrscheinlich helle Augen lächelnd und gut anschauten.

"Oh – danke," murmelte sie verwirrt, "ich – ich glaube nicht – Au! Der Fuß ... da ist ja auch der Strumpf kaputt. Ich muß mir da an der Bordkante etwas den Knöchel verstaucht haben ..."

Ein wenig hilflos und humpelnd machte sie ein paar Schritte auf das Gebüsch zu, um ihr Buch aufzuheben. Der Soldat kam ihr behende zuvor. Dann nahm er den Arm des jungen Mädchens und ermunterte es, sich nur vertrauensvoll und kräftig auf ihn zu stützen. Das Buch schob er sich unter den anderen Arm.

Krista, ohne sich viel zu zieren, gehorchte schweigend. Der Knöchel tat wirklich weh. Verstohlen blickte sie ab und zu von der Seite her auf den Mann neben sich. Schlank war er und sehr groß. Das Gesicht war nicht hübsch zu nennen, im Gegenteil: es war hager und von tief kerbenden Falten durchzogen; der Mund war zu groß und die Nase eine Idee zu lang. Und diese merkwürdig hellen Augen – wo hatte sie die schon mal gesehen – ? Sie lächelte und schaute ihren stummen Begleiter voll an.

Er bemerkte es und lächelte zurück. "Tut's noch sehr weh?"

"Danke – es geht."

Krista war befriedigt. Nun hatte sie doch etwas Schönes in dem häßlichen Gesicht neben sich entdeckt: makellose, prächtige Zähne!

"So," sagte er bestimmt und blieb vor einer Bank stehen, "hier wird erstmal Rast gemacht."

Krista setzte sich und er auch. Sie bewegte mit krauser Stirn prüfend den Fuß, rollte ihn im Knöchel hin und her und stampfte sogar leicht auf. "Es ist nichts – der Schmerz vergeht schon. Gott sei Dank," meinte sie froh, "das wäre auch sehr ärgerlich gewesen." Zögernd und mit unsicherem Lächeln fügte sie hinzu: "Nun kann ich ja auch alleine meinen Weg fortsetzen und brauche Ihre Zeit nicht mehr in Anspruch zu nehmen. Also – haben Sie nochmals vielen Dank für Ihre Hilfe." Freundlich streckte sie ihm die Hand hin.

---

Er nahm sie, drückte sie ehrerbietig, blieb aber sitzen. "Soll das eine – Verabschiedung sein?" fragte er behaglich, schlug ein Bein über das Andere und machte es sich recht bequem.

"Eigentlich – ja –", sagte Krista zögernd; "das heißt –", fügte sie hastig hinzu und merkte wütend, daß sie schon wieder mal rot wurde, "von mir aus können Sie ruhig noch eine Weile auf der Bank sitzen bleiben ..."

Der junge Mann zog belustigt die Augenbrauen hoch. "Zu gütig", murmelte er ernst und machte eine kleine, artige Verbeugung. "Ich habe sowieso die unumstößliche Absicht, Sie ganz nach Hause zu begleiten, denn ich wäre ein schlechter Retter in der Not, wenn ich mein so edel begonnenes Werk auf halbem Wege schmählich im Stich ließe."

Krista stieß inwendig ein Lachen aus, aber steif und zurückhaltend erwiderte sie, ohne ihn dabei anzusehen: "Na, in diesem Falle ist aber eine so restlose und aufopfernde Hingabe an die Sache infolge der dabei zu berücksichtigenden mildernden Umstände –", sie wies auf ihren schon wieder bewegungsfähigen Knöchel, "nicht gerechtfertigt, ich meine – nicht unbedingt notwendig."

"Das können Sie nicht beurteilen," meinte er kühl, "dazu sind Sie noch zu jung und unbedacht. Übrigens heiße ich Klemens – und Sie?"

Krista guckte ihn verdutzt an und antwortete gehorsam wie ein kleines Schulmädchen seinem gestrengen Lehrer: "Ich – ? Ich heiße Krista Roland." Kaum war es heraus, da ärgerte sie sich. Das war ihr auch noch nicht passiert, daß sie einem Wildfremden über etwas Persönliches Auskunft gab.

"Meine Tante, eine Schwester von meinem Vater, heißt auch Krista", sagte er.

"Freut mich", murmelte sie kühl.

Schweigen.

Klemens nahm das Buch auf und las den Titel. "Hm. So was lesen Sie?" sagte er und blickte sie mit seinen hellen Augen wie abschätzend an.

"Warum nicht?" Krista rieb mit dem an der Zunge befeuchteten Taschentuch eifrig auf einem Schmutzleck am Kleid herum. "Haben Sie was dagegen? Übrigens finde ich es ziemlich ungehörig von Ihnen, so einfach und wie selbstverständlich in den geistigen Neigungen fremder Leute herumzustöbern."

---

Er beachtete ihren Nachsatz nicht und blätterte sinnend in dem Buch herum, hier und da einen Satz, eine Stelle lesend. Dann sagte er langsam: "Das ist ein ganz ausgezeichnetes Buch ... ach, der Ausdruck ist wohl nicht ausreichend, um die Größe und Tiefe dieses Werkes umfassend zu bezeichnen; es ist ... nun, so helfen Sie mir doch", sagte er und lächelte sie mit seinen prächtigen Zähnen gewinnend an.

"Vielleicht: *überwältigend*, oder: *einzigartig*", meinte Krista widerstrebend.

"Hm. *Überwältigend* ist ein zu abgegriffenes Wort, das man in seiner Schalheit nicht in Verbindung bringen darf mit der tiefen Weisheit, die der Dichter gerade in dieses Werk gelegt hat, aber – *einzigartig* könnte man schon sagen."

"Ach!" machte sie spöttisch, "Sie sind über dieses Buch bis zum Hals des Lobes voll, und dann fragen Sie mich: Und das lesen Sie? Wie soll ich das verstehen? Jedenfalls nicht schmeichelhaft für mich, denn Sie wollten damit doch sicher zartfühlend andeuten, daß ich zu dumm bin für die seltenen Perlen, die in diesem schmucklosen Einbände schlummern?" Kampflustig sah sie ihn an.

"Nein," sagte er rasch und warm, legte das Buch wieder neben sich auf die Bank und beugte sich vor, indem er die Ellenbogen mit gefalteten Händen auf seine gespreizten Knie stützte, "nein, das will ich nicht damit sagen, im Gegenteil – Sie sehen sehr klug aus, Krista."

"Danke schön", brummte sie frostig und dachte verblüfft und ein bißchen empört: *Beim Vornamen nennt er mich einfach! Eigentlich müßte ich mir das ja verbitten ...*

Da sprach er schon weiter: "Ihr Leben hat bestimmt noch nicht so weite Kreise gezogen, um ein ganzes Verstehen aufzubringen für eine so schwere Kost. Sie sind noch zu jung. Lesen Sie dieses Werk zehn Jahre später."

"Heißen Dank für den wohlgemeinten Ratschlag," sagte sie in zornigem Spott, "aber das beste wäre doch, Sie überlassen es mir, die äußerste Fassungskraft meines Großhirns auf die Probe zu stellen." Brüsk erhob sie sich, strich ihr beschmutztes Kleid glatt. "So, und jetzt gehe ich", sagte sie entschlossen.

Der Soldat sprang sofort auf und nahm ihr mit sanfter Gewalt das Buch wieder aus der Hand. "Ich habe doch erklärt, daß ich Sie nach Hause bringe", meinte er vorwurfsvoll.

Krista zuckte gleichmütig die Achseln. "Bitte – wie Sie wollen."

Schweigend gingen sie durch den Hofgarten. Als die Oper bereits in Sicht kam, tat er die Lippen auseinander: "Zehn Tage habe ich noch Urlaub."

Krista antwortete nichts. Eine seltsame Unruhe hatte sie erfaßt. Wollte er etwa damit sagen, daß er sich mit ihr zu treffen beabsichtigte? Pah, kommt ja gar nicht in Frage! Aber ... warum eigentlich nicht? Es war doch niemand da, der ihm das streitig machen würde ... Niemand? Und sie – ? Möchte sie sich denn mit diesem Manne treffen, möchte sie ihn wiedersehen? Sie weiß es nicht recht. Wohin sollte das auch führen ... Was wußte sie denn schon von ihm – nichts. Oder doch – eigentlich eine ganze Menge: er hieß Klemens, war hilfsbereit ... aber auch ein unangenehmer Bevormunder und Besserwisser. Wie alt mochte er wohl sein?

Ihre Gedanken wurden von der Frage unterbrochen: "Sind Sie berufstätig, Krista?"

*Schon wieder nennt er mich beim Vornamen, dachte sie ärgerlich. Eigentlich 'ne Frechheit. Wenn ich nun plötzlich Fritz, Franz oder Friedrich sagen würde, was dann? Sicher würde er es "reizend" finden, oder "entzückend". So fängt's ja immer gewöhnlich an. Aber nein, so blöd scheint er nun wieder nicht ...* Laut sagte sie, und es klang nicht einmal unfreundlich: "Gewiß bin ich berufstätig, aber nur am Vormittag."

"Wo?"

"In einer Firma."

"In welcher?"

"VERWERUR."

"Kenn' ich nicht. Wo ist die?"

Da mußte Kista denn doch lachen und blieb stehen. Sie befanden sich ungefähr in der Höhe der zweiten Brücke auf der Königsallee. Wie auf einer Insel standen sie inmitten des regen Verkehrs, merkten nicht, daß sie von eiligen Passanten gestreift wurden und sahen auch nicht die Blicke, die beim Umgehen des lebenden Verkehrshindernisses sie ärgerlich oder belustigt streiften.

"Ich muß schon sagen, daß Sie reichlich – wißbegierig sind, Herr Klemens! Was interessiert es Sie denn, wie mein Privatleben sich abspielt?"

"Das interessiert mich mehr, als Sie vielleicht annehmen", sagte er halblaut. Ganz ernst war sein Gesicht und ohne Lächeln, aber die hellen Augen blickten warm und zwingend in die ihren.

Leicht betroffen schaute Krista zur Seite und sagte kurz: "Gehen wir weiter, ja?"

Schweigen.

"Nun?" fragte er dann.

"Was – nun", tat sie verwundert.

"Wollen Sie mir nicht endlich sagen, wo sich Ihre Firma befindet?"

"Nein."

"Schön. Werde ich eben das Telefonbuch zu Rate ziehen müssen."

Krista lächelte heimlich über seine Hartnäckigkeit; aber irgendwie begann ihr die Sache Spaß zu machen.

Sie überquerten den Georgsplatz<sup>7</sup> und bogen in die Graf Adolf-Straße ein.

"Hier wohnen Sie also", sagte Klemens, als sie vor der Nummer 131 stehen blieb.

"Ja, hier wohne ich."

"Hm. Merkwürdig ..."

"Wie bitte – ?"

"Oh – nichts. Nein, wirklich, ich habe nichts gesagt – wenigstens nichts von Bedeutung. Wohnen Sie hoch?"

"Sehr hoch. Drei Treppen."

"Soll ich Sie hinaufbringen?"

"Das fehlt noch!"

"Warum so entrüstet? Es ist doch schließlich kein Fauxpas, wenn man eine Dame nach Hause bringt?"

"Aber doch nicht gleich bis in die Wohnung hinein!" lachte sie.

"Ach so – na ja ... Da draußen im Niemandsland verliert man leicht den Begriff über die erlaubten Grenzen, die uns Kulturschülern nun mal von einem gewissen Mister Knigge gezogen sind ... Und wann sehen wir uns morgen?"

"Sie sind erstaunlich selbstsicher, Herr Klemens", spottete Krista. "Wissen Sie denn überhaupt, ob ich Sie wiedersehen will?"

"Ja. Das wollen Sie. Genau so gern wie ich."

"Na, das – das ist ja allerhand!" Krista war ehrlich verblüfft. "Wenn Sie sich noch nie im Leben getäuscht haben, dann aber jetzt – und das gründlich", sagte sie in würdiger Entrüstung.

---

<sup>7</sup> Gemeint ist wohl der graf adolf-platz. In der NS-zeit hieß er adolf hitler-platz.

---

Der Antiquitätenhändler Johannsen kam aus seinem Laden und machte ihn dicht. Nach einem kurzen, erstaunten Seitenblick auf das Pärchen grüßte er höflich nach Krista hinüber, die er vom Sehen kannte. Zu dem langen Soldaten aber sagte er gemütlich: "Na? Schönen Spaziergang gemacht, Junge? Du kommst doch auch nachher nach oben, ja? Aber bitte, bitte! Laß dich nicht stören. Ich geh' schon voraus."

Langsam fiel die Haustür hinter dem alten Herrn ins Schloß.

Krista war sprachlos. Verwirrt schaute sie ihrem verschnitzten lächelnden Ritter in die hellen Augen. "Was – was war das denn?" fragte sie unsicher. "Ist Herr Johannsen ein Be –, ein Verwandter von Ihnen?"

"Unendlich richtig, große Logikerin. Mein Vater."

"Wie – ? Ich verstehe nicht ... Ach so!" Entrüstet fuhr sie ihn an: "Aber jetzt verstehe ich! Sie haben mich vorhin angelogen, als Sie sagten, Sie heißen Klemens! Na, wissen Sie ... !"

Lachend hob er die Hand: "Sachte sachte, kleine Dame, nicht so hitzig! Hängen Sie mich nicht, ehe Sie mich angehört haben. Ich heiße – "

"Interessiert mich nicht mehr!"

" – heiße tatsächlich Klemens. Klemens Johannsen, wenn es Ihnen nichts ausmacht."

"Ach so ..."

"Ja ..."

"Jetzt muß ich aber wirklich gehen. Bitte, geben Sie mir das Buch."

"Sie haben vergessen, daß ich nun sozusagen doch berechtigt bin, Sie wenigstens bis zum ersten Stock zu begleiten."

Schweigend, mit frostig zusammengepreßten Lippen duldete es Krista, daß er sie beim Hinaufsteigen sorgsam am Ellenbogen stützte.

"So, aber nun geben Sie mir endlich das Buch."

"Bitte sehr." Er reichte es ihr und hielt dabei einen Herzschlag lang lächelnd ihre Hand fest. "Morgen nachmittag um drei Uhr stehe ich hier auf demselben Fleck."

"Dann stehen Sie, bis Sie schwarz werden", sagte Krista höflich. "Tschüs, Herr Kle – Herr Johannsen, und nochmals vielen Dank dafür, daß Sie mich am Hofgarten so freundlich von der Erde aufgesammelt haben."

---

Klemens Johannsen sah dem jungen Mädchen, das ihm so ausnehmend gut gefiel, treuherzig ins Gesicht und wiederholte dringlich: "Also um drei Uhr – bleibts dabei? Es paßt Ihnen doch?"

"Es paßt mir gar nicht!" sagte Krista fest. "Selbstverständlich komme ich nicht."

Zwei Stufen höher wandte sie sich unter dem Zwang seiner hellen Augen noch einmal um. Da stand er noch, lächelte mit seinen weißen Zähnen in dem dunkelbraunen Gesicht und sagte still: "Sie werden kommen – Krista ..."



"Du kommst reichlich spät", begrüßte Regine grämlich die Freundin. "Wo warst du denn so lange?"

"Im Hofgarten. Ich habe da auf einer Bank gegessen."

"Soso ... Wieder in den Himmel geguckt und deine Gesichtszüge ausgeruht, was? Du hättest Astronomin werden sollen statt Graphikerin. Wo hast du denn das Brot?"

"Ach, du lieber Gott ... das hab' ich total vergessen! Und jetzt sind die Läden zu ..." Voll Reue und Schuldbewußtsein blickte Krista hoch.

Reginens scharfer Blick entdeckte das Strumpfloch über dem Knöchel. "Was ist denn das?" Sie deutete mit dem Zeigefinger.

"Ein Loch."

"Sehe ich. Wie bist du denn dazu gekommen? Und dein Kleid – Himmel, die ganze Vorderfront ist ja verschmiert! Hast du unterwegs irgendwo jemand geholfen, einen Gulli zu reinigen?"

"Deine Kombinationsgabe ist bewunderungswürdig", sagte Krista trocken und bückte sich, um die Schuhe auszuziehen. "Wenn du's ganz genau wissen willst: ich bin hingeschmiert, regelrecht hingeschmiert. Kann ja vorkommen, nicht wahr?"

---

"Oh – sicher. Bei solch wilden Hummeln wie du eine bist, kann das jeden Tag vorkommen ..."

Als sie gegen zehn Uhr ins Bett gingen, schlug Kristas gereizte Stimmung rätselhafter Herkunft, die bis jetzt angehalten hatte, um. Plötzlich war sie eitel **Fröhlichkeit**.

Kopfschüttelnd betrachtete Regine die übermütig Herumtanzende und brummte: "Ich glaube, du bist doch reif für Grafenberg.<sup>8</sup> Erst stellst du dich drei Stunden lang an, wie'n ausgehungertes Puma mit gefesselten Hinterbeinen, und nun hoppst du da herum, wie ein schlecht chloroformiertes Kaninchen. Da kenn' sich einer aus in der menschlichen Psyche."

"Deine Vergleiche sind erschütternd", sagte Krista ernsthaft. "An einem anderen Tag hättest du mir das ja nicht so ohne weiteres ins blanke Angesicht sagen dürfen, aber heute – ha, heute verzeihe ich dir alles!" Bei den letzten Worten sprang sie – zu Eusebius' ungeheurer Begeisterung – vom Sofa aus ins Bett und sauste auch sofort mit dem ganzen altersschwachen Gestell, bei dem die Holzwürmer schon seit Generationen eifrig Vorarbeit geleistet hatten, krachend und splitternd bis auf die Diele.

Eine ganze Weile herrschte die Stille der Überraschung.

Eusebius war vor Schreck mit einem gewaltigen Satz in die Vorderstube geflüchtet und äugte nun neugierig um die Ecke, weitere solcher aufregenden Vergnügungen erwartend.

Regine strand wie eine Bildsäule. Sie sah ein bißchen komisch aus mit ihrem langen Nachthemd und in der unterm Kinn geknoteten Frisierhaube.

Krista fing jetzt an, in dem Wust von Bettzeug und Holzteilen, unter dem sie halb begraben lag, herumzuwühlen. Mit verdutztem Gesicht tauchte sie endlich daraus hervor und fragte ziemlich kleinlaut: "Tja ... was nun?"

"Das war die Krönung deines heutigen Tagewerkes," sagte Regine ruhig, "in meinem Unterbewußtsein habe ich so was Ähnliches eigentlich noch erwartet. Nun, da meine Ahnung eingetroffen ist, können wir uns ja endlich zur Ruhe begeben."

"Kann ich denn was dafür, wenn diese olle Bruchkommode von Bett nicht mal so'n bißchen Vergnüglichkeit aushält? Nun steh' nicht da wie die Unheilsgöttin in Person, sondern rate mir lieber, was ich jetzt machen soll."

---

<sup>8</sup> Gemeint ist ein psychiatrisches Krankenhaus (seit 1876) in dem gleichnamigen düsseldorfer Stadtteil.

"Nimm deine Klamotten und zieh vorne auf die Couch."

"Richtig", rief Krista erleichtert und war wieder obenauf. Fröhlich pfeifend schleppte sie das Bettzeug nach vorne und griff sich dann noch den Kater: "Komm, Sebichen, mein goldenes Rattenschwänzchen, wir ziehen um."



Kurz nach ein Uhr heulten die Sirenen.

Krista wachte auf, konnte sich aber nicht gleich entschließen, das Lager zu verlassen. *Ob ich es nicht auch mal so mache wie Regine?* dachte sie unlustig. *Bis jetzt ist's ja noch immer – toi, toi, toi! – gut gegangen ...*

Als aber nach wenigen Minuten das Schießen losging, sprang sie fluchend heraus und begann zu jammern: "Das ist ja nicht mehr zum Aushalten! Ich will nicht mehr! Ich – ach, diese verdammte, gemeine Sirene, wie ich sie hasse! Ich kann sie schon nicht mehr – Regine? Stehst du schon wieder nicht auf? Mein Gott, so hör' doch, was da draußen los ist! Ich hab' so das Gefühl, diesmal wird's ernst!"

Aber diesmal war Regine Steffens, die bis jetzt selten im Luftschutzkeller war, aufgestanden. Später erklärte sie, daß sie gerade in dieser Nacht eine seltene Unruhe verspürt hatte.

Kaum waren die Mädchen im Keller, da ging's erst richtig los. Die große und die kleine Flak schossen aus allen Rohren.

Alle Hausbewohner waren unten. Nur einer fehlte. Kristas Augen verließen kaum die Tür, aber es kam niemand mehr ... Wo blieb der lange Soldat? Verstohlen schweiften ihre Blicke zu den Johannsens hinüber. Merkwürdig. Sie bezeugten keinerlei Unruhe über das Fernbleiben ihres Sohnes ... Vielleicht hatte er abends noch das Haus

---

verlassen und war jetzt woanders. Peinlich war es, daß der alte Herr sie beide vor der Tür hatte stehen sehen – was er sich wohl dabei gedacht hatte? Einmal glaubte Krista, daß er sie ansah und verschmitzt lächelte; oder täuschte sie sich? Auf alle Fälle guckte sie rasch woanders hin.

Mein Gott, da oben war wohl wieder mal die Hölle los! Das Haus schütterte und bebte in allen Fugen. Wie von Geisterhand aufgerissen, flog die behelfsmäßige Brettertür krachend an die Wand. Kalkbrocken rieselten. Das Licht in der schwachen Birne zuckte und blinzelte und ging für Sekunden ganz aus. Das war am schrecklichsten. Dann hatte man das fatale Gefühl, als lege sich eine eisige Hand um das Herz und bringe den angstvollen, unruhigen Schlag ganz zum Stocken. Der Hals war trocken von dem ewigen nervösen Schlucken, und die Knie zitterten, trotzdem man sich Mühe gab, sie stillzuhalten.

Frau Köppken kramte bedächtig eine große Kerze aus der Handtasche und eine Schachtel Streichhölzer und behielt beides abwartend in der Hand. Ein wenig bleicher schien sie zu sein als sonst, aber ihr Gesicht war unbewegt und streng wie immer.

Schneidermeister Köppken saß so unbeweglich in seinem Stuhl, als habe sich die Lähmung des einen Beines über den ganzen Körper erstreckt. Ob er Furcht empfand, konnte man nicht sehen. In seinem Gesicht regte sich kein Zug. Nur schien es, als sei die Haut auf dem scharfen Rücken der Nase und auf den hervorstehenden Backenknochen noch stärker gespannt als sonst. Die bläulichen Lippen lagen in einem festgeschlossenen Strich. Die unruhigen, blanken kleinen Augen, die alles durchdrangen, alles erfaßten, die lebhaft blitzen konnten in Spott, Anteilnahme oder Zorn, ruhten jetzt ausdruckslos und unbeweglich auf einem Punkt des ebenen rissigen Fußbodens und sahen aus wie trübes Glas. Nein, niemand konnte es merken, daß der Gelähmte innerlich vor Angst fast verging, daß ihm das Blut in den Adern stockte vor Entsetzen, wenn bei nahen Einschlägen die Wände zu wanken schienen und der Boden sich hob.

Furchtbare Vorstellungen bemächtigten sich seiner. Er sah in qualvoller Deutlichkeit das Haus über sich zusammenstürzen, sah die Menschen schreiend und in wildem Selbsterhaltungstrieb hinauslaufen, irgendwo nach einem Ausweg suchend und ihn findend, und sah sich – von allen verlassen und vergessen – hilflos unter zusammenkrachenden Mauern verkohlen ... Ein entsetztes Stöhnen noch rechtzeitig

---

unterdrückend, richtete er seine Augen auf das Gesicht des Sohnes. In bangem Fragen und mißtrauischem Forschen tasteten seine Blicke über das junge Gesicht, das ihm im unruhigen Flackern der trüben Birne so seltsam kalt und fremd erschien. Ein unbehaglicher Schauer überlief den alten Mann. War es nicht schrecklich, daß er nicht zu sagen wußte, wie sein Sohn, sein einziger Sohn sich im schlimmsten Falle ihm gegenüber verhalten würde? Gleich darauf schalt er sich töricht. Wie kam er bloß auf solche unglaublichen Gedanken! Natürlich würde es Leos erste Handlung sein, den hilflosen Vaer zu retten, das war doch klar. Aufatmend lehnte sich Köppken zurück und schloß die Augen. Die in gequälter Spannung erstarrten Züge lockerten sich.

Gleichmütig und unerschüttert, die Beine leicht gegrätscht, die Daumen in den Ledergürtel gehakt, stand Leo in der Nähe der Tür. Eigentlich schien er schon zu groß für die kurzen Hosen, aus denen die starkbehaarten, muskulösen Beine herausragten. Siebzehn war er nun bald – und rasieren mußte er sich auch schon. Nichts an ihm verriet Unruhe oder gar Furcht, und keine Wimper zuckte ihm, wenn der Tod mit klingender Sense über die Dächer ritt. Er machte eher den Eindruck eines Menschen, der irgendwo hinbestellt wurde und nun gezwungen ist, zu warten. Seinen Freund, der an der gegenüberliegenden Wand lehnte, beachtete er nicht.

Hannes war nicht so ruhig und scheinbar unempfindlich wie Leo. Man sah es ihm deutlich an, daß er seine nervöse Unrast nur mühsam unterdrückte. Mit sorgenvollen Augen folgte er dem Vater, der mit verkniffenen Lippen und gesenktem Kinn langsam auf und ab wanderte.

Ab und zu guckte Hannes mit düster-schmerzlichen Blicken zu Leo hinüber. Was der jetzt wohl dachte? An die drohende Gefahr über ihren Köpfen bestimmt nicht, dazu war sein Gesicht zu abwesend. Fröstelnde Bewunderung stieg in Hannes auf, um so mehr, als er fühlte, wie kleinmütig er selber war. Ja, der Köppken, der war schon ein Kerl ... furchtlos, schneidig und stahlhart, aber auch manchmal von verletzender Kälte und ... und – da war dann noch das Neue, das jetzt hinzugekommen war, das Unerklärliche, Unsaubere, das Hannes so traurig machte und abstieß. Ah, er wollte nicht verurteilen, was nicht Hand und Fuß hatte und noch im Nebel der Ungewißheit schwamm. Bei Gott nicht! Leo konnte – trotz allem – unschuldig sein, nicht wahr?

Ein Mensch konnte grausam sein, höhnisch, hart, aber er brauchte dabei nicht gemein zu sein; und das war Leo doch nie gewesen! Hannes rang in seinem reinen,

---

liebenden Knabenherzen um die Ehre des Jugendfreundes und fand für jeden Schatten eines Verdachtes heftige Widerlegung. Wenn Leo doch bloß Vertrauen zu ihm haben würde! Ob er ihm mal eine Andeutung machte – so ganz vorsichtig?

Früher hatten sie doch alles miteinander geteilt, ihre kleinen Sorgen und Freuden, Erlebnisse und Eindrücke. Jetzt war das anders. Grübelnd und in traurigem Sinnen senkte er den Kopf. Mit leisem Schmerz empfand er die Gewißheit, alleine zu sein. Der Freund war ihm zu rasch entwachsen. Leo hatte nun andere Interessen und Wünsche und lachte vielleicht heimlich über die Sehnsüchte, die sein Knabenherz früher bestürmten, wenn er überhaupt noch daran dachte, was sie beide in nicht allzu ferner Zeit freute und betrübte. Leo gehörte zu den Frühreifen, die mit Hochmut und heimlichem Haß auf die Kinderschuhe blickten, die sie eben erst von den Füßen gestreift haben. Er hatte auch weder Zeit noch Neigung, den Kopf zu einem Rückblick zu wenden, denn er brauchte seine ganze Aufmerksamkeit für den vielfach gewundenen Weg, auf den ihn sein dunkles Schicksal mit geheimnisvollem Lächeln gewiesen hatte.

Hannes fühlte irgendwie das Drohende, das dem Freunde zum Verhängnis werden wollte; aber er spürte auch gleichzeitig seine eigene Onmacht, sich dem Unabwendbaren wehrend entgegenzustellen.

Jäh riß er den Kopf hoch und starrte zu ihm hinüber, dem sein Denken und Grübeln galt. Fühlte er jetzt den beschwörenden Blick, dann mußte es auch gelingen, seine Augen herzuzwingen! Und dann war noch nicht alles verloren ...

Seine ganze Seele, aufgerührt durch das Toben der Nacht, bat und befahl. Die braunen Knabenaugen glühten, so stark brach aus ihnen der Wille: *Schau her! Hörst du? Schau her – und alles kann, soll noch gut werden!* Aber der andere spürte nichts von dem Flehen, das in erregten Wellen vergeblich an seinen gleichgültigen Hochmut anbrandete. Sein schönes, kaltes Gesicht drückte keinerlei Bewegung aus. Da senkte Hannes so tief den Kopf, daß der Schatten seiner Züge und das bittere, beschämte Lächeln der Lippen deckte. *Wieder mal Theater gespielt, alter Junge?* verspottete er sich selbst. *Hast kein Talent zum Hypnotiseur ...*

Frau Schmitz flüsterte leise mit dem Kinde auf ihrem Schoß, das mit seinen knapp zwei Jahren noch keine Ahnung hatte von dem Furchtbaren, das sich da oben abspielte. Das kleine Mädchen, ein niedliches Ding mit nußbraunen Augen und

---

dunklen Ringellocken, war munter und plapperte zufrieden vor sich hin. Lächelnd guckte es von einem zum anderen, und wenn die dumpfe, grauenhafte Detonation eines Einschlages erfolgte, dann hob es wichtig den winzigen Zeigefinder und sagte: "Bumbumm!"

Billa und Pitter, die Zwillige, hatten sich eng an die Mutter geschmiegt. Ganz ernst waren ihre kleinen Gesichter, und in den runden, weit aufgerissenen Augen dämmerte eine Ahnung um das Drohende, das da oben umging und mit feuriger Sichel Ernte hielt. Fein empfindend, wie Kinder sind, spürten sie die angstvolle Unruhe der Großen, und ihre kleinen Herzen zitterten mit in der erregenden Schwingung, die in unsichtbaren Wellen von den Erwachsenen ausströmte und sich in lautloser Verzweiflung an den feuchten Kellerwänden brach.

Der alte Mickes hatte die Augen geschlossen, aber an den faltigen, zitternden Lippen sah man, daß er nicht schlief. Die welken, gichtknotigen Hände lagen übereinander auf der Stockkrücke zwischen seinen Knien. Die kleine rundliche Frau Konstanze ließ keinen Blick von ihm. Ihr gutmütiges Gesicht drückte in allen Fältchen liebevolle Sorge aus. Wenn das Licht flackerte und das unheimliche Pfeifen der herunterkommenden Bomben, das das Blut in den Adern erstarren ließ, besonders laut zu hören war, wenn es krachte und der Fußboden erzitterte, dann griff sie mit schwerem Atemzug nach seinem Arm und flüsterte ein Stoßgebet.

Nur eine war zu beneiden in dieser Schreckensnacht: die alte Witwe Bröselmann. Ihr Schlaf war nicht vorgetäuscht. Sanft schnarchend, mit im Schoß gefalteten Händen, saß sie inmitten ihrer Bündel und Taschen. Wie ein schrumpeliger Weihnachtsapfel lugte ihr rotbäckiges Gesicht aus der schwarzen Umrahmung der Samtkapuze. Ihr außerordentlich schwaches Gehör vernahm nichts von dem, was die andern bis ins Mark erzittern machte.

Hense trommelte nervös mit den behandschuhten Händen auf den Knien. Seine Augenbrauen waren finster zusammengezogen. Mit den Zähnen an der vollen Unterlippe nagend, warf er ab und zu einen unruhigen Blick auf sein Frau, die gerade aufgerichtet mit im Schoß verkrampften Händen hartnäckig vor sich niedersah. Hätte sie die Lider gehoben, dann würde man bemerkt haben, daß ihre kühlen, hochmütigen Augen dunkel waren vor Angst.

---

Frau Johannsen stand hinter ihrem Sessel und hatte sich wie schutzsuchend an die Wand gedrückt. Ihre Lippen bewegten sich lautlos, als bete sie; sie war sehr bleich und zitterte am ganzen Körper. Ihr Mann, der mit Schmitz ein halblautes kurzes Gespräch geführt hatte, trat jetzt zu ihr und legte wie schützend den Arm um ihre bebenden Schultern. Leise und gütig sprach er auf sie ein, und das schien sie auch etwas zu beruhigen, denn sie ließ sich von ihm zu ihrem Sessel führen und setzte sich.

Trotz ihrer Angst verfolgte Krista diesen kleinen Vorgang mit verquälter Spannung. Sie wollte ihre Gedanken gewaltsam ablenken. Mit festem Griff hatte sie Reginens Handgelenk umspannt und zuckte bei jedem Einschlag zusammen, als würden durch ihren Körper elektrische Ströme geleitet. "Mein Gott –", murmelte sie leise, "wie lange dauert es denn noch ... Ich werde verrückt, wenn das nicht bald ... – Und der arme Eusebius da oben! So ganz allein ..."

Regine war ziemlich gefaßt, nur wenn Krista in ihrer Nervosität zusammenfuhr, schien von der Unruhe auch etwas auf sie überzugehen. Dann hüstelte sie mit trockenen Lippen und blickte fest auf Frau Köppken, sich von deren unbewegtem Gesicht neue Kraft holend.

Als nach ungefähr fünfzig Minuten, die allen wie eine furchtbare Ewigkeit vorgekommen waren, das Schlimmste vorüber schien, verließen Schmitz, Hense und Leo Köppken den Schutzraum, um durch das Haus zu gehen. Es könnte ja sein, daß – trotzdem man keinen unmittelbaren Einschlag vernommen – irgendwo eine Brandbombe gefallen war. Hannes wollte den dreien folgen, aber ein bittender Blick der Mutter hielt ihn zurück.

Tief und wie erlöst atmend, begrüßten die geängstigten Menschen die augenblickliche Stille wie ein neugeschenktes Leben. Der gelähmte Schneider steckte sich mit zitternden Händen eine Zigarette an. Tief sog er den Rauch in sich hinein. Seine kleinen Augen waren wieder blank.

Krista war von solcher Erleichterung und Dankbarkeit über das Verstimmen des Höllkonzertes erfüllt, daß sie am liebsten alle umarmen mochte. "Ach, Regine," murmelte sie schwach, "war das nicht wieder mal furchtbar? Mir beben noch die Knie ... Was wird bloß der arme Sebi für Angst ausgestanden haben!"

Die beiden Männer und Leo kehrten von ihrem Rundgang zurück. Gespannt und ängstlich hingen alle Blicke an ihren Gesichtern.

"Viel Scherben, aber kein direkter Einschlag", sagte Hense.

Schmitz sah seinem Sohn nach, der mit Leo nach oben ging, hielt ihn aber mit keinem Wort zurück. Warum auch? Mochte er helfen gehen, die Not da draußen war groß. Wieder hatten Tausende Heim und Habe verloren, viele auch ihr Leben ... "Und wofür?" sagte er laut aus seinen trüben Gedanken heraus. Die jäh eintretende Stille ließ ihn verwundert aufschauen. Was starrten sie ihn denn alle an – ? Ach so, er hatte wohl laut gedacht? Zufällig kreuzte sich sein Blick mit dem Henses, der ihn aufmerksam zu mustern schien. Da wiederholte Schmitz wie unter einem Zwange: "Ja – un wofür dat alles? Wo steckt da der Sinn – und der Zweck, der solche furchtbaren Opfer un Leiden rechtfertigt?" Ohne seine Augen von Hense zu wenden, sagte er langsam: "Sie haben ja erst mit mir vor der Haustür jstanden, Hense, un haben jesehen, wie et überall brannte – nu sagen Sie doch mal Ihre Meinung. Sie sind doch 'n Mann, der – vielleicht mehr weiß als unsereiner. Sie halten doch selbst Reden un muntern die Leut' auf, *auszuhalten un Opfer zu bringen* ... Schön. Aber nun sagen Sie mir mal, Herr Hense: für was müssen wir unser Letztes an Besitz, für was unser Leben opfern? Ich red jetzt nit von unsere Soldaten an alle Fronten, sondern von uns, von der Zivilbevölkerung, von unseren Frauen un Kindern ..."

In die Stille hinein, die diesen schweren Worten folgte, bellte hell eine Schußserie der kleinen Flak, der in weiterer Entfernung dumpf und drohend zwei Erschütterungen antworteten. Leises Brummen, das bald näher, bald ferner zu hören war, bezeugte, daß noch immer Gefahr in der Luft lauerte.

Der Schmiedemeister beachtete den stummen, beschwörenden Blick nicht, den seine Frau ihm zuwarf. Er lehnte sich an die Wand und schaute fest auf Hense, von dem alleine er Antwort erwartete. Und sie kam, die Antwort. Redegewandt und sicher, ohne Stocken oder inneren Zweifel, überzeugt und zuversichtlich, beschwörend und aufrüttelnd, wie es sich für einen guten Redner gehört.

Hense beschränkte sich nicht auf den Frager als einzigem Zuhörer, er wandte sich an alle: "Ja, Opfer! Harte, manchmal unerträglich hart scheinende Opfer verlangt dieser Krieg," dozierte er ölig, "aber ist es nicht ein wunderbarer Trost, zu wissen, daß Millionen Menschen diese uns vom Schicksal auferlegte Last mit uns tragen? Klaglos, freudig, mit im Feuer der Bewährung gestählten Herzen? Denn wir wissen alle, warum unsere besten Söhne da draußen ringen, warum sie sterben: für die Zukunft ihrer

---

Kinder, für die Freiheit, für die heilige Idee unseres Tausendjährigen Friedensreiches, für diese Idee, die mit der Fackel der Wahrheit einmal die ganze Welt erobern und erleuchten wird. Das durch den Führer endlich geeinte Achzigmillionenvolk der Deutschen kämpft jetzt seinen Schicksalskampf." Hense senkte die Stimme und blickte eindringlich in die Gesichter, auf denen sich die verschiedensten Empfindungen spiegelten. Aber er sah nicht die Gedanken hinter den Stirnen, er sah nur – und es erfüllte ihn mit Befriedigung – die aufmerksamen Augen, die an ihm hafteten. Endlich bot sich ihm einmal die Gelegenheit, zu den Einwohnern dieses Hauses zu sprechen, die – das wußte oder ahnte er – dem Nationalsozialismus gleichgültig oder ablehnend gegenüberstanden. In der Hauptsache die beiden da, dieser Schmitz und der Schneider. Schmitz war wohl der ernster zu Nehmende. Köppken – bah, ein Greis, ein ungefährliches, durch seine Krankheit aus dem stürmenden Leben ausgeschaltetes Subjekt.

Als mildernder Ausgleich waren da aber die Söhne, erzogen im Geiste des neuen Deutschland. Sie würden es wohl fertigbringen, ihre Väter einmal auf den Weg der Vernunft zu führen. In schnellem Prüfen glitt der Blick des breitschultrigen Redners über die Gesichter der beiden Männer, deren Söhne das Braunhemd trugen: Ah, diese unverbesserlichen Reaktionäre! Hense zog unmutig die Brauen zusammen. Sahen sie nicht aus, als kauten sie bittere Mandeln? Himmeldonnerwetter! Gab es denn nichts, was diese vertrakten Allesbesserwisser vom Heil der nationalsozialistischen Bewegung überzeugen konnte? Zorn wallte in ihm auf und die Lust, diese beiden Köpfe, auf deren düster gefurchten Stirnen und spöttisch gebogenen Lippen ein deutliches Nein stand zu seinen Worten, zusammenzuschlagen, daß die Funken stoben. Aber er beherrschte sich. Er wußte, daß Heftigkeit alles verderben konnte, was er eben begonnen. Fritz Hense spürte plötzlich die Größe der Aufgabe, die er sich selbst gestellt und deren Gelingen ihm tiefe Befriedigung und den Triumph der guten Sache verhiess: dieses Haus, in dem er wohnte, diese verschiedenen Menschen, die ihm bisher gleichgültig waren, diese Hausgemeinschaft, deren Herzen sich spröde und mißtrauisch seinen Flammenworten entzogen, zu bezwingen. Sollte das so schwer sein? Ah bah, Ausdauer mußte man haben. Ausdauer, da war der Hammer, der selbst Granit spaltete. Noch viele Alarme würden kommen, die alle Hausbewohner notgedrungen hier in diesem Raume versammeln würden. Und er – nun, er würde auf seinem Posten

---

sein. Er würde jede Stunde nutzen, um ein Trüpplein Verlorener auf den richtigen Weg zu bringen. Diese Idee, auch im engen Kreis – gewissermaßen privat – für den Nationalsozialismus zu werden und zu wirken, wird er auf der nächsten Versammlung bei den Parteigenossen anregen. Denn man konnte nicht oft genug in die Schädel der Massen hämmern: Arbeiten, opfern! – Opfern, arbeiten! In dieser Zeit der Hochspannung durfte keiner zur Besinnung kommen. Keiner durfte Zeit haben zum Nachdenken und Fragen: *Warum?* Dieser Schmitz da, der hatte es getan. Das war nicht gut. Das war gefährlich. Schmitz war nicht dumm. Gut, daß er ihn das gefragt hatte, ihn, Hense. Er wußte eine Antwort auf das Warum. Wenn es ihm aber nun einfiel, es seine Arbeitskameraden zu fragen? Ach, Gott sei Dank bedeutete das heute – dank der geschickten Organisation – keine ernste Gefahr mehr; alle Arbeiterheere in den Großbetrieben waren sorgsam durchsetzt mit verlässlichen Parteileuten, die unauffällig jeden aushorchten, und wenn es not tat – verschwinden ließen. Auch Schmitz würde im Ernstfalle die zupackende Hand zu spüren bekommen. Na, soweit war es ja noch nicht. Vorerst würde er es versuchen, in aufopfernden Kleinarbeit ...

Hense hatte eine Pause gemacht. Nun senkte er die Stimme ein wenig und fuhr fort: "Auf uns, auf die Zivilbevölkerung kommt es genau so an wie auf die Soldaten an allen Fronten. Auch wir kämpfen mit, indem wir die Schwerter schmieden ..."

Fast leise, aber klar und spöttisch unterbrach den Eifrigen die Stimme eines Mannes, der bis jetzt von ihm nicht einbezogen worden war in den Kreis der *Gefährlichen*. Flüchtig wunderte sich Hense, wie er ihn vergessen haben konnte. Aber sicher nur deshalb, weil er zu den ganz Stillen zu zählen war, zu den Lauen, Farblosen, die mit Scheuklappen durchs Leben träumten und weder *für* noch *gegen* zu gebrauchen waren. Aber nun ... sieh mal einer an! Sollte er sich da doch verkannt haben? Hense schüttelte – unzufrieden mit sich und seiner Menschenkenntnis – unmerklich den Kopf, als diese leise, höfliche Stimme seine Rede kreuzte: "Einen Moment bitte, Herr Hense. Darf ich Sie mal unterbrechen? Ich möchte Sie – wie vorhin Herr Schmitz – auch mal was fragen ..."

Der Antiquitätenhändler Johannsen, der bis jetzt mit einem unbeteiligten Gesicht, als weilten seine Gedanken auf einem fernen Stern, vor sich hingesehen hatte, hob, während er sprach, leicht die schmale Hand von der Sessellehne: "Warum müssen

---

wir kämpfen und Scherter schmieden, Herr Hense? Warum muß das deutsche Volk sterben – oder zusehen, wie seine letzte Habe vom Feuer verzehrt wird? Sie sagen, für unsere Kinder, für unsere Freiheit, für die – hm, heilige Idee eines *Tausendjährigen Reiches* ... Schön. Vor diesem Krieg aber haben wir ganz glücklich gelebt, auch ohne die gewiß erhebende Aussucht, stolze Bürger eines *Tausendjährigen Reiches* zu werden – "

"Herr Johannsen!" sagte Hense. Nichts weiter. Aber in seiner Stimme war eine Warnung.

Johannsen senkte unmerklich die Mundwinkel in stiller Verachtung, aber er sprach ruhig weiter: " – und unsere Söhne hätten ihr Leben gehabt, ihr friedliches Leben. Jetzt – sterben sie, sterben in Dreck und Schlamm und Feuer. Sie sagen: das Volk leidet und opfert freudig und ohne Klage. Das stimmt nicht. Das wissen wir, und Sie auch. Bloß mit dem Unterschied, daß Sie es nicht wahrhaben wollen. Glauben Sie denn, das Volk will den Krieg? Nein. Das Volk scheut mit gesunden Sinnen zurück vor dem blutigen Lorbeer wie ein Pferd vor einem verwesenden Kadaver ..."

"Herr Johannsen! Ich kann und darf es nicht dulden, daß Sie so weitersprechen!" sagte Hense wichtig und reckte drohend die breiten Schultern.

Johannsen wollte etwas erwidern, aber als er den Blick seiner Frau bemerkte, der ängstlich und warnend auf ihn gerichtet war, zuckte er die Achseln und sank wieder in seine vorherige unbeteiligte Schweigsamkeit zurück.

Befriedigt wie jemand, der seinen Gegner glatt zu Boden gestreckt hat, wandte Hense seine Aufmerksamkeit von ihm ab, aber sofort sprang ihn ein anderer an.

"Un warum dürfe Sie et nit dulde?" fiel Schmitz erregt ein. Er löste seinen Rücken von der Wand und trat einen Schritt näher. "Herr Johannsen ja so recht! Alles ist so, wie er et sagen tut. Wir, dat Volk, wir wolle keinen Krieg un keine solche Wahnsinn wie diese Bombenanriffe, die janz Deutschland so pö a pö in eine stinkende Schutthalde verwandeln!" Mit zitternd ausgestrecktem Zeigefinger deutete er auf die Tür, während die andere Hand ungeduldig den Knoten des Wollschals am Halse lockerte: "Jehn Se doch mal hin zu de Leut, die jetzt mit 'ner Handtasch un 'nem kleenen Köfferken vor ihrem Haus stehe, dat in Flamme aufjeht! Jehn Se doch mal spaßhalber hin, Herr Hense, un horche Se so'n bißken herum, wat se rede. Da wernse auch nit einen finde, der sagt: *Et tut mir jar nit leid, dat ich nu alles verloren hab', un ich*

---

*bin stolz darauf, dat ich dem Vaterland un unserm jeliiebten Führer hab' dat Opfer bringen köne ... Auch dat meine Jroßmutter da unte im Keller mit verschmort is, nacht nix. Et is ja alles für die Freiheit, für't Tausendjährijge Reich, für den baldije, jlorreiche Sieg!"* Blutiger Hohn tropfte aus den Worten des Schmiedemeisters, der schweratmend eine Pause machte.

Hense war bleich geworden. Mehrmals hatte er den Mund geöffnet, um etwas zu sagen; aber die Anklage des Erregten bot keine Lücke, in die er einhaken konnte. Jetzt benutzte er die Atempause. "Sie – glauben also nicht an den Endsieg, Schmitz?" Leicht, fast gleichgültig, warf er die Frage hin, so, als habe er sich erkundigt, ob es draußen noch regne. Aber der Blick, den er dabei auf den Schmiedemeister heftete, war kalt und gefährlich.

Köppken hatte den kahlen Geierkopf weit vorgestreckt. Seine bläulichen Lippen formten lautlose Worte. In gieriger Gespantheit huschten seine schwarzen, lebhaften Augen zwischen den beiden hochaufgerichteten Männern, die sich wie Kämpfer gegenüberstanden, hin und her. Frau Köppken sah bedrückt vor sich nieder. Johannsen drehte mechanisch an seinem Mantelknopf. Sein Gesicht drückte keinerlei Anteilnahme mehr an dem sich zuspitzenden Gespräch aus. Anscheinend war er mit seinen Gedanken bereits wieder ganz woanders.

Frau Hense war hastig aufgestanden und flüsterte ihrem Mann etwas zu, worauf er ungeduldig und abweisend den Kopf schüttelte, ohne seine Augen vom Gesicht des Schmiedemeisters zu nehmen, der eben den Mund auftat, seine verhängliche Frage zu beantworten.

Schmitz sah nicht die ängstlichen Augen seiner Frau, sah nicht die Gefahr, die sich drohend vor ihm aufrichtete. Er spürte nur die Gegnerschaft jenes Mannes, dessen weißes, fettes Gesicht ihm so herzlich zuwider war. Und – beherrscht von dem Wunsch, dem so Überlegenen die Ruhe zu zerstören, tat Schmitz etwas sehr Unkluges: er sagte die Wahrheit.

"Ob ich an den *Endsieg* jlaube?" höhnte er mit bitterem Munde. "Oh – ja! Aber an den der anderen! Blind muß man ja sein un taub dazu, wenn man et noch nit merke tut, wer dat letzte Wort spreche wird in diesem Wahnsinnstaumel, der sich *heiljer Freiheitskrieg* nennt!"

Die aufheulenden Sirenen ließen ihn verstummen.

Entwarnung.

Der Bann, der auf allen geruht hatte, verflog. Eifrig beschäftigte sich jeder mit seinem Gepäck und machte, daß er nach oben kam. Auch Schmitz belud sich mit Koffern und Bündeln. Als er an Hense vorbeikam, preßte er mit einem unguuten Seitenblick die Lippen hart aufeinander. Nachträglich war es ihm zum Bewußtsein gekommen, daß in gewissen Dingen mit Parteileuten nicht zu spaßen sei. Aber – Angst? Nein, die hatte er nicht. Hense hatte ihn herausgefordert, und er hatte ihm erzählt, was er dachte. Mochte er sehen, wie er es herunterschluckte. Oder ... hätte er nicht doch lieber schweigen sollen? Ach, warum denn. Trotzig ruckte Schmitz das Kleiderbündel auf seiner Schulter zurecht und trat fest auf die nächste Stufe. Mochten sie doch mal alle Volksgenossen einzeln befragen, wie sie über diesen Krieg und seinen vermutlichen Ausgang dachten. Dann würden sie genau das zu hören bekommen, was er vorhin auch gesagt hatte.

Köppken, der seines mühseligen Ganges wegen immer als letzter unten blieb, um die Leute auf der engen Treppe nicht zu behindern, konnte sich – trotz des entsetzten Ärmelzupfens seiner Frau – nicht enthalten, noch ehe Henses den Luftschutzraum verlassen hatten, vernehmlich zu knurren: "Reif für Jrafenberg kann man werde mit der Zeit! Wie lang soll dat Elend bloß noch dauern? Wat zuppst mich immer, Frau! Is dat denn nit wahr, dat wir früher besser jelebt habe, he? Da war kein Krieg un keine Bombe. Aber die da obe, die anner Spitze, die krieje den Hals ja nit voll! *Danzig müsse wir habe!* So fing's an. *Kolonie müsse wir habe!* *Polen is uns im Weg*, – un so weiter. Un was haben wir nu? Elend über Elend. Not un Tod, wohn man sieht. Nix ze fresse, un jede Nacht Alarm. Is dat nich ... " Ein starker Hustenanfall unterbrach Köppkens trübe Daseinsbetrachtung.

Der Schutzraum war leer. Frau Köppken löschte das Licht und folgte dann langsam dem Gelähmten, der sich auf seinen Stücken, das tote Bein wie einen Sandsack nachschleifend, mühsam von Stufe zu Stufe bewegte.

Alle Einwohner überholend, eilte Krista Roland die Treppen hinauf. Regine blieb dicht hinter ihr.

Als sie im Vorderzimmer das Licht andrehten, sahen sie die Bescherung, die sie geahnt hatten: Bis in die entferntesten Zimmerecken waren die Scherben von dem Luftdruck geflogen. Staub und Dreck auf allen Möbeln, und in der Schlafstube war die

---

große Milchglasampel heruntergekommen und in tausend Scherben zersprüht, die größtenteils in den Betten lagen. Die Gardinen und Verdunkelungen hingen in Fetzen herum.

Regine seufzte und setzte sich mit hängenden Armen auf den nächsten Stuhl. "Ist das überhaupt noch ein Leben zu nennen?" murmelte sie mutlos. "Dreck, Scherben, kein Schlaf mehr ... ewig dieses – ach, ich hab's satt!"

"Das verdanken wir *unserm Führer*", brummte Krista grimmig. "Ich hab' ihn schon lange satt, diesen widerlichen Krieg, glaub' es mir! Jetzt muß ich aber erstmal einen Schluck Wasser trinken," krächzte sie hustend, "meine Kehle ist von der ausgestandenen Angst wie ein Holzgefäß, das acht Tage in der Sonne gestanden hat." Sie drehte den Hahn auf und rief verwundert: "Du – da kommt ja nichts!"

"Die werden das Wasser sicher alles zum Löschen brauchen", meinte Regine gähnend. "Hör' mal – ob wir noch auf die Straße gehen? Ach, sieh nur, wie das brennt! Das ist die Altstadt!" Erregt deutete sie mit dem Arm zum Fenster, von dem aus man, trotz der hohen umliegenden Häuser, den gewaltigen Brand sehen konnte. Tiefrot und dunstig vom Qualm war der Himmel, und alle Augenblicke stieg wie beim Feuerwerk eine Funkenfontäne zu den Wolken empor, sich oben entfaltend, um langsam, in prachtvollen Farben prahlend, herunter zu sinken.

Regine sah sich um. "Hast du Lust, jetzt mit dem Reinemachen anzufangen?" fragte sie.

"Nee, nicht die Spur!"

"Ich auch nicht. Also komm, gehen wir nach der Altstadt, ist ja nur fünf Minuten."

Auf der vom Feuerschein erhellten Straße war ein endloser Strom von Menschen unterwegs. Als die Mädchen aus der Haustür traten, wurden sie eingehüllt von scharfem Brandgeruch. Das große Schaufenster des Johannsenschen Antiquitätengeschäfts lag als blitzender Scherbenteppich auf dem Bürgersteig. Frau Johannsen, angetan mit einer großen Ärmelschürze, schob eben das Glas mit der Schaufel in den Rinnstein. Als sie der beiden jungen Mädchen ansichtig wurde, rief sie ihnen kummervoll zu: "Das ist eine Bescherung, was? Unser schönes großes Fenster! Und wie es im Laden aussieht! Alles durcheinander ... Mein Mann und mein Sohn sind auf Brettersuche aus, und ich muß hier aufpassen, daß sich nicht ungebetene Liebhaber für unsere Sachen finden ... Es sind viel Leute unterwegs heute nacht ..."

---

Die Mädchen warfen einen Blick in das heillose Durcheinander des Ladens. Da lag der buntbemalte Heilige Franziskus in unwürdiger Stellung mit den Beinen in der Luft quer über zwei altdeutschen, gleichfalls umgekippten Zinnkrügen und einer Spieluhr. Die mit blauen Herzen und schnörkeligem Rankenwerk geschmückte Bauentruhe mit der Jahreszahl 1840 war von ihrem Podest nach hinten in den Laden hineingefallen, in dessen ungewisser Dämmerung, ab und zu von einer aufzuckenden Lohe blitzartig erhellt, uralte, schwere Schränke und mit verblichener Seide bezogene, zierlich zerbrechliche Rokokostühle erkennbar wurden. Seltsame Uhren hingen an den Wänden, breitgeschliffene Spiegel in Goldrahmen, reich verzierte Dolche und Säbel; darunter standen ovale Tische mit spindeldürren geschwungenen Beinen, und auf diesen Tischen einige merkwürdig geformte Vasen und Krüge. Nur der Buddha aus weißem Porzellan, der seinen Platz an der linken Schmalseite im Schaufenster hatte, schien von den verklungenen Greueln dieser Nacht unberührt. Eine dicke Staubschicht, mit Rußflocken untermischt, lag auf seinen fetten, milchigen Schultern, aber das störte den Weisen nicht. Mit geheimnisvollem, noch von keinem Europäer enträtselten Lächeln blickte er auf seinen vergoldeten Nabel herab.

Krista und Regine gingen auf die andere Straßenseite hinüber. Unter jedem Tritt knirschte und brach Glas. Schwarze Rauchflocken und Funken segelten wie geisterhafte Vögel lautlos über die Dächer.

Je näher sie der Altstadt kamen, desto heller wurde es. Dichter wurde auch das Gedränge. Vom Kaufhof an war alles verstopft und bereits abgesperrt. Die Feuerwehren arbeiteten mit Hochdruck.

Schweigend oder halblaute Bemerkungen tauschend, stand die Menschenmauer und starrte düster, grimmig oder verstumpft in das gewaltige Feuermeer, das in entfesselter, fanatischer Zerstörungswut die Häuser fraß. Silhouettenhaft wogte davor ein hastiges Durcheinander von Menschen, die irgendwie mit dem Feuer verbunden waren, entweder als Getroffene oder als Helfer.

Da – im Osten brannte es auch! Auch in jenem Stadtteil, drüben – – und dort – ist das nicht Richtung Flingern? Heilige Mutter Maria, überall, wohin man sah, war der Himmel rot wie tropfendes Blut ... !

Nur im Zentrum, Königsallee, Georgs-Platz und in der Graf -Adolf-Straße, in der das Haus Nr. 131 stand, war es ruhig. Wie lange noch?

---

Der unter den brausenden, armdicken Wasserstrahlen aus den roten Feuerwehrschräuchen trunken auftanzende Feuerschein griff in die zu ihm emporgewandten bleichen Menschengesichter und ließ sie in trügerischer Rosigkeit aufblinken. *Ja! Schaut nur, schaut es euch gründlich an, was ich für eine Macht habe!* – fauchte er triumphierend und warf mit blutroter Hand eine prächtig zersprühende Funkengarbe in den rauchdunklen Himmel. *Wer weiß,* heulte er unter einem gutgezielten Wasserstahl auf, – *wer weiß, vielleicht bin ich morgen wieder da und nehme auch dein Haus in meine glühende Umarmung ...*



"So," sagte Klemens, "das hätten wir geschafft. Hast du noch eine Zigarette für deinen abgearbeiteten Sohn, Vater?"

Lächelnd hielt Johannsen ihm das geöffnete Etui hin.

Der Morgen dämmerte bereits. Schweigend, erschöpft, mit zerschrammten Händen und staubverschmierten Gesichtern saßen sich die Männer gegenüber und rauchten.

"Warum bist du nicht heruntergekommen, als es hier oben losging?" sagte Johannsen, ein kleines Gähnen hinter der schmalen Hand abdeckend.

Klemens zuckte leicht die Achseln und schnippte die Asche seiner Zigarette in die flache Onyxschale. "Warum? Gott, warum ... Ich bin das Gebummer nun schon so gewöhnt, daß es mich weder beunruhigt noch im geringsten im Schläfe stört. Was ich noch sagen wollte – ach ja: Nett von dir, daß du über mein Bett das *Wiesenstück* von Hirtbach gehängt hast."

"Nicht wahr, das ist entzückend", nickte der alte Her erfreut. "Habe ich übrigens erst kürzlich von ihm persönlich gekauft. Auf der Kantstraße, gleich neben Estach, weißt du? Da hat er seine Kollektivausstellung. Solltest du dir mal ansehen, Junge, es lohnt

---

sich. Ich glaube, noch acht oder neun Tage ist er da. Hirtbach war zufällig selbst anwesend, als ich hineinging, um mir seine Sachen anzusehen. Waren auch ältere Stücke darunter: die *Promenade*, *Herbstnebel*, *Frühlicht*, und noch einige; unter den neuen fand ich dann dieses reizende *Wiesenstück*. Ich habe es gleich gekauft. Natürlich sollte ich, wie es ja so Brauch ist, erst den Schluß der Ausstellung abwarten; aber Hirtbach ließ sich überreden und machte mit mir mal 'ne Ausnahme. Von einigen Marotten abgesehen, ist er ein ganz umgänglicher, netter Kerl ... Du kennst ihn ja ziemlich gut; bist du nicht auch der Meinung, daß Hirtbach, trotz seiner vitalen –

"Verzeih, Papa, daß ich es wage, deine beginnende, unzweifelhaft fesselnde Betrachtung über Kunst und Künstler schon am Anfang abzuwürgen," lachte Klemens spitzbübisch, "aber ich kenne dich! Wenn ich dich nämlich gewähren lasse, dann sitzen wir übermorgen noch unrasiert und ungewaschen auf demselben Fleck!"

Johannsen guckte seinen Sohn verdutzt an, aber da er seine Schwäche selbst kannte, lächelte er säuerlich: "Ja, was willst du denn, du Lausejunge? Hast mich doch selbst dazu angeregt ..."

"Nicht ganz, alter Herr, nicht ganz. Ich erwähnte nur, daß ich es riesig nett von dir fände, das du das hübsche Bild über mein Bett gebaumelt hast. Soviel ich weiß –"

"Na eben! Dadurch hast du mich doch animiert, über –"

"Moment, Moment! Soviel ich mich erinnern kann, hing da früher der *Waldwinter*."

"*Winterlicher Wald*, meinst du. *Waldwinter* ist ein Roman von Keller."

Klemens lachte seinen Vater freundlich mit weißen Zähnen an und verbeugte sich im Sitzen. "Dank für die Aufklärung. Da siehst du mal wieder, wie man in jeder Hinsicht an der Front verkaffern kann. Vorhin zum Beispiel hatte ich mächtige Lust, die Beine auf den Tisch zu legen."

"Klemens! Ich muß mich doch sehr wundern ..."

"Du wirst dich noch über manches wundern in diesen kurzen Tagen, alter Herr; aber – unter uns gesagt – es ist tatsächlich ein äußerst behagliches, erhebendes Gefühl, wenn man so sitzt, das kann ich dir nur zur Nachahmung empfehlen ... wenn Mama mal nicht da ist. Na ja, diese Tische hier ..." Behutsam streichelten seine rauhen Finger über die eingelegte Platte, "... und die da draußen: vier Pfähle, zwei Bretter, fertig. Da haut man die Dreckstiebel oben auf, klemmt sich die Zigarette ins Zahngehege und

---

fühlt sich als verteufelter Kerl. Aber die Unterhaltung flutscht tatsächlich dann nochmal so gut. Doch wir sind vom Thema abgekommen: Der *Waldwinter* – "

"*Winterlicher Wald ...*"

"Richtig. Also der hat doch den schweren Goldrahmen gehabt ... – Und ich wollte dir nur mitteilen, daß du anscheinend ein auserlesenes Werkzeug der Heiligen bist, die es nicht zulassen wollten, daß ich mein junges Leben unrühmlich unter der Steppdecke aushauche. Denn sieh: hättest du nicht die anerkennenswerte Idee gehabt, das Ruhelager deines heimkehrenden Sohnes mit einem kleinen, temperagemalten *Wiesenstück* zu schmücken, dann könntest du jetzt bei Pater Angelus für mich die Seelenmesse bestellen."

"Klemens – – "

"Aha, nun kommt dir die Erleuchtung", lachte Klemens behaglich. "Ja, ja, alter Herr, so ist es: hätte mein Schutzpatron dir nicht den Gedanken eingegeben, den schweren Brocken von *Waldwinter*, pardon: *Winterwald* durch das leichte kleine Bild zu ersetzen, dann läge ich jetzt wohl – statt hier gemütlich zu plaudern – mit einem respektablen Loch im Schädel stumm auf dem Pfühl. Spaß beiseite, Vater, sieh her ..." Klemens beugte sich rasch vor, senkte den Kopf und strich mit der Hand über der Schläfe das dicke Haar auseinander. Eine blutverkrustete Stelle wurde sichtbar.

Mit entsetzten Augen tastete der alte Mann darüber hin. Seine schmale Hand zitterte merklich. "Klemens, Junge ... das ist ja ... also das ist ... Warum hast du denn die ganze Zeit nichts davon gesagt? Da muß man doch ..."

Hastig wollte er sich erheben, aber Klemens drückte ihn unbekümmert lachend wieder in den Sessel zurück: "Halt – hiergeblieben! Die kleine Schramme ist nicht der Rede wert – und ist auch bereits wieder zugeheilt. Ich meinte bloß, wenn da noch der *Waldwinter* gehangen hätte ..."

Diesmal vergaß es Johannsen, den Hartnäckigen zu berichtigen. "Furchtbar ..." und "seltsam, höchst seltsam ..." murmelte er nur und sah vor sich nieder. Nach einer Weile sagte er sinnend: "Es muß wohl alles so vorher bestimmt sein in unserem Leben, nicht wahr? Ich glaube an keinen Zufall."

Klemens, der den Vater nicht erst in Schwung kommen lassen wollte, kam ihm eilig zuvor mit der Frage: "Was deutetest du doch erst an – du hattest mit diesem Hense im Luftschutzkeller ein Rencontre?"

---

Der alte Johannsen war aufgestanden und ging, sich in den Schultern reckend, mit auf dem Rücken verschränkten Händen zum Fenster.

Das Brummen der Löschzüge lag wie eine tönende Glocke über der Stadt. Brandgeruch haftete an allen Dingen. Von der Altstadt her glosste düsterrot die Feuersbrunst.

Klemens, der annahm, daß der Vater seine Frage überhört hatte, stand ebenfalls auf und trat neben ihn. Höher und breiter war seine Gestalt, geschmeidiger die Rückenlinie, und freier, widerstandsfähiger und angriffslustiger der Nackenschwung; und doch hatten beide etwas im Blick, das ihre nahe Verwandtschaft bestätigte: die spöttische, kühle Überlegenheit, die Menschen mit ererbten Minderwertigkeitskomplexen verwirrt und – duckte. Es war der Blick der Freien, Intellektuellen, die nichts so sehr hassen als Zwang und Diktatur; sie es gewohnt sind, für sich selbst zu denken, und nicht, daß andere das für sie tun.

Mit einer unbewußt zärtlich-schützenden Geste legte Klemens den Arm um die gebeugte Schulter des Vaters: "Wollen wir uns nicht noch ein paar Stunden aufs Ohr legen? Und waschen – " er fuhr sich rasch mit der Hand über Stirn und Wangen und lachte ein wenig heiser: "waschen werden wir uns auch noch müssen. Ich schätze, wir haben beide eine entfernte Ähnlichkeit mit Schornsteinfegern. Bloß gut, daß Mama sofort ins Bett kroch und zu müde war, uns näher zu besichtigen."

Sie lachten sich beide vergnügt an, wie zwei Schulbuben, die einen gelungenen Streich ausgeführt haben. Dann wandte der alte Johannsen sein wieder ernst werdendes Gesicht dem gewaltigen Brandherd zu, gegen dessen sich allmählich über die ganze Stadt ausbreitende träge Rauchschwaden das aufkommende Tageslicht schwer ankämpfen mußte, um sich Geltung zu verschaffen.

Ohne seinen Sohn anzusehen, sagte er halblaut und schwer: "Wissen das alle da draußen – ?" Leicht hob er das Kinn. Matt spiegelten die Gläser der goldgerandeten Brille auf.

Der Jüngere hatte sofort das, was hinter der Frage stand, begriffen. Eine Weile antwortete er nicht. Dann sagte er knapp: "Ja."

Der Alte horchte diesem kurzen Wort nach wie dem Klang eines Hammers, der hart auf Stein gefallen ist. "Ja – ?" sagte er, schwingend, "ja – ? Und trotzdem ..."

---

"Ja, Vater. Trotzdem. Die Jungen sind es, die Achtzehn-, die Zwanzigjährigen, die da, bis zum Hals vollgestopft mit Idealen und Heldentum, zu uns herauskommen. Und so tief haben diese Unverantwortlichen den Kindern Kriegsruhm und Gier nach dem Lorbeer ins Herz gebrannt, daß das Lachen auf ihren Lippen erst erstirbt, wenn ihre jungen Leiber zerfetzt im Schlamm liegen ..."

"Und – wenn sie leben bleiben? Wenn sie ohne Beine, ohne Arme oder blind ... ? Wird dann das gläubige Lachen nicht zum Fluch?"

Klemens nickte stumm. Er stützte die Stirn an das Fensterkreuz und starrte blicklos auf die Straße hinab. Sie war stark belebt. Unaufhörlich hupten ungeduldig die Autos, die auf der von Neugierigen verstopften Fahrbahnen kaum weiterkamen.

Nach einem tiefen Atemzug wandte der Jüngere das hagere, dunkle Gesicht und wiederholte seine Frage von vorhin: "Willst du nicht schlafen gehen, Vater?"

Ungeduldig schüttelte Johannsen den Kopf. "Ich bin nicht müde!" Leicht legte er die schmale Hand auf den Arm des Sohnes. "Und, Klemens, wann macht ihr – Schluß?"

Klemens sog mit eingezogenen Lippen die Luft durch die Zähne. Ein hartes Leuchten kam in seine hellen Augen, als er, ebenfalls flüsternd, erwiderte: "Wer weiß ...? Vielleicht ist es bald soweit ... Aber – wie das *Nachher* sein wird, können wir uns ja ungefähr ausmalen. Wir sind so oder so – verloren ..."

Johannsen hob seine schmale, feine Hand dicht vor die kurzsichtigen Augen und betrachtete gedankenvoll den Skarabäus, der, in einen Smaragd geschnitten, in Gold gefaßt an seinem kleinen Finger stak. "Das Nachher – ?" sagte er langsam, "ja, das wird wohl schlimm werden ... und wir werden den Nacken tief beugen müssen, sehr tief ... – Schlimm wird es werden, aber keinesfalls schlimmer als das da!" Die Hand mit dem hellgrün aufleuchtenden Käfer beschrieb einen Kreis über die brennende Stadt. "Nein, nicht schlimmer als das!" wiederholte er heftig.

Klemens antwortete nicht. Er versenkte eine Hand in die Hosentasche und zog sie, mit einer halben Zigarette zwischen den Fingern, wieder hervor. Schweigend zündete er den Stummel an und sog den ersten Zug tief in sich hinein. Die Asche knippte er auf die Straße hinunter.

"Was hattest du denn mit dem Hense?" fragte er beiläufig und setzte sich halb auf die Schreibtischkante. "Schade, hätte doch runterkommen sollen. Bin überhaupt

---

neugierig, wie sich dieses Mehlgesicht weiter entwickelt hat. Doller Nazi, was? Und seine Frau, ist die nicht auch uniformiert?"

Johannsen nickte. "Ah, dieser Hense", sagte er langsam, und seine Stimme klang, als wenn er sich leicht angeekelt ein Insekt vom Ärmel entfernte: "Er ist mir widerlich, der Bursche. Täglich wird er selbstbewußter, fatter – mit einem Wort, er ist auf dem besten Wege, sich einen sogenannten *Weg nach oben* zu trampeln, dieser eifrige Schaumschläger der braunen Parteiküche, die dem deutschen Volke einen Brei zusammenkochte, an dem es eines Tages ersticken wird ..."

"Du hast entschieden hellseherische Begabung, Papa", hustete Klemens, drückte den Zigarettenrest sorgsam aus und legte ihn vorsichtig auf den Rand der Aschenschale, die hinter ihm auf dem Schreibtisch stand. "Ich würde dir aber raten, mit deiner persönlichen Ansicht nicht hausieren zu gehen. Propheten sind nicht sehr beliebt im *Dritten Reich* ... denn Goebbels soll mal gesagt haben: *Ich dulde keine anderen Götter neben mir ...*"



Auch in dem Hause der VERWERUR gab es nur noch leere Fensterrahmen und vom Luftdruck verbogene und halb aus den Angeln gerissene Türen; aber Holzmann, der Hausmeister, war schon eifrig dabei, alles wieder instandzusetzen.

Auf Kristas teilnehmende Frage, wie seine schwerkranke Frau die Schrecken dieser Nacht überstanden habe, überzog sich sein Gesicht mit Kummer. "Ach, Fräulein Roland," seufzte er, "Sie können sich gar nicht denken ... Man kann sie ja nicht transportieren, nicht wahr? Sie blieb also oben in ihrem Bett. Ich saß natürlich bei ihr ... was sollte ich machen? Ich kann sie doch nicht alleine lassen in all dem Graus."

Krista war entsetzt. "Was – Sie haben im dritten Stock gegessen? Aber wenn nun die Bomben, die da, da und dort gefallen sind, in dieses Haus geschlagen hätten – ?"

---

Holzmann zuckte finster die Achseln. "Dann wäre es eben aus gewesen." Er atmete tief auf und rüttelte mit der Hand ein wenig an dem verbogenen Fensterkreuz. "Fünfunddreißig Jahre habe ich meine Frau nicht verlassen, und nun soll ich sie hilflos in der Gefahr liegen lassen, um meine alten Knochen in Sicherheit zu bringen? Nee, nee, Fräulein Roland, so bin ich nun doch nicht. – Meine Frau ist viel ruhiger und gefaßter, wenn ich bei ihr sitze und ihre Hand halte."

Als Krista Roland den Raum betrat, in dem sie arbeitete, standen da außer dem Fräulein Kattjus noch der Leiter des Bildarchivs, Herr Spitzberg, die rothaarige Stenotypistin Frau Balzmeyer und der alte Schriftleiter Mausgans herum und debattierten erregt über den schweren, in solcher Heftigkeit noch nie dagewesenen Angriff. Einer übertrumpfte den anderen mit der Schilderung furchtbarer Begebenheiten, die sich in der vergangenen Nacht zugetragen haben sollten.

"In unserer Straße sind zwei Spreng- und ein ganzer Haufen Brandbomben gefallen", sagte Frau Balzmeyer. "Was ich für Angst ausgestanden habe, könnt ihr euch gar nicht ausmalen! Eine hochschwangere Frau in unserm Keller kriegte hysterische Schreikrämpfe, und ein alter, herzkranker Mann ist beinah' gestorben. Also, ich sag' euch ..."

"Ein öffentlicher Luftschutzraum in der Nähe der Duisburger Straße ist getroffen", berichtete Fräulein Kattjus. "Vierundzwanzig Tote, zwölf Schwer- und ungefähr zwanzig bis dreißig Leichtverletzte sollen es sein."

"Gar nicht wahr", winkte Spitzberg, der alles besser wußte, überlegen ab. "Gar nicht wahr, nur elf Tote, vier Schwer- und dreizehn Leichtverletzte. Die Zahlen stimmen, ich hab's von einer guten Bekannten, die selbst in dem Bunker gewesen ist."

"Ist die Brücke nach Oberkassel getroffen? Da ist doch Flak oben."

"Nein, die haben sie nicht erwischt."

Einzig der alte bedächtige Mausgans, der sich eben die nie kalt werdende Pfeife mit seinem penetrant stinkenden Tabak aus getrockneten Tomatenblättern stopfte, beschränkte sich auf die Zuhörerrolle.

Fräulein Kattjus wußte viel zu erzählen, die rothaarige, temperamentvolle Stenotypistin noch mehr, aber Herr Spitzberg stellte – wie immer, wenn sich irgendwo etwas Sensationelles zugetragen hatte – alle in den Schatten mit seinem erdrückenden Wissen, seiner unheimlichen Beredsamkeit und Ausdrucksfähigkeit.

---

Herr Spitzberg war überhaupt das wandelnde Nachrichtenblatt der Firma. Selten kam es vor, daß er nicht an den Morgengruß ohne Punkt und Komma den die Gemüter aufrührenden Satz anhing: "Wissen Sie schon das Neueste?"

Herr Spitzberg wußte um Dinge, die in keiner Zeitung standen und die keinem Rundfunkansager verraten wurden, damit er sie nicht in seiner Unvorsichtigkeit dem erstaunten Volke mitteilte. Zum Beispiel wußte er vor ungefähr drei Wochen unter allerhand geheimnisvollen Vorbereitungen – als da waren: Augenzwinkern, Händereiben, Stirnkrausen und vielsagendem Räuspern – zu berichten, daß sich Ribbentrop in London befände, um mit Churchill in Friedensverhandlungen zu treten. "Sechzehn Punkte – noch zwei mehr als der olle Wilson – hatte er in seiner Aktentasche, als er in Tempelhof ins Flugzeug stieg. – Ja, meine Damen," munkelte Spitzberg mit hochgezogenen Augenbrauen, "wir gehen großen Ereignissen entgegen! Denken Sie an meine Worte, wenn in drei bis sechs Tagen im Radio eine ungeheure Umwälzung verkündet werden wird!"

Als das Ereignis nun aber – wie fast alle von Herrn Spitzberg prophezeiten Dinge – nicht eintrat, wußte er mit nachsichtigem Lächeln über die kindliche Ahnungslosigkeit seiner Kollegen in politischen Dingen zu berichten, daß das Unterhaus wohl mit elf Punkten einverstanden gewesen wäre, aber gerade die restlichen fünf seien uns die wichtigsten, und dehalb habe sich die Sache eben vorläufig zerschlagen.

Augenblicklich war Herr Spitzberg wieder ganz in seinem Element. Lang wie das Vaterunser und dürr wie vierzehn Tage altes Weißbrot, stand er vor seinen Zuhörern und illustrierte mit den Händen seinen Bericht. Da seine Frau erschreckend sparsam war, sah er sich gezwungen, im Büro tagaus tagein in einem Anzug herumzulaufen, den sogar die in allen Verwertungs- und Ausbesserungsmöglichkeiten erfahrene *Frauenhilfe* mit Entrüstung abgelehnt hätte. Die kurze, für Hochwasser berechnete Hose in Fahrradschlauchbreite schimmerte bereits sanft in ein hübsches Moosgrün hinüber und hatte an der Kniekurve des linken Beines einen vornehm gestreiften Abendanzugflicken von Handtellergröße. Der trotz Stuhlkissen blankgewetzte Hosenboden hing eine halbe Etage zu tief, aber das störte nicht, solche nebensächlichen Schönheitsfehler glich Herr Spitzberg durch den zierlich-gewandten Gang seiner langen Tänzerbeine wieder aus. Das schwarze Lüsterjäckchen mit dem merkwürdigen Reversschnitt aus dem Pariser Modejournal für Herren von 1888 war

---

rundum dünn wie das Häutchen einer Schmetterlingslarve, aber der Gummikragen strahlte in peinlicher Sauberkeit. Davor baumelte, zwar etwas schief, aber in ungeheurer Farbenfröhlichkeit, der Einhängeschlips. Ja, das war der stets muntere, höfliche und freundliche Herr Spitzberg. Sein Haar war dünn und fahlblond wie die falsche Nudelsuppe im Restaurant, das Gesicht bartlos, die Augen klein, aber scharf und unglaublich fix, wenn sie etwas erspähen konnten, das nicht für sie bestimmt war.

Als Krista Roland den Raum betrat, hörte niemand auf ihren Morgengruß. Gespannt horchte alles auf die hohe Eunuchenstimme Herrn Spitzbergs. Krista rümpfte die Nase, denn trotz der zerschlagenen Fensterscheiben war das Zimmer von Mausgansens niederträchtigem Tomatenblättertobak durchdringend chloroformiert.

Die Stenotypistin Fräulein Papps kam, um sich bei Herrn Spitzberg nach einigen Klischeenummern zu erkundigen. Ihr voller kleiner Mund, der sich schon zu der Frage öffnen wollte, blieb rund und töricht vor Sensationsbegier offen. Andächtig reihte sich Fräulein Papps in den Kreis der Zuhörer. Auch der pockennarbige Packer Recknas in seinem kleisterverschmierten Leinenkittel, der mit seinem Stoß Mappen auf dem Arm hereingekommen war, lehnte sich müßig an die Schreibtischkante, um ein paar Sätze aufzuschnappen.

Und abermals tat sich die große Flügeltür auf. Aber diesmal war es kein andächtiger Hörer, sondern Herr Himpkus, der Gewaltige. Sein Äußeres war sauber und elegant wie immer, nur auf dem Handrücken, an dessen kleinem Finger der Brillant funkelte, zeichnete sich ein blutroter Kratzer ab, der gestern noch nicht dagewesen war.

Mit leichtem Stirnrunzeln schaute Herr Himpkus einen Augenblick schweigend auf die kleine Volksversammlung, dann sagte er höflich, aber mit nicht zu leugnender Schärfe: "Haben Sie denn nichts zu tun, Herrschaften? Heutzutage darf es sich niemand beleisten, auch nur eine halbe Arbeitsstunde müßig zu gehen."

Mit erstaunlicher Fixigkeit löste sich die Gemeinde auf. Jeder hatte plötzlich zu tun, und wie! Der Packer Recknas sauste so geschwinde aus der Tür, daß sein Luftdruck beinahe Herrn Himpkus mit hinausgeweht hätte. Fräulein Kattjus begab sich (bildlich!) kühn in die Höhle des Löwen und nagelte den Hauptschriftleiter mit einigen geschäftlichen Fragen fest.

Krista zog an der Reißschiene leichte Bleistiftstriche über den ausgespannten Bogen, um einige Überschriften zu schreiben, und der alte Mausgans, dessen

---

schäbiges Bürojäckchen nicht sehr weit hinter Spitzbergs Museumsanzug zurückstand, hatte sich bereits beim Erscheinen seines heimlichen Widersachers aus der anderen Tür gedrückt.

Herr Spitzberg hatte beim plötzlichen Auftauchen seines Vorgesetzten sofort das gelbe Zahngehege zugeklappt und mit hellseherischer Geistesgegenwart das nicht so schnell sich in die gewandelte Situation findende Fräulein Papps gefragt: "Sie wollen sicher die Nummern der Klischees von mir, die gestern nachmittag von der Druckerei zurückkamen, nicht wahr? Dann kommen Sie bitte zu mir herüber."

Weg ist er, und in seinem Kielwasser das verduzte Fräulein Papps.



Als Krista mittags zum Essen in den *Burggrafen* kam, war das Lokal, wie gewöhnlich, überfüllt. Langsam, ohne viel Hoffnung nach einem Platz ausspähend, schob sie sich durch die Tischreihen. Unter dem Arm trug sie einige Pappen für die zersplitterten Fenster ihrer Zimmer. Durch den Strom der kommenden und gehenden Gäste balancierten die Ober und Servierfräuleins ihre vollen Tablett mit nicht abreißendem, eintönigem: "Vorsicht, bittä! Vorsicht!" Durch die bis zum Boden reichenden kaputten Fenster drang ungehindert der Straßenlärm und -staub herein und der Speisendunst hinaus. Notdürftig waren über Kreuz einige Bretter davorgenagelt.

Krista hatte Glück. Als sie nach einem letzten, hoffnungslosen Rundblick schon das Lokal verlassen wollte, stand gerade vor ihrer Nase ein Herr auf und griff, noch kauend, nach seinem Hut. Wahrscheinlich hatte er es furchtbar eilig. Mit Krista zusammen stürzten sich noch zwei Damen auf die freigewordene Tischecke, aber Krista siegte. Ihre schon angeknickten Fensterpappen erbittert wie einen Schild benutzend, drängte sie stumm, aber energisch die lästigen Mitbewerber ab und klemmte sich rasch und durch Übung gewitzt auf den noch warmen Stuhl.

---

Die Umsitzenden hatten mit mattem Interesse den kleinen Kampf verfolgt; aber keinem fiel es ein, Wetten darüber abzuschließen, wer den begehrten Platz erobern würde. Dazu war das Vorkommnis ein zu alltägliches.

Die Pappen, die Krista unter Aufopferung zweier Zigaretten dem Packer Recknas abgerungen hatte, stellte sie hinter sich. Dann fischte sie sich mit spitzen Fingern die handgeschriebene Speisekarte, die in einer kleinen Bierlache vor ihr schwamm, und versuchte mit gerunzelter Stirn, die feuchte, halbverwischte Schrift darauf zu entziffern.

Lange dauerte es, bis das schon vollkommen durchgedrehte und nervöse Fräulein mit der Nummer 12 am Busenlatz die Bestellung entgegennehmen konnte.

Inzwischen guckte Krista sich ihre Lebensmittelkarte an. Gern möchte sie Fleisch essen, aber – darf sie es sich auch beleisten? "Ach was!" murmelte sie leichtsinnig, "nach diesem dollen Angriff wird's doch wohl 'ne Sonderzulage von *Zitterfleisch* geben, da kann ich also wagen, fuffzig Gramm zu verprassen ... – Fräulein, bringen Sie mir bitte Burgunderschinken, ja?"

Die Suppe war kaum lauwarm und in Geschmack und Aussehen undefinierbar. Krista guckte nachdenklich auf die Karte und stellte fest: *Jägersuppe*. Aha! – Als der Burgunderschinken kam, war er auf dem Teller nicht zu finden,. Hatte ihn das stark beschäftigte Servierfräulein etwa in der Eile unterwegs verloren? Auf's höchste beunruhigt, suchte Krista und entdeckte ihn schließlich aufatmend unter einer halben Kartoffel. Dann kam die Krönung des Menüs: die Nachspeise. Eine graubraune, pampsig, in einer lila wäßrigen Tunke hin und her schwappende Masse, die einem resignierten Übereinkommen der Stammgäste zufolge *Zitteraal* genannt wurde. Auf der Speisekarte war diese bemerkenswerte Art von Nahrung mit *Mändelchen-Griespudding in Himbeer-Kirschsaff* verzeichnet.



---

Die beiden Mädchen – Regine hatte den Nachmittag für Aufräumarbeiten freibekommen – wurstelten mit großem Eifer an der Wiederherstellung ihrer verschmutzten Wohnung herum. Krista hatte bereits ihr zerbrochenes Bett zusammengenagelt und es mit sorgenvoller Stirn mißtrauisch auf seine nunmehrige Haltbarkeit hin geprüft. Aber es hielt. Möbel wurden gebürstet, Betten nach darin verborgenen Glassplittern abgesucht und frisch bezogen, Fensterbretter gewaschen und Fußböden gefegt und gewischt.

Für den Kater Eusebius war diese Wirtschaft herrlich. Er war sehr für Abwechslung und trabte mit seinen Pelzbeinchen aufgereggt und äußerst gutgelaunt von einer Stube in die andere.

Es klopfte.

"Bitte!" sang Krista. Sie ließ sich nicht stören in ihrem Gesang und im Polieren des kleinen braunen Kachelofens.

"Grüß Gott!" sagte jemand.

Als Krista von ihrer Arbeit aufschaute, blieb ihre Hand mit dem weichen Polierlappen in der Luft schweben. In der offenen Tür stand lang und schwarz ihr Ritter.

Er lächelte. Er lächelte sie freundlich an, machte die Tür hinter sich zu und sagte wie beiläufig, als wenn das die selbstverständlichste Sache von der Welt wäre: "Tja, da bin ich nun."

Eusebius saß auf der mittleren Leiste des Bücherschranks und sah sich den fremden Mann genau an. Die Musterung mußte in seiner Katerseele wohlwollend ausgefallen sein, denn er erhob – o Wunder! – keinerlei Widerspruch, als der Mann ihn ohne weiteres auf den Arm nahm und den seidigen Pelz mit seiner großen Hand behutsam zu streicheln begann.

Regine kam mit einer Blechschüssel voll schmutzigen Wassers aus der Schlafstube und blieb beim Anblick des Fremden erstaunt auf der Schwelle stehen. Fragend guckte sie von der noch mit ihrer Sprachlosigkeit heftig ringenden Freundin zu dem schwarzen Mann, der Eusebius auf dem Arm hatte und sie, Regine, jetzt auch in den Kreis seines freundlichen, entwaffnenden Lächelns einbezog.

Endlich raffte Krista sich auf und erklärte mit nicht ganz sicherer Stimme: "Ja, das ist also meine Freundin Fräulein Steffens, mit der ich hier zusammenwohne, und das ist Herr Kl – hm – Herr Johannsen aus dem ersten Stock ..."

---

Klemens nahm mit einer Hand der verblüfften Regine die Schüssel ab und reichte ihr die Rechte zum Gruß. Eusebius war ihm inzwischen, da er ja eine ausgesprochene Vorliebe für erhöhte Punkte hatte, auf die Schulter geklettert und blickte von hier aus triumphierend um sich.

Regine hatte sich auf die Couchecke gesetzt und schaute den hereingeschnittenen Besucher mißtrauisch an. "Sagt mal – woher kennt ihr euch eigentlich?" fragte sie streng, halb zu Krista gewandt.

Klemens Johannsen lachte vergnügt. "Nanu? Hat Ihnen die gute Krista nichts von meinem Vorhandensein in ihrem Gesichtswinkel erzählt?"

"Die gute Krista?" murmelte Regine kofschüttelnd. Sie kannte sich nicht mehr aus.

Krista errötete vor Ärger bis über de Ohren, aber sie beeilte sich, zu antworten: "Ach, weißt du, das war gestern, als ich aus der Bibliothek kam. Ich fiel hin, und er da – " mit dem Kinn machte sie eine hochmütige, wenig respektvolle Bewegung zu Klemens hin, " – hob mich auf. Das ist eigentlich alles. Und abends wollte ich es dir auch erzählen, aber ich kam nicht dazu."

"So, du kamst nicht dazu", sagte Regine mit einem eigentümlichen Blick. Dann wieder zu dem fröhlich lächelnden jungen Mann: "Und jetzt sind Sie also hier." Es klang ein wenig zögernd und ratlos.

"Ja, jetzt bin ich hier", nickte er zutraulich und streifte Krista mit einem spitzbübisch-zwinkernden Blick aus seinen hellen Augen, den sie mit finster gekrauster Stirn wütend erwiderte.

Etwas bedrücktes Schweigen.

"Sie können die Pappen hier vor die Fenster nageln, zugepaßt sind sie schon." Regine sagte es.

"Regine!" rief Krista, "was fällt dir ein!"

"Und warum nicht?" meinte Regine seelenruhig, "das ist Mannsarbeit; und da er nun mal hier ist und keine Anstalten macht, wegzugehn ..."

Klemens lachte so herzlich, wie er lange nicht gelacht hatte. "Sie haben vollkommen recht, Fräulein Regine", sagte er dann und gng sofort voller Eifer an die ihm aufgetragene Beschäftigung.

Jetzt lachte aber Krista aus Schadenfreude über das verdutzte Gesicht der Freundin. "Da hast du es!" rief sie, "auch mich hat er vom ersten Augenblick an beim

---

Vornamen genannt. Bei dir setzt er wenigstens noch ein *Fräulein* vor, aber ich bin bloß die Krista, schlichtweg: *Krista!* Ist ja eigentlich blanker Unsinn, daß ich mich weiter über diese Unverfrorenheit ärgere, ich werde ihn von jetzt ab einfach auch nur *Klemens* nennen, fertig."

Das braune Gesicht am Fenster leuchtete auf. "Und das wäre das schönste Geschenk, das mir der heutige Tag geben könnte", rief er lustig, aber seine Augen wurden dabei einen Schein dunkler.

Als alle Pappen tadellos angenagelt waren, schlug Klemens einen kleinen Spaziergang zu dreien vor.

"Sollen wir etwa durch die Trümmer krabbeln?" sagte Regine abweisend. Sie stand am Spülstein und wusch sich die Hände.

"Das nicht, aber wir können in den Hofgarten gehen und auf dem Ananasberg Kaffee trinken." <sup>9</sup>



Hundertmal hatte er ihr das schon vorgemacht und erklärt, und nun hockte sie doch da mit blutender Nase und brüllte, daß das Haus schallte!

Pitter nagte unbehaglich an seinen Fingerknöcheln herum. Mit nicht gerade zärtlichen Gefühlen betrachtete er die kleine heulende Schwester. Unmutig und verächtlich stellte er in seinem Innern fest, daß Mädchen im großen und ganzen doch ziemlich dumm waren. Nicht mal eine einfache Rutsche konnten sie machen, ohne gleich auf die Nase zu fallen. Allerdings, das Geländer war schon verdammt wackelig, aber ...

---

<sup>9</sup> Die gaststätte auf dem *Ananasberg* wurde in der nacht vom 31. 7. zum 1. 8. 1942 durch bomben zerstört.

---

"Nu hör' schon auf, Billa, hörst? Da .. ich sag et ja, dat ganze Haus – " Er verstummte und schielte nach oben, wer das wohl herunterkäme. Es war die Witwe Bröselmann, die sich, den widerstrebenden Pitter kurzerhand beiseiteschiebend, zu dem schluchzenden kleinen Mädchen hinunterbeugte.

"Wat hast du denn, Billeken?" fragte sie sanft und strich mit ihrer blaugeäderten, knotigen Greisenhand behutsam über das lockige Haar des Kindes. Beim Anblick der blutverschmierten Nase zog sie erschrocken ihr eigenes, blütenweißes Taschentuch hervor und bearbeitete damit vorsichtig die Unfallstelle. Aber Billa wollte keine Wohltaten, die ihren Temperamentsausbruch künstlich stoppten, am wenigsten von der Witwe, die sie nicht recht leiden mochte. Sie hatte viel größere Lust, ihren Zorn und Unwillen, und auch das bißchen Nasenschmerz, laut und kräftig in die Welt zu brüllen.

Pitter, der seine Schwester ein bißchen ängstlich beobachtete, sah jetzt, wie sie mit dem Kopf zurückzuppte, als Witwe Bröselmann gar zu besorgt mit ihrem Spitzentaschentuch herumfummelte. Da er annahm, die alte Frau habe mit ihrem ungebetenen Samariterdienst der Kleinen irgendwo wehgetan, sagte er – um sich bei Billa wieder Liebling zu machen – : "Hat se dir arg an de Neese jestoße, Billa? Du, die kann ja nix nit höre, auf die kannste ruhig *vogelije Olsch* sagen, da weiß die nix von ..."

Im selben Augenblick hatte er eine Ohrfeige weg, die glatt, rund, und ziemlich kräftig, aus dem mageren Handgelenk der Witwe schlüpfte.

Mehr verduzt als beleidigt, starrte Pitter in die zornfunkelnden Augen der alten Frau, die strafend sagte: "Höre kann ich nix, du krottije Schinnös, aber sehe! Un eben han ich et sehn, wie du jesagt hast: *vogelije Olsch!*"

Pitters Augen wurden rund vor Respekt. Die Hände hinter sich, tastete er sich flach an der Wand entlang behutsam aus der unmittelbaren Nähe der unheimlichen Alten, die – ganz entgegengesetzt von vernünftigen Leuten – sah, statt hörte, was einer sprach. Hat man so was schon gehört! Da, nun schob sie ab mit der heulenden Billa, ab nach oben, zu Mutter. Och, seinetwegen – er ging mal lieber ein bißchen auf die Straße. Hannes mußte übrigens bald aus dem Büro kommen. Ob er ihm ein Stück entgegenging – ein ganz kleines Stückchen nur?



"Wart' bitte, Köppken, ich möchte gern mit dir zusammen nach Hause geh'n – das heißt, wenn es dir angenehm ist –" Hannes sagte es. Er drehte dabei dem Angeredeten den Rücken, denn er schob einen dickleibigen Ordner ins Fach.

Leo, der schon den Türdrücker in der Hand hatte, wandte erstaunt den Kopf. Und seine Verwunderung war berechtigt, denn lange war es her, daß der immer einsilbiger werdende Hannes sich mit einer derartigen Bitte an ihn gewandt hatte.

"Oh, bitte sehr!" murmelte Leo Köppken höflich und ließ die schon aufgelegte Hand von der blanken Messingklinke gleiten. Neugierig und forschend streifte sein Blick zu dem ehemaligen Freunde hinüber, der – anscheinend etwas nervös – seine Sachen wegpackte und dann zum Handstein ging, um sich die Tinte von den Fingern zu waschen.

Hiller war heute überhaupt noch nicht erschienen, und Frenzel, der gerade erst vor einer halben Stunde gekommen war, stand in dem schmalen Gang zwischen Fenster und Schreibtisch und telefonierte. Dabei sah er zerstreut und ungeduldig auf die Straße hinunter.

Leo lehnte sich wartend an den Aktenschrank, dessen Rollverschluß schon heruntergelassen war, und grübelte darüber nach, was Hannes wohl von ihm wolle. Er kam zu keinem befriedigenden Ergebnis. Halblaut begann er zu pfeifen.

"Halt's Maul, Köppken!" raunzte Frenzel unwirsch, "siehst doch, daß ich hier telefoniere, nicht wahr?"

Leo zuckte gleichmütig die Achseln, schwieg aber. Seine kalten, hellen Augen wurden nicht gerade freundlich, als er schräge von unten her Frenzel nachdenklich betrachtete.

Frenzel, der noch immer sprach, war sehr groß und hager. Sein langes, pferdeähnliches Gesicht war von der Sonne lederbraun verbrannt und hatte trotz seiner

---

Jugend schon die schlaffen Züge eines schnellebenden Mannes. Die dünnen Augenbrauen auf den scharf vorspringenden Jochbögen und das ebenfalls dünne und glatte Kopfgaar war weißblond und stach seltsam ab von der dunklen Haut. Wenn er lachte, zeigte er hinter messerrückenschmalen, farblosen Lippen zwei Reihen regelmäßiger, großer, gelber Zähne. Die Hände, deren eine den Hörer ans Ohr hielt und deren andere ein nervöses Spiel mit der Zigarette trieb, waren langfingerig und knochig, mit weißblonden Härchen auf dem Rücken.

"Fertig", sagte Hannes knapp.

Stumm löste Leo seine Schultern vom Aktenschrank und ging zur Tür.

"Augenblick, Köppken!" rief Frenzel, den Hörer auflegend. "Die Sache mit *R* geht doch in Ordnung?"

"Geht in Ordnung", sagte Leo, kaum merklich die Brauen zusammenziehend.

"Gut. Und – du bist doch heute abend mit dabei?" Ein häßliches, lauerndes Lachen entblößte das große Gebiß des Älteren.

Leo lächelte augenzwinkernd zurück und nickte: "Bin dabei, Frenzel. Also bis dahin."

Hannes war schon langsam zur Treppe geschlendert, aber das kurze Gespräch war seinen Ohren doch nicht entgangen. Ein bitterer Zug wölbte seine Lippen. Na ja, da waren sie schon mal wieder glücklich bei ihren Heimlichkeiten.

Hannes hatte sich immer mehr von seinem Jugendfreunde zurückgezogen. Seit ihn ein Zufall das Furchtbare und Schändliche hatte entdecken lassen, das Leo und die beiden anderen verband, kämpfte er einen schweren Kampf mit sich. Durfte er es dulden, daß die frechen Unterschlagungen, Fälschungen, Schiebungen und all das andere – so ruhig weiterging? Aber wer war er denn? Und wie durfte er es wagen, das *Ehrenkleid der Partei* in aller Öffentlichkeit mit dem widerlichen Schmutz einer Denunzierung zu verunstalten! Nein, das ging nicht. Das – brachte er wohl doch nicht fertig. Was ging ihn denn die ganze dreckige Sache überhaupt an? Mochte ein anderer den Angeber spielen, er war sich selbst zu schade dazu. Allzu schwer fiel es einem aufmerksamen Beobachter – wenn man ihn unauffällig auf die Spur setzen wurde – bestimmt nicht, hinter das unehrenhafte Doppelspiel zu kommen. Unglaublich sorglos und rücksichtslos gingen sie ja vor, die Brüder.

---

Aber – machte er, Hannes, sich durch sein schweigendes Wissen nicht auch strafbar und – in gewissem Sinne – mitschuldig? Die Beteiligten hatten – außer Leo – die höchsten Posten selbst inne. Werner Hiller war Gauhauptstellenleiter und Uwe Frenzel Gauhauptstellenamtsleiter.<sup>10</sup> Wie Leo eigentlich dazu gekommen war, in kurzer Zeit der Vertraute der beiden Vorgesetzten zu werden, wußte Hannes nicht; jedenfalls hatte er jetzt die untrüglichen Beweise in der Hand, daß auch Leo, sein einziger Freund und Kamerad, ein Mitschuldiger war. Nie hätte er ihm das zugetraut, nie!

Ach, wie war das doch alles so häßlich und gemein. Und nun fiel ihm die fragwürdige Aufgabe zu, den Freund zu warnen, ihm den Abgrund zu zeigen, an dem er mit anscheinend verbundenen Augen stand, und ihn aufzuklären über ... Ach, war das nicht doch alles vergeblich und – zu spät? Würde Leo ihn nicht auslachen und verspotten, würde er nicht mit frecher Stirn jede Mitwisserschaft leugnen und ihn einen unverbesserlichen Pessimisten und Spielverderber schelten? Ganz gleich! Versuchen mußte er es ... schon, um sich später keinen Vorwurf machen zu müssen.

"Komm, laß uns noch etwas in den Park gehen", schlug Hannes vor und steuerte, ohne eine zustimmende Antwort abzuwarten, auf das kleine Gehölz zu, das gegenüber der Post lag.

An spielenden Kindern gingen sie vorbei, an strickenden Frauen und alten Männern, die, ihr Pfeifchen mit getrockneten Rosen- oder Brombeerblättern rauchend, behaglich miteinander schwatzten.

Die beiden Jünglinge gingen auf eine Bank zu, die unbesetzt war und einsam am Rande des buschumsäumten Teiches stand. Kaum saßen sie, da fragte Leo ungeduldig: "Nun rück' schon endlich raus mit deiner geheimnisvollen Neuigkeit, alter Schwede! Denn etwas Heimliches oder Unheimliches muß es ja schon sein, sonst hättest du mich doch schwerlich in diese Abgeschiedenheit gelockt." Er lachte, streckte die Beine gespreizt von sich und legte die Arme hinter sich über die Banklehne.

Da begann Hannes zu sprechen. Stockend anfangs, tonlos, dabei mit vorgebeugtem Oberkörper und tiefgesenktem Gesicht vor sich niedersehend; aber im Feuer der Anklage, des Vorwurfs, der Bitte um Umkehr, richtete er sich immer mehr

---

<sup>10</sup> Hierarchie der NSDAP-Funktionäre: Gau-Leiter/ Gau-Hauptamtsleiter/ Gau-Amtsleiter/ Gau-Hauptstellenleiter (entspricht Ortsgruppenleiter)/ Gau-Hauptstellenamtsleiter. (vgl. *BVerwG, Beschluss vom 14. Januar 2008, Az.: 5 B 199.07 [5955]*)

---

auf, bis er schließlich in fast dramatischer Haltung vor dem Jugendfreunde stand und ihm das Verlorene auf bebenden Händen entgegenhielt.

" – Noch ist es Zeit, Köppken! Ich gebe dir noch eine Frist von drei Tagen – – Mach gut, was noch gut zu machen geht. Zieh dich vor allen Dingen sofort von Hiller und Frenzel zurück, die dich mit hineingerissen haben, um dich in der Eigenschaft als Mitwisser und Mitschuldiger unschädlich zu machen. Sie ahnen nicht, daß ich hinter alles gekommen bin. Ah, diese – Schufte, die unter dem Schutz ihrer Titel und ihrer Uniformen Verbrechen begehen! Ja, Verbrechen, was ist das sonst? Wenn ich eine Anzeige über die korrupten Zustände mache, breche ich ihnen glatt den Hals – trotz ihrer fragwürdigen Verdienste, die sie der Partei geleistet haben. Aber du gehst dann unweigerlich mit hoch, Köppken, und das – will ich nicht. Dich will ich retten, weil du der einzige Freund – warst, den ich hatte. Und um dieser Erinnerung willen bin ich bereit, die schwere Schuld des Schweigens auf mich zu nehmen ..."

Die letzten Worte hatte Hannes fast flüsternd gesprochen, während eine tiefe Röte sein Gesicht überzog. In ängstlichem Forschen hingen seine Augen an dem Freunde, der mit grübelnd gefurchter Stirn, so, als habe man nicht zu ihm, sondern von einem Dritten gesprochen, über dessen Tun jetzt von ihm ein Urteil, gefordert wurde, an ihm vorbei auf das Wasser des Teiches blickte. Scheinbar interessiert, folgte er dem lustigen Tauchspiel der bunthalsigen, schnatternden Enten, aber in Wirklichkeit arbeitete sein Hirn fieberhaft.

Was Hannes ihm da eröffnete, hatte ihn mit der Wucht eines Keulenschlages getroffen; aber er beherrschte die Kunst der Verstellung trotz seiner Jugend schon so meisterhaft, daß man ihm nichts oder wenig davon anmerkte, was er empfand. Erschreckt und aufs höchste beunruhigt, hatte er vernommen, daß Hannes um alles wußte, was er und die beiden anderen zu geheimlichen hatten. Aber hatte Hiller es nicht immer gesagt – ? Sie waren zu sorglos und sicher gewesen! Frenzel und er hatten den – nach ihrer Meinung zu Überängstlichen – immer zu beschwichtigen gewußt. Nun war die Katastrophe da: ein Außenseiter hatte einen Blick in ihre Karten gewonnen und besaß nun die Macht, sie alle zu verderben ... Aber noch war nicht alles verloren. Was der sentimentale Schwächling da quatschte von *gestorbener Jugendfreundschaft*, *reuevoller Umkehr* und *Seelenrettung*, das war ja aufgeweichter Blödsinn und Gefühlsduselei in höchster Potenz, gut für alte Weiber und

---

Sonntagsschullehrerinnen, aber nicht für junge Menschen, deren stürmisches Blut nach Taten, nach dem bunten Leben schrie.

Was heißt hier: *unter Ausnutzung von Titel und Uniform?* Um sein verächtliches Lächeln zu verbergen, bückte Leo sich, hob einen Kiesel auf und flitzte ihn mit kurzem, hartem Schwung aus dem abgewinkelten Ellenbogen über das Wasser hin. Mit raschem Seitenblick streifte er das verdüsterte und dennoch erwartungsvoll auf sich gerichtete Gesicht des ehemaligen Freundes. *Guckt mich wahrhaftig so wehleidig an wie'n abgestochenes Kalb*, dachte er ärgerlich.

Aber die Antwort, auf die der da wartete, mußte überlegt sein. Keinesfalls durfte sie ihn enttäuschen oder reizen, das konnte gefährlich werden. Der verdammte Hund da kriegte es wahrhaftig fertig und ließ sie alle drei hochgehen ... Also Vorsicht! Demut heucheln, so schwer es auch fiel, und – Zeit gewinnen. Ja, Zeit gewinnen zu einer Beratung. Heute abend. Und morgen schon müßte gehandelt werden. Wie – ? Ah, das würde sich finden. Eben das würde man ja heute abend in einem verschwiegenen Hinterzimmer beim alten Paulus besprechen, nicht wahr? Das andere, das für heute Geplante, mußte zurückgestellt werden.

Vor allen Dingen also erstmal ein bißchen Theater spielen: hinhalten, beschwichtigen...

Mit klopfendem Herzen und in den Hosentaschen geballten Fäusten hatte Hannes das Gesicht Leos beobachtet, aber nicht aus dem beherrschten Mienenspiel entnehmen können, wie er auf die furchtbare Anklage reagierte. Was würde er antworten? Würde er trotzig aufbegehren und es sich in seiner hochfahrenden Art verbitten, daß er – Hannes – sich in Angelegenheiten mischte, die ihn nichts angingen? Diese Gefühlsregung wäre bei Leo am natürlichsten gewesen, aber dazu war es nun schon zu spät, dazu stand das Schweigen bereits zu lange zwischen ihnen. Was also überlegte er? Ah, Leo war klug und venünftig! Er würde und mußte ja einsehen, daß es so nicht weitergehen konnte. Und es lag auch nicht in seiner Natur. Verführt war er von den beiden Gewissenlosen, die ihn für ihre Zwecke brauchten, um in gewissen Gefahrenmomenten ihr eigenes kostbares Fell zu schonen! Daß Leo das nicht schon von selbst eingesehen hatte! Ach, sicher war er bereits dahintergekommen, aber – zu spät, nicht wahr? Sie hatten dem jungen Bären listigerweise Honig zu lecken gegeben, und diese gefährliche Süße hatte sein Gewissen erstickt wie betäubendes Gift. Aber

---

nun, da er, Hannes, so heiß und drängend, so aufrüttelnd, ja drohend an sein Ehrgefühl appellierte, würde er gewiß zur Besinnung kommen. Und dann – er atmete tief und glücklich auf – dann würde alles wieder werden wie zuvor, nicht wahr? Es konnte ja nicht anders sein. Ach, wie er wohl mit sich kämpfte, der Arme! In heißem Mitleid sah Hannes, wie Leo plötzlich aufstöhnend das Gesicht in die Handflächen warf und eine kleine Weile reglos so verharrte. Ein glückliches Erschrecken wallte in ihm auf: was war das anderes, als daß Leo in sich ging? Er, Hannes, hatte also gesiegt! Das Sprichwort von dem Guten, das sich immer Bahn bräche, hatte seine Erfüllung gefunden! Zögernd streckte er die Hand aus und strich leise und in scheuer Liebkosung über das dichte Hasar des von seinen stürmischen Gefühlen scheinbar Zerschmetterten.

"Köppken – ?" sagte er zaghaft, "hast du – hast du dich nun entschlossen? Du kannst beruhigt sein, ich halte dich, wenn du ... Die beiden anderen allerdings, diese - Schweinehunde ... Aber du – das wird sich machen lassen ... sicher! Das erste natürlich ist, daß wir beide diese Dienststelle verlassen müssen. Je eher, desto besser. Und dann – "

Hannes trat überrascht einen Schritt zurück. Leo Köppken war plötzlich von der Bank aufgesprungen und stand nun vor ihm, Auge in Auge. Verwirrt blickte Hannes in ein vollkommen ruhiges, beherrschtes Gesicht. Das verwunderte ihn. Hatte er doch erwartet, von Leidenschaft zerwühlte Züge zu sehen, in denen sich deutlich die nackte, bereuende Seele spiegelte; – nichts von alldem ...

Leo streckte die Hand aus, gab sie ihm mit festem Druck und sagte: "Du hast recht, Schmitz, ich bin ein Schwein gewesen, ein – – Ach, lassen wir das. Selbstanklagen haben immer so einen faden Beigeschmack von Pose. Ich wiederhole nur noch einmal: du hast in allem recht, und – ich werde das tun, was deine echte Freundschaft und Kameradschaft mir vorschlägt. Dazu mußt du mir natürlich die – " er lächelte schwach, "die drei Tage Zeit lassen ... du verstehst – ? Und vor der verstrichenen Frist bitte kein Wort mehr von dieser Angelegenheit, nicht wahr?"

In überströmender Freude ergriff Hannes mit schmerzhaftem Druck die Freundeshand. "In Ordnung, Köppken!" murmelte er erstickt, "geht alles in bester Ordnung!"



"So, nun wißt ihr alles. Wort für Wort." Durstig vom langen Reden, trank Leo Köppken den Rest seines Glases leer und griff nach einer neuen Bierflasche, von denen mehrere auf dem Tische standen. Dabei tastete sein Blick verstohlen über die Gesichter der beiden Männer, die das eben Gehörte stumm verarbeiteten. Leo ließ ihnen Zeit. Er hatte seine Schuldigkeit getan, hatte sie sofort in Kenntnis gesetzt von der drohenden Gefahr. Nun mochten sie weiter entscheiden, das war schließlich ihre Aufgabe. Während er sich gleichmütig eine Zigarette anzündete, mußte er ein aufsteigendes Lachen unterdrücken. Wie die beiden da saßen! Es hatte sie doch richtig gepackt. Der lange Frenzel machte ein Gesicht zum Fürchten, und Hiller, dieser Feigling – ah, wie er, Leo, ihn heimlich verachtete! – nagte an seiner wulstigen Unterlippe und trommelte fahrig auf seinem feisten, von der Hose prall umspannten Weiberschenkel herum. Was er wohl da umherwälzte in seinem verschlagenen Gehirn?

In kalter Abneigung musterte Leo seinen Vorgesetzten. Hiller verdankte seine hervorragende Stellung nicht irgendwelchen ehrenvollen Verdiensten, sondern einem an Gemeinheit kaum zu überbietenden Verrat, den er zusammen mit Frenzel ausgeführt hatte. Vierzehn Menschen, darunter auch drei Frauen, waren daraufhin spurlos in das geheimnisvolle Dunkel des Konzentrationslagers getaucht. Nie wieder hatte man etwas von ihnen gehört. Hiller und Frenzel aber, deren merkwürdiges Gewissen dadurch nicht beschwert, sondern erhoben wurde, ernteten für ihre schmachvolle Tat Lob von höchster Stelle und dazu die einträglichen Posten.

Hillers kalte, hervorquellende Augen hinter den dicken Brillengläsern richteten sich forschend auf Leo. "Und das ist alles?" fragte er heiser.

"Alles", nickte Leo und fügte nach kurzem Zögern hämisch hinzu: "Ist dir das noch nicht genug? Schätze, dein Kopf sitzt verdammt wacklig auf deinem dicken Hals, wenn Schmitz das Maul aufmacht."

---

"Werde nicht frech, du Grünschnabel", sagte Hiller ruhig, aber er leckte sich dabei mit der Zungenspitze nervös über die Lippen.

"Von wegen Grünschnabel!" fuhr Leo auf. "Vielleicht an Jahren, aber nicht an – Wissen."

Hiller betrachtete ihn mit schiefem Kiopf, wie das Huhn den Wurm, den es im nächsten Augenblick zu verspeisen gedenkt. "Das kommt davon, wenn man sich mit Kindern einläßt", sagte er grämlich. Er war von Anfang an nicht dafür gewesen, den Jungen da als Dritten im Bunde aufzunehmen, trotzdem es ja gezwungenermaßen geschehen mußte. Ah bah, schließlich gab es auch noch andere Mittel, einen unbequemen Mitwisser mundtot zu machen, nicht wahr? Gewiß, in manchen Dingen war es bequemer, ihn vorzuschieben, ihn die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen, wie man so sagt, aber – vorher waren sie ja auch ohne ihn fertig geworden. Nun sah man ja, was da herauskam. Dieser Schmitz! Hat 'ne Visage, als ob er nicht bis drei zählen kann, und entpuppt sich plötzlich als gefährliche Schlange, die beißen will.

Leo wollte aufbrausen, aber er besann sich eines Besseren und zuckte nur spöttisch lächelnd die Achseln.

Unwirsch meldete sich Frenzel: "Zankt euch nicht. Ich denke, wir haben Wichtigeres zu besprechen. Was meint ihr nun? Du zuerst, Köppken. Es ist dein Freund gewesen, und du mußt wissen, wie man ihn am besten anpackt, um ihn zum Schweigen zu verpflichten." Gedankenvoll setzte er hinzu: "... Und wenn wir ihn – mitmachen ließen?"

Eine doppelte Lachsalve ließ ihn erstaunt aufblicken. "Was gröhlt ihr?" fuhr er die beiden ärgerlich an. "Ist der Gedanke denn so absurd?"

Hiller prustete förmlich: "Du willst wohl einen Verein aufmachen?"

"Ach, Unsinn! Begreifst du denn nicht –"

Da schaltete sich Leo ein. Ernst und hart sagte er: "Ausgeschlossen, Frenzel. Schmitz ist nicht zu kaufen."

"Hm – was schlägst du also vor?"

Leo hob die Schultern und ließ sie nach kurzem Zögern schweigend wieder fallen.

Brüsk wandte sich Frenzel von ihm ab. "Und du, Hiller? Was –"

"Ich bin mir auch noch nicht klar darüber", sagte Hiller schnell und schob ihm mit bedeutsamem Blinzeln unauffällig einen enggefalteten Zettel zu, der er vorhin eilig

gekritzelt hatte. "Nein, ich schlage vor, wir beschlafen die Angelegenheit und treffen morgen die Entscheidung, nicht wahr?"

"Einverstanden", sagte Frenzel, stand auf und ging mit einer gemurmelten Entschuldigung hinaus. Als er nach kurzer Zeit, die von den beiden anderen mit mürrischem Schweigen ausgefüllt wurde, zurückkehrte, nickte er Hiller unmerklich zu. Er hatte den Zettel gelesen.

Bald darauf brachen sie auf. Die Ford-Limousine brachte erst Leo Köppken nach Hause, dann fuhr Frenzel zu seiner Wohnung. Der Wagen blieb in der stillen Straße vor der Tür stehen, und die beiden Männer gingen rasch nach oben.

Die kleine, aber gut eingerichtete Junggesellenwohnung des Gauhauptstellenamtsleiters lag im ersten Stock.

Ehe Frenzel das Licht der Tischlampe einschaltete, zog er sorgfältig die schweren grünen Fenstervorhänge zu. Hiller, der sich hier wie zu Hause fühlte, ließ sich behaglich aufseufzend in einen mit grauem Leder bezogenen Sessel fallen und fuhr sich die Hausbar heran. Auch das Radio schaltete er ein.

Frenzel setzte sich bedächtig. Seit sie sich von Leo Köppken getrennt hatten, hatten sie noch nichts weiter von Belang miteinander gesprochen. Frenzel drückte den Knopf des Radios aus. Auf einen fragenden Blick von Hiller sagte er kurz: "Wir brauchen keine Musikbegleitung für das, was wir zu bereden haben. Reich mal die Gläser rüber – nicht die kleinen! Ich möchte lieber ein Glas Wein trinken."

Hiller zuckte undeutlich brummend die Achseln, wählte aus den fünf vorhandenen Flaschen den weißen Kachetiner,<sup>11</sup> der aus einer Beute stammte, die in Rußland gemacht worden war.

Schweigend, mit Kennermiene, nippten sie.

Hiller zog die Augenbrauen hoch und schnalzte wohlgefällig mit den dicken Lippen: "Nicht schlecht, nicht schlecht..." Er wiegte den Kopf, nahm noch ein Schlückchen und murmelte anerkennend: "Diese verdammten Bolschewken, der Satan hole sie kreuzweise, aber vom Saufen verstehen sie was ... Ist er nicht eine Idee zu warm?"

Frenzel schüttelte den Kopf: "Der darf nicht so kalt sein", sagte er bedächtig und stellte sein Glas auf den kleinen niedrigen Tisch zurück, unter dessen Tischplatte eine

---

<sup>11</sup> Kacheti ist eine Landschaft in Transkaukasien (Grusinen), in der traditionell viel Weinbau betrieben wird. Der kachetische Wein wird noch heute international geschätzt.

---

runde Decke aus wundervollen Spitzen lag. "Also nun schieß los, Hiller. Du hattest mir auf dem Zettel geschrieben, daß wir die Sache um jeden Preis alleine beraten müssen ... Was heißt: *um jeden Preis?*"

"Das heißt, daß Köppken nicht alle Karten in diesem hohen Spiel zu sehen kriegt", sagte er ruhig. "Aber bei der Ausführung muß er nachher mithelfen ... wenn wir uns sichern wollen."

"Du hast also schon einen Plan?" fragte Frenzel überrascht. Sein langes Pferdegesicht drückte Erregung und Neugierde aus. "Laß hören, alter Junge..."



Am nächsten Morgen, als Hannes das Büro betrat, war, wie gewöhnlich, noch niemand anwesend.

Hannes war frohgestimmt, wie lange nicht mehr. Grell und lustig piff er ein lustiges Marschlied, während er seine Tischlade aufschloß, mit Gerassel den Rolladen des Aktenschrankes fallen ließ und die Wachstuchkappe von der Schreibmaschine abnahm. Dann kam Leo und, in kurzem Abstand nach ihm, Hiller und Frenzel.

Frenzel rief nach flüchtigem Gruß eilig und aufgeräumt: "Hör zu, Schmitz, du kannst heute blau machen! Ja, ja, guck nicht so dof! Paßt dir am Ende wohl nicht, du Hammel, was? Morgen kommt Köppken ran, und dann geht's reihum. Hab 'nen neuen Arbeitsplan ausgeheckt. Na, dalli, dalli! Reizt dich wohl gar nicht, das schöne Wetter?"

"Oh – doch", sagte Hannes zögernd. "Kommt mir nur etwas plötzlich." Ruhig schloß er seinen Schreibtisch wieder zu, warf noch einen fragenden Blick auf Leo, der aber unbeantwortet blieb, grüßte dann kurz und ging zur Tür.

"Was wirst du denn anfangen mit deiner plötzlichen Freiheit?" rief ihm Hiller neugierig nach.

Hannes machte sofort die Kehrtwendung. "Eine kleine Wanderung nach dem Grafenberger Wald werde ich wohl machen", sagte er.

"Soso. Vernünftiger Gedanke. Jetzt gleich?"

"Ach wo – erst muß ich doch nach Hause, Bescheid sagen und ein paar Marmeladestullen einpacken. Ich komme ja dann sicher erst spät am Abend wieder zurück."

Ein zufriedenes Lächeln glitt flüchtig über die Züge Hillers. Jovial sagte er: "Na gut, gut! Also viel Vergnügen, Junge, und morgen früh pünktlich wie immer, nicht wahr?"

"Jawohl, wie immer!" Damit war Hannes draußen. Mit nachdenklich gekniffenen Lippen, eine steile Falte zwischen den Augenbrauen, stieg er die Treppen hinab.

Was hatte das nun wieder zu bedeuten – ? Daß die da oben ihn nur los sein wollten, war klar; aber – weshalb? Sollte es wohl mit seiner Unterredung mit Leo zusammenhängen? Hm ... Nun, ihm konnte es egal sein. Er würde den herrlichen Tag restlos ausnutzen und eine ausgedehnte Wanderung machen.

Eine Stunde später bereits war Hannes unterwegs. Kalten schwarzen Kaffee in der kleine Blechflasche und drei dicke Klappstullen in der grüngrauen Leinentasche, die am Zeugriemen über der Schulter hing, schritt er mit seinen kräftigen Beinen rüstig aus. Er war frohgestimmt und ungeduldig, endlich aus der staubigen, lärmefüllten Stadt hinauszukommen.

Allmählich wurden die Straßen stiller. Schnurgerade Alleen taten sich auf. Ein sneeweißer, lockiger Spitz, der wie eine kleine Wollkugel aus einem Gartentor schoß, kläffte ihn munter an. Spatzen zankten sich auf einem Häufchen Pferdedung.

Hannes ahnte nicht, daß ihm ein Auto folgte, seit er das Haus verlassen hatte. Als der Wagen, es war die Ford-Limousine von Frenzel, jetzt dicht an die Bordsteinkante fuhr und neben ihm hielt, schaute Hannes überrascht auf und blieb stehen. Frenzel saß am Steuer, Leo Köppken neben hm.

Hiller steckte seinen runden Kopf aus dem heruntergekurbelten Fenster und sagte eilig: "Gut, daß wir dich noch erwischt haben, Schmitz! Aber da du glücklicherweise gesagt hattest, daß du in den Grafenberger Wald wolltest, konnten wir deine Spur aufnehmen. Los, steig ein, Junge! Du warst noch nicht lange weg, da lief eine wichtige Anzeige bei uns ein. Wir müssen sofort zu dem HJ-Lager *B 4* zur Untersuchung. Na los, los, steig schon ein, was zögerst du?"

---

Leise und leicht glitt die Limousine von der Bordkante, wendete, gewann die Mitte der Straße und sauste bald in raschem Tempo in entgegengesetzter Richtung über den Asphalt.

Hannes, der noch ein wenig verwirrt war von der plötzlichen Änderung seines Tagesprogrammes, fragte neugierig, was es denn sei mit dem Lager *B 4*, und weshalb er unbedingt dabei sein müsse. Hiller gab eine nicht ganz klare Erläuterung: da seien Schweinereien passiert. Der HJ-Führer, ein gewisser Lonndorf aus Köln, sollte verhört und abgesetzt werden, und Köppken sollte ihn fürs erste vertreten. Gleich dableiben sollte er. Und er, Hannes, mußte Protokoll führen. Deshalb sei man ihm nachgefahren, um ihn mitzunehmen.

Nach dieser Erklärung steckte sich Hiller eine dicke Zigarre an und versank – blaue, duftende Rauchwolken vor sich hin pustend – in Schweigen.

Hannes fragte auch nichts mehr. Ihm genügte das Gesagte. Ein wenig verstimmt war er schon, daß seine schöne Wanderung ins Wasser gefallen war, aber andererseits war er doch gespannt und erwartungsvoll.

Daß Leo noch kein Wort zu ihm gesprochen, ja, ihn kaum angesehen hatte, wunderte und beunruhigte ihn ein wenig. Zumindest hätte er ihm doch einen verständnisvollen Blick zuwerfen oder ihm zunicken können. Aber vielleicht wollte er es die beiden anderen nicht merken lassen, daß er... – Ob er schon irgendwas unternommen hatte? Nun kam diese Sache dazwischen. Leo sollte im Lager bleiben, hatte Hiller gesagt. Ja, was wurde dann aus ihrer Abmachung? Voll Unruhe blickte Hannes auf den schräg vor ihm sitzenden Freund. Als habe Leo seine Gedanken und den Blick gefühlt, drehte er plötzlich den Kopf und lächelte und nickte ihm zu. Hannes wurde über diesen flüchtigen Beweis von keimendem Einverständnis zwischen ihnen so glücklich, daß ihm das Blut in die Wangen schoß. Betreten schielte er zu Hiller, ob der was gemerkt habe; aber der Gauhauptstellenleiter guckte, genüsslich an seiner Zigarre suckelnd, gedankenvoll zum Fenster hinaus.

Auch Frenzel blieb stumm. Er fuhr jetzt ein unerhörtes Tempo. Mit finster gefurchter Stirn und strichschmalen Lippen starrte er auf die Fahrbahn. Einmal hätte er beinahe den zweiten Anhänger eines Ferntransporters gestreift. Die Kurven nahm er so, daß den drei Mitfahrenden immer eine Sekunde lang das Herz wie in einem nassen, kalten Umschlag lag. Aber in Frenzels lederbraunem Gesicht zuckte kein Muskel.

---

Leo, der sonst sehr für schnelles Fahren war, kam gar nicht dazu, sich voll dem Genuß dieser unvernünftigen Jagd hinzugeben. Der Gedanke an das Kommende schaffte in ihm ein unbehagliches Gefühl. Hiller hatte ihm nur kurz mitgeteilt, daß sie Hannes folgen, ihn in den Wagen nehmen und mit ihm in den Wald fahren wollten, der dem Grafenberger Wald am entferntesten lag. Hier sollte Schmitz verhört und – wenn nötig – unter wirksamen Drohungen zum Schweigen verpflichtet werden.

Leo, der Hannes' festen, unbestechlichen Charakter kannte, zweifelte an dem Erfolg. Hannes würde sich schwerlich durch irgendwelche Drohungen oder Versprechungen einschüchtern oder fangen lassen, im Gegenteil: er würde rasend werden über den Verrat, den er Leo, an ihm begangen hatte.

Köppken atmete schwer und wünschte sich tausend Meilen weg von hier. Scham, Wut und Trotz brachten sein Blut in heftige Unruhe. Ja, er schämte sich, Hannes in die Augen zu sehen, und darüber war er so wütend auf sich selbst, daß er sich hätte schlagen können. Was fiel ihm denn plötzlich ein, sentimentale Regungen in sich aufkommen zu lassen, die er bei anderen verspottete und verachtete! War er nicht ein mit allen vorbildlichen Eigenschaften ausgestatteter HJ-Führer? Hart, kalt, klar und über *Gefühlchen* himmelhoch erhaben? Tat ihm der Junge da hinten im Wagen etwa leid? Ach was! Leos Blick wurde kalt und unnachsichtlich: Diese Aktion hier war notwendig. Hannes mußte um jeden Preis zum Schweigen gebracht werden. Und wenn man sich das ruhige Gesicht Hillers ansah, war man überzeugt, daß alles klappen würde. Er war nur neugierig, was Hiller und Frenzel sich ausgesonnen hatten, um den Jungen einzuschüchtern. Es mußte schon ganz was Besonderes sein, denn sonst hätten sie es wohl nicht für notwendig angesehen, den Schauplatz in einen Wald hineinzuverlegen.

Zu Hause hatte Leo – auf Geheiß Hillers – erzählen müssen, daß er mit seinen beiden Vorgesetzten zu einer wichtigen Besprechung nach Duisburg gefahren sei. "Wozu das denn?" hatte er verwundert gefragt. Da war ihm Hiller barsch über den Mund gefahren: "Aus Vorsicht, mein Junge! Damit wir auf alle Fälle ein sauberes Alibi haben, kapiert? Du mußt erst älter und gewitzter werden, um zu begreifen, daß man sich für alles eine gewisse Deckung verschaffen muß!"

Leo hatte spöttisch gedacht, daß Hiller klüger getan hätte, sich lieber in dieser verfahrenen Angelegenheit selbst bessere *Deckung* zu verschaffen, als jetzt

---

nachträglich für diese im Grunde doch harmlose *Strafexpedition*. Dann aber hatte er sich achselzuckend gefügt. Hiller würde den Karren schon so oder so aus dem Dreck ziehen, war er doch auch in allen anderen Angelegenheiten der eigentliche *Macher* und geistige Führer.

Endlos schien die Fahrt. Waren es nicht schon bald zwei Stunden?

Jetzt bremste Frenzel etwas ab, denn der Weg wurde uneben. Wald näherte sich. Die ersten Bäume sahen mit hohen Wipfeln auf das Dach der kleinen grauen Limousine, die unter ihnen, eilig, wie eine fleißige Ameise, die mit Beute zum Bau will, über ausgetrocknete Wagenspuren und über den Weg kriechende Wurzelknollen hinweghoppelte.

In mäßigem Tempo ging es immer tiefer hinein in die grüne Wildnis. Die Wagenspuren, die von einem Holzfuhrwerk stammen mochten, bogen ab und verloren sich.

Und immer noch weiter ging die Fahrt.

Hannes blickte neugierig hinaus. Hier sollte also irgendwo das Lager sein? Wo waren sie denn überhaupt? Er hatte auf der Fahrt seinen Gedanken nachgehungen und wenig auf den Weg geachtet. Erwartung auf das Kommende erfüllte ihn. Was würde es sein, was dieser Lonndorf ausgefressen hatte?

Hannes lächelte in bitterem Spott: Diese drei da, oder wenigstens die zwei – maßten sich an, kraft ihrer hohen Abzeichen auf der Uniform, über andere Menschen zu Gericht zu sitzen, und waren doch selbst reif für den Galgen. Ach, was für eine Welt, was für eine schmutzige, schäbige Welt! Das Kotzen konnte man kriegen ...

Die Limousine bog jetzt mit leisem Brummen in eine schmale, grasüberwucherte Schneise, fuhr eine Strecke darauf entlang und bog dann abermals ab. Aber nun war es gar kein Weg mehr – – Was fiel denn dem Frenzel ein? Hatte er die Richtung verloren? Doch nun hielt er den Wagen an.

Sie befanden sich auf einer kleinen umbuschten Lichtung. Kniehohes Gras und Farnkraut wucherte. Es sah hier aus, als habe noch keines Menschen Fuß diese Einsamkeit betreten.

Verwundert und nicht verstehend, sah Hannes die Mitfahrenden an. Hier sollte ein Lager sein? Merkwürdig. Zumindest müßte man denn doch einen Laut hören. Da beeilte sich Hiller, ihm lächelnd zu erklären, daß sie hier aussteigen und einige Minuten

---

zu Fuß gehen müßten, weil man des Zuganges wegen nicht bis dicht heran fahren könne. Aber gleich hinter jener dichten Baumgruppe drüben falle das Gelände ab, und da sei auch das Lager.

Leo und Hannes waren zuerst herausgeklettert. Hiller schob ungeschickt und schwerfällig seine dicken Schenkel von dem gerippten Polster. Bald wäre er noch gestolpert. Hannes wollte ihm helfend die Hand reichen, aber hastig wehrte der Gauhauptstellenleiter ab.

Frenzel stellte den Motor ab. Den Zündschlüssel ließ er stecken.

Nun setzte sich der kleine Trupp in Marsch. Hannes und Leo vorneweg, die beiden anderen hinten. Niemand sprach. Kaum aber hatten sie sich fünfzig Schritte von dem Auto entfernt, da rief Frenzel ärgerlich: "Verdammt nochmal, nun habe ich doch meine Tasche mit den Papieren im Wagen liegen lassen! Los, Köppken, lauf mal rasch zurück und hole sie!"

"Kann ich ja machen", erbot sich Hannes diensteifrig und wollte sich sofort in Trab setzen, aber Frenzel rief ihn scharf zurück: "Hiergeblieben! – Köppken habe ich gesagt, verstanden?"

Leo warf dem Aufgebrachten einen spöttischen Seitenblick zu und entfernte sich. Als er eben dabei war, die etwas verklemmte Wagentür ungeduldig aufzureißen, hörte er hinter sich das kurze, trockene Aufbellen einer Pistole. Entsetzt fuhr er herum und sah gerade noch, wie der Körper seines Freundes langsam vornüberkippte und auf dem Gesicht liegenblieb. Hiller hatte geschossen.

Leo schluckte trocken ein paarmal hintereinander. Sein Gesicht war verzerrt. Die hellen, kühlen Augen waren dunkel vor Grauen, und die Lippen zogen sich von den Zähnen wie bei einem bösen, hungrigen Wolf.

Hiller und Frenzel kamen jetzt rasch auf ihn zu. Hiller hielt die Pistole noch in der Hand.

"Hole die Spaten hervor; sie sind unter dem Rücksitz", befahl er mit seiner heiseren Stimme. Er sah weder erregt noch sonst irgendwie angegriffen aus, wie das nach dem scheußlichen Mord, den er eben verübt hatte, wohl natürlich gewesen wäre. Nur sein dickes Gesicht war merklich stärker gerötet als gewöhnlich. Aber das konnte auch von der Hitze und der Anstrengung des raschen Gehens kommen.

---

Als Hiller jetzt seine kalten, leidenschaftslosen Augen hinter den dicken Brillengläsern auf den in eisigem Entsetzen erstarrten Jungen richtete, fühlte dieser ein sonderbares Gemisch von Furcht und Wut in sich aufsteigen. Er rührte sich nicht, sah Hiller nur unbewegt ins Gesicht.

Aufmerksam betrachtete ihn der Gauhauptstellenleiter, wie etwa ein Tierbändiger seine Kreatur, die aufsässig geworden ist.

Frenzel, der ahnen mochte, was in dem Jungen vorging, hielt sich vorsichtig abwartend zurück. Hiller war in solchen heiklen Situationen, die so was von *Seelenkämpfen* an sich hatten, geschickter als er. Mit Spannung beobachtete er das stumme Duell, das aber kaum eine halbe Minute dauerte. Der starre, wilde Blick des Jungen zerbrach an den erbarmungslosen Augen des Älteren, wurde verwirrt und senkte sich in unbestimmter Furcht auf die Hand hinunter, die noch immer die Waffe trug.

"Hole die Spaten heraus", wiederholte der Gauhauptstellenleiter ruhig.

Gehorsam tat Leo es. Stumm schulterte er sie und stapfte vor den beiden her. Sonderbar, seine Beine waren mit einem Male so ungelenkig, als gehörten sie gar nicht ihm. Kurz und scheu streifte sein Blick über die im hohen Gras liegende Gestalt, dann wandte er sich um und fragte tonlos: "Wo – wo soll ...". Er schluckte. Er hatte das Gefühl, als stecke ihm ein widerlicher, haariger Kloß in der Kehle und drohte ihn zu ersticken.

Frenzel hatte sich umgesehen und schritt jetzt mit seinen langen, stakerigen Beinen auf ein Gebüsch zu, vor dem eine grasfreie Stelle war. "Hier!" rief er unterdrückt.

Hastig gruben sie. Auch Hiller. Aber sicher nur, weil er die Arbeit rasch beendet sehen wollte. Er kam schnell ins Schwitzen bei der ihm ungewohnten körperlichen Anstrengung. Oft richtete er sich brummend und ächzend auf und strich mit dem Handrücken über die tropfnasse Stirn. "Mühsame Sache das – und keiner bezahlt uns dafür", versuchte er zu scherzen.

Niemand antwortete ihm. Nur Leo hob kurz den Kopf und sah ihn mit einem so schrecklichen Blick an, daß den Gauhauptstellenleiter ein leises Grauen ankam. Unwillkürlich tastete er nach seiner Pistole und brummte vor sich hin: "Noch so ein Blick, Junge, und ich besinn' mich nicht lange und lege dich neben den anderen da ..."

---

Daß Leo das undeutliche Gemurmel verstanden hatte, war nicht anzunehmen, aber er mußte die Gefahr fühlen, denn er senkte das heiße Gesicht, über das die feuchten Haarsträhnen fielen, und arbeitete verbissen weiter.

Endlich gebot Frenzel aufatmend: "Genug!" Sen langes Pferdegesicht war trocken wie Leder, während das der beiden anderen vor Nässe glänzte. Besonders Hiller, er dampfte aus allen Poren. Sein Uniformhemd – Jacke und Mütze hatte er vor Beginn der Arbeit abgelegt – war dunkel und fleckig vor Schweiß, die neue gelbe Hose erdschmutzig.

Stumm warfen sie die Spaten mit den kurzen, kräftigen Stielen und den breiten Schaufelblättern ins Gras und gingen zu dem Erschossenen. Sein Braunhemd war im Rücken von vier Schüssen zerfetzt, die dicht wie auf der Zielscheibe nebeneinander saßen. Eine Hand steckte noch in der Hosentasche, die andere, eine magere, aber kräftige braune Jungenshand, hatte sich um ein Grasbüschel gekrampft.

Frenzel bückte seine lange Gestalt und packte die Leiche des jungen Menschen bei den Schultern. Dabei fiel ihm die Mütze vom Kopf, die er der Sonne wegen aufbehalten hatte. Mit einem wilden, unbeherrschten Fluch, der jäh seine innere Verfassung erkennen ließ, setzte er sie wieder auf.

Hiller lächelte verächtlich. "Anfassen!" befahl er Leo und deutete auf die Füße des Toten.

Stumm gehorchte der junge Köppken, aber als seine Hände die Beine des Freundes berührten, richtete er sich hastig wieder auf, taumelte zwei Schritte und stand dann mit seltsam weichen Knien. Ganz grau war sein Gesicht, als er aus zusammengebissenen Zähnen hervorknirschte: "Ich – kann nicht!"

"Memme!" zischte Hiller wütend, "feiges Aas, wirst du wohl!" Dann gewann er sofort seine überlegene Ruhe wieder. "Glaubst du denn, daß du noch frei bist von dieser Geschichte hier?" höhnte er kalt. "Du bist genauso drin wie wir. Hast du ihm das Grab gegraben, dann kannst du ihn auch hineinlegen helfen. Oder hast du Lust, dein eigenes Leben am Galgen zu beenden? – Nimm Vernunft an, Köppken! Siehst du es denn nicht ein, daß es gar nicht anders gegangen ist? Er mußte weg ... Los, anfassen!"

Dumpf fühlte Leo, wie wahr der entsetzliche Mensch da sprach, an den er sich leichtsinnig gebunden hatte. Aus dem dünnen Seidenfaden war eine schwere

---

Eisenkette geworden, die bei jeder nach Freiheit tastenden Bewegung drohend zu klirren begann. Er bückte sich, packte die Füße des Toten und trug ihn mit Frenzel zu der ausgeworfenen Grube.

"Wollen wir ihn umdrehen?" schlug Frenzel halb fragend vor. "Meinetwegen", knurrte Hiller. Plötzlich schien er irgendwie unruhig zu werden. "Macht rasch!" trieb er ungeduldig, "damit wir endlich wegkommen!"

Mit dem Rücken nach unten legten sie den Körper des jungen Menschen in die kühle Erde. Leo wollte hastig den Kopf abwenden, um ihm nicht ins Gesicht sehen zu müssen, aber wie gebannt blieb sein Blick in den Augen des Ermordeten hängen. Weit offen waren diese und schienen in vorwurfsvoller Klage den Jugendfreund zu fragen: *Warum hast du mich verraten? Nun muß ich mein junges Leben für eure Schuld opfern ...*

Erschüttert wandte sich Leo ab, griff nach dem Spaten und begann in überstürzter Hast Erde auf das stille Gesicht zu werfen, immer nur auf das Gesicht.

Wie ein wüster Traum, gar nicht wie Wirklichkeit, kam ihm das alles hier vor.

So, nun war von dem Kopf fast nichts mehr zu sehen außer einem Büschel Haaaren, und auch das war bald verschwunden.

"Moment!" rief Hiller, der noch einmal zurückgegangen war, und warf die graugrüne Leinentasche mit dem armseligen Proviant in die Grube; dann nahm auch er den Spaten auf und half, sein Opfer zu begraben.

Fest trampelten sie die Erde ein, streuten Laub und Zweige darüber und machten den Platz wieder so harmlos, wie er vorher gewesen war. Dann klopfen sie sich sorgfältig die Hosen von den daranhängenden Erdklümpchen sauber, zogen die Jacken an, reinigten die Spaten und gingen zum Wagen zurück. Ein warmer Windhauch trug ihnen den herbsüßen Wohlgeruch des Seidelbast zu. Irgendwo klopfte ein Specht; das spöttische Keckern des Eichelhähers hörte sich an wie das Höllengelächter eines Wissenden. Leo rieselte es über die Haut, und auch Frenzel warf seinen Blick fast scheu in die dichten Baumkronen über sich. Nur Hiller blieb völlig unberührt von den warnenden Stimmen des Waldes.

Langsam und geschickt dirigierte Frenzel das kleine Auto aus dem Gebüsch und brachte es auf die Schneise. Nach einer Weile waren sie wieder auf dem richtigen

---

Waldweg, und dann kam, von heimlichem Auftatmen begrüßt, die Steinchaussee in Sicht.

Frenzel brachte den Wagen auf Unwegen auf die Straße nach Duisburg.

Hiller steckt sich eine Zigarre an und machte sich dann die Fingernägel sauber, unter die einige Erdkrümchen geraten waren. Oval, fast spitz, wie bei einer verwöhnten Frau, waren diese gepflegten Nägel gefeilt. Hiller war sehr stolz darauf.

Leo, der wieder, wie auf der Herfahrt, neben Frenzel saß, betrachtete im Rückspiegel mit stumpfer Neugierde das feiste Gesicht des Mörders. Es sah aus wie das eines ehrbaren Bürgers, der halb gleichgültig, halb zufrieden an die kleinen Dinge denkt, die seinen ereignislosen Alltag beleben.

"Wo fahren wir eigentlich hin?" fragte Leo den Fahrer. Die Gegend war ihm unbekannt.

"Nach Duisburg", gab Frenzel bereitwillig Auskunft. Er lächelte dabei sogar ein wenig.

"Nach Duisburg also!" rief Leo. Er wurde plötzlich von einer tollen Lustigkeit erfaßt. "Aha, aha! Nun fahren wir zu unserm Alibi, wie andere zu ihrer Braut fahren! Ja, ein Alibi! Ein Alibi ist etwas Feines, hahaha!" Ein wildes Lachen begann ihn zu schütteln. Er lachte und lachte und konnte gar nicht aufhören, bis Hiller ihm die Faust unsanft in den Rücken stieß und ihn anschrie: "Aufhören, du wehleidiger Affe!" Da brach er ab und versank in stumpfes, düsteres Brüten.



---

"Wie oft habe ich mich nach diesem Augenblick gesehnt – da vorne, zwischen aufspritzendem Schlamm, in dem mit ersticktem Orgeln Granaten krepieren, zwischen heulend niederfegenden Stukas und den zerfetzten Wäldern mit ihren erbarmungswürdigen, anklagend zum Himmel gereckten Stümpfen. Wenn über uns die schweren Brocken unserer Artillerie ihre pfeifende Bahn zogen und mit betäubendem Krachen in die feindlichen Stellungen schlugen, dann dachte ich an den Rhein ... an einen Sommerabend am Rhein ... so wie heute, wie jetzt: mit dieser wunderbar durchsichtigen Luft, die einem auch ferne Dinge mit seltsamer Klarheit zuträgt – wie drüben an der Flußbiegung die Häuser und Türme, sehen Sie, Krista? Sauber und deutlich, fast könnte man sie greifen!"

Krista Roland und der junge Johannsen saßen nebeneinander auf der breiten, niedrigen Granitmauer, die auf der einen Seite das hohe Rheinufer säumte, und schauten verträumt und eingesponnen über das leise rauschende Wasser.

Lange Ketten von flachen, tiefliegenden Frachtkähnen zogen vorüber. Auf manchen hing Wäsche, unter der Kinder spielten oder ein kleiner Hund eilig von einem Ende zum anderen trippelte.

Ein kleiner weißer Dampfer tutete heiser vorbei. Das Deck war schwarz voll Menschen. Man mußte sich wundern wie sie in diesen Zeiten noch Sinn hatten für Vergnügungsfahrten. Einige winkten und lachten herüber, andere kümmerten sich um nichts und spuckten weltverachtend ins Wasser. Zwei Paddelboote flitzten vorüber mit leichtgekleideten, braungebrannten Menschen. Wenn die Padel aus den Wellen tauchten, sprühten die Wassertropfen wie silberne Perlen durch die Abendlauff.

Das sprach Klemens wieder und sah dabei das Mädchen an seiner Seite voll an: "Wenn ich jetzt wieder – in einigen Tagen – in meiner Kiste über die schwere Erde Rußlands holpere, dann werden ich an Sie denken, Krista. An Sie und den Rhein ..."

Krista antwortete nicht, aber sie atmete schneller. Mochte er an sie denken, warum nicht? Ob sie es auch tun wird? Oh – ja! Vielleicht werden sie sich sogar schreiben? Noch sieben Tage ist er hier? Hm – sieben Tage sind nicht lang, zusammen sind sie nur eine kurze, ach, so kurze Woche. Ob er nun jeden Nachmittag mit ihr spazieren gehen will? Ist das nicht ein bißchen viel – ? Was soll man sich da immer erzählen ... Ein Glück, daß sie augenblicklich keine drängende Arbeit zu Hause hatte.

---

"Übrigens, Krista, meine Mutter läßt Sie bitten, übermorgen zu ihr zum Kaffee zu kommen. Morgen nicht, da geht sie ins Elisabeth-Krankenhaus, um eine Bekannte zu besuchen, die sich beim letzten Angriff eine Phosphorwunde zugezogen hat. – Sie werden also übermorgen kommen? Morgen nachmittag, denke ich, da gehen wir zwei zum Nordpark hinaus, nicht wahr? Jetzt müssen da die Rosen blühen ..."

An diesem Abend gingen die beiden jungen Menschen wesentlich friedlicher auseinander als an den beiden Vortagen.

"Um drei Uhr?" fragte er.

"Um drei Uhr", sagte sie sanft.



Am Morgen war auch Fräulein Ribbel wieder da. Bei ihr zu Hause war nichts passiert beim letzten Angriff, jedenfalls nichts Ernstliches, Gott sei dank! Bis auf zwei Fensterscheiben alles heil; aber der Schock, den sie vor Schreck und Angst bekommen hatte! Lieber Gott, noch sei sie nicht ganz beim Groschen!

"Das sieht man", nickte Fräulein Kattjus und betrachtete sie nachdenklich.

Die Ribbel merkte nicht die Ironie. Mit hektischen Flecken auf den spitzkantigen Wangen berichtete sie wichtig von ihren Angstzuständen, die noch erhöht worden waren durch den nervösen Schreikrampf, den eine Frau in ihrem Keller kriegte.

Fräulein Ribbels Mund ging so eifrig wie eine Scherenschleifermaschine, die erst zum Stillstand kam, als Herr Himpkus auf der Bildfläche erschien. Er schwenkte zwei engbeschriebene Blätter in der Hand und steuerte gleich auf die weißhaarige Schriftleiterin zu.

"Hier, dieser Aufsatz muß in die neue Nummer, es ist wichtig!"

Dann wandte er sich zu Krista: "Für Sie habe ich auch noch was, Fräulein Roland. Ich möchte eine Serie – sagen wir von sechs bis acht Stück – von Anregungen zu

---

Verbesserungsvorschlägen bringen, und zwar in Form von launigen Zeichnungen. Die Texte habe ich bereits ausgearbeitet und schicke sie Ihnen nachher runter. Bis wann können Sie das schaffen? Sagen wir in drei bis vier Tagen, ja? Geht das? Schön."

Ohne eine weitere Antwort oder Frage abzuwarten, ging er zum Nebenraum.

Krista sortierte trübe und schweigend die vielen Toten, deren Bilder in die nächste Zeitung kommen sollten. Vierzig waren es diesmal, je acht für eine Reihe. Alles fast junge Gesichter, die mit hungrigen, erwartungsvollen Augen in das Leben blickten. Zwanzig und zweiundzwanzig Jahre waren sie alt, manche auch erst achtzehn. Adolf Hitler hatte sie gerufen, und sie waren diesem Rufe gefolgt. Ruhm und Ehre galt es zu erwerben im Donner der Schlachten. In unruhigen Nächten hatten sie mit klopfenden Herzen davon geträumt, einst lorbeergeschmückt heimzukehren, ein jubelndes Lied auf den Lippen und den heißerkämpften Sieg an den flatternden Fahnen. Und dann waren sie ins Feld, an die Front gezogen, die ihre jungen, todbereiten Leiber mit dumpfem, gierigem Grollen begrüßte. Ungeduldig und mutig hatten sie den Feind gesucht und gefunden, hatten oft noch das Weiße in seinem Auge gesehen, ehe sie ihr heißes Blut auf der geschändeten, von Panzern und Bomben aufgewühlten Erde verströmten, die, statt Ähren zu tragen, unfruchtbar den Lebenssaft und die letzten Seufzer der Sterbenden in sich sog. Hatten sie auch daran gedacht, die jungen Soldaten?

Jedesmal, wenn Krista an diese traurige Arbeit gehen mußte, krampfte sich ihr das Herz zusammen vor Mitleid.<sup>12</sup>

Da standen sie nun auf der Totenliste. Acht in einer Reihe, wie es sich gehörte. Und neben ihrem Namen, als Schlußpunkt ihres noch nicht gelebten Lebens, stand ein schlichtes, schwarzes Kreuz.



---

<sup>12</sup> vgl. Ernst Klee/Willi Dreßen (Hrsg.): *'Gott mit uns! Der deutsche Vernichtungskrieg im Osten 1939-1945'* (Frankfurt/M. 1989); Paul Kohl: *'Der Krieg der deutschen Wehrmacht und der Polizei 1941-1944. Sowjetische Überlebende berichten'* (Gütersloh 1990)

---

Ja, da stand er also. Wie konnte es auch anders sein? Warm und fest, beinahe besitzergreifend, schloß sich seine große braune Hand um die ihre und gab sie nur zögernd wieder frei.

Sie beschlossen, zum Nordpark hinauszufahren und zurück zu Fuß zu gehen.

Die Straßenbahn war ziemlich voll. Eingepfercht standen sie – getrennt durch einen dicken, schwitzenden Polizisten und einen mageren Landser – auf der vorderen Plattform des Anhängers. Sie unterhielten sich nicht, schauten hinaus auf Straße und Plätze. Wenn sich ihre Augen aber begegneten, lächelten sie sich an. Krista guckte dann meistens schnell weg.

Der Anhänger schleuderte etwas in den Kurven. Jetzt waren sie schon an den Hochhäusern. Sieh, an dem einen fehlten ein paar Stockwerke, und auch die anderen waren mächtig lädiert. Das mußte vom letzten Angriff sein. Drüben war der Platz abgesperrt. Bagger griffen mit eisernen Mäulern in Schuttberge, drehten sich schwerfällig, spien aus, fraßen sich wieder hinein in Mauerbrocken, Dreck und verklumpten, zu wirren Spiralen zerdrehten und gelbgeschmolzenen Eisenstangen. Eine Wolke von dichtem, grauem Staub lagerte über dem Platz. Es roch nach Schweiß und kaltem Brand,.

Der Wagen war nun fast leer geworden. Als sie ausstiegen und die Schienen überquerten, um durch die Künstlersiedlung zu gehen, schob Klemens seinen Arm sachte unter den des jungen Mädchens. Krista, die es schlecht vertragen konnte, wenn jemand sich erlaubte, ohne ihre Einwilligung eine eigenmächtige Handlung zu begehen, wehrte sich ein wenig und sagte dabei spöttisch: "Muß das sein? Die Leute werden denken, wir seien ein Liebespaar."

"Und wäre das denn so schlimm, wenn die Leute das dächten?"

"Also diese kitschige Antwort habe ich direkt erwartet!" rief sie unwillig.

Klemens schien etwas verstimmt, aber er ließ ihren Arm trotzdem nicht los.

Das entzückende kleine Künstlerdorf <sup>13</sup> lag mit seinen schmucken Häuschen bunt und sonnenüberstrahlt vor ihnen. Still war es, kein Mensch ließ sich sehen. Aus den

---

<sup>13</sup> Im Rahmen einer *Reichsausstellung Schaffendes Volk* wurde 1937 in Düsseldorf-Golzheim eine Mustersiedlung erbaut, um den nationalsozialistischen Aufbauwillen zu demonstrieren (und von den Kriegsvorbereitungen abzulenken): die *Schlageter-Siedlung* (später *Weißer Siedlung*). Die Siedlung sollte an den Freikorpskämpfer Albert Leo Schlageter erinnern, der 1923 auf der Golzheimer

---

Gärten, die links und rechts die Straße säumten, drang süß und schwer der Duft der Blumen, die überall in verschwenderischer Fülle ihre leuchtenden Teppiche ausbreiteten. Üppig drängten und wucherten Büsche über die niedrigen Zäune. Hier, dieser Nachtschatten, war er nicht wundervoll mit seinen becherförmigen Kelchen, in die sich die violett-blauen Blumenkronen schmiegen wie verflogene Vögel in die schützende Hand? Und dort guckten neben der vornehmen Nachtkerze die honigduftenden, goldgelben Köpfchen der frechen Gauklerblumen durch die Staketen, wie übermütige Straßenjungen, die sich ohne Eintrittsgeld ein Pferderennen ansehen. Inmitten der Gärten aber, behütet und gepflegt wie die verwöhnten Kinder reicher Eltern, standen hochmütig und unsagbar schön die Rosen in ihren leuchtenden Gewändern und sandten ihren herrlichen Duft im sachten Sommerwind und auf den Flügeln der Schmetterlinge über die Straße.

"Da – o Gott, wie schade!" rief Krista aus und deutete mit der Hand auf zwei von Brandbomben zerstörte Häuser, die vor ihnen auftauchten. "Und dort auch eins, sehen Sie, Klemens! Ach, es ist doch schrecklich! In der Stadt, mitten in dem Häusermeer, hat man sich allmählich an den traurigen Anblick gewöhnt; aber hier draußen, hier in diesem kleinen Paradies, da berührt es einen doch besonders schmerzlich. Empfinden Sie das nicht auch?"

Klemens Johannsen nickte schweigend. Über seine hellen Augen, die auf der Brandstätte ruhten, zog sich ein Schleier von Bitterkeit und Zorn. "Der Krieg ist das Häßlichste und Furchtbarste, was es auf Erden gibt", sagte er ernst. "Sein Haupt ist von Flammen umlodert, und von seinen Händen tropft warmes, rotes Blut; wen sein Atem anhaucht, dem hört das Herz auf zu schlagen, und wen sein schrecklicher Blick trifft, dem vereist das Blut in den Adern. Seine Stimme dröhnt wie tausend große Glocken, und wo die Spur seines Fußes sich eindrückt, da stöhnt die Erde und wird unfruchtbar auf lange Zeit ... Und wir – " Er brach ab und preßte die Lippen zusammen, als er ihren halb erstaunten, halb sinnenden Blick auf sich gerichtet sah.

---

heide hingerichtet worden war und zum Märtyrer der NS-Bewegung stilisiert wurde. Eine ihrer Straßen war zur Ansiedlung von Künstlern vorgesehen. Später wurde sie nach Franz Jürgens, dem ehemaligen Chef der Düsseldorfer Schutzpolizei benannt. Jürgens schloß sich kurz vor Kriegsende einer Bürgeraktion an, die die Stadt kampflos den Amerikanern übergeben wollte. Aufgrund dieser Aktion marschierten die US-Truppen bereits am 17. April in die Stadt ein; der Krieg war in Düsseldorf ohne weitere Opfer und Zerstörungen beendet. Am 16. April waren Jürgens und andere aus der Gruppe hingerichtet worden. Siehe auch: [https://de.wikipedia.org/wiki/Aktion\\_Rheinland](https://de.wikipedia.org/wiki/Aktion_Rheinland)

"Sprechen Sie doch weiter, Klemens", sagte sie leise. Dann atmete sie auf, sah wie erwachend um sich und fügte schnell hinzu: "Aber nein, lieber nicht! Für das traurige, schreckliche Gemälde, das Sie mir da zeigen, ist der Tag zu schön. Wenn auch dieses hier – diese zerstörten Häuser – hineinpassen in den düsteren Rahmen ..."

Rauchgeschwärzte Balkenteile und Mauersteine lagen weitverstreut auf den zertrampelten Beeten. Die Obstbäume waren angekohlt und ließen betrübt die geknickten Zweige hängen. Verbogene Eisenteile wucherten wie bizarre Pflanzen aus dem hügelhohen Schutt, und die Glassplitter der in der Hitze geborstenen Fenster blinkten von überall her wie boshafte Augen.

Sehr häßlich war das Bild inmitten dieser schönen Umgebung. Es war, als ob die harte Faust eines wilden Rohlings ein kostbares Gefäß zertrümmert hätte. Doch der trübe Eindruck verwischte sich, als die beiden jungen Menschen die Treppe hinunterstiegen, die in den Nordpark führte.

Langsam gingen Krista und Klemens den breiten Weg entlang, der von Bänken und jetzt leerstehenden Granitsockeln gesäumt war. Die lebensgroßen, wertvollen Plastiken, geformt von den Händen bekannter Bildhauer, waren vor den Bomben in Sicherheit gebracht und warteten nun irgendwo im schützenden Dunkel auf ihre Auferstehung zum Sonnenlicht, die ja einmal kommen mußte.<sup>14</sup>

Wenige Menschen nur, die in der Stille und Schönheit dieses Stückchens Erde Erholung suchten, kreuzten den Weg der beiden.

Tief atmete Krista und blickte mit leuchtenden Augen umher. "Diese Blumenpracht!" murmelte sie halblaut, fast beklommen, "oh, dieses Meer von Blumen ... Wie sie prahlen mit ihren Farben, wie sie ihre Köpfchen nach oben recken und sich behaglich von den Sonnenstrahlen umschmeicheln lassen."

"Bleiben Sie mal hier stehen, Krista, und schauen Sie so – nicht so, Sie müssen sich schon etwas bücken – über dieses lange, breite Stiefmütterchenbeet. Die wunderfeine Stufung vom lichtesten Zitronengelb bis zum Goldocker, vom zartesten Lila bis zum nachtdunklen Ultramarin ... – Dieser ganze Teppich samtäugiger, stark duftender Blumen, ist das nicht ein wunderbarer Anblick? Man möchte sein Gesicht

---

<sup>14</sup> Auch der *Nordpark* wurde 1936 für die *Reichsausstellung Schaffendes Volk* geplant und 1937 eröffnet. Er enthielt zwölf Skulpturen, die die Berufe und Stände des "schaffenden Volkes" repräsentieren sollten. Die Figuren wurden 1937 vor dem Besuch Adolf Hitlers wegen mangelhafter künstlerischer Ausführung entfernt. Vier der Skulpturen wurden 1941 wieder aufgestellt, auf die leer verbliebenen Sockel wurden Blumenschalen gesetzt. (Nach Wikipedia)

---

hineindrücken und ... ach, Unsinn. Ich habe jedenfalls Stiefmütterchen schon als Kind am meisten von allen Blumen geliebt."

Klemens war unter Kristas Augen, die ihn bei seiner kleinen Schwärmerei verwundert und groß anschauten, leicht verlegen geworden. Er überbrückte diese Verlegenheit mit einem Lachen und den Worten: "Ja, Mädchen, so ist das nun manchmal. Auch ein rauher Krieger kann leicht zum Poeten werden, wenn er mitten in einem Blumengarten steht und ein betörendes Mädels an seiner Seite hat."

Kristas eben noch so helles Gesicht umwölkte sich. "Schade", sagte sie unmutig.

"Was – schade – ?"

"Erst, als Sie das mit den Stiefmütterchen sagten, fand ich, daß Sie doch eigentlich – na, ist ja egal; aber Ihre letzten Worte waren wieder schal und kitschig. Warum sagten Sie das?"

Er rüttelte sie leicht am Arm und rief in komischer Verzweiflung: "Herrgottnochmal, Mädchen! Was ist denn mit Ihnen los? Ihnen kann man wirklich nichts recht machen. Nun dachte ich, ich habe mich bei Ihnen ein bißchen lächerlich gemacht mit meiner Begeisterung und wollte ... "

"Lächerlich gemacht?" sagte Krista still. Sie hatte sich auf den Rand des Springbrunnens gesetzt und zog eine Hand langsam und sinnend durch das sonnendurchleuchtete Wasser. "Nein, Klemens, ich fand es sehr schön, was Sie da von den Stiefmütterchen sagten. Schade nur, daß Sie den Gedanken so jäh abbrachen und so dumm und alltäglich beendeten. Es freut mich aber, daß Sie diesen – bei den meisten Menschen so seltenen – liebevollen Blick fürs Kleine haben. Ich habe ihn auch. Es macht mir Vergnügen, einem Käfer zuzuschauen, der einen Grashalm hinaufkrabbelt, oder eine Fliege zu beobachten, die ihre Morgentoilette macht. Haben Sie das auch schon mal gesehen? Es ist so zierlich und fein, wenn sie den Kopf beugt und mit den kleinen Bürstchen darüberfährt, wenn sie die Hinterbeine aneinanderreibt und die filigranzartigen Flügelchen abstaubt. Ah – ! Rühren Sie sich nicht! Auf Ihrem Rockärmel sitzt ein ... da, jetzt fliegt er über den Brunnenwand ... Pscht! Keine hastige Bewegung! Ist das nicht ein Distelfalter – ?"

"Ein Admiral", sagte Klemens halblaut und ging vorsichtig in die Hocke. Wie zwei eifrige, im Spiel vertiefte Kinder sahen sie aus. Fast berührten sich ihre Köpfe, als sie so dicht nebeneinander auf den Schmetterling schauten, der zart und zerbrechlich mit

---

bebenden Flügeln vor ihnen auf dem Brunnenrande saß, jeden Moment bereit, sich von dem kaum spürbaren Atem des Sommertages davontragen zu lassen.

Flüsternd machte Klemens sie auf die Unterschiede zwischen Distelfalter und Admiral aufmerksam. Er zeigte ihr die gelbroten breiten Streifen, die die hinteren Flügeldecken des Admirals randeten und die vorderen durchschnitten. Die weiße Fleckenzeichnung hingegen sei wohl ziemlich dieselbe. Mitten in seiner Erklärung aber flog der leichte Sommervogel davon. Bedauernd hoben beide die Köpfe und schauten ihm nach, wie er sich schwerelos in die Luft schwang, mit schimmernden Flügeln einen duftigen Abschiedsreigen flatterte und dann hoch hinaufzog, um sich im hellen Himmelsblau scheinbar aufzulösen.

Klemens und Krista sahen sich an und brachen gleichzeitig in ein lustiges Lachen aus.

Ein alter Herr, dessen schwarze Kleidung seltsam düster und mißtönend auf dem hellen, freudigen Hintergrund stand, kam langsam heran. An seiner Seite bewegte sich an zwei Krücken ein blutjunger Leutnant, dem das rechte Bein bis zum Oberschenkel fehlte.

Klemens sprang auf, knallte die Absätze zusammen und zackte die Hand ans Käppi.

Lange sahen sie ihm nach, dem schwächtigen Leutnant, dessen Knabengesicht so alt und freudlos war, trotzdem die Sonne so warm und golden schien.

Oben an dem kleinen umrandeten Teich, gegenüber dem Rhein, setzten sie sich auf eine Bank.

Ein wundervolles Eckchen war es. Aus den Ritzen der breiten Steinplatten zu ihren Füßen wuchsen lange Grashalme. Das perlmutterfarbenen schillernde Wasser des Teiches träumte reglos im Sonnenglast. Mücken tanzten darüber ihre verwirrenden Reigen. Samtige, hellgrüne Moospolster, bestickt mit winzigen, weißen Sternblümchen, krochen bis auf die Steine hinauf. Drüben stand wie eine kleine Wächterschar eine Menge Ringelblumen mit ihren verschieden gelb getönten Köpfchen und den behaarten, eckigen Stengeln, halb überschattet von einem Schlehenbusch. Dort aber aus der Ecke, neidisch umwuchert von üppigen Faulbaumsträuchern, deren schwarze und rote Früchte wie muntere Augen aus dem saftigen Grün des Blattgewirrs lugten, wuchs die entzückende Bronzestatue eines jungen Mädchens, das sich einen Strumpf

---

anzog. Der Künstler mußte sie in einer glücklichen Stunde geschaffen haben. Die ungezwungene, anmutige Haltung war von dem Zauber der Jugend überhaucht. Die zartknospende Rundung der halbverhüllten Brüste, der geschmeidige Schwung der Armlinie von der Schulter bis zum Handgelenk, der schmale, rassige Kopf mit dem Lockengekringel, in dem die edle Halsbiegung verschwand, das fein modellierte Ohr, das Gesichtchen, das von einem heiteren Sinnen durchleuchtet schien – alles das fügte sich in klarer Schönheit zu einer klingenden Komposition.

"Habe ich Ihnen eigentlich schon gesagt, daß ich Sie liebe?" Halblaut, wie träumend, hatte Klemens Johannsen die Worte vor sich hingesprochen, als wenn er die Spinne nicht stören wollte, die in den Zweigen des Strauches vor ihm geruhsam ihr silbernes Netz webte. Als er keine Antwort bekam, wandte er den Kopf und sah dem jungen Mädchen neben sich ernst und fragend ins Gesicht. Leise Erregung irrte durch seine Stimme, und die hellen Augen wurden dunkel und weich. "Wollen Sie meine Frau werden, Krista – ?" Sein Arm, der auf der Banklehne hinter ihrem Rücken lag, legte sich nicht um ihren Hals, aber die Hand schloß sich so fest um das kantige Holz, daß die braungebannten Knöchel weiß wurden. Mühsam nur konnte er den unbändigen Wunsch unterdrücken, das Mädchen in seine Arme zu nehmen und das geliebte Gesicht mit sehnsüchtigen Küssen zu überfluten. *Herrgottnochmal!* dachte er grimmig, *warum tue ich es denn nicht? Alle machen es doch so – auch ohne daß sie vorher fragen: willst du meine Frau werden!*

Klemens preßte die Lippen zu einem harten Strich und blickte fast zornig auf das stille, gesenkte Gesicht. *Wie der berühmte Primaner benehme ich mich!* höhnte sein Hirn gequält, *ja, wie der Primaner, der seine Herzensdame unter heftigem Erröten und Stottern um die Erlaubnis bittet, ihr Taschentuch behalten zu dürfen! Wenn meine Kameraden da draußen mich sehen könnten – ha, wie würden sie bis zu den Ohren hin lachen über den schüchternen Don Juan ... Warum antwortet sie nicht? Herrgott, wie ist das bloß möglich, daß ich das Mädchel da in den wenigen Tagen so liebgewinnen konnte? Täusche ich mich auch nicht – ? Ist es nicht am Ende nur eine Verliebtheit, die wieder vergeht wie ein Schnupfen? Nein, tausendmal nein. Für immer will ich dich haben, du trotziges, kleines Mädchel du ... Und jetzt werde ich dich küssen. Ja, auf der Stelle werde ich das tun, und wenn da gleich ...*

---

Aber er rührte keine Hand, um seinen heldischen Vorsatz wahrzumachen. Statt dessen fragte er, beunruhigt durch ihr beharrliches Schweigen, fast demütig: "Haben Sie mich denn kein bißchen lieb, Krista – ? So geben Sie mir doch endlich irgendeine Antwort, und wenn sie auch – anders ausfallen sollte, als ich – es hoffe ..."

Langsam hob Krista das Gesicht zu ihm empor. Sie war ein wenig blaß geworden. "Das hätten Sie nicht sagen sollen, Klemens", murmelte sie traurig und ratlos. "Nicht jetzt ..."

"Aber warum denn nicht? Sie lieben mich also nicht?"

"Das ist es ja!" rief sie verzweifelt, "ich weiß es nicht! Ich glaube – nein ... oder ... jedenfalls nicht so – noch nicht ganz richtig ..."

Klemens war plötzlich wie von einer Last befreit. Der ratlos-ängstliche Ausdruck ihrer Augen, die ihn jetzt hilflos wie gefangene Vögel anblickten, ließen ihn beglückt ahnen, daß das Gegenteil der Fall sein könnte. Dieses Glück machte ihn übermütig und riß einen Damm nieder, der sich aus unerklärlichen Hemmungen baute. Fest schloß sich sein Arm um die bebenden Mädchenschultern, und während seine Lippen fiebernd vor Verlangen über ihr Gesicht irrten, stieß er abgerissen hervor: "Du – du! Ach, du weißt ja gar nicht, wie sehr ich dich liebe ... du wundervolles, liebes, kleines Mädchen du ... Jetzt, wo ich dich fest im Arm halte, ganz nah ... da sehne ich mich am stärksten nach dir ... verstehst du das? Nein, das kannst du nicht versteh'n, ich seh es ... seh es an deinem Blick ... und das ist gut so – sehr gut ... – Immer mußt du bei mir bleiben! Immer um mich sein – später, wenn der Krieg aus ist und ich wieder heimkomme ... willst du?"

Endlich hatte Krista die Arme frei und stieß heftig gegen seine Brust. "Nicht!! Laß mich ... lassen Sie mich doch los!" rief sie fast weinend vor Zorn. "Nein, dieser Überfall – das ist abscheulich!" Weit bog sie sich vor und starrte mit glühenden Wangen zu Boden. Im ersten Impuls hatte sie einfach weglaufen wollen, aber das kam ihr denn doch ein wenig lächerlich und – kinomäßig vor. Nein, da war es schon besser, hierzubleiben und ... ja, was denn? Was sollte sie jetzt tun? Ach, sie wußte es nicht! Da saß er nun neben ihr und wartete, daß sie ... Und sie konnte doch auch nichts dafür, daß sie so ... und eigentlich tat es ihr ja auch leid...

Der wilde Aufruhr in ihr wollte sich nochmals gewaltsam in Zorn und Empörung ballen, aber es gelang nicht recht, denn – erst leise, dann immer stärker werdend,

---

klang jubelndes, beseligendes Frohlocken durch. Tiefer noch neigte sie das brennende Gesicht, ängstlich bemüht, den Widerschein darauf vor den hellen, forschenden Augen des Mannes zu verbergen.

Ein Glückskäferchen krabbelte eilig über die sonnenwarme Steinplatte zu ihren Füßen. Plötzlich hielt es inne in seinem Lauf und witterte sorgfältig umher; dann steuerte es zielbewußt auf den Grashalm zu, der sein Leben in dem schmalen Sprung des Steines eingerichtet hatte, und kletterte an ihm empor. Der Halm schwankte ein wenig unter der Last seines rotberockten Gastes.

"Krista – ? Sprechen – sprich doch was. Sag doch, daß du ..." Behutsam rührte er an die nach vorn gesunkene Schulter, aber da sie hastig zurückzuckte, ließ er resigniert die Hand sinken. "Bist du mir denn wirklich so böse?" fragte er leise. Wärme und Zärtlichkeit schwebten dunkel in seiner Stimme.

Krista fühlte es und fühlte auch das Glück, das dabei von ihrem Herzen in den Kopf stieg wie zu hastig getrunkenen junger Wein. *Ich liebe ihn also doch?* dachte sie verwirrt. *Um Gottes willen, dann darf er es aber nicht merken! Man darf den Männern sein Herz nicht rückhaltlos in die Hände geben, sonst werden sie übermütig ... So war es doch – ?* Irgendwo hatte sie es mal gelesen.

Also das war nun die große Liebe – hm ... Eigentlich hatte sie sich das anders vorgestellt. Klemens Johannsen entsprach doch durchaus nicht ihrem Ideal, und die große Stunde sollte programmäßig nicht in der hellen Sonne, sondern bei gedämpftem Lampenlicht und betörender Musik stattfinden. Krista lachte bei dem Gedanken kurz auf und sagte, ohne das noch immer glühende Gesicht zu heben: "Bitte, geben Sie mir eine Zigarette."

Klemens war verstimmt über ihr seltsames Betragen. Auch er hatte sich alles so anders gedacht. Unbestimmt hatte ihm zwei selige Augen vorgeschwebt, ein Kopf, der hingebend an seiner Brust ruhte, und Lippen, die glücklich stammelten: *Du – ! Dieses ist der schönste Augenblick meines Lebens ... Ich liebe dich! Ich liebe dich sehr und werde dir immer gehören, was auch kommen mag ...* Prost Mahlzeit! Statt dessen hatten ihre kleinen Fäuste ihn von sich gestoßen, und ihre Lippen waren beim ersten Kuß so feindselig zusammengedrückt, als habe er ihr statt Liebe einen Löffel Lebertran geboten. Und was hatte sie doch jetzt gesagt? Ganz nüchtern und alltäglich gesagt, als ob überhaupt nichts vorgefallen wäre? – *Geben Sie mir bitte eine Zigarette ...!*

---

Da kenn' sich einer aus in einem Mädchenhirn! Mit grimmigem Lächeln zog er sein Etui aus der Tasche, klappte es auf und sagte zögernd: "Ja, tut mir leid, aber – wie ich sehe, ist da nur noch eine halbe Zigarette drin."

Krista wollte gerade antworten, da heulten dreimal langgezogen die Sirenen. Voralarm. Wie schutzsuchend faßte sie nach seiner Hand und sagte erschrocken: "O Gott, auch das noch! Toi, toi, toi – was habe ich mich wieder ... Klemens? Was meinst du, ob das ... und hier ist weit und breit kein Luftschutzkeller!"

Überr sein Gesicht ging ein heller Schein. "Hast nichts zu bedeuten", beruhigte er und spähte mit zwinkernden Augen in den klaren Himmel hinauf. "Werden wohl nur Aufklärer oder Störflugzeuge sein."

"Ich komme Ihnen wohl lächerlich vor mit meiner Angst" sagte Krista streng und blickte mißbilligend in seine lachenden Augen.

Klemens war ernst geworden. "Durchaus nicht, Krista. Der letzte Angriff, den ich hier miterlebte, hat mir sehr zu denken gegeben. Mit großer Sorge werde ich, wenn ich wieder draußen bin, an dich und meine Eltern denken müssen. – Warum sagst du jetzt aber wieder *Sie* zu mir? Bleib bitte endlich bei dem *Du*, denn ich lasse doch nicht mehr von dir. Und einmal wirst du ja auch vernünftig werden."

Krista starrte hartnäckig auf ein quittengelbes Blümchen, das ihr zwischen Moos und Grashalmen aus der Steinplattenfuge entgegenblühte. Zu seinen Worten zuckte sie mit den Achseln und sagte gleichmütig: "Meinetwegen. Wenn's dir Spaß macht –"

Heftig entgegnete er, während er sich die halbe Zigarette in Brand steckte: "Ich scheine dir wahrhaftig nicht viel zu bedeuten!" In großem Bogen warf er das Streichholz in den Teich, wo es auf der grünschillernden Oberfläche liegenblieb.

Krista verbarg ein triumphierendes Lächeln und schmährte: "Ein aufmerksamer Kavalier bist du, das kann man schon sagen! Deine Dame bittet dich, ihr eine Zigarette zu geben, und du rauchst sie als Antwort selber auf."

"Aber Liebling, ich kann dir doch nicht gut diesen schäbigen Stummel hier ..."

"Ach was, schäbigen Stummel. Meine Karte für diesen Monat ist bereits erledigt. Und da wir uns jetzt – auf deinen ausdrücklichen Wunsch – ohnehin duzen, hat das ja auch nichts weiter auf sich."

Lächelnd reichte er ihr die kurze Zigarette.

Schwiegen.

---

Krista machte mit krauser Stirn zwei lange Züge und gab den Rest dann vorsichtig zurück. Gönnerhaft sagt sie: "Da, ich bin gar nicht so. Auch die Neigen muß man kameradschaftlich teilen."

"Krista," bat er, "gib mir doch endlich eine klare Antwort – hast du mich lieb? Ja, oder nein."

"Hast du mich denn lieb?" wich sie aus. "Ich meine aber ganz richtig und ernsthaft, und nicht nur so – so – du verstehst mich? – so vorübergehend, was man allgemein mit Liebe bezeichnet? Halt! Antworte noch nicht, überlege erst."

Klemens wollte sie stürmisch umarmen, aber da sie ihm geschickt auswich, brummte er unmutig: "Hab' ich es dir nicht schon bewiesen? Spürst du es denn nicht, Mädchen? Vom ersten Tage an, als wir auf der Bank im Hofgarten saßen, wußte ich es, daß du mein Schicksal bist."

"Ts, ts!" machte Krista spöttisch. "Nicht so große Worte mit Schicksal und so ... Also die sprichwörtliche Liebe auf den ersten Blick?"

"Allerdings."

"So. Nun, ich will's glauben."

"Und du, Krista? Ich hab' immer noch keine Antwort!"

"Ich – ? Och ... ich hab' dich sehr, sehr – gern", sagte sie zurückhaltend und mit einem flüchtigen Erröten, das scheu und zart über ihre gebräunten Wangen huschte.

Jetzt zog Klemens sie so rasch und fest in die Arme, daß jeder Widerstand von vornherein nutzlos war. Als seine hellen Augen siegreich und zärtlich dicht in die ihren blickten, drückte sie einige Herzschläge lang ergeben die Stirn an seine Brust; aber gleich darauf zuckte sie zusammen und entwand sich ihm energisch: "Horch ... Entwarnung! Wollen wir nicht gehen?"

Im *Golzheimer Krug*<sup>15</sup> tranken sie Kaffee und bekamen einen für Kriegszeiten überraschend guten Kuchen dazu. Wenige Gäste nur waren an diesem Wochentage hier draußen.

Auf dem großen Platz vor dem Hause wurde ein Bunker gebaut. Etwas weiter links sah man die schwarzstarrenden Giebel eines ausgebrannten Hauses. Sahen sie nicht

---

<sup>15</sup> Der *Golzheimer Krug* wurde für die ersten Bewohner der *Schlageter-Siedlung* gebaut.

---

wie die ausdruckslosen, halboffenen Augen eines Toten den ausländischen Arbeitern<sup>16</sup> zu, die langsam und unlustig, mit verschlossenen Gesichtern, auf dem Bau schafften?

Klemens fiel es auf, daß Krista sehr schweigsam war.

"Hast du was, Kind?" fragte er, beugte sich vor und blickte suchend in das ernste, gesenkte Gesicht.

Sie sah ihn freimütig an. "Ja, Klemens. Ich habe eben darüber nachgedacht, wie sinnlos und grausam doch so ein Krieg ist. Man könnte nur immer fragen: warum, warum, warum! Schrecken, Elend, Hunger, Seuchen, Mord, Not und Verstümmelung, alles das sind die Begleiterscheinungen. Jeder Mensch weiß es und erlebt es mehr oder weniger am eigenen Leibe, und doch geht die Zerstörung, das Morden und Brennen weiter. Jeder weiß es und sieht es ein und handelt doch entgegengesetzt der Vernunft. Sag', wie ist das alles möglich? Steckt vielleicht doch ein größerer Sinn hinter dieser scheinbaren Sinnlosigkeit, und ich begreife es nur nicht mit meinem kleinen Verstande – ? Aber nein!" widersprach sie sich heftig, "und wenn dieser Goebbels auch tausendmal predigt, die anderen haben angefangen, so weiß doch jeder, daß Hitler es war, der ... "

"Ja", nickte Klemens grimmig. "Goebbels und die Zeitungen. Diese gigantische Verdummungspolitik, diese systematische Herdenhetze der Zeitungen, die nur das schreiben dürfen, was ihnen von oben her vorgekauft wird, hat zum größten Teil dazu beigetragen, daß wir, und nicht nur wir – bis zu den Knien im Blute steh'n."

Unruhig blickte Krista sich um. "Sprich leiser, Klemens", bat sie.

Er schwieg und sah zum Fenster hinaus. Sein Gesicht war unbewegt, aber die braunen Finger, die regellos und rasch auf die hölzerne Sessellehne trommelten, verrieten, daß er innerlich erregt war. Unvermittelt fing er wieder an zu sprechen. Rauh, abgehackt, hohnvoll und bitter. Er schien ganz vergessen zu haben, daß er einem Mädchen gegenüber saß, dem er vor einer Stunde stammelnd seine Liebe gestanden hatte.

Damals – ", sagte er hart, "nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Lemberg, als in wenigen Tagen auf höheren Befehl rund 20 000 Juden um die Ecke gebracht wurden ... – da, Krista, da hab ich ein Grausen gekriegt, das ich bis an mein

---

<sup>16</sup> Gemeint sind zwangsarbeiter aus von den deutschen besetzten ländern.

Lebensende nicht mehr vergessen werde.<sup>17</sup> Und dann – hast du schon mal was von dem *Schlächter von Warschau* gehört, von Meisinger, dem Leiter der Gestapo – ?<sup>18</sup> Nein? Ach, das ist auch nichts für deine zarten Ohren." Klemens lächelte schwach, machte eine abschließende Handbewegung und erhob sich: "Komm, Liebes, gehen wir, ja? Mir fällt eben ein, daß ich noch heute einen Bekannten besuchen wollte."

In nachdenklichem Schweigen gingen sie nebeneinander her. Klemens hatte Krista untergehakt. Ab und zu drückte er ihren Arm fest an sich und lächelte zärtlich auf sie herab.

Krista war glücklich und spann Zukunftspläne, in denen weder Krieg noch Bomben vorkamen.

Als sie sich voneinander verabschiedet hatten, ging der junge Johannsen rasch die Graf Adolf-Straße hinunter in der Richtung zum Bahnhof. Gegenüber der Hauptpost wohnte sein Freund und ehemaliger Schulkamerad. Krista hatte ihn bis jetzt abgehalten, diesen gleich am ersten Urlaubstag zu besuchen, wie er es sich vorgenommen hatte. Hoffentlich war er schon zu Hause.



Norbert Grüner öffnete selbst die Wohnungstür. Als er im Halbdunkel des Treppenflurs in dem langen, schwarz uniformierten Soldaten<sup>19</sup> den alten Jugendfreund erkannte, geriet er fast außer sich vor Freude. "Mensch, Klemens, alter Hund! Daß ich dich mal wiedersehe!" wiederholte er einmal über das andere und klopfte dem Besucher die Schulter braun und blau. "Eva ist leider nicht da, und mein Thronnachfolger ist mit meiner Schwester Else auf irgendeinem interessanten

---

<sup>17</sup> Im Zusammenhang mit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 kam es zu mehreren Massenmorden in der bis Kriegsbeginn zu Polen gehörenden, zwischenzeitlich aber von der Sowjetunion okkupierten ukrainischen Stadt Lemberg. Zunächst wurden mehrere tausend pro-nazistische Ukrainer und Polen von sowjetischer Seite ermordet, später 110.000 - 120.000 Juden von den Deutschen besetzt. Insgesamt wurden in Lemberg und der Lemberger Umgebung während der NS-Zeit ca. 540.000 Menschen in Konzentrations- und Gefangenenlagern umgebracht, davon 400.000 Juden, darunter ca. 130.000 Lemberger. Die restlichen 140.000 Opfer waren russische Gefangene. (Nach Wikipedia)

<sup>18</sup> Josef Meisinger war 1939-1941 Gestapo-Chef in Warschau, ab April 1941 bis 1945 an der Deutschen Botschaft in Tokio. 1946 wurde er an die polnischen Behörden ausgeliefert und im März 1947 in Warschau hingerichtet.

<sup>19</sup> Die Panzertruppen der Wehrmacht hatten eine schwarze Uniform, daneben bekanntlich SS und Waffen-SS.

---

Sandhaufen und backt in verbeulten Blechförmchen Friedenskuchen, also mußt du schon mit mir alleine vorliebnehmen, alter Knabe!"

Als es ans Erzählen gehen sollte, fiel Klemens Johannsens Blick zufällig auf den Schreibtisch, auf dem eine SA-Mütze lag. Nachdenklich runzelte er die Stirn und fragte dann zögernd: "Du – hast Besuch, Norbert – ?"

Norbert Grüner, der damit beschäftigt war, eine Flasche mit Konsum-Rotwein zu öffnen, hatte den Blick nach der Mütze nicht bemerkt. "Besuch?" lachte er verwundert. "Nee! Außer deiner werten Person befindet sich niemand hier."

"Wem gehört denn der Nazihelm da auf deinem Schreibtisch? Ich will doch nicht hoffen ... dir – ?"

Grüners Gesicht drückte peinliches Mißbehagen und Verlegenheit aus. Ehe er antwortete, wischte er erst mit der Serviette die Gläser klar, hielt sie prüfend und mit einem Auge blinzeln gegen das Licht und stellte sie dann behutsam auf den Tisch, dessen Decke nicht mehr ganz sauber war.

"Ja, weißt du – ", begann er bedächtig zu sprechen, "ich bin nun doch in die SA eingetreten. Vor eineinhalb Jahren schon."

"Was?" fuhr Klemens ungläubig auf, "und davon hast du mir nie etwas geschrieben? Und in meinem Urlaub im vergangenen Jahr – "

"– da habe ich dir auch nichts gesagt, stimmt", vollendete Norbert Grüner ruhig. "Wozu auch, lieber Klemens? Du begreifst meine Handlungsweise – so wie ich dich kenne – doch nicht."

"Allerdings nicht", sagte Klemens frostig, nahm einen Schluck von dem Rotwein und verzog unwillkürlich das Gesicht.

Grüner lachte. "Sauer, was? Ja, man spürt förmlich, wie sich einem die Löcher in den Strümpfen zusammenziehen."

"Allerdings begreife ich deine Handlungsweise nicht", wiederholte Klemens, den Freund prüfend ansehend. "Wie ist das überhaupt möglich gewesen? Du, der Hitler-Fresser, der Verächter des Militarismus und der Diktatur, du, der Intellektuelle, abhold allem geistigen Zwang und seiner Uniformierung – du bist Mitglied der SA? Du Außenseiter und träumender Einzelgänger bist in die alles gleichmachende, alles zertrampelnde Hammelherde der SA geschlüpft? Nein, entschuldige, aber lachen muß ich!" Und er tat es; er lachte so ansteckend, daß Grüner, dessen Gesicht sich zuerst

---

mit einer unwilligen Röte überzogen hatte, endlich auch mitlachen mußte, wenn auch ein wenig säuerlich, wie man eben lacht, wenn es auf eigene Kosten geht. Schnell aber wurde er wieder ernst. "Höre, Klemens," sagte er hastig, "du weißt nicht, was ich durchgemacht habe, bis ich mich zu diesem schweren Schritt entschloß." Und dann berichtete er, wie sie ihn geduckt hatten, wie sie ihn beruflich nicht weiterkommen ließen und bei jeder Gelegenheit deutlich zu verstehen gaben, daß eine so verantwortliche Stellung, wie er sie innehatte, nur von einem zuverlässigen Parteimitglied besetzt sein könnte, und so weiter und so weiter. Gezwungen hatten sie ihn nicht, Gott bewahre! Das Wort *Zwang* existierte nicht im freien Dritten Reich; aber sie hatten ihm so oft und schmerzhaft auf die Zehen getreten, daß er – wollte er nicht seine Stellung verlieren – das werden mußte, was er jetzt war.

"Und – glaube mir, alter Junge," fuhr er nach kurzem Stillschweigen trübe lächelnd fort, "Menschen in meiner Lage, Menschen, die anders denken und doch das Parteiabzeichen am Rockaufschlag tragen, gibt es wie Sand am Meer ..."

Klemens machte eine verächtliche Bewegung. "Ah pfui! Feiglinge seid ihr alle zusammen."

Grüner sah ihn seltsam an. Er machte nicht den Eindruck, als wenn er beleidigt wäre. Sorgfältig und mit pedantischer Genauigkeit verteilte er den Rest der Flasche auf die beiden Gläser. "Nenne es so", sagt er ruhig. "Man kann diese Feigheit aber auch übersetzen mit Resignation, mit Klugheit, die in Sicherheit den Wendepunkt abwarten will, der aller Berechnung nach kommen muß wie ein Naturereignis."

"Alles Ausreden, mein Lieber!" lachte Klemens grimmig. Deine *Resignation* ist und bleibt feige, und deine *abwartende Klugheit* ist auch nichts weiter als kleinmütige Vogel-Strauß-Politik! Die gelbe Partiemütze ist für dich und deine sogenannten *Leidensgenossen* die Tarnkappe, unter der ihr euch verbergt wie die Küken beim Gewitter unter den Flügeln der Glucke. Seid ihr noch Männer? Elende Feiglinge seid ihr! Sieh dir doch meinen Vater an. Ist der drin in der Partei? Er denkt gar nicht daran. Ebenso der alte Köppken in unserem Haus, der Schmitz, der – "

Grüner winkte resigniert ab. "Ich weiß, ich weiß, Klemens! Das Haus Nummer 131 in der Graf Adolf-Straße ist – bis auf die hitlertreue Familie Hense und Madame Köppken – noch demokratisch bis auf die Knochen. Aber glaube ja nicht, daß dieser paradiesische Zustand noch lange dauert. Hense – ich kenne den Burschen zufällig

---

etwas näher – wird schon dafür sorgen, daß in absehbarer Zeit auf eurem höchsten Schornstein das Hakenkreuzbanner flattert, zum Zeichen, daß die Festung besiegt ist, oder ... " Grüner schwieg und zog, während er mit gespitzten Lippen einen Schluck Wein nahm, vielsagend die Augenbrauen hoch.

"Oder – ?" sagte Klemens herausfordernd und spöttisch.

Grüner zuckte die Achseln und stellte das Glas wieder auf den Tisch zurück. "Oder ihr wandert alle – hübsch einer nach zwei andern – ins KZ."

Klemens Johannsen lachte, aber es klang nicht sehr sicher. "Unsinn!" sagte er. "Du kniest eben zu dicht vor dem Götzen Hitler und schaust zu furchtsam zu ihm empor. Das verzerrt die Kontur ins Riesenhafte. Seine Macht ist – "

" – ist augenblicklich noch unermeßlich, vergiß das nicht", vollendete Grüner sehr ernst. "Ja, unermeßlich, täusche dich darüber nicht, mein Junge, sonst wird es dir einmal, wenn du am wenigsten darauf vorbereitet bist, höchst unangenehm zum Bewußtsein kommen. – Ja so, was ich dir noch beichten wollte: Als ich mich zum ersten Male in Uniform vor den Spiegel stellte, habe ich mir eine lange, verachtungsvolle Rede gehalten, habe mich verspottet und verhöhnt, und – viel hätte nicht gefehlt – dann hätte ich mich noch angespuckt; aber – siehst du ... der Selbsterhaltungstrieb ist eben stärker als alles ... Was hätte ich davon, wenn ich ihnen meine Nichtachtung ins Gesicht schreien würde? Mein Leben hätte ich verspielt. Und – ich will leben, denn ich weiß, daß Deutschland über kurz oder lang frei werden wird von allem, was jetzt den Nacken jedes innerlich freien Menschen beugt und ihn entwürdigt. So oder so ..."



---

Leo ging herum wie ein Träumer. Manchmal war er überschäumend lustig und lebhaft, und dann wieder konnte er stundenlang in finsterem Grübeln auf einen Fleck starren. Oft war er vier, fünf Abende hintereinander unterwegs, und dann ging er gar nicht aus und hockte stumm und mürrisch im Haus herum. Sorgte sich die Mutter um ihren veränderten Sohn mit Klagen, oder bohrte der Varter in grämlicher Neugierde nach der Ursache der beunruhigenden Wandlung, dann fuhr Leo wütend auf und rannte irgendwohin, wo er mit sich allein war.

Am Morgen nach dem verhängnisvollen Tage hatte der alte Schmitz ihn unten im Hausflur angehalten und voller Unruhe nach Hannes gefragt. Leo zuckte verwundert die Achseln. Er habe ihn nicht mehr gesehen, seit er gestern früh vom Büro wegging. Der Gauhauptstellenamtsleiter Frenzel habe ihm auf Grund des neu aufgestellten Dienstplanes für den ganzen Tag freigegeben ...

Ja, ja, das wisse er, sagte Schmitz. Der Junge sei auch, wie seine Frau es ihm erzählt habe, so gegen halb zehn Uhr nach Hause gekommen, habe sich ein paar Marmeladenstullen eingemacht und sei auf Wanderung gegangen, wie er es ja oft tat. Ja, nach dem Grafenberger Wald habe er gewollt. Aber bis jetzt sei er noch nicht wieder da. Was man da machen solle – ? Ihm wird doch nichts zugestoßen sein?

"Ach, Leo, hättest mit ihm jehn sollen", sagte Schmitz voll Sorge. "Zu zweit is et immer besser, da kann eins dat andere helfe, wenn wat ... Wo bist du denn jewese? Wie? Mit deine Vorjesetzte in Duisburg zu 'ner wichtigen Besprechung? So – so ... na ja. Wo aber nu bloß der Hannes is?"

Plötzlich kriegt er einen Wutanfall; er schreit Leo an, als sei dieser der Schuldige: "Dat kömmt alles von eure verfluchtige Selbständigkeit, ihr Lausejungens! Damals, zu meiner Zeit ... ach, wat nützt dat Reden! Jedenfalls, wenn der Bengel heut nach Hause kömmt, jibts aber wat anständijet auf de Lappen, verstehst? Da hält mich kein Führerschnur un keine Epauletten von ab, dat sag ich dir!" Ebenso plötzölich wie der Ausbruch erfolgte, ist er auch abgeebbt. Kummervoll senkte Schmitz das Kinn auf die Brust und dachte nach. Mit einem Male formte sich in seinem Hirn eine Erinnerung. Vor einiger Zeit hatte Hannes ihm dunke Andeutungen gemacht, daß in ihrem Büro verschiedenes faul sei, oberfaul, daß leider nicht alles ehrliche Menschen seien, die die braune Uniform trugen, daß auch seine Vorgesetzten nicht astrein wären, und daß es in seiner, in Hannes' Hand läge, die ganze Gaudienststelle der NSDAP hochgehen zu

---

lassen. So ungefähr – nicht klar, eher verworren, hatte der Junge in einer verzweifelten Anwendung dem Vater einen kleinen Einblick in sein zerrissenes Inneres gegeben. Als dieser aber aufmerksam wurde und zu fragen begann, hatte er sich verschlossen wie eine Auster und kein Sterbenswörtchen mehr über die Lippen gebracht.

Daran erinnerte Schmitz sich jetzt, als er dem Kameraden des Sohnes gegenüberstand. "Leo – ?" tastete er vorsichtig, "der Hannes hat mir mal so wat jesagt von – von Unehrlichkeit bei deine Vorjesetzte ... wat is da dran an der Jeschichte, hm?"

Leo starrte ihn einen Moment entsetzt an, dann irrte sein Blick unruhig ab. Er zuckte die Schultern und sagte spöttisch, aber seine Stimme klang seltsam belegt: "So ein Blödsinn! Hannes spinnt wohl." Da er aber fühlen mochte, daß diese laue Entgegnung den Alten nicht überzeugte, setzte er scharf hinzu: "Hannes sollte sich etwas mehr in acht nehmen mit solchen gedankenlosen Redensarten! Von seinen Vorgesetzten hat man nicht anders als in ... respektvollem und ... ehrerbietigem Ton zu ... sprechen... " Nur mit Anstrengung hatte er die letzten Worte noch herausgekriegt. Er hatte das furchtbare, beinahe einer Zwangsvorstellung gleichende Gefühl, als stehe jemand hinter ihm und lache ihm lautlos und hohnvoll über die Schulter.

Dem alten Schmitz war die Unsicherheit des jungen Menschen und sein Stocken nicht entgangen. Argwöhnisch blinzelte er ihn an. Der Bengel da, der wußte bestimmt etwas, da ließ er sich glatt für hängen! "Soso, Hannes spinnt, meinst du", murmelte er nachdenklich. "Na, denn tschüs, ich muß zum Dienst."

Damit war er gegangen.

Leo schaute ihm nach. Verdammt schwer war es ihm geworden, den prüfenden Augen des Vaters standzuhalten, denn es war ja der Vater von ... Hannes ...

Was wußte er – ? Gott im Himmel, was wußte er? War das furchtbare Opfer umsonst gewesen, sollte nun doch alles ans Tageslicht kommen? Hannes hatte, vielleicht in Vorahnung seines Todes – es sollte ja so was geben – seinem Vater das Testament seines Wissens hinterlassen... Was hatte er ihm gesagt? Wieviel hatte er ihm gesagt? Und was dann? Was sollte dann werden? Man konnte doch nicht noch einen Menschen umbringen, um so gewissermaßen Rosenblätter auf eine Jauchegrube zu streuen. Und was würde das auch helfen? Leo lachte verzweifelt auf. Nach kurzer Zeit würden die Rosenblätter vollgesogen sein und nach unten sinken,

---

und alles würde – noch schlimmer als vorher – seinen Gestank bis zum Himmel schicken.

Ein qualvolles Stöhnen entrang sich seiner Brust. Wie recht hatte doch Hannes gehabt, als er ihn warnte! Hannes ...

Leo, der nie, auch als kleiner Knabe nicht, Furcht gekannt hatte, erappte sich jetzt öfter dabei, wie er sogar am hellen lichten Tag zusammenschreckte und verstört einen Blick über die Schulter warf. Hatte ihn da nicht eben jemand angesprochen – ?

Ach, und dann die Nächte, die dunklen Nächte ... Gut, daß so oft Alarme kamen. Selbst ein Fliegerangriff war ihm willkommener, als die Nacht, in deren Dämmer und bleichem, ungewissem Mondlicht das stille Gesicht des ermordeten Jugendfreundes schwamm. Und das Schrecklichste daran waren die Augen, die, weit offen, in stummer Anklage und schmerzlichem Vorwurf beharrlich auf ihn gerichtet waren, durch ihn hindurch sahen bis auf das hart pochende, sich in angstvoller Abwehr windende Herz. Dann schleuderte Leo mit einem Fluch die Steppdecke von sich, rannte auf nackten Sohlen ans offene Fenster und bot die schweißnasse Stirn dem lauen Nachtwind dar. Ah, das war eine Erlösung ... Dann zog sich der Spuk aus dem mittagheißen Walde abwartend in die dunkelste Zimmerecke zurück. Aber Leo, der zu den Sternen hinaufschaute, ahnte, daß der Schatten des Freundes, der in der Ecke keine Ruhe fand, weil sein Tod ungesühnt blieb, hinter ihm stand und geduldig darauf wartete, stumme Zwiesprache mit ihm zu halten.

"Unsinn! Blödsinnige Einbildung!" knurrte er, wütend auf sich selbst; aber mit Entsetzen fühlte er, wie ein kalter Hauch seinen Nacken traf, so, als stehe jemand hinter ihm, der Eis in den Lungen hatte.

Dann half nur noch eins: die Verdunkelung herunter und Licht einschalten! Licht. Das wunderbare, nüchterne Licht, das einen Stuhl wieder einen Stuhl werden ließ, und das Handtuch, das in der Dämmerung der Sommernacht sich einen phosphoreszierenden Schein anmaßte, wieder zusammenschrumpfte zu einem ganz gewöhnlichen Stück Leinen mit einer roten Webekante.

Dann wurden die argwöhnisch durch das Zimmer hetzenden Blicke wieder ruhig, und die verzerrten Lippen murmelten beschämt und zornig auf sich selbst: "Verdammt Spuk! Blödsinn ... Und ich bin es doch – doch nicht gewesen! Warum verfolgt er mich denn? Ich bin der HJ-Führer Leo Köppken und kein übergeschnappter,

---

angekränkelter Phantast, der 'nen Besenstiel für einen Weihnachtsbaum ansieht. Lächerlich ... !"

Wenn Frau Köppken morgens ihren Sohn wecken kam, fand sie zu ihrer Verwunderung und ihrem Ärger oft das Licht noch brennen. Da aber ihre sanften Vorwürfe von Leo unwirsch und hart abgewiesen wurden, sagte sie nichts mehr und schaltete nur still aus.



Nun saßen sie um den schöngedeckten Kaffeetisch: Herr Johannsen, sein Sohn Klemens und Krista Roland. Frau Johannsen war, nachdem sie gegessen hatte, in den Laden hinuntergegangen, damit ihr Mann den beiden jungen Leutern auch ein wenig Gesellschaft leisten könne. Eine gute Stunde hatte sie ihm dazu bewilligt.

Alles war über Erwarten gut gegangen. Krista hatte nicht nur Gnade vor den scharf prüfenden Augen der Mutter gefunden, sondern hatte sogar im Fluge ihr Herz erobert. Klemens war glücklich. Zwei Tage zuvor hatte er seine Eltern in seiner kurzen, bündigen Art davon in Kenntnis gesetzt, daß er das Fräulein Krista Roland, die Untermieterin von Mickes aus dem dritten Stock, später, wenn der Krieg aus sei, zu heiraten gedenke. Der Vater hatte, nachdem sich seine erste Überraschung etwas gelegt, nur schmunzelnd gesagt: "Tja, mein Lieber, wenn du meinst ... Scheint ja, soweit ich das als Hausgenosse beurteilen kanm, ein ganz hübsches, nette und solides Mädelen zu sein. Du bist alt genug, um zu wissen, was du tust. Ich bin der letzte, dir in solchen Dingen irgendwelche hemmenden Vorschriften zu machen. Geht's gut, soll's mich freuen; geht's schief – nun, dann hab ich dir wenigstens keinen Anlaß gegeben, deinen alten Vater mit Vorwürfen zu überhäufen. Sela. Ich habe gesprochen."

---

Frau Johannsen war die überraschende Eröffnung ihres Einzigen nicht so gemütlich und glatt durch den Hals gegangen. Mißtrauen und leise Eifersucht, das Herz des Sohnes nun teilen zu müssen, standen in ihrem mütterlichen Busen auf und begannen den Kampf. Scharf wurde das Mädchen Krista unter die Lupe genommen, aber alle Einwände zerbrachen an den glücklichen Augen und dem lachenden Munde ihres Einzigen, der nicht gewillt war, sich seine junge leuchtende Liebe mit der grauen Farbe mütterlicher Bedenken und Mahnungen überpinseln zu lassen. Als sie aber nicht nachließ, ihn zu bitten, sich doch um aller Heiligen willen nicht zu überstürzen in solch einer hochwichtigen Angelegenheit und später in Ruhe erst zu prüfen, ob das Glück auch von Dauer sein würde, um für das ganze lange Leben auszureichen, da hatte Clemens die rundliche Mutter mit seinen nervigen Fäusten gepackt und sie oben auf den kleinen Schrank gesetzt. Geknackt hatten die dünnen, geschweiften Füße dabei, als wollten sie abbrechen, aber sie hielten stand.

Die kleine Frau Johannsen war ganz rot geworden vor Schreck und auch ein bißchen vor Vergnügen über die erstaunliche Kraft ihres Sohnes, der sie ohne sichtbare Anstrengung und mit lachenden Lippen gehoben hatte, als sei sie nur ein Topfkuchen. Hilflos pendelte sie mit den Füßen und hielt sich mit beiden Händen ängstlich an den Kanten fest, denn sie fürchtete insgeheim, daß die schnörkeligen Beine des Schränkchens unter ihrem beachtlichen Gewicht zusammenknicken würden.

"Wirst du mich augenblicklich und auf der Stelle wieder hier herunterheben, du Lümmel?" begann sie halb lachend, halb ärgerlich zu schelten. Vorwurfsvoll blickte sie auf ihren Mann, der sich vor Vergnügen die Seiten hielt, aber keine Miene machte, ihr hilfreich beizuspringen oder dem übermütigen Sohn einen ernsten Verweis zu erteilen.

"Los, Klemens! Was fällt dir überhaupt ein! Sofort stellst du mich wieder auf die Erde! Sofort, sage ich!"

Klemens betrachtete sie behaglich und mit blitzenden Zähnen. Dann sagte er mit angenommenem Ernst: "Nicht eher, liebste Mama, als bis du freudig und gerührt ja sagst zu meiner kleinen, heimlichen Braut Krista."

"Das werde ich nicht tun, mein Sohn. Nun gerade nicht, da du es mit Lust und Tücke von mir erzwingen willst."

"Nicht?" sagte Klemens gemütlich, setzte sich in den Sessel und schlug bequem ein Bein über das andere. "Auch gut. Dann wirst du eben so lange da oben sitzen bleiben,

---

bis dir – wie dem Karpfen – das Moos auf dem Rücken zu wachsen beginnt. Papa und ich werden uns in deiner Bewachung ablösen, nicht wahr, alter Herr?"

"Aber sicher, sicher! Wir Männer müssen immer zusammenhalten!" beeilte sich Johannsen schmunzelnd zu versichern, und mit lustigem Augenzwinkern setzte er hinzu: "Ich bin immer dabei, wo es gilt, den Eigensinn der uns schon sowieso viel zu viel auf der Nase herumtanzenden Frauen zu brechen."

"Berthold!" rief sie entrüstet. "Und das wagst du in meiner Gegenwart zu sagen?"

"Und warum nicht, liebe Steffi? Ein Schuft, der in Abwesenheit seiner Frau von dieser geringschätzig spricht. Übrigens werden Männer immer kühn, wenn sich ihre Frauen in einer Lage befinden, die es ihnen unmöglich macht, ihre natürlichen Waffen zu gebrauchen."

Sie zuckte die runden Schultern und wandte sich wieder ungeduldig an ihren Sohn: "Klemens, nun aber Schluß mit den Albenheiten. Ich will sofort herunter."

Höflich, aber fest erinerte er: "Du kennst meine Bedingungen, liebste Mama. Als gehorsamer Sohn kannst du es mir nicht verdenken, daß ich mich scheue, das Glück meines Lebens auf der unsicheren Basis mütterlichen Zornes aufzubauen."

Da mußte Frau Johannsen lachen. "Also gut, du Dickkopf! Ich gebe dir hiermit meinen erpreßten Segen. Aber komme mir hinterher nicht mit Klagen, daß du dich geirrt hast ... "

Von diesem kleinen Kampf um ihre Person ahnte Krista nichts, und Klemens wollte es ihr erst erzählen, wenn sie ein Jahr verheiratet waren.

Dem alten Herrn Johannsen gefiel das hübsche, kluge und zurückhaltende junge Mädchen sehr. Klemens, der es merkte, freute sich darüber und betrug sich in seiner seligen Laune so übermütig, daß Krista manchmal hell auflachen mußte.

Vergnügt und angeregt plauderten sie, bis der alte Herr nach einem Blick auf die Uhr erschrocken aufstand und ausrief: "Na, so was! Kinder, es tut mir leid, aber ich muß nun in den Laden hinunter. Mama wird schon böse sein auf mich ... Und ihr?"

"Och – ", sagte Klemens und zwinkerte lustig mit seinen hellen Augen, "wir – ? Wir bleiben dann eben so ein bißchen alleine, nicht wahr, Liebling?"

Krista errötete unwillig und blickte ihn strafend an, während sie sich rasch erhob und das verdrückte Kleid glatt strich. "Ich habe noch einiges zum Abendessen zu besorgen. Hast du Lust, mich zu begleiten?"

---

Mit einem verzichtenden Seufzer murmelte Klemens höflich: "Aber gewiß doch. Lieber wäre ich natürlich ..." Den Rest verschluckte er unwillkürlich, denn sie blitzte ihn so zornig an, daß er sich beeilte, sie durch einen zärtlichen, verstohlenen Kuß auf den Nacken zu versöhnen.

Der alte Herr hatte sich schnell abgewandt, um sein Lächeln zu verbergen. *Sieh an!* dachte er erheitert. *Mein selbstherrlicher Herr Sohn steht ja jetzt schon unter dem Pantoffel.*



"Guten Tag", sagte Schmitz, als er in das Büro der Gauhauptstelle der NSDAP eintrat.

"*Heil Hitler!* ist hier der deutsche Gruß, verstanden?" Wie ein Peitschenhieb knallte dem Schmiedemeister diese Antwort um die Ohren. Erschrocken blickte er auf. Der Mann, der ihn so zurechtgewiesen, hatte weder laut noch wütend gesprochen. Aber die Stimme hatte etwas so Kaltes und Drohendes in sich, daß dem Besucher unwillkürlich ein leichter Schauer über die Haut rieselte. Und wenn man sich daraufhin den Menschen ansah, wunderte man sich, daß man sich von dem Fetten da, der trotz seiner Uniform mit den hohen Rangabzeichen aussah wie ein Spießbürger am Sonntagnachmittag, ins Bockshorn hatte jagen lassen. Übrigens war das ja noch ein junger Laffe, vielleicht fünf- oder sechszwanzig, wenn er auch so verlebt aussah. Schmitz ärgerte sich über sich selbst, aber als sein musternder Blick, der die dickliche Figur des Gauhauptstellenleiters und dessen aufgeschwemmtes Gesicht geringschätzig abtastete, den Augen begegnete, die ihn hinter starken Brillengläsern kalt anfunkelten, da wurde es ihm wieder unbehaglich zumute. Rasch sah er sich um. Noch einer saß da. Anscheinend auch so'n höheres Tier. Sein langes, lederbraunes Pferdegesicht verschwand fast in einer dichten Wolke von Zigarettenrauch. Bei seinem

---

Eintritt hatte er nur kurz und abwesend aufgeschaut und den Kopf dann sofort wieder auf die Landkarte gebeugt, die ausgebreitet vor ihm auf dem mächtigen Schreibtisch lag.

Und da war ja auch der Leo. Schmitz schielte flüchtig zu ihm hinüber und wandte sich gleich wieder ab.

Als die Tür aufging und Leo Köppken den Schmiedemeister erblickte, zog über sein Gesicht ein heftiges Erschrecken. In geheimer Erregung sog er den Atem auf, als Hiller ihn so anschnauzte. Hiller wußte ja noch nicht, wer vor ihm stand, er hatte den Vater von Hannes nie gesehen ...

Mechanisch blätterte Leo in den ausgefüllten Fragebogen herum, die in einem Packen vor ihm lagen. Mit fahrigten Händen rückte er an dem Kartothek-Kasten, nahm sinnlos einige Karten heraus und schaute sie an, ohne zu wissen, was er tat. Seine Blicke gingen über den Rand des dünnen grünen Kartons hinweg und beobachteten voll heftiger Spannung die beiden Männer, die sich in die Augen sahen und vom ersten Moment an wußten, daß sie Feinde seien.

Aber das wußte Schmitz nicht, daß er vor dem Mörder seines Sohnes stand.

"Was wünschen Sie?" fragte Hiller knapp. Seine Stimme war weder freundlich noch böse, sondern so wie die Stimme der meisten Beamten, wenn sie den Besucher nach seinem Begehren fragen.

Hiller hatte mit seiner scharfen Zurechtweisung nur seine Pflicht getan. Die Pflicht, die jeder gute Nationalsozialist zu erfüllen hat: das sture, dickfellige Volk mit der Nase draufzustoßen, daß es mit *Heil Hitler* grüßen soll und nicht so auf Wald- und Wiesenart mit *Guten Tag, Guten Weg* und *Grüß Gott!* Mit innerer Genugtuung konstatierte Hiller, daß der Mann, ganz wie er es erwartet hatte, erschrocken zusammengezuckt war.

"Was wünschen Sie?" fragte er also und sah gelangweilt über seinen Kopf hinweg zur Decke hinauf.

Der andere trat nahe an den Schreibtisch heran. "Ich heiße Schmitz," sagte er langsam, "Schmitz aus der Graf Adolf-Straße Nummer 131." Er hielt, während er sprach, den Blick auf seine Hand gesenkt, die mit Daumen und Zeigefinger die Kante der Schreibtischplatte umspannte. Und so sah er auch nichts von der Wirkung, die sein Name hervorrief.

---

Leo Köppken wagte es nicht, sich zu rühren, um ja nicht die Aufmerksamkeit in der sekundenlangen Stille, die jetzt herrschte, auf sich zu lenken.

Frenzel hob ruckartig den Kopf. Dabei fiel die Asche seiner Zigarette auf die Landkarte und blieb in einem grauen Häufchen auf der Stadt Breslau liegen. Frenzels Gesicht drückte jähe Bestürzung und Unruhe aus.

Als Hiller den Namen Schmitz hörte, spannten sich seine Züge. Die kalten, hellen Augen hinter den dickwandigen Gläsern schlossen sich einen Moment. Als sie sich wieder öffneten, waren sie weder erschrocken noch zeigten sie sonstwie eine tiefere Bewegung; nur eine erhöhte Wachsamkeit lag darin.

Hiller hatte gewußt, daß dieser Augenblick einmal kommen würde. Er hatte sich für ihn gewappnet. In kalter Entschlossenheit, ja Neugierde, sah er in das sorgenvolle, zerfurchte Gesicht, das sich jetzt erhob.

In tiefer Unruhe forschte Schmitz in den unbewegten Zügen des Parteimenschen. "Mein Sohn is seit drei Tagen nit mehr nach Haus jekomme ... " Er stockte, hob in unbewußt bittender Geste die Hand zu halber Höhe und ließ sie ratlos wieder fallen.

Der junge Köppken, der mit vorgestrecktem Kopf fast gierig die Szene beobachtete, lehnte sich plötzlich in seinem Stuhl zurück. Sein Gesicht war aschfahl geworden. Zum erstenmal, daß er – wenn auch nur für Augenblicke – die Fassung ganz verlor. Selbst der entsetzliche Anblick des ermordeten Jugendfreundes hatte ihn nicht so erschüttern können wie diese wenigen Worte und die armselige, hilflose Geste. In diesem Moment hätte er Hiller langsam, ganz langsam erwürgen können.

Schmitz hatte das unerklärliche, spurlose Verschwinden seines Sohnes bereits der Polizei gemeldet. Man hatte ihm versprochen, sofort Nachforschungen anzustellen. Damit hätte er sich begnügen können. Aber es trieb ihn ruhelos umher. Jetzt erst fühlte er, wie sehr er an dem Jungen hing. Ein Verdacht, der sich scheute, aus der Tiefe seiner Seele ans Licht zu kommen und Form anzunehmen, stieß ihn vorwärts wie eine unsichtbare Faust. Der Verdacht war unsinnig, ungeheuerlich, gewiß, aber – dennoch: so ganz von der Hand zu weisen war er vielleicht nicht.

Und das war es, was in dem zerquälten Vaterherzen hartnäckig bohrte und keine Ruhe gab: War es nicht möglich, daß die beiden Beamten, von denen Hannes damals dunkel angedeutet, daß sie Schlechtes und Strafbares getan hatten, ihn, seinen Jungen, aus Furcht vor Verlautbarung ihrer Schandtät irgendwo eingesperrt hatten?

---

War das nicht möglich – ? Ah, eigentlich glaubte er es ja nicht, weil es – bei nüchternem Tageslicht betrachtet – zu absurd, ja, lächerlich war, so was zu denken. Aber ... da war es wieder, dieses dreimal verfluchte *Aber*, das auch nach der entschiedensten Abweisung immer wieder in dem schmerzenden Hirn pochte: Und doch – könnte es nicht doch möglich sein? Bei Wasser und trocken Brot hockte er vielleicht irgendwo, der arme Junge ... Und weshalb? Schmitz ballte die Fäuste und blickte wild um sich. Ah, wenn er wüßte, wenn er nur den leisesten Anhaltspunkt hätte! Dann würde er ...

Lächerlich. Auf was für verrückte Ideen man kam, wenn man hilflos im Dunkeln herumtappen mußte.

Aber wo war er denn, der Hannes? Wo – ? Ein nüchterner, braver, ehrlicher, gesunder und kräftiger Junge, der – mit ausreichendem Mundvorrat versehen – eine schon oft unternommene kleine Wanderung machte, konnte doch um Gottes willen nicht so einfach spurlos vom Erdboden verschwinden, ohne eine Nachricht, und wenn sie auch noch so armselig wäre, zu hinterlassen? Fliegerangriffe waren in den letzten drei Tagen nicht erfolgt, nur Voralarme, also ... Und zu Hause saß die arme Mutter und war vor Tränen schon halb erblindet. Auch die munteren und ewig zu losen Streichen aufgelegten Zwillinge schlichen umher wie zwei kleine kranke Fliegen. *Vatter, wenn kömmt der Hannes denn nach Haus?* fragten sie und schauten mit runden, erwartungsvollen Augen zu ihm auf. *Wo is er denn, der Hannes, Vatter? Hat ihn im Wald 'ne Wolf jefresse? Och, Vatter, laß ihn doch man widder heimkomme, hörst, Vatter?* – So ging es den ganzen Tag, gestern und heute.

Schmitz war heute nicht zur Arbeit gegangen. Er konnte einfach nicht. Und er ging auch nicht eher, als bis der Junge wieder da war, und wenn sie ihn dafür einsperrten. Ach, es sollte nur einer wagen, ihn anzutasten! Den ganzen Krieg über hatte er geschuftet wie ein Schwerverbrecher, aber nun, da ihn das Unglück mit seinem Ältesten getroffen hatte, da sollten sie ihn in Ruhe lassen, nicht wahr? Zur Sicherheit hatte er sich krank gemeldet.

Nun stand er hier. Stand vor einem der Männer, die der Hannes mit seinem dunklen Verdacht gestempelt hatte. Oh, seine Uniform imponierte ihm schon gar nicht. Der Schmiedemeister schnaubte verächtlich durch die Nase. Scheiß drauf, nicht wahr? Und seine hochmütige Visage sollte der Dicke da auch gefälligst in die Schublade

---

stecken; damit konnte er vielleicht einen Hund vor die Tür jagen, aber keinen Mann vom Schlage Schmitz einschüchtern.

Schmitz hatte das unbestimmte Gefühl, als müßte hier in diesem Raum der Schlüssel zu dem rätselhaften Verschwinden seines Sohnes zu finden sein. Aber er spürte auch mit dem sechsten Sinn, daß eine unsichtbare Wand des Widerstandes sich um ihn baute, noch ehe er recht damit herausgekommen war, was er wollte. Der Hauptfeind war wohl dieser da, der Dicke mit dem kurzen Hals und den widerlichen Augen, die einem – tatsächlich, man hatte das verdammte Gefühl! – bis in die nackte Seele schauten. Schmitz ärgerte sich über sich selbst, daß er unter diesem starren Blick fast demütig mit seinem Anliegen herausgekommen war. Ließ er sich am Ende verwirren durch die feiste Spinne da hinter dem Schreibtisch? Lächerlich! Zu fordern hatte er, nicht zu bitten!

Unter der Einwirkung dieser aufwallenden Empfindung reckte er die nach vorne gesunkenen Schultern, hob trotzig das Kinn und wiederholte mit grollendem Unterton: "Ja, mein Sohn ist seit drei Tage nit mehr nach Haus jekomme. Nu möcht ich Sie frage, ob Sie et vielleicht nit wisse, wo mein Hannes abjeblieden is."

"Das möchten wir auch wissen, lieber Mann, und zwar sehr dringend", sagte Hiller gelassen.

Schmitz riß die Augen auf und starrte ihn mißtrauisch an. Aber ehe er noch den Mund auf tun konnte, sprach der Parteimann schon weiter, und der leise Hohn, der zuerst seine unfäßlichen Worte begleitete, wich bald einer drohenden Strenge: "Tja, Herr Schmitz, da liegt der Hund begraben. Sie wissen nicht, wo Ihr Sohn sich herumtreibt, und wir wissen es auch nicht. Aber – ", er hob die Stimme und unterstrich jedes folgende Wort gewichtig durch das Aufklopfen mit dem silbernen Bleistift, "wir wissen, weshalb ihr sauberer Herr Sohn es vorzieht, nicht mehr – wenigstens in nächster Zeit – heimzukehren."

Jetzt richtete Hiller den in der Sonne matt aufblinkenden Silberstift wie eine Degenspitze auf die Brust des ihm in wachsender Unruhe zuhörenden Schmiedemeisters: "Und wissen Sie, weshalb?" – Er machte eine Pause, die, schwer voll atemloser Spannung, fast körperlich greifbar im Raume stand.

Zwei bis drei Sekunden ließ Hiller verstreichen, dann legte er den Bleistift behutsam auf den blauen Aktendeckel, stützte die Ellenbogen ein wenig abgewinkelt auf die

---

tintenfleckige Filzunterlage und stieß die Spitzen der steif auseinandergespreizten Finger rhythmisch aneinander. Fast mitleidig sagte er, und sah dabei dem entsetzt vor ihm Stehenden mit schiefem Kopf aufmerksam ins Gesicht: "Nein, ich sehe es Ihnen deutlich an, Sie wissen es nicht: – Weil Ihr Sohn Unterschlagungen und Urkundenfälschungen gemacht und – die gerechte Strafe fürchtend – das Weite gesucht hat."

"Dat is nit wahr!" keuchte Schmitz. Seine harten Arbeiterfäuste verkrampften sich, daß die Adern dick und blau aus dem knöchigen Handrücken sprangen. "Dat – is – doch nit – wahr ...", murmelte er stockend und mit verzerrten Lippen.

Der Gauhauptstellenleiter nickte traurig mit dem Kopfe. "Doch," seufzte er mitfühlend, "doch, leider nur zu wahr." Er zog den Bauch ein, öffnete die Schublade vor sich, holte mit einem Griff die sorgsam für diesen Fall vorbereiteten Papiere heraus und warf sie nachlässig auf den Tisch: "Da! Das sind die Beweise", sagte er in kühlem Geschäftston. "Von Rechts wegen gehört Ihr Sohn hinter Schloß und Riegel, Schmitz, aber da er in allen anderen Dingen bis jetzt ein direkt vorbildlicher Nationalsozialist war, wollen wir – auch in Rücksicht auf die Partei, deren Ansehen bei erweitertem Bekanntwerden dieser schmutzigen Sache unzweifelhaft leiden würde – von einer groß aufgemachten Bestrafung absehen. Ihr Sohn ahnte, daß eine Entdeckung seiner schweren Verfehlungen dicht bevorstand, und hat es an der Zeit gefunden, sich rechtzeitig und unauffällig aus dem Staube zu machen. Wie schon gesagt – öffentlich verfolgen werden wir ihn nicht. Aber er wird wohl nicht umhin können, Ihnen später auf irgendeine Weise Nachricht zukommen zu lassen, nicht wahr? Das ist doch sehr wahrscheinlich. Wenn er auch, dank seiner unsauberen Machenschaften, genügend mit Barmitteln versehen ist, so wird er doch – "

"Dat is ja alles nit wahr!" brüllte Schmitz verzweifelt. Mit zitternden Händen hatte er die Papiere ergriffen, riß sie hoch und starrte mit blinden, nichts sehenden Augen darauf hin. Dann stieß er einen Fluch aus und schleuderte sie dem höhnischen Ankläger in das fette, zufriedene Gesicht. "Meine Hannes hat Unterschlagungen jemacht? Meine Hannes hat Urkunde jefälscht?!" Wild, mit vorgestrecktem Kopf, als wollte er einen anspringen, sah er sich um.

Hiller war bleich geworden, als ihm die zum Klumpen geballten, falschen Dokumente ins Gesicht flogen. Aber er fuhr nicht wütend auf, wie es wohl jeder andere

---

an seiner Stelle getan haben würde. Er rückte nur ruhig mit gespreiztem Daumen und Zeigefinger die Brille zurecht und drückte mit der anderen Hand auf eine unter der Tischplatte angebrachte Klingel. Wenige Sekunden später polterten eilige Stiefel, die Tür flog auf, und in ihrem Rahmen stand zwei SA-Männer. Nach einem stummen, fragenden Blick auf Hiller, der ihnen ebenso eine wortlose, bezeichnende Geste machte, ergriffen sie den sich wütend sträubenden Schmiedemeister und zerrten ihn über die Schwelle.

"Alles erfunden is dat! Meine Hannes is nit schlecht!" schrie Schmitz. Er hatte Schaum auf den Lippen.

Nachdenklich, mit den Fingern einen Marsch trommelnd, sah der Gauhauptstellenleiter ihm nach. Dann bewegte er die Schultern in einer Weise, als sei die Sache endgültig für ihn abgetan.

Ein dritter SA-Mann, der in der noch offenen Tür auftauchte, empfing von seinem Vorgesetzten die knappe Weisung: "Eine Stunde zum Austoben auf zweiundzwanzig. Dann freilassen."

Geräuschvoll schob er den Stuhl zurück, reckte sich gähnend und begann mit tief in den Hosentaschen steckenden Händen auf und ab zu spazieren. "Na, ihr?" sagte er aufgeräumt, "hockt da wie die Ölgötzen und laßt mich den ganzen Mist alleine ausbaden." Er zündete sich eine Zigarre an und wurde nicht ungeduldig, als das Feuerzeug erst beim elftenmal die Flamme hielt.

Frenzel schlug mit der flachen Hand knallend auf die Kante und brach in ein krampfhaftes Gelächter aus, das mit einem erstickten Husten endete. "Du – erledigst solche – delikaten Sachen – doch immer am besten alleine", würgte er hervor und griff nach einer neuen Zigarette. "Hast das übrigens tadellos gedeichselt, alle Achtung, mein Lieber. Bloß der Schluß – hahaha! – der – der war nicht ganz würdig ... Den hattest du dir wohl anders gedacht – ?" Mit schadenfrohem Grinsen schmiß er das Streichholz in den kupfernen Aschenbecher.

Hiller verzog säuerlich das Gesicht und warf ihm einen nicht eben freundlichen Blick zu.

Das Telefon klingelte. Frenzel nahm den Hörer ab und machte dabei eine unauffällige Kopfbewegung in Richtung auf Leo Köppken, der mit aufgestützter Stirn finster vor sich hingrübte. Als Hiller sich vorbeugte, raunte Frenzel ihm hastig zu:

"Aufpassen – der spinnt nichts Gutes ..." und sprach gleich darauf laut in die Muschel hinein.

Hiller warf einen raschen, beobachtenden Blick auf den Jüngling und zuckte mit geringschätzig verzogenen Lippen die Achseln. Das schien zu bedeuten: *Wenn schon! Den Laffen fürchte ich doch nicht.* Aber er schlenderte langsam zu Leos Tisch hinüber und blieb, auf den Absätzen wippend, die Daumen nachlässig in den breiten braunen Ledergürtel gehakt, die Zigarre zwischen den Lippen, vor ihm stehen. Als Leo nicht aufschaute und überhaupt tat, als sehe er Hiller nicht, fragte dieser, seinen Ärger unterdrückend, mit jovialer Stimme: "Na, und du – ? Hast du nichts zu bemerken zu dem kleinen Auftritt?" Als der Jüngere immer noch machte, als sei er, Hiller, nicht vorhanden, nahm der das Lineal auf und stieß es dem Grübelnden hart vor die Brust. "He!" lachte er roh, "ich bin wohl für dich Luft, was? Bürschchen, Bürschchen, ich werde mit dir doch noch andere Saiten aufziehen müssen." Als Leo vor seiner Berührung zurückzuckte, wandte er sich lachend und lärmend an Frenzel, ohne sich daran zu kehren, daß dieser sein Telefongespräch noch nicht beendet hatte: "Sieh dir mal diesen kleinen Bock hier an, Frnzel! Er wagt es jetzt schon, ohne Grund Launen zu zeigen wie eine verwöhnte Prima ballerina!" Er setzte sich halb auf die Schreibtischkante, beugte sich nahe zu Leo und flüsterte vertraulich: "Nimm doch endlich Vernunft an, du Dummkopf! Jetzt ist an der Sache nichts mehr zu ändern, siehst du das nicht ein? Das Leben ist nun mal so eingerichtet, daß der Starke den Schwachen frißt. Schmitz wollte uns alle drei verderben, also mußte er weg." Sorgfältig stäubte Hiller die Asche seiner Zigarre ab. "Ja, bedauerlich. Aber er wollte es ja nicht anders, nicht wahr?"

Leo Köppken betrachtete den dicht vor ihm Sitzenden mit einem Gemisch von Furcht und Grauen. "Du Schwein!" würgte er endlich heiser hervor, "'du widerliches Schwein du!"

Hiller starrte ihn zuerst an, als habe er nicht verstanden. Dann glitt ein schiefes, gefährliches Lächeln um seinen dicklippigen Mund. "Wirst mir allmählich zu frech, du Lümmel", sagte er ölig. "Werde dich mal ernstlich an die scharfe Kandare nehmen müssen, damit du ein wenig Respekt vor deinen Vorgesetzten kriegst."

Leo lachte kurz auf und hob trotzig das Kinn: "Gib doch bloß nicht immer so klotzig an mit deinen hohen Litzen!" höhnte er. "Damit kannst du vielleicht harmlosen und

---

begriffsstutzigen Volksgenossen imponieren, aber nicht mir. Ich befinde mich – " Er verstummte, als sein Blick Hillers Augen traf.

"Nun? Rede doch weiter", forderte ihn dieser gelassen auf. Als Leo aber schwieg und mit finsterem, verschlossenem Gesicht zu arbeiten begann, klopfte er ihm lachend auf die Schulter und sagte gemütlich: "Glaub mir, Köppken, mit dir nimmt's einmal bestimmt kein gutes Ende – hahaha! – bestimmt nicht!" Dann setzte er die Schirmmütze auf, grüßte heiter und verließ pfeifend das Büro.

Leo warf ihm einen rätselhaften Blick nach und murmelte undeutlich etwas vor sich hin.



Die SA-Männer hatten Schmitz in einen halbdunklen Raum gestoßen und die Tür hinter ihm abgeschlossen. Er horchte auf die sich entfernenden Schritte und schaute sich dann, langsam mit beiden Händen das wirre Haar glattstreichend, wie erwachend um. "Diese Bande," murmelte er heiser, während ein grimmiges Lächeln seine Lippen breitzerrte, "diese verfluchtige Hund von Nazi!"

Es war ein mäßig großes, vollkommen leeres Zimmer, in das man ihn gesperrt hatte. Der Parkettboden war arg verschmutzt, die helle Tapete fleckig und stellenweise abgefetzt. Das Fenster, dessen dick geriffeltes Glas durch ein starkes Eisengitter geschützt war, ging anscheinend in einen Garten hinaus, denn vor der Scheibe schwankte ein Zweig, und weiterhin sah man undeutlich das Hell und Dunkel von Bäumen und Büschen.

Schmitz klammerte die Fäuste um die Eisenstäbe, rüttelte daran und lachte lautlos. Dann riß es ihn herum. Eine Hand noch am Gitter hängend, lehnte er den Rücken an die Wand und brüllte, als habe er seine Feinde vor sich steh'n, in das leere Zimmer

---

hinein: "Ös<sup>20</sup> un Schufte seid ihr all mit'nander! Sauhunde!" Mit Genugtuung horchte er dem gewaltigen Echo nach, das stark und voll durch den Raum schwang. Gut so. Mochten sie es nur hören, diese Lügner und Heuchler! Mochte er es hören, dieser fette Parteibonze, der ihm weismachen wollte, daß sein Sohn, sen guter Hannes, ein – ein Urkundenfälscher ... Aufstöhnend senkte der Schmiedemeister sein Gesicht in die schwieligen Handflächen. "Hannes, Hannes, wat haben sie mit dir jemacht ..."

Lauschend hob er den Kopf, öffnete noch die Lippen, um besser hören zu können. Rief da nicht jemand – ? Wie, wenn sein Sohn auch hier irgendwo in diesem verfluchten Bau gefangen saß – ? Vielleicht nur zwei Zimmer weiter ... vielleicht – nebenan? Mit drei Sprüngen war er an der gegenüberliegenden Wand und preßte in unsinniger Hoffnung das Ohr dagegen. Verdammt! Wie ihm vor Aufregung das Blut rauschte – nichts hören konnte man. Aber da – schurrte es da nicht an der Mauer entlang ... seufzte da nicht jemand ... ?

"Hannes – Hannes!" rief Schmitz heiser und schlug die Fäuste an die Wand. "Hannes? Ich bin hier – ich, deine Vatter ..." Das letzte erstarb in einem trockenen Schluchzen.

Schmitz schloß die Augen. Entmutigung fiel über ihn wie ein weiches, dunkles Tuch. Mit einem Male wußte er, daß Hannes nicht hier war, daß er sich getäuscht hatte. Dumpf und traurig starrte er vor sich hin. Lange. Dann suchten seine Finger mechanisch nach der verbeulten Blechsachtel, die seinen monatlichen Rauchvorrat barg. Vier Zigaretten waren noch darin, zwei Kippen und ein Päckchen mit dünnem Papier. Er riß das Streichholz an und rauchte in tiefen, gierigen Zügen. Ein Schimmer von Wohlbehagen löste und glättete sein verkrampftes Gesicht.

Langsam wanderte er auf und ab. Der Parkettboden knarrte an einigen Stellen.

Plötzlich lachte er auf. Eigentlich war das Ganze ja erheiternd. Er kam her, um sich nach seinem verschwundenen Sohn zu erkundigen und wurde eingesperrt. Er, ein freier Bürger, der nichts verbochen hatte, wurde einfach eingesperrt! Gewiß, er hatte dem Dicken ein paar Papiere ins Gesicht geschmissen, aber das war schließlich seine eigene Schuld, nicht wahr? Was redete er auch solch dummes Zeug von gefälschten Unterschriften und so. Ja, sie waren die Herren im Lande, und wer die Macht hat, hat

---

<sup>20</sup> rheinisch, wohl von "aas" oder "arsch". Belegt ist als dialektausdruck "ösken" = kleines (freches) kind sowie "ösig"/"ösich" = ungehalten, wütend.

---

auch immer das Recht auf seiner Seite, das war eine altbekannte Tatsache. Na schön. Wie lange sie ihn wohl behalten wollten? Da war er doch wirklich neugierig.

Der grimmig-heitere Zug verschwand wieder aus dem Gesicht des Schmiedemeisters und machte einer finsternen Entschlossenheit Platz. Er blieb stehen und reckte die Schultern. Bildeten die sich etwa ein, daß er diese Freiheitsberaubung so einfach und ohne Widerspruch hinnehmen würde? Nein, das brauchte er sich wahrhaftig nicht gefallen zu lassen! Irgendeinen Weg mußte es doch geben, und –

Aufhorchend reckte er den Hals. Schritte näherten sich ... Ein Schlüsselbund klirrte. Die Tür wurde aufgestoßen. Ein Uniformierter mit spiegelblanken Stiefeln winkte herrisch: "Vorwärts! Raus!"

Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, ging der Schmiedemeister an ihm vorbei, gewann die Treppe, hatte plötzlich die Klinke der Haustür in der Hand und stand im nächsten Atemzug auf der Straße. Noch einmal wandte er sich um und betrachtete das Haus, als wollte er es sich für später genau einprägen. Als sein Blick die Glasplatte mit den ebenholzschwarzen gotischen Buchstaben traf, verengten sich seine Pupillen. Mit schnellen Schritten entfernte er sich.

Als er das Haus Nummer 131 in der Graf Adolf-Straße erreicht hatte, zögerte er, in seine Wohnung hinaufzugehen. Da oben saß die Frau und heulte, und die Kinder würden ihn wieder mit Fragen nach dem großen Bruder bestürmen.

Schmitz strich sich seufzend mit der Hand über das ganze Gesicht und trat in den Hausflur. Mit mißtönendem Kreischen fiel die schwere Tür hinter ihm ins Schloß.

Ah, war das hier schön kühl! Als er sich eben anschickte, doch nach oben zu gehen, kam Hense von der Straße herein. Er war in Uniform. Anscheinend befand er sich in glänzender Laune, denn er summtte vergnügt ein Liedchen durch die halbgeschlossenen Lippen. Als er Schmitz erblickte, blieb er stehen. Er roch stark nach Alkohol. "Na, mein Lieber?" rief er leutselig und haute ihm die Hand auf die Schulter. "Wie geht's, wie steht's? Arbeiten Sie heute nicht? Krank, was? Haha!" Plötzlich erinnerte er sich und zwang sein Gesicht in betrübte Falten: "Ja, richtig! Hab' schon davon gehört – Ihr Sohn ist seit einigen Tagen verschwunden?"

Feindselig blickte ihm Schmitz von unten her in das rote, heiße Gesicht. Ah, wie er diese Uniform haßte – und den Kerl, der darin stak! Der gehörte auch zu denen, die

---

unbescholtene Leute einsperrten und ihnen die Ehre abschnitten. Mit einer brüsken Schulterbewegung schob Schmitz die Hand Henses von sich ab. "Lassen Sie mich in Frieden, Sie – ", knurrte er.

Hense fühlte die absichtliche Beleidigung. Sein gute Stimmung verschwand und machte einem jähen Ärger Platz. Was erlaubte der sich da, dieser schäbige Kerl? Konnte froh sein, wenn man überhaupt mit ihm sprach! Frechheit! Na warte, den werden wir mal ein bißchen an die Kandare nehmen, damit er lernt, Respekt zu haben! "He!" sagte er barsch, "was soll das bedeuten, Schmitz? Ich frage Sie hier höflich nach Ihrem Jungen, und Sie betragen sich wie ein störrischer Esel! Ich will nicht hoffen ..." Er wollte noch schärfer werden, aber plötzlich besann er sich auf seine Erziehungsabsichten, die er mit der Hausgemeinschaft noch vor hatte. Da war es nicht gut, sich einen der Wichtigsten von vornherein zum Feinde zu machen. Er lenkte ein: "Na, will es Ihrem Kummer auf die Rechnung schreiben. Haben Sie schon die Polizei benachrichtigt?"

Schmitz nickte widerstrebend.

"Richtig. Und waren Sie auch schon auf der Gauhauptstelle, auf der Ihr Sohn tätig war? Vielleicht können die Ihnen irgendeinen Rat geben, der dazu beiträgt, an der – Was lachen Sie so dämlich, Mann?" unterbrach er sich ärgerlich. "Ist das etwa ..."

"Ich hab Ihne schon einmal jesagt, Sie solle mich in Ruh lasse, Sie – Nazi, Sie! Alle seid ihr doch einer wie der andere, un – ach, pfui Deibel!" Er spuckte wütend aus und lachte dann, als er das entsetzte Gesicht Henses sah. Ihm war jetzt alles egal. Er war fest entschlossen, sich keinen Zwang mehr aufzuerlegen und die Worte nicht mehr vorsichtig abzuwägen. Seinen Jungen hatten sie irgendwo eingesperrt, weil er zuviel von ihnen wußte, das war ihm nun klar. Diese Bande, diese Aasbande! Er würde ihr jetzt mal die Zähne zeigen! Mochte daraus werden, was wollte.

"Sagen Sie mal, Schmitz, Sie sind wohl nicht recht beieinander, was?" fragte Hense ruhig und spähte mit engen Pupillen aufmerksam dem andern in das zerrissene Gesicht.

Schmitz lehnte den Rücken wieder an die Wand, als habe er einen gemütlichen Nachbarnschwatz vor. Das dachte wohl auch die rundliche kleine Frau Mickes, die eben mit dem Einholekorb die Treppe herunterkam. Freundlich grüßend und die beiden

Männer mit einem halb neugierigen, halb gleichgültigen Blick streifend, trippelte sie eilig den Gang hinunter und verschwand.

Schmitz hatte gewartet, bis die Tür hinter ihr zugefallen war, dann sagte er, und er mühte sich, die Erregung in seinem Atem nicht zu sehr merken zu lassen: "Wissen Sie, wo ich jetzt herkomme? Von der Gauhauptstelle, wo meine Jung beschäftigt war. Ich hab die Leut jefragt, ob sie nit wisse, wo meine Hannes sein könnt, un wat meinen Sie, wat die Ös mit mir jemacht habe, he – ? Einjelocht habe sie mich! Wenn auch man bloß für 'ne Stund. Un nu sagen Sie mir mal, werter Herr, wie dürfe de Kerls dat tun? Wie – "

"Augenblick mal, Schmitz!" Hense zog finster die Brauen zusammen. "Ich höre da immer *Ös* und *Kerls* – von wem sprechen Sie eigentlich?"

Der Schmiedemeister grinste höhnisch. Mit Genuß und die Silben gewichtig in die Länge reckend, sagte er: "Von dem *Herrn Gau-haupt-stellen-leiter*, dem hohen Vorjesetzten un Chef von meine Jung ... un von dem andern, dem Langen ... Aber nu werd ich Ihne wat sagen!" Jäh und drohend trat Schmitz auf Hense zu und zischte ihm leidenschaftlich ins zurückweichende Gesicht: "Wie die Herre sich nit jescheut habe, mich einzuloche, so habe sie jewißlich auch meine Hannes int Kabäusche jesteckt, da nehme ich Jift drauf! Hannes hat nämlich wat von dene beide jewußt – wat Schmutzijet, Ehrenrührijet ... verstehnse?"

"Schmitz! Sind Sie toll!" fuhr Hense ihn mit unterdrückter, aber schneidender Stimme an. "Wie können Sie es wagen, derartige Beschuldigungen gegen geachtete Männer der Partei auszusprechen! Ich kenne Frenzel und Hiller zufällig ganz genau und weiß, daß es ehrenvolle Männer sind, die sich um die gute Sache der Partei hochwertige Verdienste erworben haben! Und nu kommen Sie daher, Sie, ein – ein Mensch, der allen Grund hat, sich bescheiden und unauffällig zu verhalten, und wagen es, wagen es ... " Hense trat einen Schritt zurück und sagte, aus der Erregung ganz plötzlich zur Ruhe übergehend: "Ich könnte Ihnen Ihrer gefährlichen Äußerungen wegen Unannehmlichkeiten bereiten, Scmitz, wissen Sie das? – Schmitz, ich warne Sie! Ich setze Ihre direkt geistesverwirrte Rede diesmal noch auf das Konto Ihres – "

"Quatsche Sie doch nit, Sie!" Schmitz entblöste die Zähne vor Wut und Hohn. Er hätte den selbstherrlichen Hense in diesem Augenblick umbringen können, ihn und in ihm alles, was braune Uniform trug. "Alle haltet ihr zusammen wie Pech un Schwefel!

---

Nix wie Unjück habt ihr über dat arme Deutschland jebracht! All dat Bombenjeschmeiße von de Engländer un Amerikaner is euer Werk, un all dat Elend un der Jammer ... Un nu nehmt ihr mir auch noch meine Jung ... – Wo is er? Ich will ja nix nit weiter von euch als – "

Hense unterbrach ihn mit einer herrischen Handbewegung: "Ich will nichts mehr hören, verstehen Sie? Und – das Weitere wird sich finden." Hart mit den Absätzen auftretend, ging er die Treppe empor, ohne die Hand ans Geländer zu legen.

Schmitz sah ihm schweratmend nach. Er schluckte, und als er oben eine Tür zufallen hörte, zerbiß er einen ohnmächtigen Fluch zwischen den Zähnen. Mit geschlossenen Augen senkte er das Kinn auf die Brust. Er war mit einem Mal so müde, so leer und müde. Eine Ahnung dämmerte in ihm auf, daß er Böses angerichtet hatte, das sich mit voller Schwere gegen ihn kehren würde. Nun werden sie mich wohl jagen wie einen Hasen, dachte er, aber es war keine Kampfstimmung mehr in ihm. Unbestimmte Furcht wollte ihn anfallen, aber mit einer Schulterbewegung scheuchte er sie fort.

Als jemand die Haustür aufdrückte, die ihre Bewegung schon vorher durch asthmatisches Pfeifen ankündigte, ging er schnell und ohne sich umzusehen nach oben.



Die letzten Urlaubstage waren für die beiden jungen Menschen voll Sonne und heimlichem Bangen vor der nahen Trennung. Klemens war glücklich und in zuversichtlicher Stimmung auf eine gute Zukunft, und Krista ließ sich nur zu gerne anstecken.

Zwei Tage vor seiner Abfahrt nach dem Osten streiften sie gemeinsam durch den sommerlichen Wald. Zu dem eine gute Stunde entfernten Forsthouse wollten sie, um da Kaffee zu trinken.

---

Der Tag war wunderbar. Mit gebrochenem Strahl drang die Sonne durch das Laub der Bäume und streute den beiden Wanderern in verschwenderischer Fülle kleine und große Goldtaler auf den Weg. Weich und elastisch war der Boden aus Tannennadeln. Würzig und herrlich rein ging die Luft. Ein winziges Waldmäuschen huschte über den Weg und verschwand im Farnkraut.

"Hast du es gesehen?" rief Krista entzückt. Nein, Klemens hatte das unscheinbare Mäuschen nicht gesehen – nicht sehen können, denn er hatte die Nase hoch in der Luft und schaute an einer Tanne empor, die stark und kerzengerade direkt in die Wolken zu wachsen schien.

"Sieh dir diesen Prachtkerl an, Mädchen!" Anerkennend klopfte er mit der flachen Hand mehrmals an den Stamm. "Das würde einen Mastbaum für ein Segelschiff abgeben, was? Ach ja, es ist doch was Wunderschönes, so ein Wald. Ganz andächtig kann einem armen Sünder schon werden. Nicht nur die Lungen werden frisch und sauber, sondern auch Herz und Hirn ... Was hast du – ? Aha, ein Schwarzspecht! Niedlicher Kerl mit seinem roten Häubchen."

"Krick-krick!" schmähte der Specht grämlich und strich ab.

"Schade," machte Krista enttäuscht, "nun hast du ihn mir mit deiner lauten Stimme verscheucht! Im Wald muß man leise sein – Wirst du wohl!" Der letzte Ausruf galt Klemens, der sie lachend in den Arm genommen hatte und ihr rasch einen festen Kuß auf die sich wehrenden Lippen drückte. Krista tat entrüstet und strich sich mit einer schönen Gebärde die Haare glatt: "Deine Gangstermanieren sind unglaublich!" schalt sie halb lachend. "Nächstens wirst du mich noch mitten unter allen Leuten auf der Straße küssen."

"Warum nicht?" meinte er ernsthaft. "Oder habe ich jetzt nicht das verbriefte Recht zu solche Exkursionen?"

"Nein!" antwortete Krista und trat zur Bekräftigung heftig mit dem Fuß auf, aber der weiche Waldweg tat ihr nicht den Gefallen und gab nicht den erwünschten zornigen Widerhall. "Du hast mich immer erst hübsch zu fragen, ob du mich küssen darfst!"

"Das wäre!" lachte er erstaunt. "Auf die Art und Weise würde ich wohl äußerst selten erfahren, wie sündhaft süß deine schönen Lippen sind ... Sieh mal – " Bei den letzten geflüsterten Worten blieb er stehen und legte behutsam seinen Arm auf ihre Schultern.

---

"Was denn?" fragte sie neugierig und folgte mit suchenden Augen seiner deutenden Hand. Dann stieß sie einen halblauten, überraschten Ruf aus. An einem mächtigen Ahornstamm, kaum zu unterscheiden von der borkigen Rinde, erblickte sie ein unglaublich kleines, zierliches Vögelchen mit säbelförmig gebogenem Schnabel. Ruckweise bewegte er sich den Stamm hinauf, dabei ein helles, durchdringendes *Tit-tit-tit* ausstoßend.<sup>21</sup> Plötzlich mußte es sich aber beobachtet fühlen, denn es huschte auf die abgewandte Seite des Baumes und setzte dort seine Kletterpartie fort. Ab und zu äugte es argwöhnisch und mißbilligend auf die beiden Menschenkinder, die da in unverständlicher Neugier standen und gafften, als hätten sie weiß Gott nichts Besseres zu tun.

Nach ungefähr einer Dreiviertelstunde Wanderung schlug Krista vor, ein wenig zu rasten.

"Schon müde?" nickte Klemens lächelnd.

"Ah, keine Spur!" verneinte sie entrüstet, aber sie habe nun mal das unbezwingliche Verlangen, ein Weilchen nichts weiter zu tun, als die Nase in die Luft zu hängen und in den Wald hineinzuträumen.

Hinter der Fichtenschonung tat sich eine kleine, sonnengebadete Lichtung auf. Einige Waldarbeiter mit geschultertem Handwerkszeug kamen vorüber. Aus den ausgebeulten Taschen ihrer grüngrauen Manchesterjoppen guckten Stullenpäckchen und die blauen Hälse der Blechkaffeeflaschen hervor.

Mit behaglichen Lauten ließen sich Krista und Klemens ins Gras plumpsen, streckten sich lang aus und verschränkten die Arme hinter dem Kopf.

"Hier würde ich auch keine Angst bei Vollalarm haben", sagte Krista träumerisch und blickte unter trägen Augenlidern her zu den Kronen der Bäume, die zu ihren Häupten standen und leise und geheimnisvoll rauschend aus ihrer luftigen Höhe auf sie herabsahen. Eine Weile schwieg sie, dann murmelten ihre Lippen: "Ach, wie wunderbar ist doch so ein Wald ..."

Klemens lachte. Er hatte sich einen Grashalm zwischen die Zähne gesteckt und bewegte ihn spielerisch hin und her. "Ich glaube, das hast du heute mindestens schon zehnmal konstatiert, liebe Krista", sagte er nachlässig. "Enthusiasmus ist sehr schön

---

<sup>21</sup> Entweder ein gartenbaumläufer oder ein waldbaumläufer, dessen ruf allerdings anders klingt.

und erhebend, aber zu oft angewandt, verliert er an Farbenfreudigkeit und wirkt ein wenig schal."

Sie richtete sich auf die Ellenbogen. "Klemens," sagte sie gekränkt, "willst du etwa Streit anfangen?"

"Um Gottes willen, Liebes! Nichts liegt mir ferner – "

"Na also. Warum ironisierst du es dann, wenn ich einem wahren Empfinden Ausdruck gebe! Und wenn ich tausendmal sage, der Wald ist wunderbar, dann ist es immer noch nicht zu viel, verstanden?"

Klemens beobachtete sie mit erregten Blicken. "Hübsch bist du in deinem Zorn – sehr hübsch ... " murmelte er, richtete sich jäh auf und beugte sich dicht über sie. "Weißt du, was ich jetzt möchte – ?" Heiß und verlangend ging sein Atem über ihr erblaßtes Gesicht. Die hellen Augen, in denen etwas Fremdes, Beunruhigendes flackerte, forderten und bettelten zugleich, aber sie fanden in den sich verschließenden Zügen des Mädchens keinen Widerhall. Groß und traurig und sehr ruhig schaute Krista zu ihm empor. Ihre Lippen blieben stumm, aber in den Augen konnte der enttäuschte Mann es deutlich lesen: *Wenn du das tust, verlierst du mich für immer.*

Klemens war noch vernünftig und beherrscht genug, um die Warnung zu achten. "Was ich – möchte?" wiederholte er mit hartem Atemzug, "dich küssen, Liebes. Nichts weiter ... " Behutsam und zart tasteten seine heißen, trockenen Lippen über Stirn und Augen, über Wangen und Kinn – verzichtend ... Dann sprang er plötzlich auf und hielt ihr die Hand hin: "Komm!" sagte er ein wenig heiser, "wir wollen weiter. Es ist aus zwei Gründen nicht gut, lange auf dem Waldboden herumzuliegen."

Krista stand auf, ohne seine helfend dargebotene Hand zu beachten. Während sie sich flüchtig das Haar ordnete und das Kleid zurechtzupfte, fragte sie in gemachter Gleichgültigkeit: "Und diese zwei Gründe wären – ?"

"Nun ... erstens kommt man bloß auf dumme Gedanken, und zweitens kann man sich einen bildhübschen Rheumatismus holen."

"Äh, jetzt im Sommer?" lachte sie ungläubig.

"Gerade im Sommer. Diese kupplerische Jahreszeit ist nicht nur in einer Hinsicht gefährlich ... " Er hatte einen breiten, scharfkantigen Grashalm zwischn beide Daumen und Handballen geklemmt und blies jetzt darauf ein paar schrille Töne.

"Oh, Klemens, laß das!" Krista hielt sich mit verzogenem Gesicht beide Ohren zu. Lachend hakte er sie unter und zog sie mit sich fort. Sie gingen über die Lichtung, über den goldfarbenen und weißen Teppich von Löwenzahn und Gänseblümchen. Im lichten Gebüsch ragten auf hohen, kerzengeraden Stengeln wie prunkvoll gekleidete Wächter die roten Fingerhüte. Alle ihre karminfarbenen Blüten waren zur Sonne gewandt. Zierlich gezipfelte Glöckchen waren die Kelche, und aus ihrer Mitte tasteten sich zart wie Spinnweben weiße Haare ans Licht. Nicht weit davon hatten die strahlenden Silberdolden ihr kleines Reich aufgeschlagen. Wie keusche Jungfrauen standen sie auf ihren dünnen, hohlen Stengeln und schauten mit den sternförmigen, rosenroten Blütenkränzchen hochmütig auf die kleine, zusammengedrängte Schar der Glockenblumen, die mit ihren violetten Kelchlein bescheiden und sittsam vor sich hinräumten. Dort drüben aber, ganz abgesondert und für sich, wucherte die Kolonie des Springkrauts, des märchenumspinnenen Kräutleins *Rührmichnichtan*. Wie im Zauberschlaf versunken, ruhten die schlanken Blütenleiber mit den dicken Köpfchen auf den glänzenden, wachsüberzogenen Blättern.

Der Weg wurde schmal. Hoch und eng rückten die Bäume zusammen und wölbten ihre leise raunenden Kronen zum dämmrigen Dach. Mit spitzen Pfeilen stach die Sonne durch das wehende Laub, aber nur wenige Tropfen ihres hellen Goldes erreichten den Boden.

Unhörbar fast war der Schritt. Feuchte Kühle drang wie ein Hauch aus dem vorjährigen Laub, das zu beiden Seiten des Weges im Schatten moderte. Von irgendwoher kam das sanfte *Diü-tü!* des Dompfaffen. Lockend und hell antwortete ihm eine zierliche Blaumeise: *Pink-pitt! Pink-pitt!* Plötzlich schien sie sich vor etwas erschreckt zu haben, vielleicht vor einem übermütigen Eichhörnchen, dem gerade nach Schabernack zumute war, denn jach strich sie mit schwirrenden Flügeln und dem Angstruf *Ziträrr! Ziträrr!* in die obersten Wipfel hinauf.

Im Forsthause gab es außer schwindsüchtigem Ostgold-Kaffee und einer giftgrünen, falschen Limonade nichts, womit man seine dürstende Kehle laben konnte. Krista war enttäuscht und hungrig. Sie hatte fest damit gerechnet, hier – wie vor einem Jahr um dieselbe Zeit – einigermaßen eßbaren Kuchen zu kriegen. Auch Klemens wäre durchaus nicht abgeneigt gewesen, jetzt etwas Eßbares in das Gehege seiner Zähne zu schieben. Na ja, es war eben Krieg.

---

Als einzige Gäste saßen sie in dem kleinen Grasgarten unter Obstbäumen. Auf dem Mittelweg und überall in den Büschen und Bäumen lärmten die graurockigen frechen Spatzen, diese perläugigen Lausbuben und Kirschendiebe. Auch auf dem hartnäckig in der schiefen Ebene verharrenden Brettertisch, an dem die beiden saßen, lagen sinnig verstreut die Spuren der schilpenden, hupfenden Gesellschaft: kleine Häufchen und Kringel, manche noch wie lackiert glänzend und butterweich, andere bereits von zwiebackähnlicher Härte. Während Klemens noch damit beschäftigt war, mittels eines Zweigleins und launiger Bemerkungen diese fragwürdigen Visitenkarten der gefiederten Besucher zu entfernen, brachte ein dralles Weib mit unordentlich aufgestecktem Haar den Kaffee. Ein Tischtuch habe sie nicht, nein. Wo dächten die Herrschaften hin? So ein Luxus jetzt mitten im Krieg, wo es doch nichts gäbe, womit man das Zeug waschen könne, erklärte sie mit mürrischen Mundwinkeln, die fettig glänzten, als habe sie eben hinter dem Rücken der Hausfrau heimlich und hastig ein Stück Speck heruntergewürgt.

Als sie auf schlumpenden Pantoffeln und mit wiegenden Hüften hinter den Büschen auf das Haus zu verschwunden war, hob Klemens das Kinn und musterte eingehend die Äpfel, die ihn aus ihrem grünen Laubbettlein herausfordernd anlächelten. Zwar waren sie noch nicht reif, aber ...

"Du," sagte er nachdenklich, "hier könnte man später mal vielleicht auch ohne Obstkarten – hm, ich mein, und so ... "

"Hast du 'ne Ahnung, mein Junge!" brummte Krista mit verzogenem Gesicht und setzte die dickwandige Kaffeetasse auf den wachligen Brettertisch zurück. Brrr, war das ein Gesöff! – "Da, kannst du lesen?" Ihr Zeigefinger deutete nach schräg gegenüber zu einem krumm gewachsenen Birnbaum, an dessen verwitterter Rinde an einem rostigen Nagel eine arg mitgenommene Holztafel bemerkte: *Obstapflücken bei Strafe verboten!*

"Unfreundliches Volk hier," murrte Klemens grämlich, "typisch die dunkelhafte und knochengeizige Kategorie der sogenannten Selbstversorger. Du, Mädchen, das sag ich dir, wenn wir nach dem Krieg heiraten, baue ich uns ein hübsches kleines Haus mit Obstgarten und Hühnern, die jeden Morgen die passenden Eier für die Eierbecher legen. Du weißt gar nicht, wie herrlich das ist, mit der eigenen Petersilie die Erbsensuppe zu würzen. Also dieses erhebende Gefühl, ein – "

---

Krista unterbrach ihn lachend: "Weißt du es denn?"

"Noch nicht, aber ich stelle es mir vor!"

"Aha! Übrigens würzt man nicht die Erbsensuppe mit Petersilie, mein Lieber."

"Nicht? Ich dachte ... Womit denn?"

Krista zuckte etwas verlegen die Achseln, aber da sie sich keine Blöße geben wollte, erwiderte sie gleich darauf rasch und sicher: "Nun – mit Lorbeerblättern. Oder manchmal auch mit Muskatnüssen."

"So?" wunderte sich Klemens, nachdenklich die Augenbrauen hochziehend. "Muskatnüsse? Was sind denn das nun wieder für Dinger? Ich habe – weiß Gott – schon mächtig viel Erbsensuppe in meinem Leben vertilgt, besonders in den letzten Jahren, aber noch nie habe ich so was Ähnliches wie Muskatnüsse oder Lorbeerblätter darin gefunden. Na, du mußt es ja schließlich besser wissen als ich."

Mit beklemmtem Gesicht nickte Krista eifrig. Ihr war nicht ganz wohl zumute.

Lange noch plauderten sie über alles Mögliche, nur nicht über seine bevorstehende Abreise. Schön war es hier in diesem lauschigen Grasgarten voll Duft und Vogelgezwitscher. Die beiden jungen Menschen ließen sich behaglich einspinnen von der warmen, klingenden Sommerluft. Träge und wunschlos wurden die Gedanken. Erst als die Sonne schon schräg durch die Büsche peilte, brachen sie auf.

Auf dem Rückweg waren sie ziemlich schweigsam. Jeder hing seinen Gedanken nach. Rast wurde bis zur Straßenbahnhaltestelle keine mehr gemacht. Beim Abschied seufzte Krista bedauernd: "Wann werde ich nun wieder mal in den Wald kommen? Dieses Jahr bestimmt nicht mehr ... Es ist doch sonderbar: so schön wie es ist, aber man hat nicht oft die Energie, sich zu solch einer Tour aufzuraffen."



---

Endlich waren die Handwerker gekommen und hatten den Luftschutzkeller ein wenig vorschriftsmäßig in Ordnung gebacht. Frau Köppken ging hinunter, um sich die fertige Arbeit anzusehen.

Als sie die Tür geöffnet hatte und das Licht anknipste, war der Raum wirklich fast nicht wiederzuerkennen: in der Mitte waren in zweieinhalb Meter Abstand zwei Abstützsäulen aus Ziegelsteinen hochgemauert, ebenso war jetzt da, wo nur eine angelehnte, klapprige Tür zum Keller der Gasuhren führte, eine feste Eisentür angebracht. Außerdem hatten die Arbeiter den ganzen Raum sauber ausgekalkt. Auf dem Fußboden sah es allerdings noch wüst aus, denn die Leute hatten erst vor kurzem den Keller verlassen: Ziegel- und Lehmbrocken lagen herum, und alles war voller Kalkspritzer.

Mit den Fingersitzen strich Frau Köppken prüfend über den frischen Verputz des Mittelpfeilers. Hm, – naß. Würde wohl auch noch ziemlich lange dauern, bis das Zeugs da alles trocken war. Die kleinen Entlüftungsklappen boten doch nur ungenügende Luftzufuhr. Man müßte tagsüber einfach alle Türen bis zum Hof hin auflassen, um so einen ständigen Durchzug zu haben. Mit dem Fuß schob sie einige Ziegelbrocken zu einem ordentlichen Häufchen zusammen. Dabei bekam ihr Gesicht einen kummervollen Ausdruck, weil ihre Gedanken wieder zu ihrer Hauptbeschäftigung zurückkehrten: zu der Sorge um den Sohn. Leo gefiel ihr in der letzten Zeit überhaupt nicht mehr. Er war so sehr verändert in seinem ganzen Wesen, daß man direkt Angst bekommen konnte. Was er bloß haben mochte? Darüber hatte sie sich schon unablässig den Kopf zerbrochen. Aber er sagte ja nichts! Er war ja so verschlossen, der Junge ... Auch dieses Lichtbrennen bis in den Morgen hinein. Was er bloß immer da heimlich machte? Lesen? Nein, gewiß nicht; Leo war nie ein Bücherwurm gewesen. Vielleicht aus Vergeßlichkeit, wenn er nachts mal zur Toilette mußte? Ach, und seine vollen Backen wurden auch immer schmaler ... Und dabei noch dieses viele Ausgehen ... das konnte doch nicht gut sein für so einen junge Menschen. Aber er ließ sich ja nichts sagen oder gar verbieten. Wie hatte er den Vater angebrüllt, als dieser ihm neulich Vorhaltungen machte! Er sei alt genug, um zu wissen, was ihm gut täte oder

---

nicht, und ein alter Mann, der ganz außerhalb der modernen Welt stehe, könne es schon gar nicht beurteilen.

Frau Köppken seufzte. irgend etwas quält und plagte den armen Jungen und ließ ihm keine Ruhe. Plötzlich kam ihr ein furchtbarer Gedanke. Tiefes Erschrecken zog über ihr Gesicht, und ihr wurde so schwach, daß sie sich an den Pfeiler lehnen mußte. "Heilige Mutter Maria!" murmelte sie tonlos, "er wird doch nit ... er kann doch nit ... "

In Verbindung mit seinem häufigen Herumtreiben war ihr der naheliegende Gedanke gekommen, daß der Junge ich bei schlechten Weibern vielleicht eine Krankheit geholt haben könnte, die ihm jetzt zusetzte. Das wird es sein! Daher auch das häufige Lichtbrennen bis in den hellen Morgen... "Oh, oh!" Sie stöhnte und wiegte entsetzt den Kopf hin und her. Ihr Junge, ihr Leo – wenn er doch bloß Vertrauen zu ihr haben würde! War sie nicht seine Mutter, die ihn geboren hatte? Vor einer Mutter soll man doch keine Geheimnisse haben, und sei es auch noch so – so ...

Eimergeklapper auf der Kellertreppe ließ sie zusammenschrecken. Hastig und mit zitternden Fingern strich sie sich über das verstörte Gesicht, als wolle sie es glätten, damit niemand ihre geheimen Sorgen darin lesen könnte, und ging dann wieder nach oben.



Krista begleitete Klemens zum Bahnhof.

Klemens sprach viel und schnell, manchmal lachte er auch. Von seinen Eltern hatte er zu Hause Abschied genommen. Über seinem ganzen Wesen lag die Unruhe der bevorstehenden Reise. Die Trennung von Krista fiel ihm schwerer, als er geglaubt hatte, und er mühte sich, die trübe Empfindung mit einem lauten, lustigen Gehaben zu überdecken.

---

Krista war ziemlich still und in sich gekehrt. Seine geräuschvolle Fröhlichkeit verletzte sie irgendwie und tat ihr weh. Wie rasch waren doch die paar Tage vergangen. War es nicht erst gestern, daß sie im Hofgarten zusammen auf der Bank gesessen hatten? Und nun ging er wieder fort – auf lange... Ja, es war Krieg. Die Zukunft? Ach, alles grau in grau. Am Tage ins Büro und nachts in den Keller. Arbeit und wenig Schlaf. Als einziges Vergnügen mal ab und zu Kino, und das auch nur nach stundenlangem Schlangesteh'n. Hatte man dann endlich unter Verlust einiger Mantelknöpfe die Karte erobert, dann ging die Jagd nach dem Sitzplatz los; denn der bequeme Luxus numerierter Plätze war längst ins Reich der Fabel entschwunden, seit es durch die Luftangriffe nunmehr nur noch ganz wenige Kinos gab, bei weitem nicht ausreichend für den fünften Teil der Bevölkerung. Die nach Zerstreuung ausgehungerten Menschen kämpften mit Worten und Ellenbogen erbittert um die heißbegehrten Plätze. Oft gelang es aber auch nicht, und dann stand man schwitzend und festgekeilt in den verstopften Gängen. Und nicht selten passierte es, daß gerade im spannendsten Teil des Films plötzlich der so verhaßte Lichtstreifen um die Leinwand lief: *Alarm!*

Resigniert dachte Krista an all dieses, aber dann reckte sie die jungen Schultern und warf trotzig den Kopf zurück: Ach was! Auch das wird mal ein Ende haben. Einmal muß dieser ekelhafte Krieg doch aus sein, nicht wahr? Und dann wird alles wieder schön. Schön, hell und fröhlich! Aus den häßlichen Schutthaufen und Ruinen werden neue Häuser wachsen, und man wird wieder statt fünfzig Gramm ein ganzes Pfund Bratwurst kaufen können, – eigentlich unvorstellbar! Und die Nächte wird man friedlich und ohne Alarm durchschlafen. Und was das Herrlichste ist: Klemens wird dann nicht mehr wegfahren und sie alleine zurücklassen! Wird dieses Märchen jemals wahr werden? Ja. Krista fühlt es im selben Augenblick, in dem sie sich die bange Frage stellt, mit sieghafter, heiß durchströmender, gläubiger Gewißheit: Ja, es wird wahr! Es wird wieder Frieden, und die Welt wird schön und hell. –

Mit einem kleinen, sehnsüchtig glücklichen Seufzer drückte sie seinen Arm heftig an sich und blickte lächelnd zu ihm empor.

"Nanu, Kleines?" sagte er verwundert, "du strahlst ja plötzlich so?" Er scherzte: "Freust dich wohl, daß du mich wieder 'ne Weile los wirst, was?"

---

"Ich freue mich jetzt schon auf dein Wiederkommen, Klemens", murmelte sie still mit verträumten Augen. Er sah sie prüfend an, brummte etwas Undeutliches, blieb stehen und gab ihr mitten auf der Straße, mitten im Gedränge, zwei rasche, herzhaftes Küsse. "So," sagte er abschließend, "und nun komm, wir müssen uns beeilen."

Krista war heftig errötet, aber auch heftig glücklich. Die Leute ringsum lachten sie vergnügt an. "Guten Appetit", krächte ein weißbärtiger alter Mann, der am Stock an ihnen vorbeihumpelte und kriegte genüßlich blanke Augen.

Lieber Gott, warum war das Leben nicht immer so schön?

Die Bahnhofshalle, die beim letzten Angriff auch einen Volltreffer erhalten hatte, war schwarz voll Menschen. Die Fahrkartenschalter, die mit ihren notdürftig aufgebauten Bretterschlägen eher Pferdeboxen glichen, waren von langen Schlangen belagert. Die Wartesäle links waren ausgebrannt. Verräuchert und zertrümmert ragten die Mauern in den offenen Himmel hinein.<sup>22</sup> Gezogene Stricke und kreuzweis genagelte Bretter versperrten gewohnte Wege. Schnell gemalte Pappschilder und Pfeile wiesen neue Richtungen.

Wie ein träge brodelnder Brei schob sich die Menge hin und her, belagerte in dicken Klumpen die Auskunft und den fliegenden Zeitungsstand, staute sich vor Fahrplänen und Gepäckausgaben. Der Boden war mit einer zähen Schmutzschicht bedeckt, die durch ein Heer von Füßen ständig in Bewegung gehalten wurde. Der Himmel war bedeckt, und es hatte leicht zu nieseln begonnen.

Klemens und Krista wurden von dem ewig kommenden und gehenden Strom aufgesogen, verschluckt und in die schlecht beleuchtete Unterführung geschoben.

Oben auf dem Bahnsteig sah es toll aus: Das Dach der Halle hatte kein Glas mehr, einige der starken Eisenträger waren verbogen, der Fliesenbelag des Fußbodens wies große Einschlaglöcher auf, und rechts auf den Geleisen, etwas weiter draußen, sah man eine lange Reihe ausgebrannter Wagen.

Auf der linken Seite vom Bahnsteig stand der Fronturlauber-Zug, mit dem Klemens fahren sollte. In dem Menschengekribbel war die Uniform vorherrschend. Soldaten, manchmal so hochbeladen mit Gepäck, daß es nur der gekrümmte Rücken zu tragen vermochte, hasteten keuchend und mit krebsroten, verschwitzten Gesichtern auf

---

<sup>22</sup> Nach dem angriff am 11.9.1942, vgl.

[http://www.duesseldorf.de/stadtarchiv/stadtgeschichte/gestern\\_heute/data\\_bilddokumentation/105\\_1.jpg](http://www.duesseldorf.de/stadtarchiv/stadtgeschichte/gestern_heute/data_bilddokumentation/105_1.jpg)

hallenden Nagelstiefeln an dem fast unabsehbar langen Fronturlauber-Zug entlang. Warm war es, puh! – sehr warm, trotzdem der Nieselregen noch dichter geworden war.

Rotekreuz-Schwestern liefen geschäftig mit dampfenden Kaffeekannen umher und füllten unermüdlich die verlangend hingestreckten Feldflaschen und Becher. Frauen standen vor den Fenstern und schauten mit traurigen Augen, aber mit tapferem Lächeln zu den Männern empor. Sorgende Ratschläge gaben sie ihnen und: *"Schreibe bald, hörst du?"* sagten sie immer wieder. Sie füllten die quälenden letzten Minuten mit Gleichgültigem aus, und doch brannte noch so vieles auf dem Herzen, das den Weg nicht über die Lippen finden konnte.

Der Lärm, der immer da ist, wenn Hunderte von erregten Menschen auf einem Haufen sind, summt und brodelte und schlug manchmal erschreckte und belustigte Blasen, wenn aus dem gleichmäßigen Sieden spitz und steil ein Schrei herausstach oder das Lachen eines jungen Mädchens über den gewagten Scherz eines Soldaten.

Kristas Blick suchte die große Uhr, die mitten in der Halle hing und unerbittlich die letzten Minuten fraß. – *Die Uhr?* – Ach ja, da hing sie, oder vielmehr nur noch ihr verbogenes Gehäuse. Ein Bombensplitter war durch sie hindurchgefegt und hatte alles mit sich gerissen. Nun baumelte der verbeulte Blechrahmen an einer Kette, schwang im Luftzug leise hin und her, drehte sich manchmal, sinnlos, zwecklos geworden.

Noch sechs Minuten bis zur Abfahrt. Klemens hatte sein Gepäck verstaut, aber einen Sitzplatz hatte er nicht mehr erwischen können. Jetzt kam er noch für die kurze Zeitspanne zu Krista auf den Bahnsteig. Der Lärm der mit hastenden, schreienden, schwitzenden Menschen vollgestopften Bahnhofshalle umbrandete die beiden jungen Leute wie eine gewaltige Symphonie. Es war die Symphonie des Lebens, des Krieges.

Noch vier Minuten, noch drei ... Das Gesicht wurde müde von dem mühsam festgehaltenen Lächeln, die Tränen tropften nach innen.

"Krista," sagte Klemens halb scherzend, halb ernst, "du wirst mir doch treu bleiben?"

Erstaunt und etwas spöttisch guckte sie zu ihm hinauf. "Oh, sicher. Ich habe auch keine Zeit, auf dumme Gedanken zu kommen."

"Wie oft soll ich dir schreiben ... Und wirst du auch immer sofort antworten?"

"Natürlich werde ich dir antworten. Gewissenhaft."

---

"Nicht so, Krista! Nicht aus Pflichtgefühl sollst du mir schreiben, sondern aus dem Herzen ... Liebst du mich? Sage es mir doch einmal, du – – damit ich den Klang im Ohr behalte."

Krista schwieg und nestelte mit gesenkten Augen nervös an ihrer Handtasche herum. "Du mußt jetzt aber einsteigen, Klemens," drängte sie, "gleich geht es los – sieh mal, wie voll dein Abteil schon ist. Am Ende kommst du gar nicht mehr hinein."

"Ehe du mir nicht sagst, daß du mich liebst, steige ich nicht ein", beharrte er fast zornig. "Mögen sie doch ohne mich abfahren."

Krista lachte. "Geh – das ist doch nicht dein Ernst."

Türen wurden zugeschlagen. "Einsteigen! Der Zug fährt sofort ab! Einsteigen! Zurücktreten!" Der Beamte mit der roten Scheibe in der hängenden Hand ging mit raschen Schritten nach vorne.

"Klemens, nun mach aber zu!" rief Krista erschrocken.

Er rührte sich nicht. "Erst sag, daß du mich liebst!" blieb er hartnäckig.

Seufzend packte sie seine beiden Arme und schüttelte ihn: "Ja, ja, tausendmal ja, du großer Junge! Ich liebe dich vielleicht mehr als du ahnst ... " Sie biß sich auf die Lippen, als habe sie schon zuviel gesagt, und drehte verwirrt an dem Knopf ihrer schwarzen Jacke.

Klemens war gerührt. Er legte sein braunes Gesicht eine Sekunde an ihre Wange, die ganz feucht vom Regen war. "Dank dir, Kleines, für dieses Wort", murmelte er. Dann riß er sie mit schmerzhaftem Griff an sich und raunte heiß und hastig über ihr Gesicht hin: "Bleib' mir immer treu, du ... denk' an mich! Traum' von mir! Und wenn ich wiederkomme ... " Die letzten Worte erstickten in Küssen, die wie brennende Blumen auf Gesicht und Hals regneten. Dann sprang er im letzten Augenblick auf das Trittbrett des schon fahrenden Zuges und zwängte sich mühsam in den vollgestapelten Gang, krampfhaft dabei den weißen Umschlag festhaltend, den Krista ihm noch rasch in die Hand gedrückt hatte mit dem Ruf: "Erst morgen lesen!"

Heftig atmend, zerzte Klemens am Hemdkragen und schon das Käppi in den Nacken.

"Du hast's mit deinem Mädels aber für voll genommen, Kamerad!" lachte ein fuchsroter, untersetzter Landser anerkennend, der neben ihm an der Klosettür lehnte,

---

und schob mit gewohnter Lippenbewegung die kurze Shagpfeife in den anderen Mundwinkel.

"Wieso?" fragte Klemens zerstreut und fetzte mit erwartungsvollen Fingern den oberen Rand des Umschlags auf.

"Wieso, ist gut!" schmunzelte der Fuchsrote behaglich. "Hast sie ja abgeknutscht, die Kleine, als soll's fürs Leben reichen!"

Klemens antwortete nicht. Mit glücklichem Herzen las er die wenigen Worte, die da auf dem Papier standen: *Jetzt sollst Du es wissen, was ich Dir nie ins Gesicht hinein sagen kann: Ich habe Dich ganz, ganz schrecklich lieb! Meine Gedanken begleiten Dich hinaus an die Front und bleiben immer bei Dir. Hilf ihn bald beenden, diesen häßlichen Krieg, und komme mir gesund wieder. Viele zärtliche Küsse! Deine Krista.*

Mit tiefem Atemzug und leuchtenden Augen faltete Klemens das Blatt zusammen und steckte es in die Brusttasche.

"Na?" peilte der Landser ihn neugierig unter buschigen Augenbrauen her an. "Du machst ja ein Gesicht, als habest du ein Geschenk bekommen?"

"Hab' ich auch, Kamerad, hab' ich auch!" lachte Klemens glücklich auf, griff in die Tasche und bot dem gesprächigen Fuchsroten von einer Rolle Drops an, die seine Mutter ihm als Erfrischung noch im letzten Augenblick zugesteckt hatte. "Da – magst?"

"Klar!" sagte der andere erfreut und griff hurtig zu, "Süßes mag ich immer ... egal ob's ein Mädels ist oder ein Hustenbonbon."

Krista schaute dem Zuge nach, bis er in die Kurve berschwunden war. Sie weinte nicht wie die junge Frau dort, die haltlos in ihr Taschentuch hineinschluchzte, auch nicht wie jene, deren Fuß eben tränenblind die Stufen hinuntertastete; aber eine große Traurigkeit und Leere weitete ihr die Brust. Warum, warum mußte das alles sein? grübelte sie und ging langsam und mit gesenktem Kopf dem Ausgang zu.



---

Der Regen peitschte schräg gegen die Beine, und ein kalter Wind fegte um die Ecken. Wie ein unverschämter Bettler zerrte er an den Mänteln, riß den Leuten die Hüte herunter und trudelte sie schadenfroh pfeifend unter die schweren Hufe der Bierwagenpferde oder unter die Straßenbahn.

Auch Krista hatte ihre Kopfbedeckung gerade noch im letzten Moment vor den kotigen Rädern eines Lieferwagens retten können. Mißmutig und unschlüssig drehte sie den Hut in der Hand. Vor einer Minute war es noch ein schöner, hellgrauer Filz gewesen, und jetzt sah er aus wie ein munteres Ferkel, das sich voller Lebensfreude in der Gosse gesielt hatte. Ärgerlich seufzend legte sie das letzte Wegstück zurück und betrat das Haus der VERWERUR. Die elektrische Uhr im Vorraum zeigte bereits sieben Minuten über neun. Mit langen Sätzen sprang Krista die Treppe hinauf. Hastig dankte sie für den freundlichen Morgengruß Holzmanns, der mit einer Trittleiter und einer stinkenden Wolke von Herrn Mausgansens Tomatenblättertobak aus dem Raum links kam, und betrat aufatmend ihr Zimmer. Das erste, was sie hier erblickte, war der leidend gekrümmte Rücken von Fräulein Ribbel und ein großes Taschentuch, das sich an eine kummervoll geneigte Wange preßte. *Aha!* dachte Krista amüsiert, *schlecht Wetter!*

Sobald Fräulein Kattjus ihrer ansichtig wurde, rief sie vergnügt und lebhaft mit dem Lineal fuchtelnd: "Mensch, Roland! Endlich ist was los hier in dieser langweiligen Eierkiste! Wir haben eine Sensation, ein Sensatiönchen, sag' ich dir! Du rätst nicht, was?"

"So?" machte Krista nicht besonders neugierig und stülpte mit bedauerndem Blick ihren dreckverzierten *Hellgrauen* auf die Knagge.<sup>23</sup>

"Unserm Spitzberg ist gestern nachmittag die Raucherkarte geklaut worden. Was sagste nu?"

"Im Ernst?" sagte Krista erschrocken. "Hier im Büro? Das ist aber wirklich ein Skandal."

---

<sup>23</sup> Ein aus dem wandgefüge herausragendes konstruktionselement bei fachwerkhäusern.

---

"Nicht wahr? *Lupus in fabula*,<sup>24</sup> da kommt er selbst, der Bedauernswerte! Lassen Sie es sich genau erzählen, liebe Roland, es ist höchst dramatisch."

"Ah, Fräulein Roland, schön'n guten Morgen", grüßte Spitzberg bekümmert und legte behutsam einige in Papier gewickelte Klischees auf die Ausziehplatte des Aktenschrankes. Dann schleppte er sich mit dem müden Schritt eines vom Schicksal hart betroffenen Mannes über den Teppich zu Krista, verschränkte die Arme und blickte sie tragisch an: "Sie wissen es also schon?" murmelte er düster.

Heute hatte Herr Spitzberg einen neuen Schlips am Gummikragen hängen, einen Schlips von geradezu niederschmetternder Farbenfreudigkeit. Wie gebannt schaute die empfindliche Krista mit leisem Schauern auf dieses Wunderwerk der Textilindustrie und antwortete fast mechanisch: "Gehört habe ich eben von Ihrem Pech, Herr Spitzberg, aber die näheren Umstände wollen Sie mir sicher berichten? Es stört Sie doch nicht, wenn ich dabei arbeite? Ich möchte nämlich nicht von Himpkus beim süßen Nichtstun überrascht werden ... "

"Pech nennen Sie mein Malheur, liebes Fräulein Roland?" rief Spitzberg vorwurfsvoll. "Es ist ein komplettes Unglück, denn die Raucherkarte ist weiß Gott noch die einzige kärgliche Freude, die ich auf diesem bombendurchtosten Erdball besitze – besaß!" verbesserte er sich trübe seufzend.

"Vielleicht kriegen Sie sie bald wieder", versuchte Krista zerstreut zu trösten.

"Wiederkriegen?" lachte Spitzberg bitter. "Wertes Fräulein Roland, glauben Sie noch an den Weihnachtsmann? Eher rückt doch heutzutage einer seine letzte Hose her als eine gefundene oder geklaute Raucherkarte ... Aber ich wollte Ihnen ja erzählen, wie es passiert ist. Also, ich blätterte gestern in meiner Brieftasche herum, weil ich die neueste Aufnahme von meinem Sohn nochmal besehen wollte, der unlängst Unteroffizier geworden ist. Die Raucherkarte – erst ein Punkt ab, denken Sie mal! – lag ganz oben auf. Plötzlich geht das Telefon, und Herr Himpkus bittet mich, mal rasch zu ihm raufzukommen. Ich stecke also die Brieftasche in meinen guten Rock, der immer hinter mir auf dem Bügel am Schrank hängt, und gehe nach oben. Na, und wie ich

---

<sup>24</sup> Das Sprichwort *Lupus in fabula* spielt mit der doppelbedeutung der wortes "fabula", sowohl "Fabel" als auch "unterhaltung". Die übersetzung kann daher lauten "(wie) der wolf in der fabel" oder "der wolf, von dem die rede ist". Drückt erstaunen aus über das unverhoffte auftauchen einer person, von der gerade die rede ist. Entspricht dem deutschen sprichwort "Wenn man den teufel nennt, schon kommt er gerennt". Das sprichwort taucht mehrfach in der lateinischen literatur auf. (nach Wikipedia)

---

wieder – nach ungefähr einer halben Stunde – herunterkomme, ist das Zimmer leer und die Raucherkarte ist auch weg."

"Haben Sie das denn gleich entdeckt?"

"Ach, woher! Erst kurz vor Büroschluß."

"Wer war denn alles im Zimmer, als Sie zu Himpkus gingen?" wollte Krista wissen.

"Gott – 'ne Menge Leute eigentlich."

"Haben Sie denn keinen Verdacht?" fragte die alte Schriftleiterin. "Ich meine, irgendwie muß man doch gedanklich Stellung nehmen und dies und jenes in Erwägung ziehen. Einer hat ja nun geklaut – vorausgesetzt ... ", fügte sie mit einem scharfen Blick über die Brille hinzu, "daß Sie die Karte nicht selbst verbummelt haben."

"Aber kein Gedanke!" verwarnte sich Spitzberg beleidigt. "In meinen Sachen herrscht peinlichste Ordnung, aber – ich wüßte schon, wer für den Diebstahl in Frage käme ... " Bei diesen Worten fiel sein Blick zufällig auf Fräulein Ribbel. Wie gestochen, fuhr diese hoch und fauchte empört: "Was sehen Sie mich so unverschämt an, Herr Spitzberg? Ich bin's nicht gewesen, merken Sie sich das gefälligst!"

"Aber erlauben Sie mal, Fräulein Ribbel – !" rief Spitzberg bestürzt, während Krista und Fräulein Kattjus in heftiges Lachen ausbrachen, "wer hat denn was davon gesagt, daß Sie mir die Karte gemaust haben? Um Gottes willen, ich bin mir keiner Schuld bewußt!"

"Gewiß haben Sie das gesagt – oder wenigstens gemeint, denn als Sie bemerkten, Sie wüßten schon, wer dafür in Frage kommt, guckten Sie mich an, als wenn Sie mich frikassieren wollten! Ein für allemal verbitte ich mir solche ungeheuerlichen Anwürfe, und wenn sie auch bloß in Gedanken geschehen, verstehen Sie?" Fräulein Ribbel war schwer beleidigt.

"Das Gucken war aber ganz zufällig", verteidigte sich Spitzberg und setzte spöttisch hinzu: "Aber wenn es Sie beruhigt, verehrtes Fräulein Ribbel – ich würde es nie und nimmer wagen, auch nur den Schatten eines Verdachtes auf Sie zu werfen."

Mißtrauisch, doch schon halb besänftigt, schielte sie ihn an. Dann brummte sie etwas Unverständliches vor sich hin und goß aus der Blumenvase etwas Wasser in ihren Kleistertopf, weil sie keine Lust hatte, extra deswegen aufzustehen und zur Wasserleitung zu gehen.

---

"Aber Sie haben einen Verdacht?" forschte Krista Roland und betrachtete stirnrunzelnd die verbogene Spitze des Zirkels.

Er lächelte fein. "Das ... muß vorläufig noch Geheimnis bleiben. Aber nun entschuldigen Sie mich bitte, meine Damen, ich habe heute morgen noch allerhand zu tun." Mit diesen Worten verschwand er.

"Oller Quasselkopp!" brummte die Kattjus geringschätzig hinter ihm her und schrieb eine Anmerkung auf ihren Notizblock.



Am Nachmittag – das Wetter hatte sich wieder aufgeklärt – stand Krista Schlange nach Kirschen. Auf Abschnitt vier sollte es ein halbes Pfund pro Kopf geben. Die Schlange war sehr lang. Krista aß aus einer bedenklich sich leerenden Tüte Bonbons. Mehrmals schon hatte sie sich vorgenommen: *jetzt keinen mehr!* Aber ehe sie sich's versah, waren die begehrlischen Finger wieder in der Tüte drin. Sie hatte schwere Gewissensbisse, denn es war nicht nur ihr, sondern auch Reginens Anteil, den sie hier vertilgte. Was waren schließlich zwei Achtelchen weiche Bonbons für ein nach Süßigkeiten ausgehungerrtes junges Mädchen? Soviel wie ein paar Himbeeren für ein Pferd.

Hinter ihr fing plötzlich eine Frau wütend an zu schimpfen: "Nu seht doch bloß de schäbbije Kirl da! Drängt sich dat einfach in de Reih ... ja, ja, Männneken, Sie sin jemeint! Wolle Sie sich nit hübsch hinge anstelle, wie alle Volksjenosse et donn?"

"Hör op mit diene Jedöns, olle Wachtel!" brummte der Angegriffene gemütlich, ein alter Mann mit einem zerrissenen Marktnetz, und blieb stur auf dem eroberten Platz, die Augen fest auf den fernen Ladeneingang gerichtet. Einige murrten noch mit, aber

---

die meisten lachten, und bald war der kleine Zwischenfall vergessen. Langsam schob sich die Schlange weiter.

Das Haus, in dem sich der Gemüsekeller befand, war oben durch Brandbomben total zerstört. Zu einem Berg häufte sich der Schutt mit Eisenteilen und Mauerbrocken. Von schwarzen Rußlaken überflammt, ragten die fensterlosen Mauern. Ohne besondere Empfindung sahen die Frauen darauf. Das war ein gewohntes Bild.

An der Tür traf Krista mit Regine zusammen.

"Ah, Kirschen!" sagte Regine entzückt und langte sogleich in die Tüte. "Hmm!" machte sie, "hast du auch schon die Sonderzuteilung von Bonbons geholt?"

"Ja", antwortete Krista bedrückt und dachte voll Schuldbewußtsein an den einen einzigen, der sich da noch auf dem Grunde der geleerten Tüte herumtrieb.

"Ach Gott, beinah hätt' ich's vergessen!" rief Regine erschrocken und legte Krista die Hand auf den Arm, "denk' dir, die arme Vera hat heute die Nachricht erhalten, daß ihr Einhard verwundet in einem Lazarett in Ostpreußen liegt! Die rechte Hand oder der Arm ist es, ich wurde nicht ganz schlau, denn während Vera es mir erzählte, weinte sie mächtig. Ist das nicht traurig?"

"Entsetzlich!" sagte Krista erschüttert. "Immer nur Opfer ... Wann wird das ein Ende haben? – Will sie zu ihm hinfahren?"

"Natürlich. Aber ob sie Urlaub kriegt? Bei uns ist jetzt allerhand zu tun, seit sie auch noch Ahrend, Besler und Frank eingezogen haben."

Oben angekommen, wollte Regine ihre Bonbons. Sie hatte großes Verlangen nach der so seltenen Süßigkeit. Krista legte zögernd die schwindsüchtige Tüte auf den Tisch und druckste verlegen: "Du – Regine ... sei mir bitte nicht allzu böse, aber ...", sie holte tief Atem und stieß verzweifelt hervor: " – aber ich habe alle bis auf einen aufgegessen. Ich – hatte nämlich solchen Hunger", fügte sie mit niedergeschlagenen Augen in dürftiger Entschuldigung hinzu.

Regine setzte sich platt auf den nächst erreichbaren Stuhl und starrte die Sünderin wortlos und wütend an. Dann stöhnte sie: "Was? Alle bis auf einen ...? Meine Bonbons?" Eine Weile schwieg sie erschüttert und blickte gedankenlos auf Eusebius, der sich mit neugierig-lüsterne Näschen der Tüte näherte. Dann aber fuhr sie entrüstet auf: "Du! Deine Unverschämtheit erklettert aber den Gipfel des menschlichen

---

Fassungsvermögens! Was hast du dir bloß dabei gedacht, möchte ich wissen? Kinder, nee! Frißt das Mensch mir 'n ganzes Achtel Bonbons auf, wo es schon so selten welche gibt ... – Wirst du wohl!" Ärgerlich haute sie nach Eusebius, der seinen kleinen runden Katerkopf begehrllich in die Tüte bohrte.

"Was mache ich nun mit dir?" fragte Regine schwach und blickte vorwurfsvoll auf die niedergeschmetterten Freundin.

Krista zuckte die Achseln. Plötzlich atmete sie erleichtert auf. "Du, weißt du was? Ich gebe dir meine Kirschenzuteilung dafür ... ich habe erst wenig davon gegessen, auf Ehrenwort!" versicherte sie.

"Na," brummte Regine mit schrägem Blick, während sie mit düsterer Stirn nachdenklich den einen Bonbon aufkaute, der ihr noch geblieben war, "so ein Ungeheuer bin ich nun wieder nicht. Jedenfalls ist es das letztmal, daß ich dich nach Bonbons geschickt habe."

Krista fühlte sich noch nicht ganz reingewaschen. "Sieh mal," sagte sie zerknirscht, "ich und Süßigkeiten ... das ist genau dasselbe, wie wenn du ein Zicklein mit einem hungrigen Wolf zusammen in einen Stall sperrst; wenn du später mal nachschaust, findest du nur noch den satten Wolf."

"Ein schöner Wolf bist du mir!" grollte Regine, ballte die Tüte zusammen und warf sie dem Kater hin, der damit auch sofort zu toben begann.



---

Am nächsten Morgen fand Herr Himpkus auf seinem Schreibtisch einen Brief. Es lagen täglich viele Briefe auf dem Schreibtisch, ganze Stöße von Briefen, aber dieser lag so, daß man ihm sofort ansah, es war etwas Besonderes drin. Er lehnte mit seinem papiernen Rücken an dem akkurat in die Mitte gerückten Kleistertopf und trug außer der zierlichen, regelmäßig perlenden Aufschrift weder Marke noch Stempel.

Herr Himpkus hatte heute schlechte Laune. Eine Saulaune, mit Respekt zu sagen. Sein zwölfjähriger Sohn (der jüngste von dreien) hatte nämlich gestern, um sich mit einem Klassenkameraden zu prügeln, auf einer Bank in der Königsallee die Aktentasche liegen lassen, die heutzutage unersetzliche, schweinslederne Aktentasche. Die Prügelei hatte nach Angaben seines heulenden Sprößlings höchstens zwei Sekunden gedauert, da war die Tasche schon weg gewesen. Irgend jemand hatte sie in dem Augenblick gestohlen, in dem der Junge mit dem Austrag seines Zweisekundenehrenhandels beschäftigt war.

Herr Himpkus hatte dem Betteln des Buben nachgegeben und ihm die Tasche ausnahmsweise für einen Nachmittag geliehen, weil er seinem Klavierlehrer die Noten zurückbringen wollte. Und nun war er seine *Schweinslederne* los, die ihn seit acht Jahren täglich ins Büro begleitet hatte. Wo sollte er jetzt sein Brot hineintun? Für heute hatte er es in die Hosentasche gesteckt, aber auf die Dauer ging das doch nicht. Da, die Butter war von der Körperwärme ganz aufgeweicht! *Na warte, du Lämmel! Ich glaube, ich vertrimm dich heut' abend nochmal!* dachte Herr Himpkus grimmig. Dann setzte er sich, um sein Tagwerk zu beginnen.

Lobrich von der Versandabteilung brachte einen Stoß Zeitungen. Himpkus schob sie beiseite und griff zuerst nach dem Brief, der ihn da aufdringlich vom Kleistertopf aus anödete. Als er den Inhalt zur Kenntnis nahm, runzelte sich seine Stirn bedrohlich. "Auch das noch!" murmelte er wütend. Dann langte er sich den Hörer, drehte zwei Nummern und sagte nicht gerade sehr freundlich: "Kommen Sie mal gleich zu mir rauf, Spitzberg!" Das devote "Jawohl, Herr Himpkus, sofort!" wartete er gar nicht mehr ab, knallte den Hörer auf die Gabel und rief unwirsch "Bitte!", denn es hatte geklopft.

Der Packer Recknas trat mit bescheidenem Gruß herein und baute sich vor dem Gewaltigen auf. Seine großen roten Hände hingen ehrerbietig zu beiden Seiten des schmierigen Kittels, und seine kleinen, unstillen Augen musterten sorgenvoll die finstere Miene des Hauptschriftleiters.

---

"Nun, was haben Sie", knurrte Himpkus nach flüchtigem Aufblicken und blätterte zerstreut im Posteingang.

"Hm – hm", räusperte sich Recknas; dann gab er sich einen Ruck und stieß forsch heraus: "Möcht Sie um Urlaub bitte, Herr Himpkus, um zwei Tag Urlaub."

"Zwei Tage! geht nicht. Geht durchaus nicht. Was haben Sie denn vor?"

"Meine alte Eltern in Duisburg sin bei dat letzte Anjriff schwer beschädijt, un da soll ich – da will ich helfe, Ordnung schaffe un so."

"Hm. Wer kann Sie vertreten?"

"Lobrich."

"Gut, ab. Halt! Moment mal – schicken Sie mir mal sofort Fräulein Kuhn herauf. Sie soll die neuen Aufstellungen mitbringen, verstanden? Und die zwei Tage werden Ihnen selbstverständlich vom Urlaub abgezogen. Ist Ihnen das klar?"

"Jawohl, Herr Himpkus!" Wie ein Sektpfropfen spritzte Recknas aus der Tür und polterte so geschwind die Treppen hinunter, daß es sich anhörte, als platze ein Sack mit Briketts auf.

In weniger denn zwei Minuten erschien dann auch Fräulein Kuhn im Zimmer des Hauptschriftleiters. Als sie hier auch Spitzberg entdeckte, der seinen mageren Rücken an den Bücherschrank gelehnt und ihr mit undurchdringlichem Lächeln, das etwas Triumphierendes an sich hatte, entgegensah, wurde sie merklich unruhig. Im ersten Augenblick schien es, als wollte sie auf der Stelle umkehren, aber dann schob sie sich doch mit der trägen Grazie einer satten Katze über den Teppich bis zum Schreibtisch und legte die Liste hin. "Hier sind die Aufstellungen, Herr Himpkus. Haben Sie sonst noch was für mich?" Die sanfte Stimme war mit verlogener Demut druchtränkt.

Nachdenklich, mit halbgekniffenen Augen, betrachtete Himpkus die junge Dame aus der Versandabteilung zum ersten Male mit einiger Aufmerksamkeit. Er kümmerte sich im allgemeinen wenig um das Aussehen seiner Angestellten. Die Hauptsache, sie leisteten gute Arbeit. Die Engagements waren Angelegenheit des Herrn Hecht und des Fräulein Heisterflick. Was die beiden beschlossen, genehmigte er, ohne viel Zwischenfragen zu stellen. Und war es nicht bequemer so? Die Verantwortung – wenigstens auf diesem Gebiet – lag dann nicht alleine auf seinen Schultern.

Nun dieses merkwürdige Fräulein Kuhn da ... Hm, gefiel ihm nicht, gefiel ihm gar nicht, die Person mit der wilden, unordentlichen Perücke. Gesicht aber ganz hübsch,

---

hm, nicht zu leugnen, Figur sehr üppig. – "Wer hat Sie engagiert?" fragte er mitten aus seinen Gedanken heraus.

"Herr Hecht", sagte sie ruhig. Was wollte wohl der Alte? Ob er ... Unsinn. Aber der Spitzberg, der hatte so dämlich gegrinst ... Wo war er denn überhaupt? Sie hatte gar nicht gehört, daß er gegangen war. War doch ein richtiger Schleicher, dieser Kerl!

Als Fräulein Kuhn ihrem Chef sagt, daß sie von Herrn Hecht engagiert sei, bog ein unmerklich spöttisches Lächeln die Lippen des Hauptschriftleiters, und er nickte mehrmals mit dem Kopfe, als habe er für seine Thorie die Bestätigung erhalten.

"Wie lange sind Sie schon bei uns?"

Fräulein Kuhn hob die Augen zur Decke und rechnete. "Ein Jahr, drei Monate und drei Wochen", sagte sie dann prompt.

Himpkus antwortete nicht. Eine ganze Weile nicht. Er schien ihre Anwesenheit vergessen zu haben. Fräulein Kuhn stellte sich von einem Bein aufs andere, dann wechselte sie. Als das Schweigen ihr zu lange dauerte, wiederholte sie halblaut, als wolle sie ihn nicht wecken: "Haben Sie sonst noch was für mich, Herr Himpkus?"

"Jawohl, ich habe noch was!" grollte Himpkus und schlug heftig mit der flachen Hand auf den Packen Zeitungen.

Irritiert schaute das Mädchen ihn an. Was hatte das nun wieder zu bedeuten? Erst stellte er Fragen, als wollte er ihr das Gehalt aufbessern, und jetzt ...

Die hübschen Kinderaugen überzogen sich mit einem erschrockenen Schleier, als sie sich wie fragend auf ihren Chef richteten.

Schweigen.

Himpkus beachtete sie scheinbar wieder nicht. In Gedanken versunken, klopfte er mit dem Bleistift an die Tischkante.

Die Situation wurde dem Fräulein Kuhn immer unbehaglicher. Es biß sie auf dem Kopf und am Rücken, aber sie wagte sich nicht zu rühren, geschweige denn zu kratzen.

Plötzlich erschien Spitzberg wieder auf der Bildfläche, auf dem hageren Vogelgesicht ein Lächeln der Genugtuung. Hinter ihm tauchte der strubblige Kopf von Loblrich auf.

"Nun?" fragte Himpkus.

"Ja, Herr Himpkus!" strahlte Spitzberg auf. "Hier, Herrr Loblrich hat – "

---

Himpkus winkte mit der Hand ab und wandte sich mit dem ganzen Körper zu dem aufs höchste beunruhigten Mädchen, das mit einem ratlosen, gehetzten Blick heftig an der Unterlippe nagte.

"Fräulein Kuhn", sagte der Hauptschriftleiter feierlich und sah im Augenblick aus wie ein Puma, der sich im Vorgeschmack eines guten Frühstücks langsam erhebt: "Haben Sie vorgestern nachmittag Herrn Spitzberg die Raucherkarte entwendet? Ja oder Nein!"

Das Mädchen zuckte zusammen und wurde ganz blaß, sagte aber nichts.

"Antwort, ja oder nein?" heischte Himpkus mit gebieterischer Inquisitorenstimme.

"Nein!" sagte Fräulein Kuhn überraschend und warf den Kopf nach hinten. Ihre Stimme war belegt, aber trotzig und fest.

Der Puma blinzelte sie ungläubig an und zog sich dann zu einem Fluch zusammen: "Himmeldonnerwetter! Leugnen Sie nicht, ich warne Sie! – Spitzberg, Ihren Bericht!"

Spitzberg kam mit seinen langen Tänzerbeinen eilfertig heran und legte die Raucherkarte, die in seiner zierlich-perlenden Handschrift seinen Namen trug, auf den Tisch. "Das corpus delicti, Herr Himpkus", murmelte er tragisch mit hochgezogenen Brauen und warf dabei aus den Augenwinkeln einen schrägen, mitleidigen Blick auf das Mädchen, das mit hängenden Armen dastand. "Ich ging also in die Versandabteilung und bat den dort anwesenden Herrn Lobrich, auf Ihr Geheiß die Sachen Fräulein Kuhns durchzusehen. In der Handtasche entdeckte dann Herr Lobrich zwischen einigen Briefen meine Raucherkarte. Ich habe dann – "

"Das ist eine Gemeinheit!" fuhr Fräulein Kuhn wütend dazwischen. "Jawohl! So einfach in meiner Handtasche herumzuwühlen! Da hat mir einer einen schlechten Streich spielen wollen und hat die Karte in meine Sachen geschmuggelt!"

"Das glauben Sie doch selbst nicht, Fräulein Kuhn", sagte Spitzberg milde. Er hatte keinen Zorn mehr auf die kleine Diebin und war nur froh, seine kostbare Raucherkarte wiederzuhaben.

Fräulein Kuhn war mächtig am Weinen. Lobrich, der noch immer unschlüssig an der Tür herumstand, machte ein äußerst unbehagliches Gesicht und suchte mit den Augen an der Decke herum, als stände da irgendwo geschrieben, daß er jetzt endlich dieses Zimmer verlassen könne.

---

Humpkus sah müde aus. Ihn widerte die ganze Affäre plötzlich an. Hastig stand er auf und steckte beide Hände in die Jackentaschen. "Genug mit diesem Affentheater, Fräulein Kuhn", sagt er schroff, und zu Spitzberg gewandt: "Es steht Ihnen natürlich frei, Anzeige zu erstatten."

Spitzberg aber war trotz seiner vielen Fehler im Grunde ein guter und nicht nachtragender Mensch; das bewies sich auch in diesem Falle, wo es doch sein Recht gewesen wäre, sich Genugtuung zu verschaffen. "Anzeige?" rief er erschrocken und hob beide Hände mit den Handflächen nach außen, als wolle er das drohende, gewichtige Wort abwehren, "– o nein, Herr Himpkus, das möchte ich denn doch nicht!" Mit einem raschen Seitenblick auf das schluchzende und jetzt auch scheinbar heftig zerknirschte Mädchen setzte er schwach lächelnd hinzu: "Ich werde aber in Zukunft besser auf meine Sachen aufpassen."

"Hm", machte Himpkus. Man wußte nicht recht, ob das Zufriedenheit oder Mißbilligung ausdrücken sollte. Dann räusperte er sich stark und anhaltend und sagte geschäftsmäßig und kalt: "Fräulein Kuhn, gehen Sie jetzt hinunter, packen Sie Ihre Sachen und verschwinden Sie. Morgen geht Ihnen die Kündigung zu, denn es ist ja undenkbar, daß Sie nach diesem Vorfall noch länger in der Firma bleiben, nicht wahr? – Ab!"



---

Es ließ sich leider nicht leugnen, daß Krista einen kleinen Schwips hatte, als sie nach Hause kam. Sie summte ein leichtfertiges Liedchen vor sich hin und hatte blitzblanke Augen. Auf die argwöhnische Frage Regines bekannte sie freimütig, daß sie mit dem Dr. Hergenbahn, der geschäftlich oft in der Firma zu tun habe, ein bißchen zum Trinken war. Oh, ein ganz, ganz klein bißchen nur, gar nicht der Rede wert.

Die ehrbare Regine war aber mächtig entrüstet: "Sag' mal, du schämst dich wohl gar nicht? Bist du denn ganz von Gott verlasen, daß du, kaum, daß dein heimlich Verlobter abgedampft ist, mit einem fremden Mann trinken gehst? Stell' dir mal illustriert vor, was Klemens wohl tun würde, wenn er – "

"Nun aber Schluß!" Krista war wütend. "Was fällt dir überhaupt ein, dich hier als Sittenrichterin aufzuspielen? Und was hat das mit Klemens zu tun? Deine Übertreibungssucht macht wie gewöhnlich mal wieder aus einem Pups 'nen Donnerschlag! Ich habe Dr. Hergenbahn ganz zufällig getroffen, und wir gingen dann in eine Fascenda und tranken jeder zwei kleine Gläschen Chianti. Das war die ganze Herrlichkeit. Dr. Hergenbahn ist übrigens der harmloseste Mann, den es gibt."

"Harmlos!" lachte Regine spottend, "das kennt man! Alle Männer sind in gewissem Sinne harmlos."

"Du kennst ihn eben nicht."

"Brauch' ich auch nicht."

"Ach, laß mich in Ruh!" rief Krista unwirsch und fing an, in ihrem Malzeug herumzukramen.

Die schlechte Stimmung hielt aber auch diesmal nicht lange an. Beim Abendbrot sprachen die Freundinnen schon wieder ganz vergnüglich miteinander. Eusebius erbettelte sich mit zärtlichen Kopfstößen gegen die Schienbeine mehr Wurstbrot, als ihm eigentlich zustand. Da der Abend schön und milde war, legten sich beide Mädchen noch ein wenig an die Luft und guckten in den Hof hinunter. Ringsum waren die Fenster offen. Die großen Blätter des Kastanienbaumes, der seine Zweige dicht an das Schlafstufenfenster drängte, hingen staubig und leblos.

"Guck mal den Baum an," sagte Krista träumerisch. "sieht er nicht aus wie eine Mutter, deren Kind gestorben ist?"

"Du spinnst ja", brummte Regine und spuckte geschickt in Frau Köppkens grüngestrichenen Blumenkasten hinunter.

---

"Sobald ich eine Blüte meiner Fantasie duften lasse, sagst du, es stinkt." Krista war verstimmt. "Aber schlechte Manieren hast du. Man spuckt nicht andern Leuten in die Blumen." Nach dieser Zurechtweisung spuckte sie selbst in den Hof hinunter und traf Zundkants kleinen braunen Hund auf dem Rücken. Zunderkants wohnten im Nebenhaus, aber der Hund war oft auf diesem Hof, weil er mit Billa und Pitter sehr befreundet war. Als der feuchte Klecks von oben so plötzlich sein kurzhaariges Fell berührte, drehte der kleine Hund sich ein paarmal überrascht im Kreise und guckte dann mit seinen hervorquellenden Augen und mit nach vorn gestellten Ohren steif und gespannt hinter die Wassertonne, als sei das Ärgernis von da hergekommen. Eusebius, der zwischen den Mädchen auf dem Fensterbrett thronte, reckte lang den Hals und äugte interessiert hinunter, wohl um zu verfolgen, wie weit die Begriffsstutzigkeit seines Erbfeindes gehen werde. Die Mädchen lachten über das drollige Gebaren des Hündchens.

Plötzlich begannen die Sirenen zu heulen. Krista zuckte zusammen und wollte vom Fenster fort, aber Regines gemütliche Stimme hielt sie zurück. "Nanu, nanu! Werd' bloß nicht wieder gleich wild von dem bißchen Tuten! Was ist denn schon los? Angezogen bist, der Koffer steht griffbereit, und im Keller bist in anderthalb Minuten."

Diesen überzeugenden Argumenten gegenüber konnte sich Krista nicht verschließen, aber bei Eusebius verfangen sie nicht. Beim ersten Warnungston schoß er mit einem Hechtsprung vom Fensterbrett und verschwand in den Sprungfedern der Couch.

Die Mädchen suchten mit den Augen den klaren Abendhimmel ab. Auch aus den anderen Fenstern beugten sich Köpfe, die nach oben spähten. Hinüber und herüber wurden Meinungen und Vermutungen ausgetauscht. Aus dem Hinterhaus von Nummer 130 rief eine junge Frau mit munterer Stimme: "Bestimmt nur 'n Störflugzeug oder ein Aufklärer!"

"Klar," sagte Regine, "weiter ist es auch nichts."

Ein Stockwerk tiefer guckte ein lockiges Kinderköpfchen aus dem Küchenfenster und krächte melancholisch:

*"Uhr acht jehts int Bett,  
Magen ohne Fett,  
Pöker eben warm,  
bums, is Alaaarm!"*

Als Billa die beiden jungen Mädchen erblickte, winkte sie vertraulich mit beiden Händen und rief herüber: "Hallo, hallo!" Plötzlich verschwand sie. Wahrscheinlich hatte sie jemand gerufen.

Von irgendwo aus dem Nachbarhof wehten die lustigen Klänge eines Banoniums herüber. Aus einem Fenster flatterte Lachen, dem ein lustiger Schrei folgte. "Kommt essen!" rief klagend und langgezogen eine weinerliche Frauenstimme. Der ungezogene Junge vom Parterre gegenüber ärgerte eine alte Katze, indem er kleine Steinchen nach ihr warf, bis sie grämlich fauchend auf das Pappdach des Holzschuppens flüchtete.

"Das brummt!" sagte Krista, unruhig lauschend.

"Wo?" meinte Regine gleichmütig, "bei dir in der Hose?"

"Quatsch! Hörst du es denn nicht?"

Doch, jetzt hörte es auch Regine. "Werden unsere Jäger sein", gähnte sie.

Nach einer halben Stunde war Entwarnung. Krista atmete erleichtert auf: "Ach, ich bin immer froh, wenn's vorbei ist! Sebilein, komm wieder vor! Alarm ist aus!"

Aber Eusebius hatte – der Not gehorchend – schon auf eigene Faust Entwarnung gemacht: er thronte bereits mit gesammelter Miene auf seinem Kästchen und befeuchtete die Sägespäne.

"Du, Regine – ? Wir werden daran denken müssen, einige Sachen in Sicherheit zu bringen – was meinst du dazu? Wenn wir wenigstens den großen Koffer voll mit Kleidern und Wäsche zu meiner Tante in die Lüneburger Heide schicken? Denk' mal, wir müssen doch schließlich jeden Tag damit rechnen, daß hier alles zum Teufel geht, und dann? Es ist ja, wenn man es recht betrachtet, ein unglaublicher Leichtsinn von uns, daß wir das noch nicht getan haben."

"Aber sicher, von mir aus ... Du hast übrigens ganz recht. Man hofft ja immer im stillen, daß gerade dem eigenen Hause nichts passiert, aber das ist Unsinn. Das müßte schon ein großes Wunder sein, wenn diese olle Bruchbude heil durch dieses wilde Kriegsgetümmel kommen sollte. – Ach, wenn bloß erst alles zu Ende wäre! Was

---

haben wir jungen Menschen denn noch zu erwarten? Die Aussicht, auf schreckliche Weise das Leben zu verlieren ... "

"Heil unserm geliebten Führer!" spottete Krista mit bitterem Munde. Plötzlich wurde sie wütend, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: "Der Teufel hole alle Nazis, die uns mit ihrem Krieg dieses Elend beschert haben!"

"Pst!" machte Regine erschrocken und riegelte rasch das Fenster zu.



Krista hatte sich – des ewigen LokalesSENS müde – ein 50-Gramm-Bratwürstchen gekauft und wollte es sich in der Mittagszeit rasch zubereiten. Die Kartoffeln waren schon fertig. Eusebius saß auf dem Fensterbrett und beobachtete durch die Gardine hindurch äußerst interessiert das wichtige Gehabe seiner Herrin, die eben mit krauser Stirn und spitzen Fingern das winzige Würstchen an beiden Enden mit Zwirn zuband. Dann holte sie die Mehltüte, streute etwas daraus auf einen Teller und wälzte das Würstchen sorgfältig und liebevoll darin herum, bis es aussah wie ein kleiner fetter Prälat im Nachtgewande.

In diesem wichtigen Moment wurde Krista von Frau Mickes abberufen, bei der sie etwas unterschreiben sollte. Als sie nach knapp fünf Minuten (so lange hatte das Unterschreiben mit anschließendem kleinen Palaver gedauert) zurückkehrte, war das Bratwürstchen weg.

Krista starrte sprachlos auf den leeren Teller und auf die dünne Mehlspur, die sich bis zum Tischrande zog, um auf dem Teppich in einem schwachen weißen Fleck zu enden. Da nun eine gewöhnliche Bratwurst keine Beine hat, waren die Umstände in höchstem Grade bemerkenswert und verdächtig. Der Hang zur Kriminalistik und der Drang zu logischen Schlußfolgerungen, der mehr oder weniger in jedem Menschen

---

schlummert, wurde auch sofort in Krista wach. Argwöhnisch und voll dumpfer Ahnungen spähte sie nach Eusebius aus. Aber Eusebius war unsichtbar.

"Sebilein – ?" rief Krista milde.

Keine Antwort.

"Eusebius! Komm mal her!"

Eusebius kam nicht.

Langsam füllte sich der leere Magen des jungen Mädchens mit Zorn und das Gemüt mit Düsternis. Es legte sich lang auf die Erde und guckte scharf unter jedes Möbelstück. Eusebius aber bleib unsichtbar. Doch endlich entdeckte der bereits wutverdunkelte Blick den Täter auf dem Bücherschrank.

"Aha! Komm mal gefälligst da runter, du Lümmel!"

Eusebius tat harthörig, hob den runden Pelzkopf und fixierte mißbilligend den häßlichen Wasserfleck, der die Stubendecke verunzierte. Die schwer verärgerte Krista mußte sich gestehen, daß Eusebius – trotz der äußerst verdächtigen Umstände – ja, trotz der verräterischen Mehlspur auf der schwarzen Nase – einen vollkommen harmlosen Eindruck machte. Sie ließ sich aber nicht täuschen, das Belastungsmaterial und vor allem die alleinige Anwesenheit des Katers bei dem schwachen Bratwürstchen war zu erdrückend. Mit sicherem Griff langte sie auf den Schrank hinauf und zog den Übeltäter am Nackenfell herab. Eusebius sträubte sich heftig und protestierte in hohen, entrüsteten Mauztönen gegen diese barbarische Art von Freiheitsberaubung; half aber alles nichts. Er wurde erst gewissenhaft mit der Nase auf den leeren Teller gestukt und dann nach allen Regeln der Erziehungsvorschrift für Katzen verhauen. Die empörte Krista benutzte dazu sogar grausamerweise das ungepolsterte Querholz der Reißschiene. Im Frieden wäre die Tat Eusebiussens wohl nur als Mundraub gewertet worden und dementsprechend wäre die Strafe auch milder ausgefallen; aber in der heutigen Zeit waren fünfzig Gramm Bratwurst ein sehr wichtiges und ernst zu nehmendes Quantum Kalorien und zugleich Genußmittel, und die zornige Enttäuschung Kristas ob der entgangenen Mahlzeit also voll berechtigt.

Nach gründlicher Vollziehung der Strafe setzte sich die harte, aber gerechte Richterin an den Tisch und aß. Mit langsam abebbendem Zorn stippte sie die trockenen Kartoffeln ins Salznäpfchen und spülte sie mit ein wenig Magermilch an ihren Bestimmungsort. Dabei spähte sie abemals nach Eusebius aus. Aber der war

---

wieder nirgends zu erblicken. Er hockte jetzt in den Sprungfedern der Couch, in seinem Luftschuttkeller, und verdaute – mit sich und der ganzen Welt zerfallen – grollend das Bratwürstchen.



Als Krista gegen Abend aus dem Büro kam, war Regine nicht da, aber mitten auf dem Tisch, an die Butterglocke gelehnt, stand ein Stück Zeichenkarton mit der Mitteilung: *Bin bei Vera! Sie hat Spirit und Honig erwischt und hat Bärenfang gebraut!!! Komm gleich nach, wir wollen nach langer Zeit mal wieder einen vergnügten Skat machen.*

Als Krista bei Vera anlangte, hatten die beiden Mädchen schon etwas *probiert* und waren in aufgeräumtester Stimmung.

"Wie ist's draußen?" fragte Regine. "Riecht's nach Alarm? Und wo warst du so lange? Hast wohl schon ordentlichen Durst, was?"

"Viel Fragen auf einmal!" lachte Krista. "Nein, nach Alarm ist mir heute gar nicht. Und wo ich war – ? Einen kleinen Umweg aber ich noch gemacht. Die Luft ist ja so schön."

Vera reichte dem neuen Gast vorsichtig ein randvolles Glas hinüber. "Hier, stärke dich, liebe Seele", sagte sie behaglich. "So was Gutes hast du bestimmt in deinem Leben noch nicht getrunken ... Hat übrigens mächtig viel Nährwert, das Zeug. Wenn du zehn davon genehmigst, sparst du glatt 'ne Mahlzeit. – Na? Prima, was?"

"Oh – jaa ... ", hustete Krista. Ihr träneten die Augen. "Bißchen sehr kr-kräftig, finde ich ... Habt ihr da Schießpulver drin?"

Regine lachte ausgelassen. "Nee, aber du hast zu gierig geschluckt, Mädchen!"

Vera mischte die Karten, ließ abheben und verteilte sie mit gewandten Fingern.

"Gleich zu merken, daß du auf der Bank beschäftigt bist," sagte Krista anerkennend, "das flitzt man so bei dir."

---

Regine, die links von Vera saß, guckte mit gerunzelten Brauen in ihr Blatt. "Also los, ich höre."

"Moment mal", brummte Krista.

"Gott, was nimmst du langsam die Karten auf!" wurde Vera ungeduldig. "Rein, als wenn dir die Finger verklammert sind."

"Ja, das hat auch seinen Grund", sagte Krista geheimnisvoll. "Wenn man sie nämlich einzeln aufnimmt, sind sie besser. – Achtzehn!"

Regine nagte überlegend und unschlüssig an der Unterlippe. "Ach was, ich passe," sagt sie endlich ärgerlich, "ich habe einen halben Grand und einen halben Null ouvert."

"Ich schließe mich dem weisen Spruch meines Vorredners an", brummte Vera, griff nach der kleinen Flasche und musterte sie besorgt und kritisch. "Kinders, da sind ja höchstens noch anderthalb Schnäpse für jeden drin. Aber was ist auch ein viertel Liter Sprit für drei ausgewachsene Personen? Da will man sich nun mal die düstere Zeit mit einem harmlosen, netten Abend versüßen ... "

"Man kann ja auch ohne Alkohol fröhlich sein", bemerkte Regine streng.

"Schon, aber so ist's ein bißchen gemütlicher. Hiervon kriegen wir aber nicht mal 'ne Spur von Schwips."

"Ist auch nicht nötig, Liebe", meldete sich Krista und setzte ungeduldig hinzu: "Also, was ist nun? Spielen wir hier eigentlich Skat oder Erzählchen?"

"Du hast wohl die Faust voll, was?" hänselte Regine die Freundin.

"Raus für Kreuz!" trompetete Krista. Regine zog Herz-As. Krista stach mit Kreuz-König, und Vera warf unwillig die Zehn auf den Tisch. "Blank!" rief sie schmerzlich und vorwurfsvoll zu ihrer Partnerin: "Hättest du nicht was anderes ziehen können?"

"Wie konnte ich das wissen – beim ersten Stich?" wehrte sich Regine. "Herz ist meine längste Farbe!"

"Dann hat sie zwei gedrückt."

"Ruhe!" gebot Krista. "Nicht soviel reden." Sie zog den obersten Buben und heimste dafür Herz-Junge und Kreuz-Neun ein. Der Piek-Bube folgte und bekam Kreuz-Sieben und Karo-Acht.

Plötzlich legte Vera die Karten hin und rief aus: "Kinder, also da muß ich euch doch noch was Drolliges erzählen, ehe ich's vergesse! So was echt *Weanerisches* ... – Die

---

Trude Rickmers, ihr wißt doch, meine frühere Kollegin von Mannesmann – also die hat da vor einem halben Jahr ungefähr einen gewissen Jackmann geheiratet, ein hohes Parteitier. Ich hab' ihn einmal gesehen – brr! Versteh' die Trude noch heute nicht, wie sie den Kerl ehelichen konnte. Ein Klotz, sage ich euch. Na, sie machten auf ihrer Hochzeitsreise – stellt euch vor, bei diesen Zeiten! – noch einen Abstecher nach Wien. Jackmann hat da Verwandte. Also in Wien gehen sie denn, um sich ein Andenken zu kaufen, in einen kleinen Laden. Höflich, wie in längst verklungenen Zeiten, schießt der Inhaber auf die erschienene Kundschaft zu und begrüßt sie: *Kiß d'Hand, gnä Frau! Und – mit einem besorgten Seitenblick auf Jackmanns imponierenden Parteihut – und dem Herrn Gemahl ein fesches Heil Hitler!* – Ist das nicht reizend?"

Die Mädchen lachten.

"Und wißt ihr, wer verhaftet ist?" sagte dann Vera und beugte sich lebhaft vor. "Der Wirt vom Rosenstübl, wo wir früher immer so gern hingegangen sind."

"Aber was hat er denn verbrochen? Hat er verbotenen Schnaps ausgeschenkt oder sonstige Schiebereien gemacht?"

"Ach wo – die Gestapo hat ihn sich gekapert wegen *defaitistischer* Reden."

"Dann wird er einen Kopf kürzer gemacht", warf Krista bestimmt ein.

"Meinst du?" Vera war erschrocken. "Wegen einem bißchen Mießmachen gleich ... ?"

"Oder er wandert ins KZ", sagte Regine und leckte mit Genuß ihr Glas aus, an dessen Innenrand noch etwas Honig klebte.

"Na, dann hat er aber Schwein", murmelte Krista. "Gib mir mal meine Handtasche rüber, Regine, ja? Sei so gut. Ich glaube, da muß noch was zum Rauchen drin sein."

"Was? *Schwein* nennst du es, wenn er ins KZ kommt?" rief Vera. "Hast du 'ne Ahnung, Mädchen! Das soll da die reinste Hölle sein."

Krista machte runde Augen. "Sooo – ?" sagte sie gedehnt, "fragt sich nur, was du verzärteltes Kulturgeschöpf schon unter *Hölle* verstehst. Woher willst du übrigens wissen, wie es in so einem Lager aussieht, hm? Drin gewesen bist du doch meines Wissens noch nicht."

Vera schüttelte sich. "Nee, aber das weiß man doch so ungefähr, wie's da zugeht. Den ganzen Tag sollen die armen Menschen da hinter dem Stacheldraht hocken und sich langweilen. Läuse sollen sie haben und wenig Zeug auf dem Leibe; dreimal am

---

Tag nur dünne Kohl- und Steckrübensuppe und dazu trockenes Brot. Sagt, ist das nicht furchtbar? Man sollte die Menschen nur dann so hart behandeln, wenn sie wirklich was Schreckliches verbochen haben, gemordet oder so. Aber heutzutage werden die Leute ja wegen jedem Dreck eingesperrt. Hauptsächlich wegen der leidigen Politik. Übrigens habe ich gehört, daß im KZ von den SS-Aufsehern manchmal geprügelt wird."

"Ach, das glaube ich nicht!" sagte Krista erschrocken.

"Es ist leider wahr. Auch ich habe es gehört, aber von jemand, der einen Bekannten hat, dessen Bruder in so einem Lager ist. Die armen Menschen sollen tatsächlich manchmal wegen geringer Vergehen, Widerspenstigkeit oder kleinen Diebstählen, weil sie ja immer Hunger haben, mit dem Stock verprügelt werden. Auch Frauen und Kinder ... "

"Was? Kinder – ? Was tun denn Kinder im KZ? Ach, geh' mir doch weg, Vera, das sind Märchen!"

"Leider nicht."

"So – ? Aber das wäre ja furchtbar!" Krista geriet in helle Aufregung. Mit vor Empörung blitzenden Augen haute sie die Faust auf den Tisch: "Na, mir sollte das passieren! Ich glaube, ich würde dem Kerl, der es wagte, die Hand gegen mich zu erheben, an die Gurgel springen und sie durchbeißen!"

Regine lachte spöttisch auf: "Dann würde er dich wohl seelenruhig über den Haufen schießen", meinte sie behaglich.

"Das würde er wohl doch nicht wagen!"

Regine zuckte die Achseln und seufzte: "Ach, Kiinder! Wir wissen so wenig von dem, was sich hinter dem eisernen Vorhang abspielt!"

"Jetzt ist aber wahrhaftig genug geredet", mahnte Vera ungeduldig. "Gehen wir zur Tagsordnung über. Wer spielt aus?"

Es war denn doch ziemlich spät geworden, als die beiden Mädchen sich verabschiedeten.

Die Nacht war klar und still. Regine gähnte herzhaft und begann über Kopfschmerzen zu klagen. Kurz vor der Straßenecke wurden sie plötzlich vom Alarm

---

überrascht. Erschrocken klammerte sich Krista an den Arm der Freundin. Ratlos stieß sie hervor: "Mein Gott – was nun? Nach Hause kommen wir nicht mehr ... "

"Zurück zu Vera, aber rasch!" entschied die besonnenere Regine. Müdigkeit und Kopfschmerzen waren im Nu verflogen.

Im Treppenhaus trafen sie mit der Freundin zusammen, die, ein kleines Kind auf dem Arm und eines an der Hand, vorsichtig herunterkam. So nahm sie ihrer Nachbarin, die mit ihren vier Kindern nicht immer rasch genug fertig wurde, eine Sorge ab.

Der Luftschutzkeller war hell und sauber.

"Wie kommt es, daß hier nur so wenig Menschen sind?" wunderte sich Regine und schaute umher. "Und alles Frauen?"

Und so war es auch. Außer den drei Mädchen und der Frau mit den vier Kindern waren nur noch drei alte Frauen und zwei jüngere anwesend.

"Ja," erklärte Vera, "zwei Familien sind verweist, und die Männer und Söhne der anderen Frauen sind teils eingezogen, teils außerhalb beschäftigt."

"Habt ihr denn bei den Angriffen keine Angst?" wunderte sich Krista.

"Angst?" lachte Vera. "Ach wo – das heißt, wenn's zu doll wird, schon, aber wer wird immer gleich ans Schlimmste denken? Ist es so lange gut gegangen, wird's auch – unberufen: toi, toi, toi! – weiter gut gehen ...Hier, Frau Mehl, nun können Sie wohl schon Ihre kleine Karin nehmen, nicht? Ich will noch rasch hinauf und meine beiden Koffer holen."

Gerade als sie den Luftschutzkeller verlassen wollte, setzte schlagartig ein so betäubendes Getöse ein, daß sie erschrocken zurückfuhr und zweifelnd nach oben schaute.

Alle waren sie zusammengezuckt und duckten sich unwillkürlich. Krista hatte sich mit zitterndem Atemzug dicht an die Wand geschmiegt und blickte gehetzt um sich. Ein Kind von den vieren der Frau Mehl, das älteste, das mit seinen fünf Jahren wohl am meisten ahnte, was draußen vor sich ging, verzog das Gesicht zum Weinen; aber die Mutter beruhigte es rasch, drückte sein Köpfchen an sich und streichelte es. Nun guckte es aus runden, aufgerissenen Augen umher und musterte ängstlich die bleichen, ernsten Gesichter der Erwachsenen. Auch die beiden kleineren Kinder hatten sich, instinktmäßig schutzsuchend, an die Knie der Mutter gedrückt, die das fest schlafende Jüngste auf dem Schoße hielt.

---

Ein wahnsinniges, pausenloses Schießen tobte jetzt über den Köpfen aller Menschen, die in ohnmächtigem Abwarten in den Kellern saßen und mit schwer klopfenden Herzen und zusammengepreßten Lippen vor sich hin starrten. Da oben raste wieder einmal Tod und Verderben. Heulend fegten die Motoren der schweren Feindmaschinen über die Dächer und ließen die Bomben und Phosphorkanister fallen. Die schwer heimgesuchte Stadt wand sich qualvoll unter den grausamen Schlägen und blutete aus zahllosen Wunden. Brände loderten anklagend in den Nachthimmel hinauf und griffen mit feurigen Fingern nach den kühlen Sternen. Wo war Gott ... ?

Die drei jungen Mädchen standen eng zusammengedrückt in der äußersten Ecke des Luftschuttraumes. Vera und Reginne waren ernst und blickten stumm zu Boden. Sehr bleich waren ihre Gesichter. Krista stand zwischen ihnen. Sie hatte die vor Erregung feucht gewordenen Handflächen hinter sich fest an die kühlende Steinwand gepreßt, die ab und zu durch nähere Einschläge von Sprengbomben erschüttert wurde. Auch der Fußboden schien manchmal zu schwanken. Das Deckenlicht blinzelte heftig, wurde trübe rot und ging für Sekunden aus. Der Lärm des Schießens, das unvorstellbar schreckliche Heulen und Pfeifen der herabsausenden Bomben und das Krachen und Bersten der Häuser bei den Einschlägen vereinigte sich zu einer Höllensymphonie, die die Herzen der armen Frauen und Kinder in ihrer tatenlosen Ohnmacht mit kaltem Grausen und Todesangst füllte.

Die Kinder waren still, klammerten sich nur mit zuckenden Händchen schutzsuchend an die Mutter, die das noch immer fest schlafende Jüngste an sich preßte und mit mühsamem, blassem Lächeln leise Beruhigungsworte flüsterte. Zwei der alten Frauen hatten die bebenden Finger zum Gebet verkrampft und schickten mit welken Lippen und geschlossenen Augen ihr Flehen um Schonung zu dem erhabenen Schöpfer aller Dinge, dessen Füße in dieser Nacht von Flammen umlodert waren, und zur süßen Mutter Maria beteten sie, warfen sich in Gedanken vor ihr nieder und küßten voll Inbrunst den Saum ihres Mantels: *Madonna, mea culpa. Ora pro nobis et respice finem ...* – Wird sie sie erhören, die süße Madonna? Sie allein weiß es ...

Die dritte der alten Frauen schien mit ihrem Gott zu hadern. Ihre Hände lagen, zu trotzigen Fäusten geballt, auf den Knien. Das Kopftuch war in den Nacken gerutscht, silbern blinkte der dünne Scheitel auf, wenn das Deckenlicht sich wieder erholte. Das Gesicht war streng, die Kiefern mahnten unaufhörlich und lautlos. Waren es

---

Verwünschungen und Flüche für die mordenden Feinde oder Vorwürfe an Gott, der solches Elend mit rätselhaftem Lächeln geschehen ließ? Ach, wohl beides ...

"Sie ist stumm", flüsterte Vera nach einem scheuen Blick auf die Alte den Freundinnen zu.

Die eine der jüngeren Frauen war dicht vor dem Umsinken. Ihr Haar schien sich vor Angst und Grauen zu sträuben, und die weit aufgesperrten Augen, über die sich schon ab und zu der trübe Schleier beginnender Ohnmacht zog, klafften wie dunkle Höhlen in dem schneeweißen Gesicht. Mit trockenem Halse begann sie plötzlich heftig zu schlucken, unverständliche Laute quollen mühsam und zerfetzt über die zitternden Lippen. Vera sah es, löste sich von der Wand und sprang der anderen Frau zu Hilfe, die sich bereits um die Ohnmächtige bemühte. Auch Regine egriff die Gelegenheit, sich aus der lähmenden Erstarrung zu befreien. Als sie mit Hand anlegte, raunte ihr die Freundin erklärend zu: "Das passiert ihr fast jedesmal, wenn's ein bißchen doller wird mit dem Geschieße. Sie ist nämlich schwer nervenkrank und müßte schon längst in einer Heilanstalt sein. Sie hat aber die fixe Idee, daß man sie dort umbringen will."

Und während die Erde bebte und stöhnte, Brände loderten und der Tod grinsend Ernte hielt, trugen die Frauen die Ohnmächtige, deren Kopf und Arme grotesk wie bei einer Puppe pendelten, auf das Luftschutzbett und bemühten sich sachkundig, sie mit Wasser und Kampfer wieder zu sich zu bringen.

Tatenlos und teilnahmslos, ja, fast widerwillig verfolgte Krista dieses hilfreiche Tun. *Warum macht ihr denn das?* wollte sie schreien. *Warum bemüht ihr euch denn so eifrig und hingebend, die Arme aus ihrem wohltuenden Ausgelöschtsein wieder zu diesem entsetzlichen Leben zu erwecken? Zu diesem grauenhaften Dasein? Da ... hört ihr es denn nicht – ?*

"O Gott! Heilige Mutter Maria!"

Alle schrien es gellend heraus, klammerten sich mit krallenden, bebenden Händen schmerzhaft aneinander, um im nächsten Augenblick von einem furchtbaren Luftdruck, der wie der Pestatem eines Urwelttieres pfeifend in den Keller brach, an die Wände geschleudert zu werden. Das gräßliche Krachen und Brechen, das die Trommelfelle der unglücklichen Frauen sekundenlang zu zerreißen drohte, wurde von der undurchdringlichen Wolke erstickenden Mauerstaubes verhüllt.

Das Licht war erloschen. Die berstenden Wände sanken knirschend in sich zusammen, und etwas Schreckliches dröhnte dabei wie eine Riesenfaust in die Finsternis hinein.

Dann wurde es still. Grabesstill ...



Das Schlimmste schien vorüber. Hier und da lebte noch wildes Schießen auf, wurde aber bald schwächer und verebbte schließlich ganz. Die Scheinwerfer schalteten einer nach dem andern aus, wie Augen, die sich nach den harten Anforderungen des Tages übermüdet schlossen.

Die traurige Arbeit der Feuerwehren war schon längst im Gange. Noch während des Angriffs hatten die mutigen Männer mit ihrer Arbeit begonnen. Die ganze Stadt schien ein triumphierendes Feuermeer, und ohnmächtig die Wasserstrahlen, die diese Glut zu dämpfen versuchten.

Aber schon eilte auf allen Straßen die Hilfe der benachbarten Orte und Städte herbei. Scharen von Helfern, die alles herbeischleppten, was die erste große Not nur zu lindern vermochte. Und alle Menschen, die sich jetzt auf raschen Fahrzeugen der verwüsteten Stadt näherten, wußten, daß es ihnen schon morgen ebenso gehen konnte.



Das stark brummende Geräusch der Löscharbeiten drang auch ganz schwach in den verschütteten Keller hinab.

Instinktiv hatten die drei Freundinnen und die Frau, die mit um die Ohnmächtige bemüht gewesen war, ihre Taschentücher in den Wassereimer getaucht und vor Nase und Mund gepreßt, um nicht zu ersticken. Sprechen konnten sie nicht, nur ab und zu drang ein zitterndes Stöhnen in die pechschwarze Finsternis und gab davon Kunde, daß hier unten noch nicht alles Leben vernichtet war. Noch nicht ...

Sonderbarerweise war es die überängstliche Krista, die, als sich nach unerträglich lang erscheinender Zeit der dickste Staub etwas gelagert hatte, die ersten, tastenden Worte fand, die den Bann des Grauens, der die Gemüter für Augenblicke zu umnachten drohte, erlösend brach: "Hat keiner eine Taschenlampe bei sich – ?" Zitternd und verloren, wie frierende, verängstigte Kinder, standen die wenigen Worte in der dichten Dunkelheit und suchten einen Widerhall.

"Ja!" meldete sich endlich heiser die Stimme der fremden Frau, "in meiner Handtasche ist eine Kerze und auch Streichhölzer ... Aber wo ist meine Tasche? Ich ... habe alle Orientierung verloren ... " Das letzte kam verwirrt, beinahe kläglich heraus.

Schwaches Röcheln, dem stickender Husten und gequältes Stöhnen folgte, kam irgendwo aus der lastenden Finsternis, prellte gegen Hindernisse, zerbröckelte und fiel matt zu Boden. Gleichzeitig gellte doppeltes Kinderweinen auf: "Mamma ... Mamma!" riefen die dünnen Stimmchen jammernd und herzerreißend, "liebe Mamma! Ich – wir – wir haben so Angst! Mach Licht, Mamma ... Ach, hier hat mich was so weh getan! Komm, Mamma, wir wollen hier weg ... "

Nach minutenlangem Suchen hatte die Frau endlich ihre Tasche gefunden und kramte darin herum. Das erste Zündhölzchen erlosch sofort, das zweite erhellte mit zitterndem, armem Lichthof die allernächste Umgebung. Endlich brannte die Kerze und flackerte unruhig und rötlich-trübe über die graubleichen, zusammengedrängten

---

Gesichter der drei jungen Mädchen, denen diese Nacht den unauslöschlichen Stempel der Todesahnung aufgeprägt hatte. Die Frau hob das Licht hoch empor und spähte aus ihrer Ecke scharf in den übrigen Kellerraum hinein, der von Dunst umschleiert und so sonderbar verändert scheint. Mit schwachem, schwankendem Speer sticht das Licht der Kerze in die gallertige, rotbraune Staubmasse.

"O Gott!" sagte die Frau nur. "O – Gott ... "

Aus dem unsicheren Dämmer schälten sich vier Gestalten: zwei alte Frauen und zwei Kinder. Mit schwankenden Schrittschritten stolperten die Kinder über Mauerbrocken lallend und blinzelnd und schluchzend der tröstlichen Helle entgegen. Sie waren über und über mit Staub bedeckt, husteten krächzend und würgend aus trockenen Hälschen und wischten mit blutverschmierten Fäustchen in den verweinten Gesichtern herum.

Die eine der alten Frauen erhob sich schwankend aus den Trümmern des zusammengebrochenen Bettes, fiel aber sofort wieder mit schwachem Ächzen zurück. Die andere Alte – es war die Stumme, die mit ihrem Herrgott gehadert hatte – stand steil und aufrecht in der Mitte des Raumes und starrte mit mahlenden Kiefern feindselig und ohne Blinzeln ins Licht. Bis dicht vor ihre Füße waren die Brocken der brechenden Mauer gerollt und hatten hier haltgemacht, wie die zu Stein gewordenen Wellen eine Meeres. Es sah fast aus, als habe sie die ganze Zeit über hier so unbewegt gestanden, aber die stark beschmutzte Kleidung verriet, daß der Luftdruck sie – ebenso wie die andern – zu Boden geworfen hatte. Ein gutes Drittel des Luftschutzraumes aber, in dem die alte Frau Karst und die Mutter mit ihren vier Kindern gesessen hatte, war nur noch ein wüster Trümmerhaufen. Wie durch ein Wunder waren zwei der Kinder, bis auf Hautabschürfungen, lebend davongekommen.

Entsetzt und vor Grauen und Erschütterung wie gelähmt, starteten die Frauen mit scheuem Suchen in das Gewirr von Schutt, Steinen und Eisenträgern. Bedrohlich schräg hing die Decke unter einer unsichtbaren Last. Dauernd rieselten noch kleine Steine und Kalkbrocken, und die Deckenlampe schaukelte leise an dem erloschenen Draht.

"O Gott ... wo ist ... was ist mit der armen Frau Mehl? Und den beiden anderen – Kindern ... ?" Stockend kam die Frage von Veras Lippen.

"Frau Karst ist auch nicht zu sehen!" flüsterte die junge Frau, die mit weit vorgerecktem Hals in erhobener Hand die Kerze hielt. "Ja, wir müssen wohl ...

---

Vielleicht ist noch wer zu retten ... vielleicht die Kinder ... Ja, wenigstens die Kinder ... "

Regine warf einen besorgten Blick nach oben. *Hoffentlich hält die Decke!* dachte sie. Auch die anderen hatten denselben Gedanken, während sie sich Schritt vor Schritt an die Unglücksstelle herantasteten.

Und jetzt standen sie stumm und erschüttert davor und sahen es alle ...

Krista stöhnte schwer auf, wandte sich hastig ab und erbrach sich, während ihr die Tränen aus den weit aufgerissenen, entsetzten Augen rannen. Auch die anderen mußten hart die Zähne aufeinanderbeißen, damit ihnen nicht übel wurde. Da lag die junge Mutter ... da, unter dem geborstenen Eisenträger, dessen gezackte Bruchstelle ihren Kopf zerdrückt hatte wie eine Eierschale. Naß und klebrig glänzte des Eisen von Blut und Gehirnteilen, wie das satte Mal eines Raubtieres. Unter dem halb verschütteten Körper ragte, seltsam flach, das Bündel mit dem Säugling hervor, und dicht daneben, unter einem Hügel von Mauersteinen, die Beine des anderen Kindes. Still, regungslos ...

Die Kerze in der bebenden Hand der jungen Frau schwankte heftig und vertropfte glühend heißes Stearin. Dadurch kam Frau Hoffmann wieder zu sich. "Da ist wohl nichts mehr zu helfen," sagte sie still, "aber wo ist die alte Frau Karst? Vielleicht, daß ... "

Ein hoher Schrei, der seltsam spitz und unheimlich in den dunstigen Raum vorstieß, ließ die Frauen zusammenfahren und sich erschrocken umblicken. Da sahen sie, daß die Ohnmächtige erwacht war. Sie hatte sich auf die Ellenbogen gestützt und starrte aus ihren, nicht verstehenden Augen um sich. Als sie das Licht und die Gestalten erblickte, wurde sie sofort still. Endlich wimmerte sie weinerlich: "Wasser! Gebt mir doch Wasser ... "

Krista, die sich ihr am nächsten befand, schöpfte mit einem Blechbecher Wasser aus dem Eimer. Er war mit einer dicken Staubschicht verrührt und fast ungenießbar. "Ah!" murmelte sie aufatmend, "ah, das tut gut ... " Dann hob sie langsam die Beine vom Bett und ging sonderbar steif auf die kleine Gruppe zu.

Aufmerksam folgten ihr die wasserhellen Augen der Stummen, die jetzt auf den Trümmern des Holzbettes neben der anderen Alten saß und wissend mit dem Kopfe nickte.

---

Vera trat einen Schritt vor und sagte schnell: "Gehen Sie, Frau Eggert, bitte ... gehen Sie! Legen Sie sich wieder dort hin, da ist es doch am sichersten ... – Nicht! Sie sollen es nicht sehen! Ihre Nerven sind sowieso schon ... "

"Ihr wollt mir was verheimlichen?" murmelte die Kranke lauernd und versuchte, Vera beiseitezuschieben. Dabei tasteten sich ihre in seltsamem Glanze funkeln den Augen von einem Gesicht zum andern. Den Frauen kroch unter diesem Blick ein unbehagliches Frösteln über den Nacken. Vera packte sie an die Schultern und wollte sie mit sanfter Gewalt in die andere Richtung drehen, aber da riß sich die Verwirrte brüsk von ihr los, taumelte nach rückwärts und trommelte in wilder Verzweiflung mit den Fäusten an die rauhe Wand, bis der Kalk sich rot färbte. Dann sank sie wimmernd und erschöpft zu Boden und barg das Gesicht in die blutenden Hände.

Mit kaltem Entsetzen hatte Krista diesem Ausbruch zugesehen. Eng und regungslos an die Mauer gepreßt, stand sie da und wagte kaum zu atmen. Das Herz klopfte ihr so stark, daß sie es bis zum Halse hinauf fühlte. Ihr Gesicht war schneeweiß, die Lippen ein blutleerer Strich. Nur die Augen lebten.

Auch die andern waren wie erstarrt vor Grauen. "Großer Gott, sie wird doch nicht ... ?" flüsterte Vera entsetzt.

Plötzlich begannen die beiden Kinder, die sich, unbemerkt von den Großen, aus der Ecke herbeigeschlichen hatten, laut zu weinen und zu schreien. Sie hatten sich auf den Boden geworfen und zerrten mit den blutverschmierten und schmutzigen Händchen an den Kleidern der toten Mutter und an den aus dem Schutt ragenden Beinen der kleinen Schwester. "Mamma! Irmis ... Liebe, liebe Mamma!" In herzerreißender Klage und rührendem Eifer begannen sie die Steine fortzuräumen, die die Schwester und die geliebte Mutter bedeckten.

Die Frauen weinten und trugen die sich sträubenden Kinder in die geschützte Ecke zurück. Regine und Krista legten sie auf das Bett, deckten sie zu und versuchten, so gut es ging, sie zu beruhigen. Vera wusch ihnen Gesicht und Händchen sauber, schmierte lindernde Salbe auf die wunden Stellen und verband sie. Immer leiser wurde das Jammern der Kleinen, und endlich hatten sie sich in den Schlaf gewiegt.

Vera verband auch noch die alte Frau. Sie hatte an der Kopfseite einen Riß, aus dem ein dünner, schwärzlicher Blutfaden sickerte und die weißen Haare verklebte. Aufrecht saß die Stumme daneben und beobachtete aus blanken, aufmerksamen

---

Augen das barmherzige Tun des jungen Mädchens. Ja, beim notdürftigen Säubern der Wunde machte sie sogar einige Handreichungen. Ihr strenges Gesicht wurde dabei durch einen befriedigten Schein gemildert, als billige sie ihre Tätigkeit.

Von der dritten alten Frau, die in der Nähe der Tür gesessen hatte, war überhaupt nichts zu sehen. Hier lag die größte Schuttmasse, die durch den Volltreffer hereingebrochen war.

Frau Hoffmann hatte die heil gebliebene Notlaterne angezündet und hochgestellt. Jetzt mühte sie sich, unter dem toten Körper der Mutter den Säugling hervorzuzerren, um zu sehen, ob nicht vielleicht doch noch ein Fünkchen Leben in ihm sei. Als es ihr endlich gelungen war, das kleine Bündel freizubekommen, konnte sie nur noch traurig feststellen, daß das Kind schon lange erstickt war. Schwärzlich-blau war das winzige Gesicht. Augen, Mund und Nase, ja selbst die Ohren waren dick verstopft mit Mauerstaub. Still zog die Frau das Tuch darüber und legte das Kind zu seiner toten Mutter zurück, die es umsonst unter Schmerzen geboren hatte.

Auch das zweite erschlagene Kind befreite Frau Hoffmann. Sie konnte einen entsetzten Ausruf, der auch die anderen herbeizog, nicht unterdrücken. "Gott, der du von den Menschen als gerecht und gütig gerühmt wirst, was hat dir dieses unschuldige Kind getan!" murmelte sie erschüttert. Der kleine Oberkörper war flachgedrückt, das Gesichtchen eine breiige Masse.

Die Kranke, die sich wieder beruhigt hatte, hatte sich auf den Knien unbemerkt an den Körper des Kindes herangeschoben und starrte nun fast gierig in das verstümmelte Gesicht. "Ist sie tot, die Kleine?" kicherte sie heiter und tastete mit spitzen Fingern in die blut- und hirnverklebten Haare. Sie lallte unverständliches Zeug und sang zwischendurch Bruchstücke eines Wiegenliedes. Da dämmerte es allen in grausiger Gewißheit: Die Arme hatte völlig den Verstand verloren. Und wie um diese Gewißheit zu bestätigen, lachte die Kranke plötzlich gellend heraus, griff sich mit krallenden Fingern in die wirr hängenden Haare und lachte, lachte ...

"Aufhören! Aufhören!" schrie Krista und preßte gequält die Handflächen eng um den Kopf, "um Gottes willen aufhören, das kann ja kein Mensch ertragen ... ! So haltet ihr doch endlich den Mund zu!" wimmerte sie, als niemand auf sie achtete. Vera, Regine und die ganz verstörte Frau Hoffmann schleppten die sich Wehrende und noch immer irr Lachende mit Gewalt in den geschützten Teil des Kellers.

---

"Hahahaha!" gellte es aus dem weitgeöffneten Munde der Kranken, "hahahaha! Habt ihr das Kind gesehen, das kleine Kind? Und seine Mutter ... habt ihr die auch gesehen, ganz genau? Huii! hat die Bombe gemacht, und dann: kwatsch! So, seht mal: kwwwatsch!" Sie streckte die Hand aus und drückte etwas Unsichtbares darin zusammen.

"Nun klebt ihr Gehirn an dem Eisenträger dort ... hiiihii! Lustig ist doch so ein Krieg, nicht wahr?"

"Entsetzlich!" stöhnte Krista und beobachtete, wie die drei Frauen ihre sich nur noch schwach wehrende Patientin auf das untere, halb niedergebroschene Bett der Stummen legten, die bereitwillig Platz machte. Mit einem Male schien die Kranke sich eines anderen besonnen zu haben. Gutwillig ließ sie sich hinlegen und zudecken. Plötzlich richtete sie sich wieder auf die Ellenbogen und sagte geheimnisvoll mit hochgezogenen Augenbrauen: "Die ganze Welt brennt! O ja, ein mächtiges Feuer ist das ... Spürt ihr nicht die Hitze? Alles wird untergeh'n in diesem Flammenmeer ... alles ... Aber ich werde euch was verraten – nur müßt ihr es keinem weitersagen: hier sind wir geborgen, hier, in dieser ... Höhle ... Aber wir werden ... verhungern ... müssen ... bei lebendigem Leibe ... verhungern ... " Ächzend und undeutlich murmelnd sank sie auf ihr hartes Lager zurück. Die Augen, in denen sich der umnachtete Geist deutlich widerspiegelte, huschten wie gefangene Vögel umher.

"Die gibt noch keine Ruhe", sagte Regine, sie kritisch und mißtrauisch betrachtend,. Und richtig: wild warf sie mit einem Male die Decke zurück und rief angstvoll: "Heiß! Heiß! Das höllische Feuer! Wir müssen hier alle weg – schnell weg!"

Ehe die Frauen noch etwas tun konnten, streckte die Stumme plötzlich die Hand aus und drückte sie fest auf die Stirn der Kranken. Gehorsam legte diese sich wieder nieder, schloß die Augen und murmelte erlost: "Ah, das kühlt! Das tut gut .. "

Mit unablässig mahlenden Kiefern blickte die Stumme aufmerksam in das vom Wahnsinn verzerrte Gesicht. Sie zog ihre Hand nicht fort, diese wachsgelbe, mit hohem, blauem Adernetz durchfurchte Hand, um deren Knochen sich die Haut spannte wie brüchiges Pergament.

"Sie scheint einzuschlafen", flüsterte Frau Hoffmann, erleichtert aufatmend.

"Kommt, gehen wir in unsere Ecke."

---

Die beiden Kinder schliefen fest. Eng aneinandergedrückt, lugten die von Schlafrosig angehauchten Bäckchen unter der grauen Woldecke hervor. Die vier jungen Frauen setzten sich hin, wo sie ein Plätzchen fanden und stellten die Laterne zwischen sich. Jetzt, wo sie endlich dazu kamen, an sich selbst zu denken, wurden ihre Gesichter alt und müde vor Erschöpfung. Schweigend, mit aufgestützten Köpfen, starrte sie in das Licht. Haare und Kleider waren grau von Schmutz. Staubverkrustet und rissig die Lippen in den nach übersteigter Erregung und Nervenanspannung erschlafften Gesichtern. Noch klopfte das schreckliche Erleben in ihren Herzen nach, fieberte in ihren Hirnen. Scheu streiften die brennenden Augen das Halbdunkel, das seine grausigen Funde barg: vier verstümmelte Leichen von Frauen und Kindern, und dazu noch die Wahnsinnige dort ... O ja, die Menschen, die diesen Krieg gemacht hatten, konnten zufrieden sein mit dem Ergebnis: Vier Tote und ein verlorener Verstand in einem Haus, in einer Nacht!

"Was wird nun aus uns?"

Hart stand die Frage plötzlich in ihrer Mitte. Wer hatte sie ausgesprochen? Oder war es nur der Gedanke, der sie alle bewegte?

Frau Hoffmann zuckte müde die Achseln. "Was soll werden? Wir können nichts tun ... müssen warten. Warten, bis sie Zeit für uns haben, die da draußen ... "

"Das kann unter Umständen Tage dauern", sagte Krista leise. Fast wie ein Schluchzen klang es. Fröstelnd zog sie die Schultern zusammen. "Und – ob wir das aushalten mit allem hier?" schrie sie plötzlich, sprang auf und deutete mit verzweifelter Hand: "Mit dem Rest Schmutzwasser dort, mit dem Licht, das nur noch Stunden hält, um uns dann in stickiger Finsternis allein zu lassen ... ohne Essen! Mit der Irren, die jeden Augenblick wieder in ihr unerträgliches Gelächter ausbrechen kann, und .. und mit ... den Toten ... " Weinend sank sie zurück und warf das Gesicht in die Hände.

Verwirrt, gepeinigt hatten ihr die anderen zugehört. Niemand sagte etwas. Regine legte mit mütterlicher Zärtlichkeit ihren Arm um die zuckenden Schultern des Mädchens und raunte beruhigende Worte.

"Gibt es denn wirklich keine Möglichkeit, aus eigener Kraft hier herauszukommen?" sagte Vera nachdenklich und tastete mit den Augen forschend die noch stehenden Mauern ab.

---

Frau Hoffmann bewegte mutlos die Schultern. "Keine", sagte sie leise. "Sie sehen doch selbst: fast die Hälfte des Kellers ist zerstört, Tür und Durchbruch berghoch verschüttet. Wäre dieser starke Abstützbalken hier nicht – weiß Gott, wir lägen alle unter den Trümmern begraben. Sehen Sie doch nur, wie sich die Decke da neigt!"

"Ja, es ist beängstigend", murmelte Vera unruhig. "Wer weiß, ob sie nicht noch ganz durchgedrückt wird – ? Das Haus scheint doch zusammengestürzt zu sein."

Krista hatte ihr tränennasses Gesicht gehoben und hörte gespannt zu. Da meinte Regine: "Daß die Decke jetzt noch nachgibt, glaube ich nicht. Habt ihr denn nicht die Balken und Eisenträger bemerkt, die – wenn auch gebrochen und verbogen – die Hauptlast der Trümmer wie ein Gitter unterspannen? Das hält schon noch 'ne gute Weile. Allerdings, wenn wir es versuchen würden, darin herumzugraben, um vielleicht den Durchbruch freizulegen, dann könnte es wohl passieren, daß sich die festgefahrene Masse lockert, nachrutscht und eventuell auch diesen Teil hier noch verschüttet. Dann wäre es ganz aus ... Am besten, wir rühren uns nicht und warten ab, bis ... " Bei den letzten Worten hatten ihre umherschweifenden Augen ein kleines, dunkles Viereck in der Decke getroffen. "Was ist denn das?" rief sie und sprang auf. "Das da – oben? Ein Ausstieg?"

"Der Notausstieg!" Vera schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn: "Wahrhaftig! Mit dem haben wir ja gar nicht gerechnet! Der führt ja zum Hof hinaus!"

Sie waren wie elektrisiert von dem plötzlichen Hoffnungsstrahl, der verheißend in ihr lebendes Grab leuchtete.

"Ach, der Ausstieg!" dämpfte Frau Hoffmann mit einer resignierten Geste die frohe Erregung. "Der wurde doch damals von der Kommission als nicht vorschriftsmäßig beanstandet und sollte erst erweitert und verbessert werden. Sollte! Sollte ja vieles noch gemacht werden. Aber nun, wo wir bitter nötig ein Schlupfloch brauchen, ist nicht einmal eine Leiter da."

"Zu eng ist das, meinen Sie?" sagte Regine abschätzend. "Nun, ich garantiere, wir kommen da alle noch ganz gut gurch! Rasch, helft mir, eine Leiter zu bauen! Ich will es wenigstens versuchen."

Mit fieberndem Eifer, von unklaren Hoffnungen beseelt, schleppten sie Holz und Steine herbei und schichteten sie übereinander. Endlich schien es zu reichen. Während die anderen den wackligen Bau sorgsam stützten, kletterte Regine hinauf. Mit

---

verzehrender Gespanntheit hingen alle Blicke an ihren Händen, die sich mit aller Kraft gegen die Klappe stemmten, die ihnen die Freiheit wiedergeben sollte. Vergebens, sie rührte und regte sich nicht um einen halben Zentimeter. Erschöpft und mutlos ließ das junge Mädchen mit Tränen in den Augen die Arme sinken. "Es hat keinen Zweck, Kinder ... "

"Laß mich mal hinauf!" sagte Vera ungeduldig, "ich bin von euch allen die stärkste." Sie verzichtete noch nicht; sie wollte es noch nicht wahrhaben, daß die Hoffnung auf Befreiung – jäh und wundersam erblüht – schon wieder zunichte sei. Aber als sie selbst nach langem, äußerstem Bemühen von ihrem Vorhaben ablassen mußte, war auch sie von der Nutzlosigkeit weiterer Versuche überzeugt. "Es – geht wirklich nicht", sagte sie kleinlaut, vermied es, in die enttäuschten Gesichter zu sehen und sprang herunter. "Wer weiß, wieviel Meter Schutt sich darüber türmen ... " Nun saßen sie wieder in ihrer Ecke und starrten schweigend in das kleine Licht zu ihren Füßen. Lange hockten sie so, lange ...

Regine warf einen Blick auf ihr Handgelenk: vier Uhr! Was? Erst drei Stunden sind vergangen? Stunden – ? Waren es nicht schon ebensoviel Tage ... ?

"Ob die arme Frau da verrückt bleiben wird?" fragte Krista leise und deutete mit dem Kinn auf die unruhig schlafende Kranke.

"Ach wo, das glaube ich nicht", meinte Vera überzeugt. "Die wird schon wieder zu sich kommen ... Und wenn nicht, dann wird sie doch sofort – das heißt, wenn wir hier noch lebend herauskommen – in eine Nervenheilanstalt transportiert, ob sie will oder nicht."

"Warum sagst du: *wenn wir hier noch lebend herauskommen* ... – Glaubst du denn nicht mehr daran?" fragte Krista, nervös ihre Schläfen reibend.

Regine, die die hochgradige Ängstlichkeit ihrer Freundin kannte und sie durch irgendwelche düstere Betrachtungen über die augenblickliche, wenig aussichtsreiche Lage nicht noch erhöhen wollte, beeilte sich, Vera mit der Antwort zuvorzukommen und in beruhigendem Ton zu versichern: "Natürlich glauben wir fest daran, daß wir hier ausgebuddelt werden. Wie sollte es auch anders sein? Man weiß doch, daß hier unten Menschen sind, die Hilfe brauchen ... Aber es ist dir doch hoffentlich klar, daß das nicht so schnell gehen kann? Viele Stunden wird es wohl noch dauern, bis wir wieder frische Luft atmen können."

"Natürlich," murmelte Krista, "natürlich wird es nicht ... so schnell ..." Sie faltete die Hände um die Knie und blickte ergeben vor sich hin.

*Frische Luft!* dachte Regine sorgenvoll und seufzte heimlich. *Frische Luft ... weiß Gott, die hätten wir am nötigsten!* Sie war durchaus nicht so felsenfest davon überzeugt, daß sie noch einmal die Sonne sehen würde. Sie wünschte es sich wohl – ebenso wie die andern – mit aller Kraft, aber ... die Fälle häuften sich, wo in Städten nach solchen schweren Angriffen viele Keller erst nach Tagen, nach Wochen oder überhaupt nicht freigelegt wurden. Was dann, wenn das Schicksal auch ihnen dieses grausame Los zgedacht hatte? Was dann? Ja, dann ... war es wohl ... zu Ende ...

Ein leichter Schwindel überkam sie, Übelkeit ... War es das furchtbare, aber logische Ergebnis ihrer Erwägungen, oder war es die bereits stark verbrauchte Luft? Mischte sich nicht schon der ekelhafte, süßliche Leichengeruch darin? Der Geruch nach gestocktem Blut und faulendem Fleisch – ? Ah, wahrhaftig! Daß die andern das nicht auch merkten? Gewaltsam verscheuchte sie die Empfindung, die sie zu überwältigen drohte, und sagte laut: "Glück haben wir gehabt, trotz allem."

"Ja, daß wir noch leben!" murmelte Frau Hoffmann mit gefalteten Händen. "Das auch. Aber noch etwas. Bedenken Sie, wenn hier im Hause Öfen gebrannt hätten oder offene Gasflammen! Dann hätte es Feuer gegeben, und wir wären allesamt hilflos aufgebrannt wie gefangene Mäuse."

"Das ist schon wahr ... "

"Oder die Gas- und Wasserrohre wären gebrochen, und wir wären hier vergiftet und ertrunken."

"Hört doch auf!" sagte Krista gequält. "Bei der Vorstellung allein kann einer ja schon wahnsinnig werden!"

"Hunger hab ich", murmelte Vera gähmend. "Hat keiner was zu essen bei sich?" Fragend blickte sie auf Frau Hoffmann, aber diese schüttelte trübe lächelnd den Kopf. "Nein, leider! Ich habe auch nichts bei mir ... "

"Ist euch eigentlich schon dieses stetige Brummen aufgefallen?" erinnerte Krista und sah alle der Reihe nach unruhig an.

"Klar. Das sind die Löschzüge", murrte Regine.

"Wir müßten in regelmäßigen Abständen irgendwelche Lebenszeichen geben – durch Klopfen oder so ... findet ihr nicht auch?"

---

"Hat ja keinen Zweck", belehrte sie Vera düster. "Das können wir erst, wenn sie mit ihren Horchgeräten nach uns suchen."

"Und wann wird das wohl sein?"

Vera zuckte die Achseln und lehnte den Kopf schwer atmend hinter sich an die Wand. Teufel! Die Luft hier war aber schon mächtig verbraucht ... und wie das stank! Laut sagte sie: "Wann das sein wird? Tja, liebes Kind, das wissen die Götter, ich nicht." Übermüdet schloß sie die Augen, deren Ränder rot und entzündet waren und brannten, als habe man sie mit einer ätzenden Flüssigkeit bestrichen.

Schweigen. Der Atem der schlafenden Kinder wurde hörbar. Ab und zu hustete eins. Die Irre stöhnte im Schlaf. Von der alten Frau mit der Kopfwunde kam eintöniges Murmeln. Im spärlichen Licht sah man, wie sie unablässig den Oberkörper hin und her wiegte. Wahrscheinlich betete sie. Die Stumme hockte auf dem zerbrochenen Fußende des Bettes, unbeweglich wie Lots Weiob, nur ihre Kiefern mahlten und mahlten ... Mit blanken Augen starrte sie der Kranken ins schlafende, von dunklen Träumen zerquälte Gesicht. Sie sah aus wie ein Dämon, der sein Opfer bewacht.

*Und unter dem Schutt lagen die Toten ... still, regungslos, mit zerschmetterten Schädeln.*

"Wir sollten auch schlafen", sagte Vera, öffnete mühsam die Augen und sah die andern an.

"Ach, wie könnte ich das!" rief Krista verzweifelt. "Mich plagen so schreckliche Gedanken! Wie mag es wohl bei uns zu Hause ausseh'n? Ob da auch alles ... ? Das arme Tierchen! Und dann ... wer weiß, ob wir hier überhaupt noch ... "

"Du mußt nicht soviel denken!" sagte Regine energisch. "Wozu? Das hat doch keinen Zweck. Vera hat recht: wir sollten schlafen. Das kürzt die Wartezeit am besten ab. Einmal werden sie ja doch kommen und uns befreien."

Und Krista war die erste, die einschlief. Bald nach ihr versanken auch die anderen in einen schweren, seelisch erschöpften Dämmerzustand.

Nur die Stumme wachte. Wächsern, mit hohen blauen Adern durchzogen, schimmerten ihre knöchigen Hände aus dem Halbdunkel herüber.

*Und unter dem Schutt lagen die Toten ... still, regungslos, mit zerschmetterten Schädeln.*



Vera richtete sich jäh auf. Sie war plötzlich hellwach geworden. Unerträgliche Spannung lag auf ihrem Gesicht. Sie horchte – horchte gewissermaßen mit dem ganzen Körper: mit rund geöffnetem Munde, mit dem wie zum Sprung geduckten Nacken, mit den Händen, deren Finger sich in halber Höhe wie erstarrt in die Luft krallten ...

Da! Sie hatte sich nicht getäuscht! Da war es wieder, dieses leise dumpfe Geräusch, dieses ... Klopfen .. ! Wilde Freude ließ ihre Augen aufglänzen. Ah! Das war das Leben, das da draußen pochte, fragte, forderte: *gebt Antwort!* Das Leben ... das heilige, junge Leben ... !

Vera sprang auf, breitete die Arme und wollte schreien; aber sie brachte keinen Ton heraus, so sehr war ihr die Erregung ins Herz gefahren. Ins Herz, das schon halb zu sterben bereit war ... Mühsam atmend schaute sie auf die Schlafenden, rüttelte sie dann wach und flüsterte jedem einzeln zu: "Sie kommen! Sie kommen! Hörst du – ? Sie kommen!"

Leeres Nichtbegreifen lag wie ein Stein in dem dumpfen, noch traumverwirrten Hirn der Erwachenden, dann dämmerte das Erfassen der Worte, atemloses Glück ...

So mußte in grauer Vorzeit den Hirten auf dem Felde die Botschaft von der Geburt des Heilands geklungen haben.

*Poch, poch, poch ... Poch, poch ...* Stille. Warten.

"Wir müssen doch antworten!" schluchzte Krista. "Herrgott, so eilt euch! Gebt Antwort!"

Aber Vera war schon dabei. Sie hatte einen Stien aufgerafft und schlug ihn mit aller Kraft an die Stelle, von der ungefähr das Geräusch kam. Dann preßte sie saugend das Ohr an die Wand. Keiner wagte zu atmen. Mit offenen Mündern und aufwärts gerichteten Gesichtern lauschten sie.

---

Krista rauschte vor Aufregung das Blut in den Ohren. "Ich höre nichts mehr!" rief sie verzweifelt.

"Pscht!" machte Frau Hoffmann und drückte fest die Hand auf das hochklopfende Herz.

Da! O Gott im Himmel und allen Heiligen sei Dank! Da war es wieder: *Poch, poch, poch* ... Jetzt war kein Zweifel mehr möglich! Sie waren da, die Retter!

Vor Freude weinend, fielen die glücklichen Frauen sich um den Hals. Alle Müdigkeit, Angst, Verzweiflung, Hunger und Durst waren wie weggeblasen. Lachend, sich überstürzend, redeten sie durcheinandere, klopferten sich auf die Schultern und umarmten sich wieder und immer wieder. Leises Kinderweinen unterbrach jäh die exaltierte Fröhlichkeit.

"Mamma! Mamma!" jammerte es schlaftrunken.

"Mein Gott, wie konnten wir das ... das Schreckliche auch nur einen Augenblick vergessen!" flüsterte Frau Hoffmann erschüttert und mühte sich um das unruhige Kind, das sich aufgesetzt hatte und mit traumverhangenen Augen ängstlich um sich blickte. Wieder verzog es kläglich das Mündchen, Tränen glitzerten: "Mamma ... ? Wo ist meine Mamma?"

"Mamma ist nur eben mal fortgegangen. Leg' dich schön wieder hin und schlaf ruhig weiter, hörst du? Pscht, pscht! Nicht weinen. So ... und nun ganz, ganz fest schlafen!"

"Die armen Kinder!" sagte sie leise, als es ihr gelungen war, die Kleine zu beruhigen, "die armen, armen Kinder ... was wird das für sie für ein Erwachen sein? Gott, Gott, wieviel unsagbares Leid läßt du doch auf dieser Erde zu!"



---

Viele Stunden waren vergangen. Bohrende, klopfende und scharrende Geräusche wurden immer deutlicher. Mit entzückten Gesichtern lauschten die Eingeschlossenen.

Niemand hatte Zeit, auf die Stumme zu achten. Aus der Erregung und den deutlich sprechenden Gesten der vier jungen Frauen hatte sie unschwer erraten können, daß ihre Erlösung aus diesem schauerlichen Grabe im Gange war. Und da, o Wunder, rieselten Tränen aus ihren Augen! Aus diesen harten Augen, die bis zur Ewigkeit versiegt schienen in Gleichgültigkeit zur Welt und Unzufriedenheit mit Gott. Jetzt weinte sie, die alte Frau, der ein ungutes Schicksal die Zunge gelähmt hatte. Eilig bahnten sich die Tränen einen Weg durch das zerfurchte Gesicht, tropften von hier in den Schoß, auf den Hände, die vorher feindlich nebeneinander lagen und jetzt gefaltet sind. Und warum weinte sie eigentlich? Wollte sie denn noch nicht sterben, diese alte Frau, die doch schon achtzig Jahre auf dem Buckel mit sich herumschleppte? Vielleicht hatte sie hier noch etwas gutzumachen auf der Erde<sup>25</sup> – Wer weiß es, ihr Mund war stumm ...

Näher und näher kam das Geräusch der Befreiungsarbeiten. Horch – konnte man nicht schon menschliche Laute vernehmen? Da ... es hackte ... bröckelte ... Laut polterten große Steine in den Keller hinunter. Die Frauen sprangen erschrocken auf. Jemand stieß dabei die Laterne um, die sofort erlosch. Dann erstarrten sie in unendlichem Glück und erschütterter Dankbarkeit: da oben, ungefähr in Schulterhöhe, war ein Loch in der Wand! Ein kleines Loch nur, groß wie ein Kohlkopf, aber Licht strömte herein, himmlisches Licht auf schmaler Bahn: die Sonne!

"Seht – die Sonne ... ", flüsterte Regine in scheuer Seligkeit. Sie hielt die Hände auf der Brust gefaltet.

Spaten und Pickel blitzten lärmend auf, erweiterten zusehends den Durchbruch. Ein bärtiges, schmutziges, verschwitztes Männergesicht erschien in der Öffnung und blinzelte durch den Staubschleier, der sich trennend davorschob. Den lebendig Begrabenen, die schon den Atem des Todes auf ihren Stirnen gespürt, erschien dieses Gesicht wie das des Erzengels Gabriel, der tröstend aus den Wolken auf sie herniederschaute.

Der Engel Gabriel rief: "Wo seid ihr denn? Lebt ihr alle? Hallo, gebt Antwort!"

---

<sup>25</sup> Vielleicht hat die welt noch etwas wiedergutzumachen an ihr!? [Der herausg.]

---

Da brach der Bann, da drängten sich alle ungestüm zu dem Loch und redeten und schrien durcheinander.

"Zurücktreten, wir machen den Ausstieg fertig!" gebot eine rauhe, krächzende Stimme.

Nun ging es sehr rasch: Nachdem die Öffnung groß genug war, reckten sich helfende Hände herein, nahmen zuerst die Kinder in Empfang, die Kranke und dann die beiden alten Frauen, was schon schwieriger war; zuletzt stiegen und krochen die jungen heraus: Frau Hoffmann, Krista, Regine und Vera. Als Krista mitten im Tageslicht stand und vor Helle zuerst kaum was sehen konnte, sagte eine junge, gutmütige Stimme dicht vor ihr: "Hier, Fräulein, nehmen Sie mal 'nen Schluck. Schätze, daß Sie einen verdammt trockenen Hals haben!"

Ein Knabe war es, der bei der Bergungsarbeit mitgeholfen hatte. Der blonde Haarschopf war grau vom Staub verklebt, die schwarze Hose weiß gepudert, das Hemd hatte einen Riß, und über den ganzen Unterarm zog sich eine lange, blutige Schramme. Die Nägel an den zerschundenen Buben Händen waren abgebrochen vom rücksichtslosen Zupacken, aber blank und hilfsbereit guckten die blauen Augen aus dem verschmierten Gesicht. "Nehmen Sie doch einen Schluck ... "

Lachend und weinend fiel Krista dem Verduztten um den Hals. "Junge!" rief sie schluchzend, "ach, du Goldjunge! Du kommst mir wahrhaftig vor wie ein Engel!" Dann beruhigte sie sich ein wenig und trank in langen, durstigen Zügen. Vergnügt, mitleidig und auch ein bißchen neugierig betrachtete der Knabe sie.

Krista sah sich nach den andern um. Eben berichteten Vera und Frau Hoffmann dem Führer des Bergungstrupps von den Toten, die noch unten lagen.

"So – kein Lebender also mehr in dem Loch?" sagte der Mann und wischte sich den strömenden Schweiß aus dem hochroten Gesicht. Auch die anderen Männer verschnauften ein wenig von der schweren Arbeit. "Keine lebende Seele mehr? Na, dann weiter, Leute, wenn ihr euch verpustet habt. Wir haben noch viel zu tun. Die Toten können warten ... "

---

Sie brauchten aber nicht sehr lange zu warten, die Toten. Schon kurze Zeit nachher rollte ein großes Auto herbei. Särge waren darin, schmucklos, roh aus Brettern zusammengehauene Särge. Holländische Hilfsarbeiter sprangen ab, verschwanden in dem Durchbruch und begannen mit ihrer traurigen Arbeit.<sup>26</sup>

Und das Leben ging weiter ...

Als die Kranke ans Tageslicht gezogen wurde, blickte sie zuerst verwirrt und voller Furcht vor der plötzlichen Helle und den vielen fremden Gesichtern wild um sich; dann aber, als ihre verstörten Augen über die Trümmer schweiften, begann sie haltlos und jammervoll zu schluchzen und ließ sich ohne Widerstand fortführen.

"Die wird wieder!" meinte Regine zuversichtlich.

Bei dem schrecklichen Anblick des zerstörten Hauses fing Vera an heftig zu weinen. Vorher, als die Gefahr des Lebendigbegrabenseins als drohender Schatten im trüben, ungewissen Schein der Notlaterne über die Kellerwand geisterte, war sie gefaßter gewesen. Ganz scheu nur hatten ihre Gedanken die Tatsache gestreift, daß nun all ihr Besitz verloren war. Jetzt aber machte sich die Reaktion des ausgestandenen Erlebens bemerkbar.

"Komm mit uns, Vera, komm! Weine nicht, es hat ja keinen Zweck mehr ... "

Todmüde, stumm und erschüttert stolperten die drei jungen Mädchen über Schutt und knirschendes, brechendes Glas, das in dickem, glitzerndem Teppich alle Wege bedeckte. Einige Straßen, durch die sie kamen, waren ziemlich verschont, aber dann standen sie wieder vor abgesperrten Teilen, in denen Brände wüteten und Bagger ihr gefräßiges Maul in Schuttberge bohrten. Hier arbeiteten Feuerwehr und Bergungsmannschaften mit Hochdruck.

Krista drängte nach Hause. "Mein Gott, so bleibt doch nicht überall stehen!" wurde sie ungeduldig. "Wer weiß, ob wir unsere Wohnung überhaupt noch wiederfinden!"

Auf Umwegen erreichten sie die Königsallee, aber auch sie war gesperrt, und die Mädchen mußten auf der anderen Grabenseite entlanggehen.

"Da, unsere Bank steht", sagte Regine. "Aber auch alle Scheiben raus. Den Heiligen sei Dank, daß Sommer ist. Wollen wir mal näher rangeh'n, Kinder?"

---

<sup>26</sup> Es handelte sich um zwangsarbeiter. (<http://www.uni-muenster.de/NiederlandeNet/nl-wissen/geschichte/vertiefung/zwangsarbeit/erfahrungen.html>)

---

Müde und teilnahmslos schüttelte Krista den Kopf. "Später ... – O Gott, seht euch bloß mal die Königsallee an!" rief sie erschrocken. "Da steht ja wohl wahrhaftig kein unbeschädigtes Haus mehr!"

Ja, die Königsallee, die herrlichste Straße des ganzen Westens, sah jetzt aus wie das von Lepra zerfressene Gesicht einer einst schönen Frau. Die paradiesische Reihe der großen Schaufenster war verschwunden. Ausgebrannt waren die Geschäfte, die in Friedenszeiten mit ihren zur Schau gestellten Kostbarkeiten und ihrer unerhörten Eleganz den verwöhntesten Kenner entzückten. Schwarz starrten die glaslosen Fenster aller Häuser herüber. Sie sahen aus wie tote Augen. Die Fassaden waren zerfetzt, waren übersät mit Wunden durch Flak- und Bombensplitter, wie aussätzig Bettler. Und wo die alles verheerenden Luftminen herniedergegangen, waren die Laternenpfähle wie Zündhölzchen geknickt, und die alten schönen Bäume lagen, entwurzelt oder zur Hälfte gekappt, sterbend am Boden.

Endlich hatten die Mädchen die Graf Adolf-Straße erreicht. Auch hier rauchender Schutz und Verwüstung. Von dem großen Kino stand nur noch die Vorderfront, dahinter war alles vernichtet. Grotesk in seiner anpreisenden Buntheit baumelte davor noch das Plakat: *Heideschulmeister Uwe Karsten*.

Die andere Häuserseite war weniger schwer getroffen. Sogar ganze Scheiben sah man hier und da.

"Unser Haus steht!" jubelte Krista. "Seht doch, unser liebes, altes Haus ist heilgeblieben! Was hab' ich immer gesagt? Die Nummer 131 ist gefeit gegen Bomben!"

"Unberufen: toi, toi, toi!" murmelte Regine abergläubisch. Aber auch über ihr Gesicht flog ein glücklicher Schein.

Voll Freude beschleunigten die Mädchen ihre Schritte. Als sie die Wohnung betraten, staunte Regine ungläubig: "Ist das die Möglichkeit! Sogar die eine Scheibe ist noch ganz!"

Eusebius empfing sie mit großem Jammergeschrei. Er hatte Durst und Hunger. Aber – es war kein Wasser da, kein Gas und kein Licht. An Trinkbarem war eine Flasche Konsumrotwein vorhanden und etwas gekochte Milch. Die Milch bekam der Kater. Krista holte drei Tassen und goß den Rotwein ein. Er war so sauer, daß alle sich unwillkürlich schüttelten, aber er löschte wenigstens den Durst. Brot war auch noch da,

---

etwas Butter und ein schäbiger Rest Mettwurst. Schweigend aßen und tranken sie. Jetzt merkten sie erst richtig, wie sehr erschöpft sie waren. Wie mit Blei gefüllt, kamen ihnen die Glieder vor. Die Kleider waren schmutzig und zerrissen. Das sonst so gepflegte Haar war staubig und verflzt und hing in unordentlichen Strähnen herum.

Langsam, fast mechanisch, kauten sie, tranken sparsam kleine Schlucke Wein dazu. Dann warfen sie sich alle drei wohligh aufseufzend in die Betten und schliefen. Schlieben tief, traumlos, lange...



Eine Kollegin war sofort bereit, Vera vorläufig bei sich aufzunehmen. Mit herzlicher Liebenswürdigkeit stellte sie der total ausgebombten Freundin alle ihre Sachen zur Mitbenutzung zur Verfügung. Da die Kleider und Schuhe der zierlichen Leni sich aber für die kräftige Statur Veras als zu klein erwiesen, halfen Krista und Regine aus.

Das Leben in den nun folgenden Tagen war einfach scheußlich. Am Tage Alarm und in der Nacht Alarm. Keine Bombenabwürfe, aber man konnte ja nie wissen, nicht wahr? Man mußte immer in den Keller, das war ja seit dem letzten schweren Angriff auch dem Stursten klargeworden.

Als Regine an einem Morgen, nachdem sie die ganze Nacht bei fünfmaligem Alarm innerhalb von elf Stunden im Keller gesessen, ganz verzweifelt ausrief: "Jetzt kann ich einfach nicht mehr! Ich geh' heut nicht zum Dienst! Ich hau mich jetzt ins Bett und schlafe, und wenn da blau brennt!"<sup>27</sup> – da war es Krista, die sonst so verweichlichte und so leicht mutlose und die Flinte ins Korn werfende Krista, die entrüstet zur Antwort

---

<sup>27</sup>"..und wenn blau brennt!" ist offensichtlich eine ostpreußische redensart. Im web konnte ich sie finden in der fortsetzungsgeschichte *'Landbriefträger Ernst Trostmann erzählt'* (Folge 14), in: Ostpreußen-Warte, Ausgabe B, mit Königsberger Neue Zeitung, 9/September 1954, Seite 12: "*Aber diesmal geb ich nich nach, und wenn blau brennt.*"

---

gab: "Was? Kneifen? Na, weiter fehlt auch nichts. Hier, pack dir deine Sachen ein und dann hopp hopp auf den Kontorschemel. Ich sag' mir immer: und nun gerade!"

Elektrisches Wasser gab es schon am zweiten Tage, aber Gas und Wasser noch nicht. Viele Lokale waren zerstört, und in denen, die heilgeblieben waren, herrschte eine derartige Überfüllung, daß man lange herumstehen mußte, bis man endlich einen Stuhl erwischte. Und auch dann hatte man noch lange kein Essen. Wie sollte das bloß werden, wenn der Krieg noch länger dauerte? Nicht auszudenken, einfach nicht auszudenken!

Tagtäglich mußte Krista, oft ohne Mittag bekommen zu haben, wieder in die Firma laufen. Und die Tischzeit war jetzt noch kürzer als vorher, denn sie mußte den langen Weg zu Fuß zurücklegen. Die Königsallee war vorläufig gesperrt, die Bahnen fuhren nicht.

Das Unangenehmste aber war wohl der Umstand, daß es kein Wasser gab. Ein wenig lieb ihnen ja Frau Mickes, ihre Wirtin, aber diese mußte schließlich auch fünf Minuten weit laufen und mit Eimer und Kanne Schlange nach Wasser stehen.

Das Allerschlimmste war der Zustand der Toiletten. Man mochte am liebsten schon gar nicht mehr essen, bloß um sie nicht benutzen zu müssen.

Am dritten Tage erst kam das Gas, und am vierten Tage gegen Abend, *Gott sei gelobt und gepriesen!* endlich, endlich das Wasser! Nie hatten die geplagten Menschen es so deutlich empfunden, wie unendlich kostbar doch das Wasser ist.

Die Aufräumarbeiten gingen gut vorwärts. Wenn man so vor einer verwüsteten, abgesperrten Straße stand, die übersät und verstopft war mit Schutt von ganzen zusammengestürzten Häuserwänden, von umgebrochenen Laternenpfählen und Bäumen, deren Astgewirr schier unlöslich in dem Chaos verfilzt schien, dann dachte man mutlos: *Lieber Gott, bis das da wieder in Ordnung kommt, werden wohl Wochen vergehen.* Doch nach wenigen Tagen war die Straße aufgeräumt und wieder frei. Ungehindert flutete der Verkehr, das Leben ging weiter.



---

Erschüttert ging Frau Johannsen an Kristas Seite durch die zerstörte Stadt. Krista zeigte ihr auch den Trümmerhaufen, unter dem sie verschüttet gewesen war. Auch den verwüsteten Ananasberg sahen sie sich an. In weitem Umkreise waren die schönen alten Bäume entwurzelt oder standen mit verbrannten, zersplitterten Stümpfen tot umher.

In den Straßen aber herrschte reges, hastendes Leben. Wo die Geschäftshäuser ausgebrannt waren, befanden sich die Verkaufsschilder irgendwo auf den Höfen oder in Kellern. Große Schilder *Der Verkauf geht weiter!* wiesen den Weg. Die wenigen Cafés und Speisehäuser waren überfüllt, und drinnen war es auch alles andere als gemütlich. Hinter jedem Stuhl stand schon der neue Gast und wartete ungeduldig oder mit gottergebener, leidender Miene darauf, daß der heißbegehrte Platz endlich für seine müden Knochen und seinen böse knurrenden Magen frei würde. Die Tischtücher, falls überhaupt welche vorhanden waren, bestanden aus dickem, grobem Papier, das reichlich mit unappetitlichen Flecken übersät war. Hob sich dann der Blick gequält und angewidert, um anderswo einen erfreulicheren Ruhepunkt zu finden, so traf er auf kreuzweise mit rohen Brettern vernagelte Fenster oder auf die verschwitzten und lustlosen Gesichter der Ober und Serviermädchen, die sich mit ihren gefährlich vollen Tablett und unausgesetzt *"Vorsicht!"* rufend, durch die von hungrigen Menschen verstopften Gänge schoben. Draußen vor der Tür aber baumelte größtenteils das Pappschild: *Wegen Überfüllung vorübergehend geschlossen.*

Die beiden Frauen verspürten denn auch wenig Lust, irgendwo hineinzugehen. Zum Rhein spazierten sie hinunter und gingen am Ufer entlang bis zur Brücke.

"Daß sie die noch nicht getroffen haben," wunderte sich Frau Johannsen kopfschüttelnd, "können doch wohl nicht so gut zielen im Dunkeln."

Donnernd fuhr die Straßenbahn über die Brücke. Schrill kreischend fegten die Möwen in elegantem Flug dicht über die kleinen Wellen des Stromes hinweg. Gierig spähten ihre blanken, scharfen Augen nach Eßbarem aus. – Einmal kam auch die Sonne durch. Im Nu schien alles verwandelt: Die Gesichter der Menschen wurden froher, das Lachen der Kinder heller. Das Wasser des Rheins spiegelte und stach mit

---

schmerzenden kleinen Pfeilen in die blinzenden Augen. Aus der blauen Ferne blitzten die Kuppeln der Kirchtürme herüber, die noch verschont geblieben waren. Prahme zogen auf dem Fluß, glitten rauschend unter der Brücke durch und verschwanden allmählich hinter der Biegung.

Hellgraue, weiße und rosig gerandete Wolken wanderten am Himmel.

In dem Kellergewölbe des *Rauchfang*,<sup>28</sup> über dem das völlig zerstörte *Apollo-Kino* seine Mauerreste erhob, aßen Frau Johannsen und Krista zu Abend. Dadurch daß sie frühzeitig hingingen, hatten sie noch zwei Plätze erobern können.

Das Lokal war aber in kurzer Zeit übervoll. Ellbogen an Ellbogen gedrängt, saßen die Leute und hatten kaum Raum genug, den Löffel zum Munde zu führen. Die Servierfräuleins rannten mit schweißglänzenden, erschöpften Gesichtern herum und waren schon ganz heiser von dem dauernden *Voorbicht, bitte!*

Und immer neue Menschen strömten herein, drängten sich langsam mit nervös suchenden, hungrigen Augen durch die Gänge und baute sich schließlich resigniert seufzend hinter einem Stuhl auf, um hier zu warten, bis der Gast sich erhob. Ach, das konnte unter Umständen lange dauern, aber was sollte man denn machen? Woanders hingehen? Das hatte doch keinen Zweck, überall war es das gleiche Bild.

Die neu hereinkommenden Leute hatten nasse Mäntel, also regnete es wieder einmal. Die schlechte Luft des Kellers, geschwängert mit Staub, Schweiß, Parfüm und den verschiedenartigsten Speisegerüchen, wurden nun noch bereichert durch die verdampfenden Ausdünstungen der verregneten Kleider. Wahrlich, ein Lüftchen, um ohne viel Vorbereitungen in Ohnmacht zu fallen.

Das Besteck mußte die Gäste sich selber mitbringen, weil sie sonst Gefahr liefen, kein Essen zu bekommen, oder sie holten sich für fünf Mark Pfand pro Löffel, Messer und Gabel die Sachen vom Büfett. Merkwürdige Schilder konnte man hier und da lesen: *Zahle jedem Gast 100 Mark Belohnung, der mir einen Besteckdieb nachweisen kann! Der Wirt.*

---

<sup>28</sup> Das Apollo-Theater in der Königsallee 106 wurde ab 1937 als UFA-Kino genutzt. Noch aus den Theaterzeiten gab es dort die "Künstlerstuben" *Am Rauchfang*.



Als Krista am Tage nach ihrer Befreiung aus dem verschütteten Keller zur Firma ging, sah sie schon von weitem, daß das Haus der VERWERUR im obersten Stockwerk ausgebrannt war. Unruhig beschleunigte sie ihre Schritte. *Mein Gott!* dachte sie, *und da oben wohnt doch Holzmann, unser Hausmeister! Und seine schwerkranke, schon ein Jahr lang bettlägerige Frau ...*

In dem schmucken, vornehmen Hause sah es wüst aus. Teppiche und Teppichläufer lagen und standen zusammengerollt in den Ecken. Der Boden war fast zollhoch mit Schmutz bedeckt. Die Decken hatten häßliche, große Wasserflecke, und im ersten Stock standen Lachen auf den Dielen, und das Löschwasser tropfte noch von den Wänden.

Als Krista den gemeinsamen Arbeitsraum betrat, sah es höchst merkwürdig darin aus: An den vier Schreibtischen, die dicht zusammengestellt eine einzige große Platte bildeten, saßen Fräulein Kattjus, Herr Mausgans und der Hauptschriftleiter Himpkus. Fräulein Ribbel hockte mit mürrisch gekrümmtem Rücken an einem kleinen, wackkigen Schreibmaschinentisch zwischen Fenster und Spülstein geklemmt und wußte auf diesem engen Raum nicht, wohin mit ihren Sachen. Außerdem war sie ganz krank von der Aussicht, auf unabsehbare Zeit sozusagen Rücken an Rücken in Tuchfühlung die schreckliche Nähe des Herrn Himpkus, ihres ihr vom Schicksal bestimmten Erzfeindes, ertragen zu müssen.

Kristas Schreibtisch stand leer, aber auf dem Reißbrett türmte sich schon die Arbeit. Und eine Luft war in dem Raum, ein Lüftchen ... ! Die weißhaarige Schriftleiterin qualmte ihre selten ausgehende Zigarette, die sie aus den geheimnisvollen Kanälen des Schwarzen Marktes zu schwindelnd hohen Preisen erstand, Herr Himpkus seine leidenschaftlich geliebte Brasil, die ihm – wie er standhaft und mit durchaus vertrauenswürdigem Gesicht behauptete – immer geschenkt wurden, und der alte

---

Mausgans endlich die ebenfalls nie ausgehende Pfeife mit der niederschmetternden Mischung aus Tomatenblättern und Weißkohl.

Krista grüßte und ließ sich leicht betäubt an ihrem Schreibisch nieder.

"Was ist denn hier los?" raunte sie zu ihrer Nachbarin hinüber. Halblaut erklärte Fräulein Kattjus, daß des Hauptschriftleiters Zimmer total und Mausgansens teilbeschädigt sei, und da sonst nirgends Platz war ... Mit einer heimlichen Grimasse zuckte sie die Schultern und wandte sich wieder ihrer Arbeit zu.

*Na, das kann ja auf die Dauer recht heiter werden*, dachte Krista mißvergnügt und steckte sich auch eine Zigarette an, um unter diesen Umständen wenigstens in ihrem eigenen Gestank zu sitzen. Dann machte sie sich an die Arbeit.

"Haben Sie auch Ihre Wohnung verloren, Fräulein Roland?" fragte Himpkus nach vorausgeschicktem, ausgiebigem Räuspern. Ihm sah man die schlimme Nacht nicht an. Er war gepflegt und elegant wie immer. Mausgans dagegen, der klein und häßlich wie ein Affe neben ihm hockte, trug wieder mal einen Anzug, der den bestimmten Eindruck erweckte, als habe drei Tage lang ein krankes Pferd darauf gelegen.

Krista seufzte erleichtert auf: "Nein, Herr Himpkus! Gott sei Dank nicht. Meine Wohnung ist unversehrt. Nicht mal die Scheiben sind diesmal rausgeflogen. Ist das nicht wunderbar?"

"Allerdings!" sagte Himpkus nicht ohne Schärfe. "Und warum sind Sie dann gestern den ganzen Tag weggeblieben, wenn ich fragen darf?"

Krista flammte im ersten Moment auf. Heftig und unbeherrscht, wollten die ständig zu straff gespannten Nerven reißen; aber rechtzeitig besann sie sich: er weiß ja nicht, was ich erlebt habe, deshalb redet er so dumm!

"Gestern konnte ich nicht kommen, weil ich ... verschüttet gewesen war", sagte sie gemäßigt.

Überrascht schnellten die Köpfe hoch. Fräulein Ribbel stand sogar auf, um besser hören zu können. Mit offenem Miunde und hervorquellenden Fischaugen reckte sie den dünnen Hals und spähte neugierig herüber.

"Verschüttet –?" fragte Himpkus gedehnt und sah sie erstaunt und ungläubig an.

"Ja!" antwortete Krista gereizt und dachte grimmig: *Wenn er jetzt aber seine stehende Redensart gebraucht und sagt, daß das noch lange kein Grund sei, auch nur*

---

*eine Arbeitsstunde zu versäumen, dann, bei Gott! – dann steh' ich auf, geh' ruhig zu ihm hin und hau ihm eine runter, daß er denkt, morgen ist Ostern!*

Aber Himpkus meinte, ahnungslos, daß er damit einer schweren Katastrophe ausgewichen war: "Dann waren Sie also nicht zu Hause gewesen?"

"Nein, bei einer Bekannten."

"So ... so ... Na, das ist ja dann etwas anderes. – Ja, Sie wissen also noch nicht, daß auch in diesem Hause das Unglück eingekehrt ist?"

Ahnungsvoll fragte Krista hastig: "Frau Holzmann ... ?"

"Ja. Sie ist tot. Herzschlag. Wahrscheinlich vor Angst und Aufregung, als die Brandbomben einschlugen. Holzmann selbst liegt mit erheblichen Brandwunden im Krankenhaus. Der tapfere alte Mann hat getan, was er konnte, und ihm haben wir es in der Hauptsache zu danken, daß das Haus nicht total draufgegangen ist."



"Ich habe mich freiwillig gemeldet und bin angenommen worden", sagte Leo. Ganz blaß vor Erregung war er unter der braunen Haut, und seine Augen leichteten zum erstenmal seit langer Zeit wieder rein und glücklich.

Frau Köppken starrte ihren Sohn an, als habe er ihr verkündet, daß er zum Tode verurteilt sei. All ihre, ihr von ihm anerzogene Überzeugung, daß alles Leben, Denken, Wünschen und Sorgen in erster Linie dem Staat zu widmen sei, fiel in sich zusammen wie ein Kartenhaus, nun, da sie das Liebste hergeben sollte, was sie auf der Welt besaß. Auch der alte Köppken war zutiefst erschrocken. Ratlos und unruhig strichen die wachsgelben Hände über die leichte Woldecke, die auf seinen Knien lag. Er räusperte sich, spuckte und kriegte einen Hustenanfall. Kaum hatte er sich ein wenig erholt, stieß er – noch blaurot von der Anstrengung – heftig hervor: "So eine

---

verdammte Blödsinn! Statt sich zu freuen, dat er noch heile Knochen hat, rennt dat hin un – un ... Nee! So wat versteh ich nit!" Wütend und angstvoll blitzten die kleinen Knopfaugen den Sohn an, der – hochaufgerichtet und mit stolzer, freier Kopfhaltung – halb mitleidig, halb verächtlich auf den Vater hinunterschaute. Diesem war das Hochblicken unbequem, und er schnauzte unwirsch: "Setz dich da auf den Stuhl! Wie soll man mit dir rede, wenn du vor einem stehst wie ne Turm!"

Willfährig, aber mit leicht ungeduldigen Augenbrauen ließ sich der Jüngling nieder. "Nun, alter Herr, was hast du mir noch zu sagen?" murrte er nicht eben begeistert. Er richtete den Blick auf die Spitze seiner Schuhe, die er in kurzen, regelmäßigen Abständen mit hartem Klicken aneinanderschlug.

Der Gelähmte sagte äußerlich ruhig: "Wat ich dir noch zu sagen habe, mein Sohn, wird dich, wie ich dich kenn', herzlich wenig interessieren, aber trotzdem kann ich nit umhin, dir mitzuteile, wat mein Vaterherz in dieser Anjelejenheit bewegt."

Leo blickte erstaunt hoch und ließ für eine Weile das Zusammenschlagen seiner Schuhspitzen. Flüchtig huschte ein Lächeln um seinen Mund, als er nicht unfreundlich, aber gelangweilt entgegnete: "Daß du in allen politischen und parteilichen Dingen von je her einer meiner hartnäckigsten Gegner gewesen bist, alter Herr, das ist mir nichts Neues. Wozu also ein erneutes Aufwärmen der Verdrießlichkeiten? Ich für meine Person habe es aufgegeben, dich vom Besseren zu überzeugen. Du bist und bleibst unbelehrbar. Und – mein Entschluß ist unabänderlich." Er stand auf, reckte die Arme und gähnte, ohne sich die Mühe zu machen, die Hand vor den Mund zu halten.

"So, dein Entschluß ist unabänderlich!" höhnte Köppken. Einige Male stützte er die Hände auf die Seitenlehnen des Sessels, als wolle er aufstehen, aber dann unterließ er es. Jetzt wandte er das von unzähligen Fältchen zerknitterte Gesicht dem Sohne zu und sagte langsam und betont: "Haste auch daran jedacht, dat du zur Ausführung deinet *unabänderlichen Entschlusses* die Einwilligung der Eltern benötigst, hm?" Triumphierend ruckte das hagere Kinn vor, aber gleichzeitig bekamen die kleinen schwarzen Augen einen Schimmer von Wut und Sorge, als sie dem geringschätzigen, überlegenen Blick des Sohnes begegneten. In diesem Moment spürte der Gelähmte mit schmerzlicher Deutlichkeit, wie sehr er sein einziges Kind liebte und – haßte. Als er Leo ansah, wußte er, daß es ihm wenig nützen würde, mit der väterlichen Autorität aufzutrumphen. Wie wenig, das erkannte er daran, daß der Junge ihn nicht mal mehr

---

einer Antwort würdigte und hinter der weinenden Mutter her stumm und finster das Zimmer verließ.

Einen Augenblick deckte der Kranke die magere Hand übers Gesicht, dann ließ er sie kraftlos sinken und stierte in dumpfem Brüten, das einige Male von schweren Seufzern unterbrochen wurde, vor sich nieder. Der Ausdruck seiner Mienen wechselte von Minute zu Minute. Bald bogen sich die schmalen, farblosen Lippen in Bitterkeit und Schmerz, bald loderte Zorn in den lebhaften Augen auf, und dann wieder spannte sich die pergamentgelbe Haut über den Backenknochen, als beiße er in ratloser Angst die Zähne aufeinander. Ah, wirklich! Es war töricht von ihm gewesen, auf seine väterlichen Rechte zu pochen! Was Leo ernstlich wollte, das setzte er durch – entweder so oder so. Sein Widerstand würde von dem Sohne gebrochen werden, das wußte er. Er spreizte die knochigen Finger auf der braunen Wolldecke und sah voll Abscheu und leiser Furcht darauf nieder. Waren es nicht die Hände eines Toten? Was war er denn ... ? Ein unnützes Wrack, eine Last für seine Mitmenschen, ein Stein, über den man ärgerlich stolperte. Mußte er nicht demütig dankbar sein für jede Handreichung, ja: für jedes Wort, das man noch an ihn verschwendete? Statt dessen trumpfte er auf und schrie anmaßend herum von seinen *Rechten*. Er, ein lebender Toter – ? Stöhnend und einen Fluch über seine Ohnmacht zwischen den gelben Zähnen zerknirschend, blickte er wild und verzweifelt um sich. Ja – so, beide waren sie hinausgegangen. Wollten wohl nichts mehr von ihm wissen ... Lauschend, in angespanntem Horchen, streckte er den Kopf vor. Nichts, kein Laut war zu vernehmen. Sicher waren sie nach der Küche gegangen, weil sie am weitesten ab von diesem Zimmer lag. Was sie da wohl wieder redeten hinter seinem Rücken? Alle Demut und Selbstanklage schwand aus dem Raubvogelgesicht und machte einem unruhigen Argwohn Platz. Nach langem Grübeln fiel die Faust hart und trotzig auf die Sessellehne. Ah, mochte er doch in sein Verderben rennen! Mochte er, mochte er ... !

Als Frau Köppken nach einiger Zeit wieder das Zimmer betrat, nahm sie zuerst von dem Gelähmten, der in seiner Ecke hockte, keine Notiz. Leo hatte eben die Wohnung verlassen, um zu seiner Dienststelle zu gehen. Ach, der Junge, der wilde Junge! Frau Köppken hatte ihren ersten Schmerz schon überwunden. Zwar drückte ihre Miene noch Sorge und Kummer aus, aber daneben zog schon Röte des Stolzes über die

---

bleichen Wangen. Ihr Leo! Wenn der nicht in den ersten vierzehn Tagen das Ritterkreuz kriegte, dann verdiente es keiner mehr. Und – Gott sei Dank! – ihr entsetzlicher Verdacht, daß Leo sich eine galante Krankheit geholt haben könnte, war nun auch hinfällig geworden. Als sie furchtsam darauf angespielt und ihn händeringend gebeten, doch Vertrauen zu seiner Mutter zu haben, hatte er sie erst verständnislos angeschaut und war dann in ein so helles und fröhliches Gelächter ausgebrochen, daß sie ihn, noch ehe er etwas gesagt hatte, entzückt umarmte und ihn stammelnd und beschämt um Verzeihung bat für ihre dummen Redensarten, aber sie sei in so schrecklicher Unruhe gewesen, weil er in letzter Zeit so verstört umhergelaufen wäre. Da hatte er sie zwar mit jäh verfinstertem Gesicht von sich geschoben, aber – nicht wie sonst – wütend und gereizt losgepoltert, sondern fast traurig gesagt: "So – ? Und um nichts, alte Dame, um nichts ... " Einen Seufzer unterdrückend, hatte er hastig hinzugefügt: "Sieh, Mutter – junge Menschen sind eben mal so: mal himmelhoch jauchzend, mal zu Tode betrübt, nicht wahr? Du weißt es bloß nicht mehr, weil du schon zu alt bist."

Aber das Licht? Was habe es mit dem langen Lichtbrennen denn auf sich gehabt? wollte sie wissen. Sie war in ihrem Charakter sehr gründlich und wollte, da das bisher ängstlich gemiedene und umgangene Thema nun endlich angeschnitten war, auch alles befriedigend klargestellt sehen. Nach dieser Frage aber hatte der Sohn sie so voll Schrecken angeschaut, daß sie aufs höchste beunruhigt einen Schritt zurückgewichen war. Da hatte er sich kurz umgedreht und war ans Fenster gegangen, hatte die Stirn an die Scheibe gedrückt und – ohne sich umzuwenden – gemurmelt, daß sie ihn kaum verstehen konnte: "Danach frage mich lieber nicht, Mutter ... Das sind Dinge, die ich mit mir alleine abmachen muß." Dann hatte er sich rasch umgedreht und ernst und männlich gesagt, und sie hatte voll Scheu bemerkt, wie er die Faust dabei ballte: "Vielleicht gelingt es mir, da draußen an der Front mit – mit manchem fertig zu werden."

Das alles beschäftigte ihr Mutterherz so sehr, daß sie zuerst keinen Blick und keine Aufmerksamkeit für den Mann übrig hatte. Dann aber, als er sich gar nicht rührte und sie schon dachte, er sei wieder mal eingeschlafen, wie er es oft über Tage tat, bemerkte sie beim genaueren Hinsehen voller Schrecken und Rührung, daß er weinte. Zusammengesunken hockte er in seinem Sessel, und die großen blanken Tränen

---

rannen lautlos über das verkrampfte Gesicht. Angesichts dieses hilflosen, stillen Jammers, dessen Ursache sie wohl wußte, sprang etwas in ihrem Herzen auf, das lange, lange verschüttet gewesen war. Sie eilte zu ihm hin, kniete an seiner Seite nieder und wischte ihm mit zitternder Hand, während ihr selbst die Tränen aus den Augen stürzten, das nasse Gesicht ab. "Nit weine, Jupp, hörst? Wein doch nit ..." wiederholte sie liebevoll. Und dann beugte sie sich vor und küßte den Gelähmten fast feierlich auf die blasse Stirn.



Am Tage nach seiner einstündigen Haft auf der Gauhauptstelle der NSDAP und dem nachfolgenden, heftigen Zusammenstoß mit Hense ging Schmitz wieder zur Arbeit. Er hatte sich nun doch dazu entschlossen. Das Suchen nach dem verschwundenen Sohne auf eigene Faust hatte ihn in böse Händel gebracht, und das verweinte und in stummem Vorwurf erstarrte Gesicht der Frau zu sehen, als tue er nicht genug dazu, den Vermißten aufzufinden, war auf die Dauer auch nicht zu ertragen. So ging er halt eben lieber wieder in die Tretmühle. War vielleicht besser so. Man vergaß leichter, wenn das Lied der Arbeit in den Ohren dröhnte und Hand und Sinne in ihren ehernen Rhythmus zwang.

Nachdem er sein Wiedererscheinen im Büro gemeldet hatte, ging er in den Garderobenraum. Wie Soldaten standen hier in Reih und Glied die hohen, schmalbrüstigen, braungestrichenen Schränke aus Tannenholz. Jeder dieser aufrechten *Särge*, wie sie von den Leuten genannt wurden, hatte zwei Herren. Schmitz teilte seinen Sarg mit dem Schweißer Dirxen, einem dunkelhaarigen, schieläugigen, schweigsamen Menschen, bei dem niemand wußte, woran er mit ihm war.

---

Schmitz hatte den grauleinenen Arbeitskittel übergestreift, Jacke und Aktentasche in den Schrank gehängt und ließ nun das Vorhängeschloß einschnappen, das mit einem kurzen eisernen Stab beide Türen zugleich sicherte. Jeder Schrank hatte so ein Schloß und je zwei Mann dazu den gleichen Schlüssel.

Kurz vor der Mittagspause sah Schmitz, der oben auf einer Lokomotive stand, wie Brandner, ihr Obmann, suchend durch die vom Arbeitstakt durchbraute Halle schritt. Als dieser den Schmiedemeister auf seinem hohen Stand bemerkte, steuerte er geradeswegs auf ihn zu und winkte aufgeregt mit beiden Händen, ohne zu beachten, daß ein vorbeischwenkender Kran, der ein schwarz und ölig glänzendes, mit verzwicktem Rädergetriebe versehenes Ungetüm in seinen Fängen trug, ihm um ein Haar den Kopf bis zur Nase abrasiert hätte. "He, hallo, Schmitz! Sofort ins Direktionsbüro kommen!" schrie er; aber Schmitz sah nur, daß der da unten was von ihm wollte und daß er gewaltig das Maul aufriß. Verstehen konnte er in dem unbeschreiblichen Lärm natürlich kein Wort. Er zuckte die Achseln, bequemte sich aber denn doch und kletterte herunter.

Brandner schrie ihm seinen Auftrag ins Ohr. Ins Direktionsbüro – ? Was er denn da solle? fragte Schmitz auf dieselbe Weise zurück, während seine Hände mechanisch nach dem Öllappen tasteten, um sich die Finger zu reinigen. Brandner bewegte ungeduldig die Achseln und drehte die Handflächen nach außen, was soviel bedeuten sollte, daß er von nichts wisse. "Sofort!" rief er noch einmal mahnend, dann beeilte er sich, aus der lärmenden Halle hinauszukommen.

Schmitz zögerte, ob er sich erst waschen und umziehen sollte, denn es war schließlich das Direktionsbüro, zu dem er hinbestellt worden war; aber dann stellte sich eine trotzig Falte auf seiner Stirn: warum denn? Man hatte ihn mitten aus der Arbeit abberufen, und ein Schmied ist eben kein Lebkuchenbäcker. Einen ihrer feinen Polstersessel würden die Herren ihm sowieso nicht anbieten, *haha!* da konnte er ganz beruhigt sein.

Schmitz ging nicht sehr eilig. Eine dumpfe Aufregung, der er beim besten Willen nicht Herr werden konnte, hatte ihn erfaßt. Schließlich, man konnte ja nicht wissen ... war es nicht möglich, daß dieser Hense sich über ihn beklagt hatte? Die kannten sich ja alle untereinander, diese Parteibonzen. Wurde er jetzt hinbefohlen, um einen anständigen Rüffel einzuheimsen? Hm – oder steckte da vielleicht sogar die

---

Gauhauptstelle dahinter - ? Schmitz richtete sich in den Schultern auf. Na, die Kerls sollten es ja nicht wagen, sich zu mucksen! Da kam sowieso bald ein allgemeines Festessen, von wegen Freiheitsberaubung, schwerer Beleidigung und so! Nein, das glaubte er auch nicht.

Er hörte das durchdringende Schrillen der elektrischen Glocke, die die Mittagspause anzeigte. Ärgerlich zog er die Augenbrauen zusammen und beschleunigte unwillkürlich seinen Schritt. Nun ging ihm durch diese Sache noch ein Teil der kostbaren Freiheit verloren!

Der lange, mit mattgrünem Linoleum ausgelegter Korridor, an dessen Ende sich die Direktionsräume befanden, war plötzlich erfüllt von schwatzenden und hastenden Menschen, die links und rechts aus den Büros quollen. Alle eilten sie mit ihrem Eßbesteck zur Kantine, um möglichst nicht zu weit nach hinten in den leidigen Schlangenschwanz zu geraten.

Im Handumdrehen lag der Gang wieder leer und verlassen, und nur von den Treppen her hörte man noch das Trampeln und Springen der Füße und die Stimmen der jungen Mädchen, die sich jetzt durch Lachen und eifriges Plaudern für das stundenlange Schweigen entschädigten.

Schmitz ging durch das leere Vorzimmer und zögerte etwas befangen vor der lederüberzogenen Polstertür. War denn kein Mensch da, der ihn anmeldete? Das wurde doch gewöhnlich so gehandhabt. Na, nun war schon alles egal und zu spät. Jetzt stand er hier und würde auch hineingehen, nicht wahr? Schließlich hatte er sich nicht dazu gedrängt, sondern man hatte ihn gerufen, basta. Und das mitten heraus aus seiner rußigen, dreckigen Arbeit.

Schmitz räusperte sich energisch, klopfte an und trat ein. Als er wenige Schritte zu dem in der Mitte stehenden mächtigen Diplomatschreibtisch hin gemacht hatte, stutzte er verwirrt und blieb stehen. Was war denn das? Das war doch nicht Direktor Andresen ... Und wer war der Mann da am Fenster, der ihn mit untergeschlagenen Armen so aufmerksam, wenn nicht unverschämt – musterte?

"Sie sind der Schmiedemeister Karl Schmitz, wohnhaft Graf Adolf-Straße 131?" sagte der Mann am Schreibtisch mit kalter, klarer Stimme. Er trug eine Hornbrille und hatte einen kurzen, bürstenartigen Schnurrbart, der den muskulösen, genußgewohnten

---

Mund frei ließ. Die Wangen waren glatt rasiert und hatten den bläulichen Schimmer des stark wachsenden Bartes.

Schmitz nickte. "Ja", sagte er dann heiser. Der Hals war ihm verstopft vor Erregung. Was hatte das alles um Gottes willen zu bedeuten? Ein leises Räuspern ließ ihn nach links blicken. Da sah er auch den zweiten Direktor, Herrn Dietrich Andresen, der mit dem Rücken zum Bücherschrank stand und die Augen bekümmert auf ihn geheftet hatte. Als Schmitz ihn jetzt anguckte, schaute er hastig vor sich nieder und begann mit der Fußspitze das Muster des Teppichs nachzuzeichnen.

"Ist dieses hier Ihre Tasche?" Wieder war es der Mann am Schreibtisch, der fragte. Leicht tippte die gepflegte Hand mit dem in Platin gefaßten großen Brillanten am kleinen Finger auf eine schäbige Aktentasche, deren eine Seite mit Bindfaden vernäht war.

Es war ganz überflüssig, daß Schmitz ein paar Schritte näher hinzutrat. Auch aus der Entfernung konnte er sofort mit Sicherheit feststellen, daß das die Tasche war, die schon mindestens zehn Jahre sein Frühstücksbrot und die Thermoskanne beherbergte. Das Schloß, zum Beispiel, dem schon unendlich lange die Verschlussschloß fehlte, der mit dünnem Draht befestigte Griff aus einem Stück Leder, das mit der Tasche gar nicht übereinstimmte, und der große dunkle Fleck auf der Vorderseite, der die Form eines Hundekopfes hatte – alles das waren vertraute Merkmale. Aber – wie kam denn in drei Teufels Namen die Tasche aus dem verschlossenen Schrank des Garderobenraumes hierher auf den Schreibtisch des Direktionsbüros? Und was sollte das, daß Direktor Andresen da an seinem eigenen Bücherschrank stand wie ein abgewiesener Bittsteller, während auf seinem angestammten Platz der Fremde saß, der sich gebärdete wie ein Untersuchungsrichter und doch nur aussah wie ein Weinhändler, der seine Frau regelmäßig prügelte und sie wöchentlich siebenmal betrog? Da, nun griff die weiße, gepflegte Hand des Fremden gar in die Tasche hinein und kam mit einem Päckchen zurück ... mit seinen Broten? Nein: kleine Blätter waren es, mit etwas Gedrucktem drauf. Was sollte das nun wieder? Schmitz spürte, wie ihm das Herz hart und wild zu klopfen begann. Gefahr lag in der Luft! Deutlich fühlte er ihren heißen, peitschenden Atem, der die Nerven zum schrillen Klingen brachte und alle Sinne bis zum Bersten mit jagenden Bildern füllte, die in Not und Blut getaucht waren. Noch ehe der da am

---

Schreibtisch weiter gefragt hatte, wußte Schmitz in aller Deutlichkeit, daß sie ihn verderben wollten. Alle: die beiden Männer von der Gauhauptstelle, die gewiß auch seinen Sohn beseitigt hatten, und Hense. Er war ihnen allen unbequem geworden. Die Jagd hatte begonnen und – war auch schon zu Ende ... Aber ohne Kampf sollten sie ihn nicht haben, die Burschen! Mit einem gehetzten Ausdruck in den Augen machte er unwillkürlich eine halbe Wendung, als wolle er sich den Rückweg sichern, so lange es noch Zeit dazu sei.

Als er sein Gesicht wieder nach vorne wandte, war es grau wie Erde. Auch an der Tür standen zwei Männer, die ihn angeblickt hatten, wie Wölfe das an den Pfahl gebundene Zicklein. Die Falle war zu.

"Sie haben schon mehrmals solche aufhetzerischen, antinationalsozialistischen Flugblätter im Betrieb verteilt und waren im Begriff, es auch heute zu tun? Antworten Sie, Schmitz!"

Dem Schmiedemeister sauste und brauste das Blut in den Ohren, und vor seinen Augen schwammen die Dinge, wie damals, als er auf dem Jubiläum eines Arbeitskameraden zuviel von dem selbstgemachten Schnaps getrunken hatte. Dann riß er sich zusammen und trat bis dicht vor den Schreibtisch. Fest heftete sich sein Blick auf das kleine Paket der verhängnisvollen Blätter, das der Fremde aus seiner Aktentasche gezogen und das eine nichtswürdige Bubenhand da hineingeschmuggelt hatte. Blitzartig kam ihm die Erleuchtung: War es hundert Jahre her oder nur einen Tag ... da hatte er auch schon so vor einem Schreibtisch gestanden, und ein Mann mit weißen, gepflegten Händen, die nichts von grober Arbeit wußten, hatte ihm Papiere gewiesen, die falsche Anschuldigungen und Verrat bargen und den argen Zweck hatten, einen Unschuldigen zu verderben.

Mechanisch ergriff er eines der Blätter und hob es an die Augen. Las ... verstand nicht, weil die Worte ihm durcheinanderhüpften wie Flöhe, die man mit einem Bein an einen Faden gebunden hatte. Von Hitler stand da was, von der *Vorsehung* und: *Hängt ihn!* – Ja, *hängt ihn*, und das mit einem Ausrufungszeichen.

*Mich werden sie nun wohl hängen wollen!* dachte Schmitz bitter. Er legte das anklägerische Blatt auf das Päckchen zurück und ordnete es noch mit Daumen und Zeigefinger, damit es hübsch gerade lag. Mühsam würgte er dabei aus trockener Kehle, es klang fast wie Schluchzen: "Glauben Sie mir, Herr, ich – ich weiß nix nit von

---

den Papieren da! Irgendeiner – irgend ein Schuft hat se mir wohl in meine Tasche da ... Glauben Sie mir doch, ich bin unschuldig!" Mit bittender Geste wandte er sich bei den letzten Worten an Direktor Andresen, der mit finster zusammengezogener Stirn an ihm vorbeischaute und vor dem Bücherschrank nervös auf und ab wanderte, als habe man ihm verboten, auch den anderen Teil seines Zimmers für einen Spaziergang zu benutzen. Jetzt trat er rasch auf den Mann an seinem Schreibtisch zu und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr. Der Fremde neigte mehrmals verbindlich lächelnd den Kopf mit dem sorgfältig gescheitelten Haar und raunte etwas zurück. Dann stand er auf, schob mit einer raschen Bewegung die Flugblätter in die Aktentasche und sagte wie beiläufig zu Schmitz, der angstvoll von einem zum andern blickte: "Nun gut, gut. Wenn es sich herausstellt, daß Sie tatsächlich unschuldig sind, dann ist ja alles in Ordnung, nicht wahr? Vorläufig aber – ", er winkte den beiden Männern an der Tür, die sich sofort näherten und Schmitz in ihre Mitte nehmen, während der, der am Fenster gestanden hatte, sich die Aktentasche unter den Arm klemmte, " – vorläufig folgen Sie uns, ohne Aufsehen zu erregen. Herr Andresen – Sie entschuldigen wohl die kleine Störung. – Heil Hitler!" Er bot mit vertraulichem Grinsen dem Direktor die Hand, die dieser mit undeutlichem Murmeln und gezwungen höflicher Miene drückte, aber rasch wieder wegzog, als habe er etwas Ekles berührt. Und als der Fremde den Rücken wandte, wischte er die Hand mehrmals an der Hose ab und machte dazu ein Gesicht, als habe man ihn verurteilt, ein halbes Pfund bittere Mandeln zu essen. Auch das Kissen drehte er um, ehe er sich wieder mit einem schweren Seufzer an seinen Schreibtisch setzte.

Willenlos, wie betäubt, ließ Karl Schmitz sich von den beiden Männern, die ihn links und rechts fest am Arm hielten, hinausführen. Rasch ging es durch einen von keinem Angestellten benutzten Seitenaufgang, dann durch einen sehr langen, schmalen Korridor, der graugemarmelten<sup>29</sup> Fliesenbelag hatte. Hinter ihnen ging der Mann, der an Direktor Andresens Schreibtisch gesessen und das Wort geführt hatte, und vor ihnen der mit der Aktentasche.

Schmitz, der in dumpfer Resignation den Blick auf seinen Rücken heftete, bemerkte mit der Überwachheit der Sinne in gewissen Situationen, daß sein Vordermann eine weiße Narbe im Nachen hatte, die sich gerade wie eine Schnur darum legte, als sei er

---

<sup>29</sup> marmeln = marmorartig einfärben

---

schon einmal geköpft gewesen. Auch war sein Hosenboden blankgewetzt und fusselte an beiden Stegen, die bei jedem Schritt auf den Boden stießen.

Der Gang war schon fast zu Ende, da erwachte Schmitz aus seiner Lethargie. Ungeheure Empörung zerriß wie ein Schwertstreich den dumpfen Vorhang, der seine Sinne umnebelt hatte. Er bäumte kraftvoll die Schultern zurück und stieß – ehe ihn seine überraschten Wächter daran hindern konnten – einen so gellenden, tierhaften Schrei aus, daß das ganze Gebäude davon widerzuhallen schien. Gleichzeitig machte er einen Satz nach vorn, um den Voranschreitenden zu überrennen; aber im nächsten Augenblick lag er, stöhnend und vor Schmerz betäubt, mit dem Gesicht auf den Fliesen, die sich mit seinem Blut rot färbten.

"Aas, verfluchtes!" knirschte der eine seiner Wächter. Sein eckiges, brutales Gesicht glich der genußverzerrten Fratze einer Hyäne, die den ersten Bissen blutdampfenden Fleisches hinunterwürgt. Und abermals hob er den eisenbeschlagenen Absatz und trat ihn hart und erbarmungslos in das eben mühsam nach oben gedrehte Gesicht des Schmiedemeisters, der daraufhin ohne einen Laut vollends in Ohnmacht sank.

"Recht so, Bong, gib ihm eins in die Schnauze", sagte der Mann vom Schreibtisch gelangweilt und sah ohne Mitgefühl auf den am Boden Liegenden hinunter. "Ein Schlag und ein Tritt macht nicht so viel Lärm wie ein Pistolenschuß. Was schreit er auch so? – Aber nun vorwärts! Hebt ihn auf und bringt ihn zum Wagen. Es ist nicht durchaus nötig, daß man aufmerksam wird. Los, Reuter, faß auch mit an!" Herrisch winkte er dem Mann, der die Aktentasche von Schmitz unter dem Arm hatte und ungeduldig über die Schulter zurückblickte.

Schweigend bückten sich die Männer und schlepten den Bewußtlosen davon.

Leer war wieder der handtuchschmale Korridor, nur auf den graugemarmelten Fliesen in der Nähe der Tür breitete sich eine rote Lache.



---

Als Hense nach flüchtigem Gruß seine Frau auf die Stirn küßte, merkte sie ihm die Erregung an. Auf ihren fragenden Blick nickte er ihr zu: "Gleich, liebes Kind." Dann wandte er sich ungeduldig an das Mädchen, das mit dem Abtragen des Geschirrs beschäftigt war: "Sind Sie bald fertig, Cilli?"

Cäcilie streifte ihren Herrn mit einem unterwürfigen Augenaufschlag. "Sofort, Herr Hense!" murmelte sie diensteifrig, breitete das gestickte Tischtuch über, stellte die Blumenvase darauf und verschwand dann lautlos.

"Nun, was hast du?" Frau Hense forschte mit matter Neugierde in dem Gesicht ihres Gatten.

"Schmitz ist liquidiert", sagte er halblaut. Triumph schwang in seiner Stimme.

Peinlich berührt, zog sie die Augenbrauen hoch. "Du ... ?" fragte sie lauernd.

Hense wich aus: "Ich? Nein ... das heißt, nicht direkt. Ich habe mich nach einer Unterredung mit Hiller und Frenzel eingehend über ihn mit Flammberg unterhalten; du weißt, liebes Herz – "

"Flammberg ist doch der Leiter der Gestapo?"

"Ganz recht. Fabelhafter Kerl, nebenbei gesagt. Du kennst ihn doch auch?"

"Flüchtig."

"Ja, also Flammberg meinte sofort, es sei unverantwortlich von mir gewesen, daß ich diesen Schmitz so lange habe herumlaufen lassen. Er sei überreif und müsse weg, ehe er mit seinem großen Maul noch was Ernstliches anrichte. Und er hat ja auch recht. Heute nachmittag nun rief er mich an und sagte, daß alles erledigt sei."

Hense begann im Zimmer auf und ab zu gehen und rieb sich dabei die Finger, wie es wohl vor grauen Zeiten auch der Landpfleger Pontius Pilatus getan haben mochte, als er seine Hände wusch und feige versicherte: *Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten*. Nun, ganz genau stimmte dieser Vergleich aber nicht, denn Hense hielt Schmitz für keinen Gerechten, im Gegenteil, der Schmiedemeister war in seinen Augen ein Schädling der menschlichen Gesellschaft und ein ganz bösartiger, obstinater Bursche, der in seiner blöden Verbohrtheit durchaus nicht einsehen und anerkennen wollte, daß der Nationalsozialismus das Heil der Menschheit sei. Er, Hense, war restlos überheugt davon, daß Adolf Hitler und seine Idee gesund, gut und gerecht sei, und daß jeder, der es versuchte, sich dagegen aufzulehnen, gefährlich, verdammungswürdig, ja, geradezu ein Verbrecher wäre!

---

Schmitz war so ein Verbrecher. Folglich mußte er beseitigt werden. das war doch ganz logisch, nicht wahr? Was aber aus der Frau des Mannes wurde und aus seinen Kindern? Nun, warum war er so töricht und leichtsinnig und riß das Maul auf gegen verdienstvolle Männer der Partei, gegen die notwendigen Maßnahmen und Einrichtungen des Staates und ... gegen den Staat überhaupt. Warum tat er das? Warum beugte er nicht den eigensinnigen Nacken und fügte sich in das, was für ihn gut und richtig war? Jetzt mußte seine Familie darunter leiden.

Frau Hense, die politisch auf derselben Meinungsstufe stand wie ihr Mann, teilte in diesem Falle doch nicht so ganz seine Ansicht. Um es geradeheraus zu sagen: sie hatte Mitleid mit Schmitz, weil sie wußte, was mit ihm geschehen würde. "KZ, nicht wahr?" fragte sie halblaut.

Hense nickte, während er sich bedachtsam die Zigarre anzündete.

"Oh – ", machte sie.

Er bewegte erstaunt die buschigen Brauen. "Was heißt hier *oh*? Tut dir wohl gar noch leid, was? Liebes Kind, dein weiches Herzchen in Ehren, aber der Mensch verdient es einfach nicht, daß man ihm auch nur eine Träne nachwient. Ein ganz rüder Bursche, das kannst du mir schon glauben. Ich kenne ihn schließlich etwas näher als du ... Hättest nur erleben sollen, wie er mich neulich da unten im Hausflur angeiferte, oha! Einmal dachte ich wahrhaftig, er springt mir an den Hals und beißt mir die Gurgel durch. So mit Schaum vor dem Munde, verstehst du?"

"Hattest du ihn denn irgendwie gereizt?"

"Ach, keine Spur, wo denkst du hin? Du kennst doch meine ruhige Überlegenheit, überhaupt in Fragen der Politik ... "

"Also hattet ihr über Politik gesprochen?" schaltete sie rasch ein.

Hense bewegte unwillig die mächtigen Schultern. "Gott – ein wenig. Er fing an. Du kennst ja übrigens den Verlauf der leidigen Geschichte. Sie war sozusagen der Tropfen, der den Krug zum Überfließen brachte ... Aber hier, Schatz, hier hab' ich was für dich! Hätt's beinah' vergessen ... " Er blieb stehen und kramte schmunzelnd aus der Briefftasche einen sorgfältig gefalteten Zettel hervor. Während er ihn ihr überreichte, kicherte er: "Da, lies dir das mal durch, Mäuschen! Aber dann sofort ins Feuer damit. Cillis neugierige Spürnase darf keinen Fetzen davon finden."

Mit spitzen Fingern zupfte die blonde Frau das Papier auseinander und las:

---

*"Der Josef hat den größten Mund,  
Hermann hat sehr viele Orden,  
Adolf spuckt auf den Völkerbund,  
und läßt uns alle morden.  
Wo steckt der Sinn von diesem Graus?  
Wo bleibt die Vorsehung, die lichte?  
Ach! – Wir verlieren Hab' und Haus,  
denn Hitler macht – Geschichte!  
Hängt ihn! Er hat's schon lang' verdient –  
er und die beiden andern!  
Wenn sie mit ihrem Blut gsühnt,  
mög'n sie zur Hölle wandern!"*

Sie ließ das Blatt sinken. "Nun – und?" fragte, sie, es ihm zurückreichend.

Hense lachte behaglich, und während er sein silbernes Feuerzeug anknipste und eine Ecke des Papiers darüberhielt, erzählte er heiter: "Also damit du von vornherein im Bilde bist – dieses Gedicht hat Flammberg selbst gemacht. Es ist schlecht, gewiß, aber es hat schon mehrmals seinen Zweck erfüllt. Bald wird er sich was anderes ausdenken müssen. Ein Päckchen von diesen Flugblättern findet man immer an der Arbeitsstelle und ein zweites bei der Haussuchung. Du verstehst? Damit ist seine Verhaftung mit dem Schein des Rechtes gedeckt. Leute, die ihn vielleicht bemitleiden würden, wenn sie nicht wissen, weshalb er festgenommen wird, zucken dann nur mit ängstlich eingezogenem Genick die Achseln: *Tja, wenn er solche Sachen macht ...*"

Hense ließ das verkohlte Flugblatt in die Aschenschale fallen und drückte es mit dem bronzenen Zigarettentöter, der einen philosophierenden Affen darstellte, sorgfältig zu Staub.

Seine Frau schwieg. Mit gefalteter Stirn blickte sie sinnend zu Boden. Ihr gefiel der arglistige Anschlag nicht. Die frivole Art, die das Grundmotiv bildete und wie ein entsetzliches Gelächter wirkte, stieß sie ab. Ah, der plumpe Einfall mit dem Gedicht, zum Beispiel. War Flammberg wirklich so geistlos, diesen – Trick mehrmals hintereinander zu machen? Verächtlich kräuselte sie die Lippen. Aber warum eigentlich

---

nicht? Als Leiter der allmächtigen Gestapo konnte er es sich schon erlauben, witzlose Brutalität ohne das verhüllende Rankenwerk von Rücksicht und genügend einleuchtenden Argumenten zu zeigen.

"Und wie urteilst du persönlich darüber –?" tastete sie, ohne den Blick vom Boden zu heben.

Hense lachte verwundert. "Wie meinst du das, Liebling? Ach so, verstehe! Du willst wissen, ob ich das Vorgehen Flammbergs auf der etwas ausgetretenen Basis der Flugblattentdeckung billige? Nun ... es gibt wohl feinere, kompliziertere, oder sagen mal: *anständigere* Mittel, unbequem gewordene Volksgenossen zum Verstummen zu bringen, aber ich sehe nicht ein ... Was hast du? Was schaust du mich so seltsam an - ?"

Sie zwang sich zu einem Lächeln. "Nichts habe ich. Mir kam nur eben der naheliegende Gedanke, daß es doch reichlich – hm – schmutzig ist, wie die Gestapo manchmal vorgeht."

Hense verzog das Gesicht. Unwillig meinte er: "Liebes Herz, ich glaube, trotz all deiner Klugheit wirst du diese Notwendigkeit nie begreifen, weil du – eine Frau bist." Vorsichtig, mit der Grazie eines Tanzbären, hob er ihre Hand an seine Lippen und drückte einen feuchten Kuß auf die Innenfläche. "Ja, Notwendigkeit ist es, was du, kleines Frauchen, *schmutziges Vorgehen* nennst", sagte er, zärtlich ihre Wange tätschelnd.

Ungeduldig entzog sie sich ihm. "Ach, rede doch nicht, Fritz. Du mußt doch zugeben – wenn du den Willen hast, vor dir selbst ehrlich zu sein –, daß das, gelinde ausgedrückt, eine himmelschreiende Gemeinheit ist, einen Menschen auf diese Art hops zu nehmen!"

"Was ficht dich an, Elli, so beharrlich für diesen Schmitz, diesen verfluchten Sozialdemokraten, eine Lanze zu brechen!" rief er unmutig.

"Sei nicht albern", sagte sie ruhig. "Ob der Mensch nun Schmitz heißt oder anders, ist doch egal. Aber versuche es doch einmal, dich in die Lage solch eines Mannes hineinzusetzen, falls dir soviel Fantasie überhaupt zu Gebote steht. Was würdest du dabei empfinden? Und dann die Aussicht, im KZ zu verschwinden! Ich denke, du und ich, wir haben ungefähr eine Ahnung, was das bedeutet, nicht wahr?"

---

Hense, der wieder seine Wanderung durch das Zimmer aufgenommen hatte, drehte sich heftig auf dem Absatz herum und sagte schroff: "Leute, die da hineinkommen, haben ihr Los auch voll verdient. Und was die manchmal vielleicht grausam anmutenden Methoden der Gestapo anbetrifft ... – Kennst du nicht mehr unsere geheime Parole? *Wenn es gilt, die Feinde des Nationalsozialismus zu beseitigen, ist jedes Mittel erlaubt.*"



Die Wochen vergingen. Am Tage kamen die Nordamerikaner, in der Nacht die Engländer.

Nicht immer. Es gab auch ganze Tage und Nächte, in denen die Sirenen auf den Dächern hockten wie friedliche Haustiere, die keinem was zuleide tun; aber dann, dann kam mal wieder eine Nacht! Und aus den sanften Tieren wurden reißende Wölfe, die ihren aufpeitschenden Ruf heulend über die schlafende Stadt jagten.

Die Lebens- und Wohnbedingungen wurden immer ungemütlicher. Unzählige Menschen, die durch die furchtbaren Bombenangriffe ihr Heim verloren hatten und durch ihre Arbeit an den Ort gebunden waren, waren bei Bekannten, Verwandten, fremden Leuten oder in Gemeinschaftslagern notdürftig untergebracht. Viele schliefen auch in den Bunkern. Es war also eine ganz natürliche Folgerung, daß durch dieses zwangsweise Aufeinanderhocken bei dem überreizten Nervenzustand der geplagten Menschen oft, sehr oft Reibereien und auch ernstere Zwistigkeiten entstanden. Hier und da schwelte es wie ein gefährlicher Funke in der Holzwolle. Lächerliche Nichtigkeiten, die früher mit einem schweigenden Achselzucken abgetan wurden,

bauschten und blähten sich unter heftigen Worten und bitteren Vorwürfen, bis ein Vernünftiger sie mit einem rechtzeitigen Lachen oder einem zündenden Scherzwort auseinanderplatzte.

Die Kummerfalten in dem düsteren Gesicht der Zeit aber waren die Schlangen. Überall streckten sie sich, ringelten sich sogar in beängstigender Länge um die Straßenecken herum: beim Milchmann, beim Kolonialwarenhändler, beim Gemüseladen, auf der Post, vor den Zigarrengeschäften, Kinos und so weiter. Der Besorgungsgang wurde jedesmal zu einem ärgerlichen und vor allen Dingen zeitraubenden Ereignis. Die Berufstätigen waren besonders schlecht dran: wenn sie müde und abgehetzt von ihrer Arbeitsstelle kamen und einholen wollten, kriegten sie nur noch das, was die gefräßigen *Tagesschlangen* übriggelassen hatten. Diesem unhaltbaren Zustande wurde abgeholfen durch den *Ausweis für Berufstätige*. Dieser Ausweis war wunderbar! Man ging vergnügt an einer Schlange entlang bis vorne, zeigte seine Karte und wurde unverzüglich bedient. Aber nun begann die Schlange sich zu bäumen und zischte vor Neid und Entrüstung: "Allerhand, so wat! – Dürft eijentlich gar nit jeben! – Wir stehn uns hier stundelang de Bein krumm, un dat kömmt mit ihr Kart un wird sofort vorjenomme! – Jo, dat is überhaupt ne freche Krott, die hann ich als en paarmal jesehn! – Jott, laß doch dat Mädchen ... – Ach wat! Als wenn wir nix nit ze tun hätte! De ganze Tag rennt man rum wie ne Jagdhund, um die paar Jramme zusammenzuhole, un ... Wir habe schließlich auch nit unsere Zeit jestohle, nit wahr? – Wir Hausfraue sin immer am schlechteste dran!"

Aber die Berufstätige war auch nicht auf den Mund gefallen: "So? Die Hausfrauen sind am schlimmsten dran? Na, da werd' ich Ihnen mal was sagen, Sie! Wenn Sie sich noch die ungekämmte Frisur kratzen und tiefsinnig überlegen, mit welchem Fuß Sie zuerst aus dem Bett steigen sollen, dann hetzen wir Berufstätigen schon zur Arbeit! Mittags müssen wir fast bis zur letzten Minute warten, bis wir in den überfüllten Lokalen das Essen kriegen, das wir unbeseh'n hinunterschlingen, um sofort wieder ins Büro zu rennen; und abends, wenn wir müde heimkommen, dann heißt es: und jetzt noch einkaufen! Bedenken Sie mal, und denn sollen wir noch hintenan Schlange steh'n??"

Auch Krista besaß solch einen Ausweis, aber sie sagte zu Regine: "Ach, weißt du – am liebsten mache ich gar keinen Gebrauch davon, wenn es irgend möglich ist. Ich geniere mich meistens, an den Wartenden vorbeizumarschieren und mich an die

---

Spitze zu stellen. Es sind oft so alte Leute darunter, und dann sage ich mir: du mit deinen jungen Beinen kannst ruhig noch ein Weilchen länger steh'n."



Auch in der VERWERUR schwelte ein heimtückisches Fünkchen in der Holzwolle, und zwar lag die Holzwolle in dem jetzt notgedrungen gemeinschaftlichen Arbeitsraum des Schriftleiters. Früher, als noch jeder sein eigenes Zimmer hatte, konnte er seine gute oder schlechte Laune nach Belieben in seinen vier Wänden verpuffen, aber nun ging das nicht mehr. Zuerst würgte jeder aus anerzogenem Anstandsgefühl still und höflich seinen Mißmut in sich hinein, aber auf die Dauer war das zu beschwerlich. Man kam sich vor wie ein vollgestopfter Sack, nicht wahr? Und mal mußte man ja was sagen, nicht wahr? Herrrgottnochmal! Man konnte sich doch schließlich nicht alles gefallen lassen, konnte doch nicht immer mit eingekniffenem Schwanz die Unarten und verrückten Launen der andern so ohne Gegenwehr hinnehmen! Himmliche Geduld, Höflichkeit, milde Nachsicht und wie die guten Dinge alle heißen mögen, waren ja ganz gut und schön für Friedenstag, aber bei der unter diesen Zeitumständen grassierenden Nervosität in der Praxis schwer beizubehalten. Man war doch auch nur ein ganz gewöhnlicher Alltagsmensch mit Nerven.

Dieser Herr Himpkus, zum Beispiel, dieser potenzierte Pedant, dieser kleinliche Besserwisser und Obernörgler! War es denn durchaus notwendig, daß er einen jedesmal, wenn man auch nur zwei Minuten zu spät kam, mit stechendem Blick und ironischen Worten fragte, ob man noch die Schwäne im Hofgarten füttern war, oder ob man noch einen kleinen Umweg über Neuß gemacht habe? Warum wartete er immer hübsch ab, bis man die Zeitung fix und fertig hatte und kam dann unweigerlich mit irgendeinem saublöden Artikel angetanzt, der unbedingt gerade in diese Nummer noch hineinmußte? Man war doch selbst Schriftleiter und lange genug im Beruf, um zu wissen, was dringend und aktuell war oder nicht! – Oder man hatte bis auf den

---

Zentimeter genau und ordentlich ein schwieriges Tableau gebaut und betrachtete das fertige Werk mit Zufriedenheit und geheimem Stolz, dann kam ganz gewiß der Herr Hauptschriftleiter und schüttelte bedauernd den Kopf: "Nicht schlecht, nicht schlecht! Aber – sehen Sie mal ... wäre es nicht vorteilhafter, diese sechs Hochformate bis zum Rand zu schieben? Auf diese Weise kriegen die anderen Bilder mehr Atemraum. Ein Trennen lediglich durch weißen Rand ist bei solch gedrängten Gruppenaufnahmen nicht ratsam." – Brachte man bescheiden seine Gegenargumente vor, konnte man schon im voraus sicher sein, daß die Antwort kam: "Hm, hm – schön. Andermal können wir es ja versuchen, aber jetzt tun Sie bitte, wie ich es Ihnen gesagt habe."

Oder man (Fräulein Ribbel!) hatte fein und säuberlich das von ihm verfaßte Gedicht auf der Maschine abgeschrieben und es auf seinen Platz gelegt; man erwartete, wenn auch nicht gerade ein überschwengliches Lob – denn damit war er sehr sparsam –, aber wenigstens ein anerkennendes *Hm hm ... schön*. Aber was tat er? Er riß den Mund auf und donnerte: "Zum Verzweifeln ist das doch mit Ihnen! Hierr fehlt der Doppelpunkt und da die Anführungsstriche, und hier – ah, es ist zum ... hier haben Sie sogar – hat man sowas schon geseh'n? Wenn Ihnen schwierigere Worte als *Ihr geehrtes Schreiben vom ...* vorkommen, versagen Sie mit Pauken und Trompeten! Wofür kriegen Sie eigentlich Gehalt, wenn Sie nicht mal imstande sind, einen fehlerfreien Bogen zu schreiben?"

So ärgerten sich alle über den Chef. Und er? Er ärgerte sich über alle. Zwischendurch ärgerten sich alle untereinander übereinander. Und einmal ging der schwelende Funke in der Holzwolle zur hellen Flamme über – –

Bis fünf Uhr morgens war Alarm gewesen. Alarm ohne Angriff. Herr Himpkus saß als personifizierte Pünktlichkeit um acht Uhr an seinem Schreibtisch. Sonst war niemand da.

Herr Himpklus verglich umständlich seine goldene Uhr mit der elektrischen an der Wand: es stimmte. Stimmte auf die Sekunde. Herr Himpkus könnte es eher verzeihen, daß man ihm den Hut vom Kopfe haute, als daß man zu spät kam, ohne einen wirklichen Grund dafür zu haben, und wirkliche Gründe hatten in seinen Augen mit dem leichtsinnigen Verschlafen nichts zu tun. Die lahme Ausrede: *Ich habe verschlafen* oder *Ich bekam nicht mehr die Bahn* waren seiner Meinung nach kindisch und sollte von einem erwachsenen und verantwortlichen Menschen überhaupt nicht in den Mund

---

genommen werden, auch wenn's wahr sein sollte. Ihm selbst könnte das nie passieren. Schon als Schuljunge war er immer der Erste in seiner Klasse.

Herr Himpkus hatte heute morgen dazu Zeit, sich ernstlich zu prüfen: *War es nun übertrieben von ihm, dieses energische Pochen auf präzise Pünktlichkeit und peinliche Ordnung? Nein*, mußte er sich antworten, *nein! Ordnung und Pünktlichkeit sind in jedem Betrieb unbedingt als primär anzuschlagen. Wo sollte es wohl hinführen, wenn jeder nach seinem Belieben und Temperament kommen und gehen wollte? Undenkbar! Auch ein Alarm, wenn er ohne persönliche Folgen geblieben, war keine triftige Ausrede.*

Herr Himpkus wartete. Wer nicht wußte, welcher einer wichtigen Beschäftigung er sich hingab, konnte auf den Gedanken kommen, er langweile sich wie ein Landbriefträger in der Wagneroper. Ab und zu kratzte er sich die diskret gestreiften seidenen Socken und machte dazu ein Gesicht, als begehe er eine feierliche Handlung. Mit seinem silbernen Bleistift malte er einen großen, ziemlich runden Kreis auf die tintenbekleckste Schreibunterlage. Er könnte ja schon anfangen zu arbeiten, den Artikel über das neue Erholungsheim für Bergleute, zum Beispiel, aber dazu fehlte ihm noch eine Unterlage. Die Post war auch noch nicht da. Also malte Herr Himpkus vorläufig einen Kreis. Einen Kreis, dessen Anfang und Ende nicht recht zusammentrafen.

Acht Uhr und drei Minuten. Die Türklinke bewegte sich nicht. Herr Himpkus zog mit gerunzelter Stirn noch einen Kreis, einen doppelten gewissermaßen; da hinein setzte er ein Dreieck. Dann wurde das Ganze ärgerlich diagonal schraffiert.

Acht Uhr und vier Minuten. Herr Himpkus malte neben den Kreis einen Mann. Der Mann überragte den Kreis, stand neben ihm wie der Riese Atlas neben seiner Erdkugel, die er so zwischendurch mal absetzt, um sich ein bißchen zu verpusten. Der Mann kriegte gestreifte Hosen, einen Stock und einen Zylinderhut. Auf die Brust kam eine Reihe Knöpfe und nach einigem Zögern ein zackiger Orden, der der silbernen Tapferkeitsmedaille der ehemaligen Monarchie Österreich-Ungarn ähnelte. Es war also gewissermaßen ein hoher Herr, vielleicht ein General in Zivil oder ein Abgeordneter, jedenfalls ein vornehmer Herr im Abendanzug. Mit schiefgelegtem Kopf betrachtete Herr Himpkus sein Machwerk, und siehe, er lächelte; dieses Lächeln war sehr sparsam und mit einem nicht zu verscheuchenden Rest von Würde in den Mundwinkeln, aber es

---

bewies doch, daß Herr Himpkus mit seinem kindlichen Kunstwerk heimlich zufrieden war. Da wurde er rasch wieder ernst und warf einen Blick auf die Uhr: acht Uhr und fünf Minuten. Der anfängliche Unwille ging sachte in einen noch mäßigen Zorn über: *Das ist doch wirklich allerhand! Ich sehe mich tatsächlich gezwungen, mal ernsthaft durchzugreifen!*

Acht Uhr sieben. Herr Humpkus wartete. Der Bleistift klopfte jetzt Morsezeichen. Rücksichtslos und brutal wurde der General in Zivil mit schwarzen Punkten verunziert, sogar die Tapferkeitsmedaille und das Gesicht wurden nicht verschont. Da sah man wieder, daß es mit dem berühmten Sprichwort *Der Dank des Vaterlandes ist dir gewiß* nichts auf sich hatte.

Acht Uhr neun erschien Herr Mausgans: "Schön'n guten Morgen, Herr Himpkus! Bißchen später als sonst, was? Hehe! Na, bei dem langen Alarm ... Und die verflixte Bahn fuhr mir natürlich auch vor der Nase weg ... Ach ja, man ist nicht mehr der Jüngste."

"Hm!" machte Himpkus.

Ächzend und stöhnend verteilte Mausgans seine alten Knochen auf dem Sitzkissen. holte seine Pfeife hervor, stopfte sie mit seiner erschütternden Schrebergartenmischung und setzte sie mit gurgelnden Nebengeräuschen in Brand. Dann klemmte er sich die Lesebille auf die fleischige Nase, zog sich einen Pack Manuskripte heran und begann still und emsig vor sich hinzustinken.

Acht Uhr dreizehn erschien Fräulein Kattjus: "Was, schon so spät? Ts, ts, da muß meine Uhr ja falsch gehen ... Ich bin doch von Hause losgegangen wie immer ... "

"Hm!!!" machte Her Himpkus.

Acht Uhr fünfzehn erschien Fräulein Roland. Sie wirkte angenehm erfrischend und jugendlich, wie ein Glas Most nach einer staubig heißen Wanderung. "Ach, herrjeh!" rief sie fröhlich, "schon viertel nach! Ja, diese blödsinnigen Alarme! Man kommt überhaupt nicht mehr zum Ausschlafen!" Mit abschließendem, verblüffend echt gelungenem Gähnen demonstrierte sie ausgiebig und vorwurfsvoll ihr noch reichlich unbefriedigtes Schlafbedürfnis.

"Hm!!!!" machte Herr Himpkus.

Zwanzig Minuten nach acht endlich geruhte auch Fräulein Ribbel zu erscheinen. Langsam wie eine verklammte Winterfliege krabbelte sie hinter dem Rücken des

---

Gewaltigen zu ihrem Fenstertischchen. Dabei seufzte sie aus schwachem Halse: "- 'tschuldigen Sie bitte mein spätes Kommen, Herr Himpkus, aber ... "

Er drehte sich halb um, guckte sie an, guckte durch sie hindurch, guckte rund um sie herum und sagte grimmig: "Sie haben verschlafen, weil bis fünf Uhr morgens Alarm gewesen ist, nicht wahr?"

"Ja ...", hauchte Fräukein Ribbel, freudig erstaunt, daß der unangenehme Mann endlich mal Verständnis zeigte und ihr dadurch eine umständliche, lügenhafte Erklärung ersparte.

Der Hauptschriftleiter räusperte sich heftig, gewissermaßen als Ouverture, dann sagte er in gemäßigtem, aber nicht zu überhörendem, energischem Ton: "Hören Sie mal bitte zu, Herrschaften! Das geht so nicht weiter ... Das geht unter keinen Umständen so weiter! Wir haben Alarm gehabt – das ist unerfreulich. Dieser Alarm dehnte sich bis fünf Uhr morgens aus – das ist noch unerfreulicher, aber auch das ist heute kein Grund mehr, auch nur fünf Minuten von der Arbeitszeit abzuschneiden! Sie können sich ja spaßhalber mal ausrechnen, was das in einem Jahr ausmacht. Im Frieden ist es etwas anderes, da drücke ich schon mal ein Auge zu, aber jetzt im Kriege, wo wir sowieso mit starker Einschränkung arbeiten müssen, ist solche Nachlässigkeit unbedingt zu vermeiden. Unbedingt! Sehen Sie das doch bitte ein! Und es geht. Es geht absolut, wenn man es sich nur ernstlich vornimmt und konsequent dabei bleibt. Ich will mich durchaus nicht als leuchtendes Vorbild hinstellen, aber haben Sie es schon mal bei mir erlebt, daß ich mich verspäte? Also kurz und gut ... ich möchte Sie alle dringend bitten, sich in Zukunft nach meinen Worten zu richten!"

Verstecktes, feindseliges Schweigen, düster umwölkt von Mausgansens übelriechendem Tomatenblättertobak, hing fast greifbar in der Luft.

Endlich hustete Fräulein Kattjus. Sie war tief entrüstet, daß sie hier in Korona gemäßregelt wurde wie ein Schulkind! Was bildete sich der Mensch überhaupt ein? Was dachte er sich? Wie konnte er es wagen, sie, die Schriftleiterin, die schon fünfzehn Jahre in dieser Firma treu ihre Pflicht erfüllte, in Gegenwart der heimlich grinsenden Ribbel auszuhunzen? Und warum? Weil sie nach einer schlaflosen Nacht, kriegsbedingt schlaflosen Nacht, sage und schreibe! ganze dreizehn Minuten zu spät gekommen ist! Das war doch ... Also das war doch die Höhe!

---

Sie wurde ganz rot vor innerer Aufregung, und ihre Stimme kippte über, als sie sagte: "Mit den guten Vorsätzen ist es nicht immer getan, Herr Himpkus, da sprechen manchmal auch andere Umstände mit! Umstände, gegen die man einfach machtlos ist! Ich rede jetzt nicht von der letzten Nacht, in der ich – nebenbei bemerkt – kein Auge zugetan habe, auch nach dem Alarm nicht mehr; aber die heutige Zeit bringt es mit sich, daß man es nicht mehr als höchste Wichtigkeit des Tages betrachtet, pünktlich im Büro zu sein ... "

Heftiges Telefongeklingel unterbrach die sich zuspitzende Situation. "Gespräch aus Krefeld für Herrn Himpkus! Herr von Tortjensen ist am Aparat!" meldete sich die Hausvermittlung.

Über zehn Minuten schleppte sich die Unterredung mit dem redseligen alten Herrn hin, und als Himpkus endlich heimlich aufatmend den Hörer auf die Gabel legte, um Fräulein Kattjus eine würdige und überlegene Antwort auf ihren gekränkten Ausfall zu geben, da war diese ihrerseits in ein langes Gesräch mit der Setzerei verwickelt, das ihre ungeteilte Aufmerksamkeit beanspruchte. Mausgans brütete tief versunken über einem wissenschaftlichen Artikel, den er nicht verstand, und Fräulein Ribbel machte sich heimlich die Nägel rein. Krista Roland aber kramte nebenbei im Archiv nach einem bestimmten Bild, das sie nicht finden konnte, weil Herr Spitzberg das Archiv nach seiner eigenen Idee dermaßen vorbildlich überorganisiert hatte, daß er sich selbst nicht mehr zurecht fand.

Als Herr Himpkus feststellen mußte, daß das Publikum, das sich an seiner geistreichen Antwort für Fräulein Katjussens unverschämtes Aufbegehren erbauen sollte, mit anderen Dingen beschäftigt war, langte er sich vom Kleiderständer seinen eleganten hellen Sommerhut und ging hinaus, um gegenüber im Paradieskeller seinen Unmut mit einem kleinen Glase Einheitsbier hinunterzuspülen.

Die Gemüter hatten sich beruhigt. Der Funke in der Holzwolle war scheinbar erstickt ... scheinbar! Um morgen eines lächerlichen Umstandes wegen wieder hell aufzuflammen.



---

Das rätselhafte Verschwinden von Hannes Schmitz und die Haussuchung und Verhaftung des Schmiedemeisters durch die Gestapo bewegte noch alle Gemüter des Hauses Nummer 131; da trat wieder ein Ereignis ein, das sehr traurig, ja: erschütternd war: der alte Herr Mickes, den alle so gut leiden mochten, wurde durch zwei kurz aufeinander folgende Schlafanfalle so schwer getroffen, daß er vollkommen bewegungsunfähig im Bett lag. Nur der Kopf lebte, aber sprechen konnte er nicht mehr. Pater Angelus war dafür, den Unglücklichen in ein Krankenhaus zu schaffen; aber Frau Mickes, die vor Kummer ganz außer sich war, widersetzte sich energisch. Was? Ihr Jaköble, das so verhätschelte und sein Lebtage umsorgte Jaköble, sollte in lieblose Allgemeinpflege? Sollte zu Menschen, die ihn und seine kleinen Gewohnheiten und Eigenheiten nicht kannten? *Nein, lieber guter Pater Angelus, daraus wird nichts!* Alle Vernunftgründe und Vorstellungen und alle Logik prallten wirkungslos ab an der eisernen Entschlossenheit und der zärtlichen Liebe der alten Frau zu ihrem Lebenskameraden, der jetzt hilflos auf seinem Lager ruhte und die angstvollen Augen zwischen ihr und dem Pater hin und her wandern ließ.

"Da, sehen Sie sich dat an, Pater Angelus," sagte Frau Mickes zu dem Mönch, der mit kummervollem Herzen zwischen seinen beiden Beichtkindern stand, "sehen Sie sich dat an, wie et kuckt, dat Jaköble! Et will nit weg vom Haus ... " Mit ihrer harten, verarbeiteten Hand strich sie zart und beruhigend über die eingefallene Wange: "Brauchst dich nit ze fürchte, Jaköble, ich laß dich nit wegbringe!"

Pater Angelus seufzte ergeben, Er war gerührt und erschüttert zugleich, als er das Aufleuchten in den Augen des Gelähmten bemerkte und den zufriedenen Schimmer, der über sein gezeichnetes Gesicht zog.

Mit wunderbarem Einfühlungsvermögen verstand Frau Konstanze sehr bald alles, was der vom Schlage Getroffene mit seinen Blicken sagen wollte. Er tat dies aber auch in äußerst beredter Weise. Zum Beispiel heftete er seine Augen fest auf das Limonadenglas, das hieß: *ich möchte trinken*; oder er guckte sehnsüchtig nach der

---

Bibel, die auf der mittleren Platte seines Nachttisches lag. Wenn sie ihn dann fragte, ob sie ihm etwas daraus vorlesen solle, klappte er freudig die Augenlider zu.

Jetzt war er eingeschlafen. Etwas zur Seite geneigt, lag der mit spärlichem, grauem Haar bedeckte Kopf in dem Kissen, und so leise ging ihm der Atem, daß sie sich ganz tief hinabbeugen mußte, um den sanften Hauch an ihrer Wange zu spüren. Da trug sie den Haferbrei wieder zum Herd zurück und deckte ihn sorgsam mit einem Tuche zu, damit er sich warm halte, bis der alte Mann aus seinem Schlummer erwache.

Frau Köppken hatte sich angeboten, ihr jeden Tag zu helfen, ihn umzubetten. Das war doch nett, nicht? Ja, da sah man wieder, daß Menschen, die das Leid kannten, es auch am besten begriffen, wie einem zumute war, wenn man plötzlich vom Schicksal hart betroffen wurde. Die gute Köppken hatte ja nun schon jahrelang das Kreuz mit ihrem gelähmten Mann. Und nun war ihr einziger Sohn, der Leo, auch noch aus dem Hause gegangen ...

Die rundliche kleine Frau Mickes seufzte mitfühlend und rieb mit dem Wollappen an der Messingstange herum, die um den Herd lief. Dabei war an der Stange gar nichts zu putzen, denn sie spiegelte und blinkte dermaßen, daß die ganze Küche davon hell war.

Nebenan ging die Tür. – Das waren die beiden jungen Damen. Wie sie doch lachten! Ach Gott, ja, warum sollten sie auch nicht? Sie waren jung und gesund und hatten das Leben vor sich. Das Fräulein Roland war ja jetzt sehr befreundet mit den Antiquitäten-Johannsens aus dem ersten Stock. Würden wohl ein Paar werden, wenn der junge Herr aus dem Felde zurückkam ... Wenn er zurückkam! Im Kriege heißt es: *heute rot, morgen tot*.<sup>30</sup> Ach, dieser schreckliche, dieser furchtbare Krieg! Wieviel Leid und Not hatte er schon über die Menschheit gebracht – und würde es noch bringen. Konnten sich nicht alle vertragen und friedlich nebeneinander wohnen? Die Erde war doch so groß und reich!

Ja, nun war er aber endlich aufgewacht. Frau Konstanze eilte mit ihrem noch dampfenden Breischälchen ans Lager des Gelähmten und begann ihn zu füttern. Löffel für Löffel, wie bei einem kleinen Kinde. Nach jedem Bissen, den er langsam mahlte

---

<sup>30</sup> Der spruch geht zurück auf das apokryphe buch Jesus Sirach (Sir 10,10), wo es *"Heute König, morgen tot"* heißt. In spätmittelalterlichen leichenpredigten für plötzlich und früh verschiedene menschen wurde daraus *"Heute rot, morgen tot"*, wobei *"rot"* als farbe des blühenden lebens (rote backen) verstanden wurde. Nachdem im 19. jahrhundert rot zur symbolfarbe der sozialistischen arbeiterbewegung geworden war, wurde der spruch zu einer politischen kampffarole. *"Lieber tot als rot"* war ein antikommunistisches schlagwort im NS-deutschland sowie in den USA und anderen ländern während des Kalten Krieges, *"lieber rot als tot"* eine parole im zusammenhang mit der wiederbewaffnungsdiskussion in der BRD. (nach Wikipedia)

---

und schluckte, lächelte er dankbar. Was würde aus ihm wohl geworden sein, wenn er seine Konstanze nicht hätte! Aber der gütige und weise Gott hatte es schon so eingerichtet, daß man nicht einsam und liebeleer in einem Winkel verkommen mußte. Wie appetitlich und proper sie doch aussah in ihrer großen weißen Schürze, mit dem ordentlich gekämmten Haar und den frischen, roten Bäckchen, die sie viel jünger erscheinen ließen, als sie war. Viel Falten hatte sie eigentlich nicht, nur so ein paar lebenswürdige feine Krakelfüße an der Nase und unter den grundgütigen Augen.

So, nun wischte sie ihm den Mund ab und küßte ihn auf die Stirn. Genau wie bei einem Baby. Wenn es nicht gar so traurig wäre mit seiner Hilflosigkeit, dann könnte man schließlich ganz zufrieden sein, nicht wahr? Aber der Doktor Becker, der auch Köppkens Hausarzt war, hatte gesagt, daß sich die Lähmung, wenigstens die schwächere auf der rechten Seite, vielleicht etwas beheben würde, und die Sprache – ja, die würde sich nach einer gewissen Zeit auch wieder einstellen, ganz sicher. Diese Aussicht war doch sehr aufrichtend. Mutter Konstanze hatte natürlich sofort vor Freude geweint, als der Doktor so sprach. Ja, ja, seine kleine Konstanze ...

Ob sie ihm heute auch noch was aus der Bibel vorlesen würde? Die Geschichte des Hiob hätte er gerne gehört. Es war immer ganz tröstlich, im Elend von Leuten zu hören, denen es noch schlechter ging. Ja, aber wie sollte er ihr das verständlich machen? Konstanze konnte wohl sofort begreifen, daß er etwas aus dem heiligen Buche hören möchte, aber was, das konnte sie natürlich nicht ... Nun seht doch! Schon hatte sie seine Bitte verstanden! Sie setzte sich bequem zurecht, rückte die Lampe näher, schob die Brille von der Stirn auf die Nase und und begann in dem Erbauungsbuche herumzublättern. Ach, und nun fragte sie! Wahrhaftig! War es nicht, als könnte sie Gedanken lesen, seine gescheite Konstanze?

"Willst du wat von de Belajerung der Stadt Jerusalem höre, Jasköble? Oder die Historie von der Susanna un Daniel? Den Lobjesang Davids für die Errettung von seine Feinde hab ich dir ja schon jestern vorjelese – hm! Vielleicht magst du wat vom arme Hiob ... ?"

Heftig plinkerte er mit den Lidern und machte anstrengende Versuche, ihr dankbar zuzulächeln, aber es gelang nur schwach. Und während sie zugleich die wundersame Geschichte vorzutragen begann, betrachtete Jakob Mickes glücklich und stolz seine kluge Konstanze, die mit ihrem feinen Herzen sofort gefühlt hatte, was er hören wollte.

---

Ja, die Geschichte vom armen Hiob wollte er hören, und sofort begann sie zu fragen! Und das hatte sie heute zum ersten Male gemacht. Sonst zog sie gewöhnlich die Haarnadel aus dem Dutt, der ihr mitten auf dem Kopfe saß und stach damit zwischen die Blätter. Die Stelle, die dann getroffen war, wurde vorgelesen.

*"Aber die Augen der Gottlosen werden verschmachten und werden nicht entrinnen mögen; denn ihre Hoffnung wird ihrer Seele fehlen."* – Frau Konstanze hob den Blick und sah über die Brille hinweg forschend auf den alten Mann. Dann klappte sie die Bibel zu und legte sie leise weg. Er war eingeschlafen.

Ach Gott, ja, jetzt merkte sie auch, wie müde sie war! Vorsichtig erhob sie sich und bereitete sich auf die Nacht vor. Geräuschlos huschten ihre Strohpantoffeln hierher und dorthin, und schließlich war sie so weit, daß sie die Augen zumachen konnte. Langes Grübeln war glücklicherweise nicht ihre Art, dazu hatte sie eine viel zu gesunde Natur, die ihr Recht verlangte nach des Tages Mühe und Last.

Das kleine, mit einem blaßgrünen Seidenschal verhüllte Nachtlämpchen am Bette des Kranken schimmerte wie ein Glühwürmchen. Still und ruhig war es. Nur wer ganz feine Ohren hatte, konnte vernehmen, wie es in den Mauern des alten Hauses knackte, raunte und rieselte, so, als werde es von heimlichen Schauern der Angst geschüttelt.

Die Bewohner in seinem Schoße schliefen. Die einen ruhig, die anderen unruhig. Lichte und dunkle Träume schwebten lautlos über Treppen und durch verschlossene Türen, zogen wie dünne Rauchscheier durch die Schlüssellocher und kauerten sich auf die Brust der Schläfer. Dann lächelten diese oder seufzten, oder sie warfen sich unruhig murmelnd auf die andere Seite. Manchmal schrien sie auch. Dann grinste der Nachtmahr mit seinem häßlichen Fischmaul, daß die krummen, gelben Pferdezähne über die blutleere Unterlippe stießen, und drückte die haarigen, krallenbewehrten Hände noch ein bißchen fester auf die schweratmende Brust unter sich. Ho! wie seine Augen hämisch glühten, als er die kalten Schweißperlen auf der Stirn seines Opfers sah! Und das war doch so ein starker Mann, so ein Dynamo von Mann ... Aber sieh – wenn er auch am Tage was zu bedeuten hatte, jetzt, in den Fängen des Nachtmahrs, der sein böses Gewissen verkörperte, war er hilflos wie ein Wurm. Wie er so kraftlos die Fäuste krampfte! Wie er dumpf stöhnte und die breite Brust aufzubäumen versuchte ... Aber der Mahr saß fest im Sattel und ließ sich nicht abwerfen. *Doch da –*

---

*was war das? Hu, die Sirene!* Mit einem gewaltigen, entsetzten Satz sprang der Quälgeist von dem geplagten Schläfer und verschwand wie ein schlechtes Rüchlein hinter dem Ofen. Da hatte er sein geheimes Schlupfloch, das direkt in den Schornstein führte. Alles konnte der Mahr vertragen, aber das Geheul der Luftschuttsirene gehörte zu den Geräuschen, die in ihm das verdammte Gefühl aufkommen ließen, als würden ihm sämtliche Zähne zugleich gezogen. Da machte er sich lieber aus dem Staube.

Kaum war der dunkle Nachtgeist ihm von der Brust gewichen, fuhr Hense in seinem Bett hoch wie ein heruntergedrückter Korken an die Wasseroberfläche. Wild stierte und blinzelte er in das Licht der Lampe, die seine Frau eben angeknipst hatte.

"Alarm?" fragte er heiser.

Die blonde Frau, die schon aus dem Bett war, beugte sich über ihn und betrachtete ihn besorgt. "Was hast du nur, Fritz?" fragte sie halblaut, wie um ihn nicht zu erschrecken, und strich ihm die schweißnasse Haarsträhne aus der Stirn. "Du hast im Schlaf gesprochen und so jämmerlich gestöhnt und geächzt, daß es sich ganz schaurig anhörte. Eben wollte ich dich wecken, da kam der Alarm."

Auch er zog sich nun an. Unbehaglich lachte er, während er mit noch leicht zitternden Händen unordentlich und flüchtig die Schnürsenkel der Schuhe verknötete. "So – ? Habe ich gestöhnt – ? War auch ein scheußlicher Traum, weißt du ... ganz scheußlich. Träumte, der Schmitz kam zu mir, über und über blutig, und aus dem Bauch quollen ihm die Därme, die er mir auf beiden Händen entgegenhielt. Dabei sagte er: *Sieh mal* – er duzte mich wahrhaftig, der freche Kerl – also *sieh mal*, sagte er – *so haben sie mich zugerichtet im KZ. Aber es geht nicht an, daß ich allein leide, du mußt nun mit.* Und dabei nahm er mich an der Hand und – und da jaulte zum Glück die Tute auf dem Dach. Da bin ich aufgewacht. Blödsinnige Träumerei das. Bin froh, daß ich wieder weiß, wo und wer ich bin ..."

Auch im dritten Stock hatte der Warnruf der Sirene die Geister des Schlafes verscheucht. Frau Mickses fuhr sofort hoch. Als sie bereits auf dem Bettvorleger stand, tat sie noch einen letzten Schnarcher, und dann erst wachte sie vollends auf. Ruhig zog sie sich an und setzte sich dann zu ihrem Mann ans Bett. Den grünen Seidenschal nahm sie nicht von der Lampe, aber sie lüftete ihn an einer Ecke, damit sie das Gesicht vor sich auf den Kissen besser erkennen konnte.

---

Auch Jakob Mickes war beim ersten Anheulen sofort erwacht. Er spürte förmlich, wie sich seine ganzen Kopfnerven krampfhaft spannten, so unerträglich war ihm jedesmal der wellenartige Ton, der ihn an den klagenden Schrei eines wilden Tieres erinnerte, das in den scharfen Zähnen der Falle verreckte.<sup>31</sup>

Da war ja auch wieder das liebe Gesicht seiner Konstanze. Ach ja, die Gute, es würde ihr wohl schwer fallen, zum ersten Male ohne ihn in den Keller zu gehen, aber was war zu machen? Er konnte schließlich nicht verlangen, daß er hilfloser Klotz die drei Treppen hinuntergeschafft wurde, nicht wahr? Aber Konstanze sollte gehen, und schnell! Hörte sie denn nicht das Brummen? Und dabei ballerte auch schon die Flak aus allen Rohren! – Voll Angst und drängender Unruhe richteten sich die Blicke des Gelähmten flehend auf seine Frau; aber diese – da kam mal wieder so recht der Eigensinn der alten Weiber zum Durchbruch! – setzte sich nur noch fester hin und sagte, die bittenden Blicke wohl verstehend: "Nee, Jaköble, dat kannste von mir nit verlange, dat ich nach unten jeh un dich hier hilflos wie ne Pupp liejen laß. Wo du bist, da bleib ich auch, un da kann keiner wat dran ännern .... Un Angst hab ich nie nit jehabt, dat weißt ja." Sie nahm seine Hand in die ihre und streichelte sie, und er konnte es nicht hindern, daß ihn dabei ein herrliches, geborgenes Gefühl überkam. Seine Konstanze, seine prächtige, alte liebe Konstanze! Gab es überhaupt noch so eine Frau auf der Welt? Ganz stolz blickten die Augen des alten Mannes in das vertraute Gesicht, und keine Furcht kam in ihm auf, so sehr er auch manchmal das Schüttern und Dröhnen des in sich schon ganz bröckeligen Hauses spürte, wenn die Bomben aus der Unendlichkeit des nächtlichen Himmels in pfeifendem Gleitflug ihre vernichtende Bahn über die Dächer zogen.

Ach, es war schon eine Nacht ... !



---

<sup>31</sup> <http://youtu.be/X52bsi3dCqQ>

Ab und zu fragte Regine wohl: "Nun, was schreibt denn dein Klemens?"

"Ach," wick Krista aus, "nichts besonderes ... Im Grunde eigentlich immer dasselbe."

Das war nun durchaus nicht der Fall, im Gegenteil, Klemens fand immer neue und schöne Worte, die sich wie duftende Blüten ausnahmen auf dem groben Papier. Aber irgend etwas hielt Krista davon ab, diese Briefe Regine vorzulesen. Sie hatte die unbestimmte Empfindung, als würden dann die Worte an Leuchtkraft einbüßen.

Krista schrieb unter anderem an Klemens: *Du übertreibst, Junge. Du dichtetest mir so viel Gutes und Edles an, das ich gar nicht besitze. Du vergleichst mich – beinahe wie ein schwärmender Primaner! – verzeih, es ist kein Spott, sondern ein Vergleich ... mit allem Schönen auf dieser Erde und vergißt dabei ganz, daß ich nichts weiter bin als ein einfaches kleines Mädchen, das manchmal starken Grund hat, über seinen Liebsten den Kopf zu schütteln.*

*Bei Deinen Eltern bin ich jetzt oft zum Tee eingeladen. Ich glaube, sie mögen mich sehr leiden. Du, darüber bin ich mächtig glücklich und stolz. Dein Vater ist aber auch wirklich ein ganz prächtiger alter Herr, und Deine Mutter, vor deren prüfenden Augen ich anfangs immer viel Respekt und auch ein bißchen Angst hatte, ist nun so lieb zu mir, daß ich ihr manchmal um den Hals fallen möchte. Unlängst war ich mit ihr im Kino. Heinz Rühmann spielte. Wir haben sehr gelacht. Leider kam dann der mit Recht so herzlich unbeliebte und gefürchtete rote Streifen, und wir mußten mitten im Stück wieder raus aus dem Kino: Alarm. Aber keine Bombe fiel.*

*Von dem doppelten Unglück der Familie Schmitz hat Dein Vater Dir ja schon ausführlich geschrieben, wie er mir sagte. Wir sprechen auch oft drüber. Sage, Klemens, ist das nicht schrecklich und – merkwürdig? Wo ist Hannes? Es ist doch beinahe so, als habe er sich in Luft aufgelöst! Die Kriminalpolizei hat auch nicht die geringste Spur von dem armen Jungen auffinden können. Zuerst munkelte man ja, sie haben in der Gauhauptstelle der NSDAP geschnüffelt, aber plötzlich war wieder alles still, und Frau Schmitz kriegte mit einem lahmen, bedauernden Kommentar den negativen Bescheid. Sie sagten zwar, daß sie die Nachforschungen noch immer weiter betreiben wollten, aber – glaubst Du, daß das jetzt noch die geringste Aussicht auf*

---

*Erfolg hat? Ich nicht. Ich habe bei dieser ganzen Sache so ein merkwürdiges Empfinden, so – unheimlich ist mir, möchte ich sagen! Aber das ist natürlich Unsinn. Später wird sich das sicher auf – wenn auch traurige, doch ganz natürliche Weise – aufklären. Und dann die Affäre mit dem alten Schmitz: Das ganze Haus ist bei uns überzeugt, daß da Hense die Hand im Spiele hat. Gemein, nicht? Natürlich hat er ihn denunziert, weil Schmitz im Luftschutzkeller immer mit Hense über die leidige Politik zusammengeriet. Die Gestapo hat hier die ganze Wohnung durchwühlt und angeblich auch was schwer Belastendes gefunden, ich glaube Flugblätter, die in Gedichtform grobe Beschimpfungen und Verhöhnungen von Hitler, Göring und Goebbels enthielten. Auch auf seiner Arbeitsstelle haben sie ein Paket von diesen Dingen gefunden. Er habe sie da heimlich verteilen wollen, hieß es. Na, wer weiß, was daran Wahres ist. Ganz unmöglich ist es ja nicht, denn Schmitz war ja, trotzdem sein Sohn Hannes HJ-Führer war (übrigens unverständlich, daß er das geduldet hat), ein großer Gegner des Nationalsozialismus, daraus hat er unvorsichtigerweise nie Hehl gemacht. Nun ist es so weit gekommen, wie es kommen mußte: die furchtbare Maschinerie der Gestapo hat ihn erfaßt und – wird ihn zermalmen. Er soll schon im KZ sein. Die arme Frau Schmitz macht ganz den Eindruck, als sei sie nicht mehr normal. Um die Kinder kümmert sie sich fast gar nicht mehr. Billa und Pitter sehen aus wie kleine Zigeunerblagen: schmutzig und lumpig, aber sonst recht vergnügt. Ihr vergeßliches Kindergemüt ist nicht dafür eingerichtet, sich lange in Düsternis zu versenken. Ja, mein lieber, lieber Klemens, so ist das Leben: häßlich, grausam, und dann wieder unfaçbar schön. Den einen schlägt es mit der Peitsche, und den anderen streichelt es mit kühlen Blumenblättern ... (Ich werde direkt poetisch, nicht wahr?)*

*Klemens, nennst Du mich nun eine Schwatzliese? Nein, nicht wahr? Du schriebst mir doch mal, ich soll Dir alles, aber auch alles mitteilen, was mein Gemüt so bewegt und mir der Tag beschert, denn Dich interessiere auch das Geringste in meinem Leben. Nun, wie Du siehst, richte ich mich nach Deinem Wunsche. Daß ich dabei die nichtigen Geschehnisse meiner Tage wie Perlen auf eine Schnur ziehe, darfst Du nicht belächeln, ich bin eben mit 80 Prozent ein nüchternes Geschöpf. (Was Du mir ja ganz und gar absprichst!)*

---

*Was soll ich Dir noch erzählen? Du quälst mich immer, daß meine Briefe für Deinen Geschmack viel zu kurz sind, trotzdem ich Dir manchmal direkt schon wahre Tagebücher schicke.*

*Soll ich Dir noch ganz schnell sagen, daß ich Dich sehr, sehr lieb habe? Jetzt nehme ich Dein braunes Gesicht in beide Hände und küsse andächtig Deine Augen und Deinen Mund ... viele, viele Male! Zufrieden? Bleibe gesund und denke an mich. Ich liebe Dich und warte geduldig und vertrauensvoll auf den Zeitpunkt, an dem Du wieder heimkommst zu Deiner Krista."*



Krista hatte es sich angewöhnt, von ihrer Mittagssuppe im Lokal immer ein kleines Töpfchen vollzutun und es für Eusebius mitzubringen. Um diese oft verzweifelt dünne Suppe noch ein wenig zu verschönern, wanderte manchmal ein Stückchen Fleisch und eine mit der Gabel zerdrückte Kartoffel hinein. Was sollte sie machen? Eusebius wurde größer, und mit diesem in diesen schlechten Zeiten eigentlich unangebrachten Wachstum steigerte sich auch naturgemäß der Appetit. Aus Liebe und Sorge um das Tierchen war Krista direkt zur unverschämten Bettlerin geworden. In der VERWERUR machte sie regelmäßig alle drei Tage ihre Sammelrunde: "Habt ihr nicht eine Wurstspelle für mich? Oder eine Käserinde?" Nicht oft war was da, denn verschiedene Leute, darunter auch Fräulein Ribbel, die keine Katzen leiden mochte, aßen ihre Pellen selber auf.

Eusebius liebte diese Suppenportionen aus dem Lokal nicht. Während er sich – um eine Scheibe Wurst zu erbetteln – anstellte wie ein verzückter Don Juan, der seiner Angebeteten ein Küßchen abschmeicheln will, zog er beim Anblick des ominösen Suppentöpfchens ein höchst mißvergnühtes und abweisendes Gesicht. Oh, Eusebius war schlau! Er kannte dieses Suppentöpfchen! Jedesmal, wenn sein Inhalt auf den Teller gegossen und ihm hingestellt wurde, ging er auch gewissenhaft hin und schnupperte eingehend daran herum, aber nicht aus dem Grunde, weil er die Suppe

---

mal endlich auszulecken gedachte – sondern um nach dem so heißbegehrten, aber leider so seltenen Fleisch zu suchen. Fleischstückchen gab es nur an Feldküchengerichttagen. Krista schnitt das geopferte Drittel ihrer fünfzig Gramm ganz klein und mischte es klug unter, aber Eusebius war noch klüger: unendlich vorsichtig und mit langen Zähnen fischte er sich die winzigen Brocken heraus, verspeiste sie schmatzend und mit sichtbarem Genuß und – zeigte der übrigen Suppe die verächtlich wippende Schwanzspitze. So ging es immer.

Heute aber brachte Krista Graupensuppe an, graue, trostlose, nach nichts schmeckende Graupensuppe. Sie holte das Töpfchen aus der Tasche, goß den Inhalt des Töpfchens auf den kleinen Teller und stellte dies traurige Produkt zeitentsprechender Kochkunst auf die Erde. Mit gleichgültig halb zugekniffenen Augen und ablehnend gesträubtem Schnurrbart hatte Eusebius zugesehen. Graupensuppe mochte er nun schon gar nicht. Als Krista schmeichelte: "Geh, Sebilein, iß! Feine Suppe ist das, hmm, nahrhafte, schöne Graupensuppe!" – da spazierte er höflich, er mochte ja auch nicht so sein und sie gleich von vornherein vor den Kopf stoßen, hin und schnupperte flüchtig. Ergebnis: keine Spur von Fleisch! Wie immer, drehte er der unschuldigen Suppe resigniert den Rücken; aber heute kam es zu seiner unliebsamen Überraschung mal ganz anders! In Krista begann es nämlich zu kochen, gerade so wie damals bei dem verschwundenen Bratwürstchen.

"Das ist doch wirklich allerhand mit dem hochmütigen, wählerischen Vieh!" rief sie aufgebracht. "Da gibt man sich die größte Mühe, etwas zur Nahrung herbeizuschaffen, und dann paßt es dem feinen Herrn nicht! Paßt ihm einfach nicht, fertig, aus! Selber ist man dazu verurteilt, diesen jämmerlichen Fraß täglich hinunterzuschlingen, aber unser Mister Leckermaul hat es natürlich nicht nötig! Mir muß die Suppe schmecken, und dir auch, du eingebildetes, hochnäsiges Ding von Kater!"

Erbost und auffordernd sah Krista Eusebius an, der aufmerksam und interessiert ihren Ausführungen zuhörte. Mit zitterndem Zeigefinger wies sie gebieterisch auf die Graupensuppe. Eusebius aber hielt es nicht für unbedingt nötig, auf diesen wenig höflichen Hinweis zu reagieren; er saß auf dem Fensterbrett und beobachtete nun in tief versunkener Froscherleidenschaft das unsinnige Gehaben zweier Spatzen, die sich auf dem flachen Dach gegenüber um eine Kartoffelschale zankten. Da packte Krista

---

kurz entschlossen den Kater im Nackenfell und stukte ihm die hochmütige Nase so energisch in den Teller, daß die Suppe nach allen Seiten auseinanderspritzte.

Eusebius wehrte sich schweigend und verbissen. *Oho!* dachte er verblüfft und erbittert, *fang' du man so an, dann ist's ganz aus mit unserer Freundschaft! Solche unwirsche und wenig feine Behandlung kann ich ja nun gar nicht vertragen!* Entrüftet die Hinterbeine schüttelnd, die bei der Abwehrmaßnahme versehentlich auch in die widerliche Graupensuppe geraten waren, spazierte er unter die Couch und begann sich hier sorgfältig zu säubern.

Finster rief Krista der verschwindenden Schwanzspitze nach: "Und du wirst doch die Suppe fressen, Freundchen! Nichts anderes gibt es jetzt eher, als bis diese Suppe restlos in deinem feinschmeckerischen Magen ist! Jede Wurst- und Käsepelle wird in der Zeit von mir gegessen, verstanden?!"

Gleichmütig hörte Eusebius in seinem Unterstand die furchtbaren Drohungen. Sie machten herzlich wenig Eindruck auf ihn. Sein eigensinniges Katerhirn beschloß, die ärgerniserregende Suppe überhaupt nicht mehr zu beachten.

Zwei Tage lang blieb Krista eisern konsequent, aber Eusebius noch eiserner. Er hungerte, daß ihm die Schwarte krachte und die Schnurrhaare einzuschrumpfen drohten, aber er nährte sich nur von dem Wasser, das zum Durstlöschen neben der Suppe stand. Und immer schaute er Krista vorwurfsvoll mit matten Augen an, als wollte er sagen: *Kannst du das Elend noch lange mit ansehen?* Dann mußte sie sich erschüttert abwenden. Ihr blutete förmlich das Herz. Ach, Krista wußte eben noch nicht, was ein zäher Kater alles aushalten kann, wenn er seinen Willen durchzusetzen gedenkt.

Am zweiten Tag legte Krista die Waffen nieder. Ihre Widerstandskraft war gebrochen. Gebrochen durch die bewundernswerte Zähigkeit und den niederträchtigen Eigensinn des Katers. Eusebius hatte gesiegt! Mit stiller Genugtuung sah er herablassend zu, wie seine wieder ganz sanft gewordene Herrin seufzend die vertrocknete und verhaßte Graupensuppe mit dem Löffel in den Mülleimer kratzte. Dann nahm er gnädig das Butterbrot mit der leckeren Wurstscheibe obenauf in Empfang und verzehrte es würdig, bei der angenehmen Beschäftigung behaglich schmatzend.



Nachts heulten die Sirenen wie wachsamen Kettenhunde die Menschen aus den schwülwarmen Federn. Unerbittlich bohrte sich der schrille, spitze Weckruf auch in den tiefsten Traum und den erschöpftesten Schlaf. Bleierne Müdigkeit lähmte noch den arbeitsmatten Körper, und ein verführerisches *Ach was! Einmal kann man wohl liegen bleiben ... einmal, dieses Mal nur ...* deckte sich beschwichtigend über die Augenlider. Aber warnend trieb es aus dem Unterbewußtsein empor an die Oberfläche: – *Raus!! Es kann deinen Tod bedeuten!* Der Kontakt war hergestellt: die Beine fuhren unter der Decke hervor, schlafverwirrte Hände tasteten mechanisch und in jahrelang geübter Bewegung nach den notwendigsten Kleidungsstücken, und der atemtrockene Mund entledigte sich eines verzweifelten, bösen Fluches.

Das Treppenhaus war gut erleuchtet, die Flurfenster sorgfältig abgedunkelt. Türen öffneten sich, Schritte und Stimmen wurden laut. Die aus dem Schlaf gerissenen Kinder maulten weinerlich.

"Verfluchte Sauerei!" sagte jemand ganz laut und böse. "Man ist ja bald kein Mensch mehr!" Es war der alte Köppken, der so schimpfte.

Eine hohe, nervöse Frauenstimme rief aufgeregt: "Mutter! Mutter? Herrgott, so komm doch schon, was machst du denn noch da – ? Vergiß dein Kissen nicht!" Trotzdem Frau Bröselmann es nicht hören konnte, erriet sie doch aus den wilden Gesten der Tochter, die heute bei ihr über Nacht geblieben war, was diese meinte.

Auch Krista mußte sich wieder über die aufreizende Langsamkeit der verschlafenen Regine ärgern. Ihr Herz klopfte vor Aufregung und Angst zum Zerspringen. Wie wird es heute werden? dachte sie wieder und immer wieder, während sie mit flatternden Händen nach diesem und jenem Kleidungsstück griff. Zwischendurch lief sie ans Fenster, um durch einen schmalen Spalt nach den über den Himmel wandernden, sich an Wolken brechenden Lichtbändern der Scheinwerfer zu spähen. Ah, ein herrliches

---

Schauspiel! Für Sekunden vergaß sie alle Angst und schaute gebannt in das strahlende, sprühende Garbenbündel, das da oben mit seinen leuchtenden Armen nach dem noch unsichtbaren Feind tastete und beim suchenden Sichüberkreuzen das dunkelblaue Tuch des Nachthimmels in Fetzen schnitt. Da – was war das? Plötzlich liefen alle Scheinwerfer wie auf Verabredung zusammen und vereinigten sich zu einem grellen Fleck ... Und in diesem Fleck leuchtete etwas silbrig auf: ein winziges, spielzeuggroßes Flugzeug!

Krista hielt einen Herzschlag lang den Atem an, dann rief sie aufgeregt: "Regine! Schnell, schnell, komm sehen! Sie haben einen – "

Das "– erwischt!" ertrank hilflos in dem rasend einsetzenden Flakfeuer. In herrlichen roten Fontänen spritzten die krepierenden Granaten hoch oben dicht um das gestellte Wild auseinander. Laut klirrten die Fensterscheiben auf, die Mauern bebten. Der arme kleine Kater flüchtete entsetzt in die Sprungfedern der Couch.

Auch Krista fuhr erschrocken zurück. "Jetzt aber nichts wie runter!" rief sie fiebrig, griff nach dem bereitstehenden Koffer und war als erste zur Tür hinaus.

Frau Köppken hatte eben den Hauptgashahn geschlossen und überprüfte jetzt sorgfältig die Geräte und die neue Luftschutzhandspritze. Das tat sie nun jeden Abend, wenn Alarm war.

*Huiii ... kräch! Kräch!* – Zwei Einschläge. Weit war das nicht gewesen, denn im selben Augenblick hub im ganzen Haus ein gewaltiges Scherbengeklirr an. Die Leute im Keller wurden nervös und rückten unwillkürlich etwas enger zusammen.

Ob es wieder ein schwerer Angriff wurde? Diese bange Frage zitterte in allen Herzen. Die blassen Gesichter drückten Sorge, aber auch Ergebenheit in ihr Schicksal aus. Einige sahen still und gefaßt vor sich hin, andere hatten in ängstlichem Lauschen den Kopf erhoben.

Die Flak schoß und schoß, und ab und zu ging ein schweres Beben durch Wände und Fußboden. Mehr als alles andere fürchteten sie die Minen, die mit ihrem ungeheuren Luftdruck die Lungen zerrissen.<sup>32</sup> Lang hinlegen sollte man sich, die

---

<sup>32</sup> "Die im Vergleich zu konventionellen Sprengbomben um ein Vielfaches stärkere Druckwelle zerstörte im Umkreis von 100 Metern alle Gebäude gewöhnlicher Bauart, riss im freien Gelände in bis zu 1000 Meter Entfernung Türen und Fensterrahmen heraus und ließ Fensterscheiben noch in einer Entfernung von 2000 Metern zersplittern. Wenn solche Bomben gezielt über Wohngebieten explodierten, deckten sie die Dächer im Umkreis von mehreren 100 Metern ab. Aus diesem Grund wurden Luftminen auch eingesetzt, um Brandbomben einen guten Zugang zu leicht brennbaren Dachböden und -stühlen zu ermöglichen und so das Entstehen von Bränden zu begünstigen, bis hin zu sogenannten Feuerstürmen. Straßen wurden durch die entstehenden Trümmer für Rettungskräfte unpassierbar. Direkte Opfer von Luftminen starben an Lungenriss." (*Wikipedia*)

---

Ohren zuhalten und den Mund öffnen. Sie wußten es alle, aber keiner tat's, denn allmählich wurde der Lärm draußen schwächer. Hoffnung belebte die bleichen Gesichter, und der Druck, der sich lastend auf das Herz gelegt hatte, begann zu weichen.

Aber nach halbstündiger Feuerpause, als schon alles hoffend auf die Entwarnung wartete, ging es plötzlich wieder los.

"Anscheinend eine zweite Welle", sagte Hense, lehnte sich dicht neben der Tür an die Wand und hob lauschend den Kopf. Unruhig nestelten seine Finger an den Stoffbändern der Gasmaske, die ihm am Halse hing.

"Muß jetzt der reine Märchenzauber da oben sein", murmelte Regine.

Krista antwortete nicht. Beide Zeigefinger hatte sie in die Ohren gesteckt und lehnte mit geschlossenen Augen an dem Mittelpfeiler.

Aber auch diese Welle ging vorüber, ohne das alte Haus zu vernichten. Bald hörte man keine Einschläge mehr.

Nach vier Stunden erst kam die Entwarnung. Mit dumpfem Gehirn gingen die geplagten Menschen langsam nach oben. Sie waren schrecklich müde, aber mit Erleichterung und Dankbarkeit erfüllt, daß sie mit heilen Gliedern in ihre Wohnungen gehen durften. – Ja, heute waren sie noch verschont geblieben, aber in einer anderen Stadt ging der Tod um, und der Schein der brennenden Häuser drückte sein rotes Siegel weithin sichtbar in die Wolken.

Schräg gegenüber war ein Haus durch einen Volltreffer zerstört, der Keller war verschüttet. Achtzehn Menschen waren begraben unter einem lastenden Berg von Geröll und Steinen. Achtzehn Menschen waren abgeschnitten von der Außenwelt, von Luft und Licht ...

Eben waren die Bomber abgezogen. Noch war es dunkel, aber bald würde schwach und unsicher tastend die erste ahnende Morgendämmerung über die Dächer streichen.

Rings um den Trümmerhaufen des eingestürzten Hauses begann ein reges Leben. Scheinwerfer wurden aufgestellt und ließen in ihren grellweißen Lichtkegeln jedes Steinchen erkennen. Von außen war nicht an den verschütteten Keller heranzukommen, also mußte man es von den Nachbarhäusern aus versuchen. Die zur Rettung eingesetzten Männer drangen in zwei Gruppen in die danebenliegenden Keller ein. Nach sachkundiger Prüfung stellte es sich heraus, daß von links die Arbeit zu lang

---

dauern und vor allem zu gefährvoll sein würde. In dem Keller von rechts war mehr Aussicht auf baldiges Durchkommen vorhanden.

Schweigend und vorsichtig gingen die Männer ans Werk, stützten ab, hackten, schaufelten, räumten Schutt und Steine. Unter den Stahlhelmen hervor rann der Schweiß in Strömen, zog glitzernde Streifen durch die erschöpften Gesichter, auf denen Schmutz und Staub in einer dicken Maske lagen.

Endlich richtete sich der Bereitschaftsführer auf, gebot mit heiserer Stimme Ruhe und setzte das Horchgerät an. Wie zu Stein erstarrt standen die Männer ringsum und mühten sich, den schwerkgehenden Atem zurückzuhalten. Mit vorgestreckten Hälsen und geschlossenen Augen strengten sie ihr Gehör an, aber in den Ohren rauschte und pochte das Blut.

Die Stille wurde immer lastender. Wieviel Zeit war eigentlich schon vergangen, seitdem sie zu arbeiten begannen? Ach, es war draußen wohl schon Tag ...

Der Bereitschaftsführer richtete sich aus seiner horchenden Stellung, nahm die Hörer vom Kopf und rief: "Sie leben!"

Da griffen sie von neuem zu Hacke und Schaufel und arbeiteten, arbeiteten ...

Aber erst die Ablösung konnte nach langer, ermattender Fron den letzten Stein räumen, der die Eingeschlossenen noch von ihren Rettern trennte. Dann kamen sie herausgekrochen: Kinder, Frauen, Greise, Männer ... mit Augen, aus denen Entsetzen und Todesfurcht nur zögernd zu weichen begannen. Ungläubig schienen die bleichen Lippen fragen zu wollen: *Ist es denn wirklich wahr, daß wir leben dürfen? Ist es kein Traum, daß der Tod, der schon neben uns hockte wie ein vertrauter Freund, wieder fortgehen mußte, ohne uns mit sich zu nehmen – ? O Leben, Leben!* Lachend und schluchzend dankten sie ihren Rettern, die stumpf und übermüdet ihre Arbeitsgeräte an die Wand stellten.



---

Als Krista nach Hause kam, war Vera da. Regine stand vor dem Spiegel und malte sich hingebungsvoll die Augenbrauen.

"Tag, Vera! Na, wie geht's?"

Vera zuckte schweigend die Achseln. "Wie soll's schon gehen?" sagte sie melancholisch. "Essen, arbeiten, arbeiten, essen – und schlafen, wenn's die Sirene erlaubt. Kein Vergnügen und keine Zerstreuung mehr, nur noch Trümmer. Weiß Gott! Die Kraft zu diesem monotonen Leben gibt einem nur noch der Wille, diesen verfluchten Krieg endlich beendet zu sehen. Daran klammern wir uns ja alle, nicht wahr? Alle haben wir dieses Dasein bis zum Hals ... Uns bleibt ja nichts anderes übrig als auszuhalten, weil wir mit grausamer Deutlichkeit – nicht nur ahnen, sondern wissen: ein verlorener Krieg ist das Ende, ist für uns Deutsche ... " Sie brach ab und starrte schweigend und kummervoll vor sich hin.

Regine drehte den Wasserhahn auf und wusch sich sorgfältig die Hände, dabei sprach sie über die Schulter: "Recht hast du, Vera. Aber weißt, ich fühle mich hier in dieser halbzertrümmerten Stadt noch wohler, als wenn ich auf Gnade und Barmherzigkeit irgendwo zu fremden Leuten müßte. Man hört doch von allen Seiten, daß die armen Evakuierten ganz unglücklich sind. Die kleine Bergner aus der Giroabteilung gab mir heute den Brief einer ihrer Bekannten zu lesen, die mit ihren drei Kindern nach dem vorletzten Angriff von hier fortkam. Sie ist in einer Gegend, in der die Leute das Wort *Fliegerangriff* nur aus dem Wehrmichtsbericht kennen. Es gibt unter diesen Menschen noch eine ganze Anzahl, die kein Verständnis für Bombengeschädigte haben. Höchst ungerne und mit schiefen Gesichtern dulden sie es, daß diese Ärmsten mit ihren paar geretteten Habseligkeiten in ihre Wohnungen kommen und ihre behaglichen, bis jetzt noch von keiner Kriegsnot berührten Kreise stören. *Diese lästigen Bombenweiber!* zischeln sie hinter ihnen her. Ist so ein Egoismus nicht furchtbar? Wenn mir das passieren würde – bei Gott! Ich würde umkehren und den Satten, Zufriedenen mitten ins Gesicht schlagen!"

"Ja, auch ich habe das verschiedentlich schon gehört, wie abfällig und schikanös die Flüchtlingen aus den zerstörten Städten von diesen Egoisten, diesen verdammten Spießbürgern, behandelt werden!" sagte Vera grimmig. "Alle wollen sie wieder zurück, haben Heimweh ... Wollen lieber in den Trümmern hausen als bei fremden Menschen,

---

die kein oder wenig Verständnis haben für ihre traurige Lage. Ich wünsche es meinem ärgsten Feinde nicht, aber diesen Sturen und Unbelehrbaren, denen es *unangenehm und belastend* ist, einigen total abgebrannten Menschen mit Obdach und sonstiger Hilfe beizuspringen, denen wünsche ich es von Herzen, daß sie es am eigenen Leibe erfahren, wie entsetzlich und niederdrückend es ist, nachdem man all sein Hab und Gut verloren, vor einer fremden Tür zu stehen und zu bitten: *Nehmt mich auf, helft mir! Seid gut zu mir und meinen Kindern, denn ich kann ja nichts für meine jetzigen Notlage! Denkt daran, daß es euch auch so gehen kann, denn das Ende dieses grausamen Krieges ist noch nicht abzusehen ...* – Herrgott, wenn ich daran denke, wie Leni mich aufgenommen hat, als ich mit leeren Händen vor ihr stand!" Vera begann zu weinen. "Alles hat sie mit mir geteilt, als wenn ich ihre leibliche Schwester wäre. Wie hat sie doch einmal zu mir gesagt? *Und warum soll ich denn nicht mit dir teilen? Erstens macht es mir Freude, jemand helfen zu können mit dem, was ich habe, und zweitens ... kann ich denn wissen, ob ich nicht morgen schon in derselben Lage bin wie du? Es ist doch schöner, man gibt mit freundlichem Lächeln als mit mürrischem Schweigen.* – Ja, so ist sie, die Leni. Aber sie ist auch eine von uns! Sie weiß, was es bedeutet, sein Heim zu verlieren ...

Ach, wie bitter schwer ist es mir gefallen, mich an den Gedanken zu gewöhnen, all die Sachen verloren zu haben, die ich jahrelang mit Mühe und Fleiß zusammengespart habe für meine Aussteuer. Ihr wißt es ja, daß ich manchmal direkt geizig gegen mich selbst war und mir manches Vergnügen, manches Kinostück versagte, um die Mark zu den andern zu legen und mir ein schönes Tischtuch zu kaufen oder ein paar Rosenthalteller, – weil ich ja keine Eltern mehr habe, die mir mal eine Aussteuer geben könnten. Und wie stolz ich euch jedes neue Stück vorführte, wißt ihr noch?" Vera lächelte unter Tränen. "Besinnt ihr euch, zum Beispiel, noch auf die entzückende Herbstlandschaft von Rasenberger,<sup>33</sup> die ich auf der Kunstaussstellung kaufte? Mein Gott, was war das für ein Geld! Aber wie herrlich nahm sie sich aus über dem niedrigen Bücherschrank ... Und die wundervolle, kobaltblaue Vase, die auf dem Kacheltischchen stand. Einmal hatte ich Apfelblüten drin ... Alles, alles ist nun Schutt und Asche. Wenn mein Einhard auf Urlaub kam, hatte er immer solch eine kindliche Freude an meiner hübschen kleinen Wohnung. In einem halben Jahr wollen wir

---

<sup>33</sup> Der landschaftsmaler alfred rasenberger (1885-1949) kann zum umkreis der *Düsseldorfer Malerschule* gezählt werden.

---

heiraten ... Wo werden wir jetzt wohnen? Im Bunker wahrscheinlich oder irgendwo zusammengepfercht mit anderen Leuten ... Ach, ist das ein Leben, ist das ein fürchterliches, elendes Leben! ... "



Auch am Nachmittag klärte es sich nicht auf. Die Luft war still und sehr warm, fast schwül.

"Lieber ginge ich zum Stadion", seufzte Vera, die mit Leni unterwegs zum Kino war. Die göttliche Leander wollten sie sich ansehen.<sup>34</sup> "Himmel, mir klebt förmlich alles am Leibe, und wenn ich denke, daß ich nun in dem heißen Kaff sitzen soll – blödsinnige Idee! Wenn wir bloß nicht schon die Karten hätten."

Und dann geschah es: Mitten auf dem Georgsplatz überraschte sie der Alarm, und wenige Augenblicke später fiel die Bombe, schlug berstend und scheußlich krachend dicht vor der Post in den Boden. Pfeifend, glühenden Pfeilen gleich, sausten die Splitter umher, verwundeten und töteten die schreiend auseinanderstiebenden und sich zur Erde werfenden Menschen. Panik überfiel die Leute und riß sie in einen entsetzten, sinnlosen Wirbel. Aus den Straßenbahnen stürzten sie heraus, die ersten fielen und wurden von den Nachdrängenden, die in urinstinkhaftem Selbsterhaltungstrieb rücksichtslos über die Unglücklichen hinwegstampften, buchstäblich zu Brei getreten. Wilde Schreie, die kaum noch was Menschliches an sich hatten, gellten auf, mischten sich mit dem Stöhnen der Verwundeten und erhöhten die Panik noch mehr.

Das alles hatte nicht länger als einige Sekunden gedauert. Eine Bombe war nur gefallen, nicht mehr. Es mußte ein Einzelflugzeug gewesen sein, das sich im Schutze

---

<sup>34</sup> Die schwedische schauspielerin und sängerin zarah leander (1907-1981) war der höchstbezahlte weibliche filmstar im NS-deutschland. Auch nach 1945 war sie bis in die letzten lebensjahre hinein erfolgreich (vorrangig in deutschland und österreich), jetzt vor allem als schlager- und operettensängerin.

---

der dichten Wolkendecke in unendlicher Höhe, zu spät von der Luftwarnung bemerkt, herangepircht hatte, denn die Bombe fiel fast gleichzeitig mit der Warnung.

Ah, sie hatte gut getroffen an diesem Sonntagnachmittag auf dem belebten Platz! Mehrere Tote und eine erschreckende Anzahl Verwundeter lagen da herum. Vier Soldaten waren auch darunter, Urlauber; aber die anderen Opfer waren Zivilisten, Frauen und Kinder. Rot blühte das Pflaster auf von ihrem frischen Blut, und siehe! nun kam auch mit einem Male die Sonne durch, als hätte sie auf diesen Augenblick gewartet, um sich in den dunklen Pflützen da, die aus den Leibern der Sterbenden quollen, eitel spiegeln zu können.

Die Scheiben der Straßenbahnen und der umliegenden Häuser waren zertrümmert und breiteten sich nun in glitzerndem Teppich über den ganzen Platz. Verstörte Köpfe reckten sich aus den Fenstern und spähten mit entsetzten, weit aufgerissenen Augen und Mündern herunter.

Leni hatte sich, als sie dies unheimliche, aber aus bösen Nächten her nur zu bekannte Pfeifen der herunterkommenden Bombe hörte, blitzschnell zu Boden geworfen, das Gesicht zur Erde, den Kopf mit den Armen schützend. Dann kam das Gräßliche: Eisensplitter, deren Gluthauch sie mit qualvoll sich zusammenkrampfenden Nerven gefährlich nahe zu spüren vermeinte, fegten über sie hinweg, bohrten sich irgendwo in aufzuckendes, weiches Fleisch oder spritzenden Mörtel, fetzten mit Rasiermesserschärfe armdicke Äste von den Bäumen oder mahlten sich knirschend und funkensprühend ins Straßenpflaster.

Sekunden waren es – oder doch Stunden ... ?

Leni lag wie gelähmt. Das Gesicht hatte sie auf die Steine gedrückt, die Augen geschlossen. Mühsam und in unregelmäßigem Rhythmus des entsetzten Herzschlages stieß der Atem über die staubbedeckten Lippen. Irgendwo brannte ein Schmerz, war es nicht am rechten Bein? Ah, wenn schon. Hauptsache, man war am Leben!

Als ringsum in schauriger Symphonie die Schreie aufbrandeten, hob Leni ruckartig den Kopf. Ihre Augen blinzelten, erfaßten noch nicht recht das traurige Bild, aber dann ... *O Gott ... !*

Schwerfällig erhob sie sich, besann sich auf Vera. Ja, wo war sie denn? Sie war doch dicht bei ihr gewesen ... ? Ah, da lag sie. Warum stand sie denn nicht auf? Es

---

war doch alles vorbei. Vielleicht war sie aber ... Was – was war denn das ... Blut ... ?  
Soviel – Blut ... ?

"Vera!" schluchzte das junge Mädchen wild auf, fiel auf die Knie und griff mit unsicheren, flatternden Händen den Kopf der Freundin. Wie eine zackig gebrochene Feile ragte das Eisenstück aus der Hirnschale. Die Augen waren verglast, der Mund klaffte in beinahe törichtem Staunen über das Unfaßbare. Das ganze Gesicht aber war in Blut getaucht, in viel Blut ...

Männer hoben die Leiche des jungen Mädchens auf, drangen mit hastigen Fragen auf Leni ein, ob sie die Tote kenne? Personalien sollte sie angeben? Ja – ja .. Mechanisch gaben ihre Lippen Auskunft. Die Augen folgten in dumpfer Betäubung dem leblosen Körper der Freundin, deren Glieder so seltsam herunterhingen beim Einladen in das große Auto. Es ist von der Feuerwehr, dachte Leni sinnlos und betrachtete den Wagen mit überwachender, quälender Aufmerksamkeit. Am Steuer saß ein Mann, der mit unbewegtem Gesicht über den Platz schaute und eine Zigarette rauchte.

Noch mehr Tote wurden eingeladen. Sanitäter und Rotkreuzschwestern bückten sich und sammelten die Verwundeten auf. Absperrdienst säuberte den Platz von Neugierigen, die sich herbeiwagten, nachdem der einen Bombe keine weiteren gefolgt waren.

"Sie sind verwundet!" sagte jemand neben Leni, kniete sich hi und zog schon den Strumpf von ihrem rechten Bein. Es war eine Rotkreuzschwester mit rotem, rundem Gesicht, in dem zwei krallblaue<sup>35</sup> Kinderaugen standen; aber die Hände packten sachkundig und geschickt zu.

"Ich – verwundet?" staunte Leni an sich herunter. "Wo denn?" murmelte sie. Ach da, richtig. Da hatte es auch erst weh getan, ... Schlimm? Unbedeutende Fleischwunde, wahrscheinlich von einem Glassplitter drüben von der Straßenbahn. Lächerlich ... Der Strumpf war natürlich hin.

"So!" sagte die Schwester und richtete sich lächelnd auf. "Heute noch oder morgen gehen Sie damit zu einer unserer Stationen. Für den Augenblick ist es in Ordnung." Mit eiligem, aber trotz aller Hast freundlichem Nicken wandte sie sich neuer Arbeit zu.

---

<sup>35</sup> Diesen Ausdruck konnte ich in einer ostpreußen-zeitung finden, allerdings auch im Rheinischen Wörterbuch.



Und das Leben ging weiter ...

Vier Tage waren vergangen. Vera Tiedemann, die junge, lebensfrohe Vera, die in wenigen Monaten heiraten wollte, war nun beerdigt. Leben wollte sie, noch einmal den herrlichen Frieden erleben, nach dem sie sich sehnte, mit ihrem ganzen, jungen, durstigen Mädchenherzen. Wie oft hatte sie sich ausgemalt, als sie den Schmerz über den Verlust ihrer kleinen Habe verwunden, was sie sich wieder alles anschaffen würde! Stück für Stück würde sie zusammentragen, um sich langsam, aber sicher wieder ein bescheidenes Heim aufzubauen, in dem sie mit ihrem Einhard leben wollte – glücklich leben ... Später, wenn wieder Frieden ist, nicht wahr? Später ...

Nun war das also vorbei. Für immer. Das Schicksal will es so, daß auch junge Mädchen sterben müssen.



Der Blumengarten auf dem Georgs-Platz glich einem kleinen Paradies mit seiner Farbenpracht und seinem Duft. Die weißen Bänke und die niedrigen, steinernen Einfassungen waren dicht besetzt mit müden Menschen, die hier so im Vorübergehen oder in der knappen Mittagspause ein wenig Erholung suchten. Mit träumenden oder von einem Lächeln entspannten Gesichtern blickten sie auf den Rasen vor sich, auf dem gravitatisch die Tauben herumspazierten. Zutraulich waren sie und Menschen gewohnt. Mit blanken Knopfüglein spähnten sie umher, gurrten sanft und pickten eifrig die Brotrumen auf, die ihnen zugeworfen wurden. Zwischen ihnen, flinker als sie,

---

hupften die wohlgenährten grauen Federbälle, die frechen Spatzen. Sie stachen sehr ungünstig ab von den würdigen, vornehmen Tauben, denn mit unbekümmertem, ja direkt unfeinem, lärmendem Schilpen stürzten sie sich auf die milden Gaben der Besucher und balgten sich darum, wie die Gassenjungen um Groschen.

Und über allem lag Sonne und der süße, fast betäubende Duft unzähliger Blumen. Wie eine kleine Insel des Friedens war dieser Garten, umbrandet vom Lärm und Staub der Straße.

Bis zur letzten Minute kostete Regine ihre Tischzeit aus. Mit geschlossenen Augen hielt sie das Gesicht in die Sonne und ließ sich bräunen. An Frohes möchte sie denken, aber es gelang nicht recht; immer sah sie das Gesicht der toten Freundin vor sich. Eine große, tiefe Traurigkeit erfüllte sie und machte ihr das Herz schwer.

*Wie soll man dieses – dieses Schreckliche benennen? dachte sie mutlos. Schicksal? Was ist Schicksal ... Verhängnis? Bestimmung? Geheimnisvolles Gesetz von Werden und Vergehen? Was für einen Sinn könnte man suchen in diesem jähen Auslöschen eines jungen, blühenden Menschenlebens? Ach, keinen! Es ist brutal und sinnlos. Nichts weiter.*

Das Begräbnis aber war schön gewesen, die arme Vera konnte zufrieden sein. Außer den drei Freundinnen war eine Abordnung der Gefolgschaft<sup>36</sup> der Bank vertreten mit einem Riesenkranz.

Vera hatte Blumen so leidenschaftlich geliebt ...

Gewaltsam verscheuchte Regine die trüben Gedanken und blinzelte auf die Armbanduhr. Mußte sie schon gehen? Seufzend stellte sie fest, daß die Mittagspause um war. Na ja, also mal wieder für ein paar Stunden rein ins Joch. Einen bedauernden, abschiednehmenden Blick noch warf sie über die friedliche Blumeninsel, über den Rasen mit den zärtlich gurrenden Tauben, und ging dann wieder in den Alltag hinein, der sie eilig und fordernd mit Lärm und Hast unmspülte.

Wenige Schritte vor dem Bankgebäude legte plötzlich jemand von hinten die Hand auf ihre Schulter. Überrascht und unwillig drehte Regine sich um und erschrak so sehr, als sehe sie ein Gespenst.

Es war Einhard, Veras Verlobter.

---

<sup>36</sup> Mitarbeiter (Belegschaft)

---

Mit erhitztem, aber fröhlich lachendem Gesicht stand er vor ihr und weidete sich an ihrer Bestürzung. "Na," sagte er vergnügt, "das ist 'ne Überraschung, was? Vera weiß noch nichts! Ja, es ging schneller mit meiner Entlassung, als ich gehofft hatte. Bin schon seit vier Tagen aus Ostpreußen raus, aus dem Lazarett, aber ich mußte nochmal zu meiner Einheit; deshalb tauche ich erst heute hier auf. Und morgen muß ich schon wieder nach Köln. Ist ja alles so umständlich jetzt. Der Vera habe ich extra nichts geschrieben, weil ich sie überraschen wollte ... Ist sie jetzt da drin? Hat sie Dienst? Oder ist sie irgendwo zum Essen?" Mit der linken Hand deutete er auf das Bankgebäude, der andere Ärmel stak leblos und seltsam flach in der Rocktasche.

Erwartungsvoll sah er auf das junge Määdchen. Plötzlich fiel ihm ihr fassungsloses Gesicht auf, die von Trauer verdunkelten Augen und der zuckende Mund. "Aber was haben Sie denn, Regine?" fragte er leicht befremdet. "Sie machen ja ein Gesicht, als sehen Sie nicht einen hübschen jungen Mann vor sich, sondern den Geist Ihrer längst verwesten Großmutter! Ich bin wohl ein bißchen heruntergekommen von dem langen Liegen, nicht wahr? Ja, vor einiger Zeit war ich schon mal fast gesund, aber dann kam die Geschichte mit dem Rückfall, Blutverlust und so weiter. Na, jetzt ist's aber endgültig überstanden. Doch nun könnten Sie wohl so gut sein, Regine, und mir die Vera da drinnen mal loseisen, ja?" Er blinzelte lustig-verlegen mit den Augen und lachte ein bißchen: "Man kriegt's allmählich mit der Sehnsucht, wenn man sich so lange nicht gesehen hat, nicht wahr?"

Mühsam rang Regine um Fassung. Mein Gott, vor welcher Aufgabe war sie da plötzlich gestellt! Seine Worte und sein fröhlich sprudelndes Wesen bezeugten, daß er noch nicht ahnte, was das dunkle Schicksal ihm mit verschlossener Hand entgegenhielt... Das Telegramm hatte ihn also nicht mehr erreicht.

Welche Worte mußte sie wählen, um dem völlig Ahnungslosen den vernichtenden Schlag zu mildern? Wie schwer das alles war ...

Sie zwang ein blasses Lächeln auf die Lippen und griff behutsam nach seinem gesunden Arm: "Kommen Sie, Einhard – gehen wir ein Stückchen hier entlang ... Nein, Vera ist – ist augenblicklich nicht in der Bank ... "

Er blieb mit mißmutiger Miene stehen. "Ach, schade! Und wo finde ich sie denn? Wo ißt sie denn zu Mittag? Gibt wohl nur noch wenig Lokale hier, was?" Unmutig lachte er und schaute sich um: "Ich kenne mich ja kaum noch aus in diesem grandiosen

---

Trümmerhaufen ... Aber Sie, Regine? Sie kommen doch jetzt von Tisch – oder nicht? Gehen Sie denn nicht mehr mit Vera zusammen essen?" Prüfend glitt sein Blick über das gesenkte Gesicht an seiner Seite, und dann huschte ein spitzbübisches Zwinkern um seine Augen. "Aha!" lächelte er vergnügt, "jetzt geht mir endlich eine große Laterne auf! Nun kann ich es mir auch erklären, weshalb Sie nicht mit der Sprache herauswollten und eine Miene zieh'n wie sieben Tage Regenwetter, wenn ich von Vera spreche ... Sie haben sich mit ihr verkracht? Na – ? Ich habe also recht, denn Sie geben keine Antwort", triumphierte er wie ein kleiner Junge. Ohne weiter auf sie zu achten, versenkte er sich sofort befriedigt in seine Entdeckung und dozierte behaglich: "Aber Kinder, Kinder, macht doch kein Theater! Ist doch bestimmt nur ein Katzendreck, um den ihr euch mal wieder gezankt habt. Frauen sind ja so. Aber ihr müßt doch auch ein wenig der ernsten, schweren Zeit Rechnung tragen, in der wir jetzt leben. Nicht klein sein, sondern groß! Zusammenhalten, vertragen, Kameradschaft pflegen. Nun erst recht!"

Regine rief gequält: "Nein, Einhard, nein! Das ist es ja nicht ... Vera – sie und ich – und wir alle – wir haben uns immer vertragen, immer ... bis ... "

"Bis – ?" sagte der junge Soldat verwundert. Dann wurde er plötzlich ernst: "Hören Sie, Regine – da stimmt doch was nicht. Raus mit der Sprache, was ist mit euch los?"

"Ach, Einhard ... " Regine zitterte vor Aufregung und Erbarmen. Ihre Augen, die ihn fast flehend anblickten, füllten sich mit Tränen. "Einhard – Vera ist ja tot! Ein Bombensplitter ... "

Mit töricht geöffnetem Munde schaute er sie an. Schweg. Furchtbar war die Veränderung, die in seinem hageren, noch von der Krankheit gelbblassen Gesicht vor sich ging. Zuerst war nur leeres Staunen darin, Nichtbegreifen; dann dämmerte schreckliches Ahnen, wildes Sichaufbäumen gegen das Unfaßbare, Grauensvolle, und stöhnte auf in Qual und Entsetzen: "Nein ... nein!! Das kann doch – kann doch nicht wahr sein! Sagen Sie, daß das nicht wahr ist, Regine ... Sie wollen mich doch nur ... Sagen Sie es!!" Mit eisernem, schmerzhaftem Griff klammerte sich die gesunde Hand um die Schulter des Mädchens. Mit flehenden Hundeaugen sah er sie an, bettelte mit trockenen Lippen: "Regine – das ist doch nicht möglich ... ? Vera – tot – ? Meine Vera ... ?"

---

Regine nickte. Die Tränen liefen ihr über die Wangen. Da ließ er kraftlos die Hand von ihrer Schulter gleiten und starrte dumpf und stumpf auf die Steine. Lange ...

Regine wagte es nicht, ihn in seinem schmerzlichen Grübeln zu stören. Als er endlich wieder das Gesicht hob, erschrak sie tief. Kalt war es und sehr alt. Die Augen lagen in ihren Höhlen wie zwei tote, glanzlose Sterne.

"Was soll ich jetzt noch?" sagte er müde. Fragte es ziellos in die Luft hinein. "Ja, was soll ich jetzt noch ... ? Ich habe Vera so sehr geliebt ... Meine Vera ... Heiraten wollten wir, bald ... Und nun ist alles – aus, zu Ende ... Aus, zu Ende ... " wiederholte er, horchte den Worten nach, die wie Vögel mit kranken Schwingen davonflatterten, irgendwohin.

"Wie starb sie?"

Mit behutsamen, schonenden Worten berichtete Regine. Als sie fertig war, schwieg er lange; dann atmete er tief auf und fragte hart: "Und wo – finde ich ihr Grab?"

Als er nach kurzem Händedruck die Straße überquerte, sah Regine ihm nach. Leer steckte der rechte Arm in der Rocktasche. Taumelte Einhard nicht ein wenig? Nein, sein Schritt war wie immer. Etwas müder vielleicht, etwas ...

Und das Leben ging weiter.



Über eine Woche war vergangen, ohne daß die Feindflieger über der Stadt waren. Ungestört lief der Gang des Tages ab, und würden nicht überall die Ruinen der zerstörten Häuser als memento mori stehen, dann könnte man meinen, es sei Frieden. Blau war der Himmel, hell und golden warm die Sonne, und trotz allem zog auch dann und wann über die Gesichter der Menschen ein Sonnenstrahl. War irgendwo eine Miene verdüstert, dann waren es die kleinen Alltagsorgen, die sich, sobald der ständig über allem schwebende große Schatten der Gefahr langsam zu weichen begann, an die Menschen herandrängten wie ungeduldige kleine Hunde, die ihr Futter begehrten.

---

Die Dankbarkeit der ersten Tage über die wohltuende, erlösende Ruhe hatte einem Gefühl Platz gemacht, das beinahe selbstverständliches Hinnehmen war.

"Sie können nicht mehr, die Engländer!" triumphtierte der Optimist. "Sie haben zuviel Verluste gehabt in letzter Zeit! Denkt doch an Köln, Bochum, Duisburg, Essen, Berlin, Hamburg, Kiel und so weiter. Mensch, was haben wir da für eine schwere Menge von Viermotorigen aus den Wolken geholt! Du wirst sehen, die sind jetzt ausgepumpt, aber endgültig!!"

Der Pessimist zuckte dazu sorgenvoll die Achseln: "Na, ich weiß nicht ... Wenn ich an dieses Amerika denke – das produziert und produziert am laufenden Band, ohne daß man ihm was anhaben kann ... Mir jedenfalls ist diese himmlische Ruhe direkt unheimlich. Das hat niemals was Gutes bedeutet, wenn sie mal 'ne Atempause machten. Die sammeln, sag' ich dir, und dann geht der verdammte Zauber von neuem los."



Nun war die Witwe Bröselmann gestorben. Ja, und ganz plötzlich. Still und unauffällig war ihr Lebenslicht ausgebrannt.

Eines Mittags fand Frau Mickes, als sie aus ihrer Tür trat, um ein bißchen Wäsche unten im Hof aufzuhängen, das alte Weiblein auf der Treppe. Es saß bescheiden, wie es immer im Leben gewesen war, zusammengekauert auf der zweiten Stufe und hatte den Kopf mit den geschlossenen Augen tief auf die Brust gesenkt. Nebenbei stand der kleine weiße Weidenkorb, in dem sie ihre spärlichen Einkünfte heimzutragen pflegte. Darin lag die dünne, altmodische Geldbörse und die Lebensmittelkarte.

---

Ja, so hatte sie dagesessen, die gute Witwe Bröselmann, und es hatte wahrhaftig ausgesehen, als habe sie sich – vom Treppensteigen ermüdet – ein bißchen hingesezt und sei eingenickt, wie das bei solch alten Leuten oft zu geschehen pflegt. Das hatte auch Frau Mickes zuerst gedacht, aber dann war ihr beim näheren Zugucken die merkwürdige Starre aufgefallen, die die Lauernde umgab wie ein kältender Hauch. Erschrocken beugte sie sich herab und spähte der Nachbarin ins tiefgesenkte Gesicht. Es war still und friedlich, und die welken Lippen lächelten sogar ein wenig, aber kein noch so leiser Atem war zu spüren. Frau Konstanze hatte behutsam die Wange berührt und dann noch die Hände, die übereinandergelegt im Schoße ruhten. Wangen und Hände waren schon steif und eiskalt. Da hatte Frau Konstanze mit klopfendem Herzen ihr bißchen Wäsche wieder in die Wohnung zurückgetragen, hatte in Eile dem gelähmten Manne die Neuigkeit mitgeteilt und war zu Frau Köppken gelaufen, um mit ihr gemeinsam die gewiß nicht schwere Last der kleinen, vertrockneten Witwe in deren Wohnung zu schaffen.

Ja, so war das gewesen. Heute ruhte Frau Bröselmann schon, fein gewaschen und mit ihrem besten Staat bekleidet, auf dem angegilbten Leinen, das sie zu ihrem Sterbelaken bestimmt hatte. Die Tochter, die nach dem telefonischen Anruf sofort herübergekommen war, hatte alles geordnet und war nun wieder gegangen, da sie ihre Familie versorgen mußte. Frau Köppken und Frau Mickes hatten sich erboten, abwechselnd bei der Verstorbenen zu wachen. Morgen sollte sie beerdigt werden.

Das ganze Haus nahm Anteil an dem Tod der Witwe Bröselmann, am meisten aber wohl Billa und Pitter, die Schmitz'schen Zwillinge. Seit nach dem Bruder auch der Vater nicht mehr wiederkam, waren sie tagsüber sich selbst überlassen. Die durch das Verschwinden von Mann und Sohn vor Kummer fast hintersinnig gewordene Frau verrichtete dumpf und teilnahmslos ihre täglichen Obliegenheiten, kümmerte sich zur Not gerade noch um das Jüngste und ließ allem anderen einfach seinen Lauf. Billa und Pitter, die zwar von Natur rechte kleine Schmierfinken waren, hatten früher doch nie so verwahrlost ausgesehen wie heute. Früher waren ihre Kleider am nächsten Tage immer wieder gesäubert und geflickt, aber jetzt – oh, wie regelrechte Miniaturstrauchdiebe sahen sie aus. Billas Schürze hatte nur noch ein Achselband und eine halbabgerissene Tasche, und die linke Sandale klaffte vorne auseinander wie ein hungriges Fischmaul; auch sahen ihre hübschen Locken arg verfilzt aus. Pitters

---

Jackenverschluß bestand nur noch aus einem einzigen, am langen Faden baumelnden Hornknopf, und ein Ellenbogen guckte blank und neugierig in die schlechte Welt. Auch sein kleiner Bubenschädel sah aus wie ein von Wind und Regen zerzaustes Strohdach, und vom Ohr bis zum Kinn zog sich ein breiter, verschorfter Kratzer. Das war ein Andenken von Friedrich Blicks langem Zeigefingernagel. Schuhe und Strümpfe hatte Pitter keine an. Wozu? Es war ja Sommer.

Auf dem Hof von Nummer 131 in der Graf Adolf-Straße war Versammlung. Außer den Schmitz'schen Zwillingen waren da noch fünf Kinder aus der Nachbarschaft, zwei Jungens und drei Mädchen. Oft schon hatten sie sich alle kreuzweis wacker durchgehauen und waren schon mindestens zwanzigmal die erbittertesten Feinde gewesen, aber heute steckten sie einmütig die Köpfe zusammen und tuschelten aufgeregt miteinander. Was sie wohl hatten? Hm, irgend etwas war da im Gange, das war klar, und tonangebend in diesem Unternehmen waren die Schmitz'schen Zwillinge, das war auch klar. Pitter sammelte eben von den fünf Nachbarskindern mit ernstem Gesicht das Honorar ein: eine etwas rostige Trillerpfeife mit verbeultem Mundstück, einen Gummiring von einem Einmacheglas, den man fein zum Schießen gebrauchen konnte, einen abgebrochenen gelben Bleistift, einen Teelöffel mit der Gravierung *Hotel zum Schwarzen Adler* und eine Tabakspfeife ohne Stiel. Zuerst hatte Pitter zwei Groschen pro Person verlangt, aber da war wegen Bargeldmangel bei sämtlichen Beteiligten nicht durchführbar gewesen.

Mit schlecht verhehltem Triumph stopfte Pitter nach eingehendem Besichtigen und reichlicher Bemäkelung die erhandelten Schätze in die unergründlichen Hosentaschen. So, nun konnte es losgehen. Sein und seiner kleinen Schwester Unternehmen bestand aus einem Vermittlungsgeschäft, oder besser noch: aus einer Besichtigungstour. Sie hatten nämlich den anderen Kinden versprochen, ihnen gegen entsprechende Entrichtung eines Entrees die Leiche der Witwe Bröselmann *"von ganz dicht"* zu zeigen. Nun war es endlich so weit. Pitter teilte ein: zuerst wollte er mit den beiden Jungens gehen, und dann, wenn sie wieder zurückkämen, sollte Billa mit den drei Mädchen die zweite Reise machen.

Rasch und geräuschlos huschten die drei kleinen Knaben die Treppe hoch. Hintereinander standen sie, als Pitter zaghaft den schmutzigen Zeigefinger auf den Klingelknopf legte; aber Friedrich Block, der Feind von gestern, dessen Handschrift,

---

kaum frisch verschorft, auf Pitters Wange prangte, zupfte ihn heftig am Ärmel zurück und deutete flüsternd auf die Tür: sie war offen.

Unendlich vorsichtig drückte Pitter sie weiter auf, schlüpfte herzklopfend durch den Spalt und winkte aufgeregt nach hinten, damit sein Anhang ihm folgen sollte. Kein Mensch war zu hören und zu sehen. Frau Mickes war bei ihrem Mann, und Frau Köppken hatte wohl auch etwas Persönliches zu besorgen.

Da war die Stube, aus der schon so'n merkwürdiger Geruch kam, wie ihn tote Leute gewöhnlich an sich haben. Mit gewaltig pochenden Herzen und ganz bleich vor Sensationslust schlichen sie auf Zehenspitzen an die aufgebahrte alte Frau heran, zu deren Häupten und beiden Seiten auf hohen Leuchtern die Flammen dicker gelber Wachskerzen im Luftzug schwankten und blinzelten und unruhige Schatten über das stille Gesicht warfen. Noch keiner der drei kleinen Burschen hatte jemals eine echte, eine *"richtig gestorbene"* Leiche gesehen. Von Bombensplittern getötete oder aus brennenden Häusern geborgene, verkohlte Menschen, die aussahen wie verschrumpelte Bratwürste und auch so klein geworden waren, ja, so was kannten sie schon; das hatten sie damals gesehen, als nach dem schweren Angriff der große Brand in der Altstadt gewütet hatte. Das hatte sehr eklig ausgesehen. So eklig, daß man sich kützen konnte. Aber dieses hier – diese Leiche – ah, das war ja so feierlich wie in der Kirche! Mit langen Hälsen und runden Augen stierten die Buben auf den mit Papierspitze besetzten schwarzen Sarg.

"Jott, wat die Olsch lang aussieht", flüsterte Puck Meyer verwundert. "Als se noch lebendig war un immer so fix op de Straß lief, da war se man noch janz klein – viel kleiner als nu."

Pitter runzelte weise die Stirn: "Dat is immer so bei tote Leut. Meine Vatter – ", er stockte verwirrt, als ihm der verschwundene Vater einfiel, aber gleich gab er sich einen Ruck und sprach gedämpft weiter: " – meine Vatter verzällt ens, dat er an en Tag, wo et arg rejnete, ene Mannsleich jesehen hat. Die wurde jrad aus et Wasser jezoge, da, wo die Bötche immer anleje, weißt?"

"Ich weiß, wo dat is!" schaltete sich der kleine Friedrich lebhaft ein. Er war um den Sarg herumgekommen. "Dat is da, wo die dicke Pfähle int Wasser stehe, die mit – "

"Is ja egal!" winkte Pitter ungeduldig ab. Er ärgerte sich über Friedrich. Immer mußte der dazwischenquatschen, wenn man mal gerade was Interessantes erzählte!

---

"Un die Leich von den Mann war schon janz jrün un quabbelig, sagte meine Vatter. Un was der sagt, dat is wahr."

Die beiden anderen nickten.

Puck Meyer warf einen scheuen Blick auf die tote alte Frau. Dann meinte er nachdenklich: "Die olle Brösemannen is aber quittengelb."

"Klar, Mensch! Die is doch auch natürlich jestorbe. Aber Wasserleiche sind immer jrün."

"Wenn man zuviel Schabau jetrunke hat, wird man aber auch jrün int Gesicht", behauptete Friedrich wichtig. "Meine Onkel aus Jrafenberg, du kennst ihm doch, Pitter? Dat is der mit die lange blaue Knollennese un dat Humpelbein, der manchetmal bei uns kömmt un mich immer wat mitbringt – ja, der hat auch mal viel Schabau jesoffe, un da hat er mächtig jeflucht un is vom Stuhl jefalle un jleich auf die Stell einjeschlafe ... Un da is er janz jrün jewese int Jesicht, ich habs jesehen. Aber jeschnarcht hat er auch – un auch mächtig jestunke."

"Die riecht auch schon so komisch", sagte Puck Meyer halblaut und schnupperte mit seiner dünnen, sommersprossigen Nase am Sarg herum.

"Ob ich ihr mal anfaß?" flüsterte Friedrich erregt.

"Traust dich ja nit!" murmelte Pitter verächtlich.

"Wat, ich trau mir nit?" Friedrich war entrüstet. "Wat jibst mich, wenn ich et doch tu?" Unternehmungslustig musterte er den Zweifler, aber Pitter zuckte nur die Achseln und wich mit der hartnäckigen Wiederholung aus: "Traust dich nit."

Das wollte sich Friedrich nicht sagen lassen. Nach kurzem inneren Kampf streckte er mit einem leichten Gruseln entschlossen den Zeigefinger aus und berührte mit dessen äußerster Spitze die eingefallene Wange der Leiche, aber blitzschnell zog er die Hand zurück und rief, vor Schreck stotternd, ganz laut: "Hu! Is – is die aber – aber kalt! Wie'n Eiszappen!"

Ein leises Geräusch an der Tür ließ die drei zusammenschrecken wie bei einem unvermuteten Donnerschlag. Mit bösem Gewissen fuhren die kleinen Eindringlinge herum und erblickten Frau Köppken, die verwundert und ärgerlich die ungebetene Trauerversammlung musterte. "Wer hat euch dat denn erlaubt, hier herumzuschleiche?" fragte sie streng.

---

Erschrockenes Schweigen. Betreten schielten die Buben auf Pitter, der mit hochroten Backen und krampfhaft nach einer glaubwürdigen Erklärung suchend eines der erdschmutzigen nackten Beinchen an der Wade des anderen rieb. Seine Anführerstellung war ihm mit einem Male gar nicht mehr so behaglich.

"Nu?" forderte Frau Köpken mit gerunzelten Brauen. Da besann sich Pitter auf seine Manneswürde, und daß diese in den Augen der Jungens unzweifelhaft für immer futsch wäre, wenn er der fiesen Salatwachtel da nicht sofort eine imponierende Antwort gäbe. Er gab sich einen innerlichen Ruck und trat ordentlich einen Schritt vor, als er bescheiden, aber würdig erklärte: "Wernse man nit jleich falsch, Frau Köppken, wir wollten man bloß die olle Bröselmann nochmal besehe, eh se int Jrab kömmt. Un nu jehn wir ja ooch schon." Mit einer Kopfschwenkung, einer herrischen Daumenbewegung und einem flotten Pfiff, der sich ziemlich unchristlich an dieser Stätte ausnahm, befahl er seinem Gefolge, sich ihm unverzüglich anzuschließen. Nicht mehr auf Zehenspitzen, wie sie gekommen, sondern auf ganzen Sohlen aufpatschend, schob die kleine Kommission der Leichenbeschauer ab. Die Treppen tobten sie hinab wie Füllen, die zum erstenmal auf die Weide kommen, und das letzte Stück Geländer wurde – das war doch Ehrensache – auf dem fadenscheinigen Hosenboden heruntergewetzt.

Auf dem Hof ging gleich ein erregtes Palaver los, und Pitter sagte zum Schluß eindringlich zu der kleinen Schwester: "Jeht bloß nit auch noch rauf, Billa, dat rat ich euch! Die vogelije Olsch, die Köppken, schmeißt euch alle vier achtkantig durch et Fenster, so jiftig is sie ... Nit wahr, Jungens?" wandte er sich an seine Spielgefährten. Diese nickten bestätigend und ernsthaft mit den Köpfen. Billa zog eine enttäuschte Unterlippe. Für ihr Leben gern hätte sie die interessante Leiche gesehen, von der die Buben, um ihr und den anderen Mädchen so recht den Mund wässerig zu machen, aufregende Wunderdinge zusammenphantasierten.

"Richtig mit die Augen hat se jeklappt", renommierte Friedrich Block, und der kleine Puck Meyer, der so dünn war, daß er sich bequem hinter einem Besenstiel verstecken konnte, wußte glaubwürdig zu versichern, daß er es *"auf Ehr un Selijkeit"* genau gesehen habe, wie ihr rechter, verrunzelter Zeigefinger eine Perle des Rosenkranzes weitergeschoben habe, so, als habe sie heimlich gebetet.

---

"Och, du lüchst!" schrie Emmi Polenz bewundernd und drehte sich aufgeregt und begeistert einmal um sich selbst.

Aber auch Pitter wollte nicht zurückstehen, als er bemerkte, wieviel gruseliges Entzücken seine Freunde mit ihren Schilderungen bei den Mädchen erregten. "Un ich - ", überschrie er die anderen, "ich hab et wahr un wahrhaftig haarjenau jehört, wie die olle Bröselmann janz deutlich jeseufzt hat! Ich stand nämlich jerade an ihre Kopp, un dabei is mich noch'n Wachstropfen von dat Licht op de Hand jefalle – hier!" Triumphierend zeigte er den Beweis herum. Mit ehrfürchtigem Schweigen und langen Hälsen bestaunten ihn die Kinder. Fränze Pudler schudderte sich und rief: "Nee, du! Da jib mich man wieder lieber meine Jummiring zurück."

Das wirkte wie ein Signal. Auch die beiden anderen um die Besichtigung betrogenen Mädchen verlangten nun stürmisch ihr im voraus entrichtetes Eintrittsgeld zurück. Aber weder Pitter noch Billa waren geneigt, etwas herauszugeben, was sich bereits in ihrem Besitz befand.

Wütend rief Billa: "Kömmt nit in Frage! Kann ich denn wat dafür, dat die Mutter Köppken keinen mehr zu die Leiche läßt, hä? Ich wollt euch doch hinführe – stimmt dat, oder stimmt dat nit?" Trotzig und kriegerisch schaute sie sich um. "Pitter, nu sag du auch mal wat!" Aber ehe Pitter seine Autorität geltend machen konnte, waren die betrogenen Mädchen schon kreischend über die wild und erbittert um sich hauende Billa hergefallen. Da erwachte auch in den zusehenden Jungens die Rauflust, und – hüben und drüben leidenschaftlich Partei ergreifend – begann eine mächtige, viel Staub und Asche aufwirbelnde Balgerei.

Als das verwickelte Knäuel sich nach geraumer Weile wieder in Einzelteile auflöste, sahen sie aus wie Leidtragende, die ihren lieben Anverwandten unter Donner und Blitz und Hagelschauer in die Grube gesenkt haben.



---

Als Krista abends nach Hause kam, war Regine schon da. Sogar der Abendbrottisch war schon gedeckt.

"Nanu?" wunderte sich Krista, "sollen wir denn gleich essen?"

"Ja, Liebste. Ich will nämlich gleich weg."

"Rendezvous?"

"Verrückt. – Ne Theaterkarte habe ich geschenkt gekriegt."

"So – ? Von wem denn?"

"Von Frau Bassermann. Sie hat plötzlich Besuch aus Berlin gekriegt."

"Hm ... Was gibt's denn?" fragte Krista nicht gerade sehr froh gestimmt durch die Aussicht, den Abend alleine hocken zu müssen.

"*Rosenkavalier.*"

"So. Na, denn viel Vergnügen auch", murmelte Krista säuerlich.

Eusebius kriegte sein gekautes Wurstbrot, heute sogar anderhalb Scheiben.

Nach dem Essen machte Regine eilig Toilette, dabei sang sie halblaut vor sich hin.

"Bist ja mächtig fröhlich!" nörgelte Krista.

"Und warum nicht?" lachte Regine mit steifer Oberlippe, denn sie malte sie sich gerade an. "Neidisch?"

"Bewahre! Wann bist du zurück? Spät?"

"Ach wo – das weißt du doch; in höchstens zwei Stunden. Also tschüs, Schwesterherz! Langweile dich nicht zu sehr ... Spiel ein bißchen mit Eusebius!"

Raus war sie.

Krista gähnte betrübt. Dann beschäftigte sie sich: spülte das Abendbrotgeschirr, erneuerte das Wasser in der Blumenvase und die Späne in Eusebius' Kästchen, deckte die Betten ab, wusch ein paar liegengebliebene Farbschälchen und Pinsel aus und setzte sich dann hin und schrieb einen langen Brief an Klemens. Als der Brief beendet war, merkte sie, daß ihr die Augenlider schwer wurden. Gähnend gab sie den Wunsch auf, noch zu Johannsens hinunterzugehen, und stieg ins Bett.

Eusebius war aber noch gar nicht müde. Er raste mit einem Ping-Pong-Ball, den Regine ihm eines Tages mitbrachte, durch beide Stuben und vollführte dabei solch einen Lärm, daß Krista zu schimpfen begann. Als das – wie vorauszusehen – überhaupt keine Wirkung hatte, krabbelte sie ergrimmt aus dem Bett und sperrte den Kater kurzerhand aus. Na, das konnte man wohl mit anderen Katzen machen, aber

---

nicht mit dem verwöhnten Prinzen Eusebius. Eine Weile verhielt er sich ruhig, aber auch nur, weil er erst seine Verblüffung über diese Unverschämtheit verarbeiten mußte.

Krista befand sich bereits in dem wohligen Dämmerzustand, der der Vorbote des Leib und Seele stärkenden Schlafes ist, da begann es an der geschlossenen Tür erst zaghaft, dann mit gesteigerter Wut zu kratzen und zu miauen. Mißmutig schreckte Krista hoch und hörte hin, rührte sich aber nicht. Erst als Eusebius seine Taktik änderte und vom fruchtlosen Zorn in sanfte Klage- und Flehtöne überging, stand sie seufzend auf und ließ ihn hinein.

Bald darauf schliefen sie beide.

Regine kam spät. Sie zog sich geräuschlos aus und legte sich hin. Ziemlich lange noch lag sie mit offenen Augen und träumte in die samtene Dunkelheit hinein. Dann schlief sie auch.

Still stand die Sommernacht vor dem Fenster und lauschte auf die Seufzer und Träume der Menschen. Ab und zu strich sie mit sachten Fingern durch die Zweige des Kastanienbaumes, der unten im Hof stand. Dann rauschten seine Blätter auf und raunten dankbar und beglückt: *Wie schön bist du, friedliche Nacht, und wie warm und duftend ist dein Atem ...*

Um ein Uhr kam Alarm. Mit ihrem wilden Höllengelächter jagten die Sirenen die stille Nacht davon und schrien der entsetzt Fliehenden höhnisch nach: *Laufe, laufe nur, du sanfte Friedensbringerin. Hier ist kein Platz mehr für dich, hier ist Krieg, Krieg und Zerstörung! Bald geht er los, der Teufelstanz! Hei, wird das hell werden in der Stadt! Blutrote Flammen werden zum Himmel lodern, viele, viele, ein ganzes Meer ... und die Menschen, sie werden weinen und schreien, werden wild durcheinanderlaufen und auch – sterben. Phosphor wird es vom Himmel regnen und Bomben, schwere Bomben, die ihnen ihre Habe rauben und ihnen den Tod bringen, denen da unten, den vielen Frauen und Kindern ...*

Da ging es schlagartig los: ein Höllenkonzert, wie es diese doch schon stark heimgesuchte Stadt noch nicht erlebt hatte. Fünfzig Minuten lang – den Eingeschlossenen eine qualvolle Ewigkeit – piffen die Bomben hernieder und bohrten sich mit ohrenbetäubendem Krachen und Bersten in die wie Kartenhäuser

---

zusammenstürzenden Wohnblocks. Minen zerplatzten, rissen mit ungeheurem Luftdruck Mauern auseinander, knickten starke Eisenträger und Laternen wie schwache Drahtstifte, und im unmittelbaren Bereich ihres Aufschlages starben die Menschen wie Fliegen, die man an der Fensterscheibe zerdrückt. Über allem aber triumphierte in wilder Vernichtungsfreude das Feuer!<sup>37</sup>

Ach, es war eine Nacht, in der der Tod Orgien feierte! In einen Flammenmantel gehüllt, die phosphortropfende Fackel schwingend, stieg sein knochiger Fuß über noch zuckende, brennende Menschenleiber, deren Röstgestank ihm lieblich in die Nasenlöcher zog. – –

Das Licht im Keller brannte noch, aber bei jedem Einschlag wurde es trübe wie der brechende Blick eines Sterbenden. In den bleichen Gesichtern der Frauen kohlten die Augen in fiebrigem Glanz. Die Männer schauten mit ernsten Mienen und zusammengebissenen Zähnen vor sich hin. Niemand weinte, nicht einmal die Kinder. Auch ihnen hatte das Entsetzen den kleinen Hals zugeschnürt.

Der alte Schneidermeister hockte zusammengekrümmt auf dem Strohsack seines Luftschutzbettes und starrte finster auf sein gelähmtes Bein, das wie ein toter Baumstumpf seinen Körper belastete. "Verfluchter Mist!" murmelte er mit bebendem Munde, "is dat noch Krieg? Wat habe wir bloß verboche, dat et uns so jut jeht! – Is doch wahr!" rief er wild, als seine Frau ihn mit dem Ellenbogen anstieß und Hense ihn unter seinem Luftschutzhelm her böse musterte. "Is doch wahr! Is dat denn noch ne ehrliche Krieg zu nenne, bei dem Fraue un Kinder anner fordersten Front stehe? Solle die Engländer ihre Bombe doch dene auf die Köpp schmeiße, die dat alles anjerührt habe!" Die tolle Angst schüttelte ihn in seiner Hilflosigkeit. Kalt wie ein Stein lag ihm das Herz in der Brust. Seine Handflächen, die er mechanisch über die Knie rieb, waren feucht von dem Entsetzen, das ihm den Atem stoßweise aus den keuchenden Lungen trieb. An den Sohn dachte er, der jetzt weit weg war und ihm nicht helfen konnte. Ach, was sollte das bloß werden ... ? Er tastete in dumpfem Verwundern an seinen Fingern herum. Sie fühlten sich an wie klebriges Horn. Da ... Heftig zuckte er zusammen. Die Erde erbebte von einem nahen Einschlag. Mauern barsten. Glas zerklirrte in tausend Scherben auf Steinfliesen...

---

<sup>37</sup> Wohl der Luftangriff am 12. Juni 1943, von 01:15 bis 02:35 Uhr.

---

Krista spürte mit übersteigerter Nervosität, wie die Erschütterung der Wand ihre bis zum Zerreißen gespannten Nerven mitschwingen ließ. Sie war nahe am Zusammenbrechen, nur die starre, ergebene Ruhe, die über allen Menschen im Keller lag, hielt sie noch aufrecht. Beladen mit der Last der Todesangst, klopfte das Herz schwer und langsam. *Nichts denken, nichts denken! Herrgott, nur nichts denken ... !*

Da – ein Krachen, als werde mitten unter ihnen ein schweres Geschütz abgefeuert! *Huiiii!* heulte und fegte es durch den Raum, legte sich wie Geisterhand um die Kehlen, daß der Atem nur noch mühsam und röchelnd den Weg über die trockenen Lippen fand. Breit und undurchdringlich wälzte sich eine Staubwolke durch die aufgerissene Tür und drang zäh, stockend und beißend in Nase, Mund und Augen.

Das Licht war mit einem Schlage ausgegangen.

Von Grauen geschüttelt, waren die Menschen aufgesprungen und preßten sich an die Wände. Stöhnen, Schreien und Rufen: "Gott – Gott! Wir sind verloren ... !"

Eine Taschenlampe blitzte auf, drang mit trübrotem Lichthof durch den wirbelnden Dunst und schälte die bleichen Gesichter der Menschen mit nur schwachen Umrissen heraus.

Der alte Johannsen, Frau Köppken und Hense verließen den Luftschutzraum, um festzustellen, was geschehen war. Der Angriff schien nun vorbei zu sein, denn nur noch vereinzelt schoß die Flak, entfernte sich und schwieg schließlich ganz.

Eine Stunde war vergangen. Eine Stunde, die eine Ewigkeit von Grauen in sich barg ...

Gleich am Ende des Ganges sahen die drei, daß die ganze Seitenwand weg war. Die Kellertreppe ragte mit zersplittertem Geländer frei in die Luft. Die Tür zum Hof war herausgerissen und gab ein Loch frei, durch das man in die Hölle zu sehen vermeinte. Betäubendes Krachen und Prasseln, blendende Helle und eine Gluthitze schlug ihnen entgegen, daß sie entsetzt zurücktaumelten.

Johannsen überprüfte hastig den Sitz seiner Gasmaske, rückte den Helm tiefer in die Stirn und stieg entschlossen nach oben. Nur wenige Augenblicke blieb er weg, dann gingen alle drei in den Keller zurück. Angstvoll, verstört und verzweifelt hefteten sich die Augen der Hausgemeinschaft auf die Eintretenden. *Was war geschehen ... ?*

Johannsen lüftete die Gasmaske, weil er sonst nicht sprechen konnte. Verflixt! Der Rauch fraß sich so messerscharf in die Augen, als drückten sich glühende Kohlen

---

darauf. "Herrschaften, ich war eben oben und habe festgestellt, daß Sprengbomben die Nachbarhäuser zerstört haben. In unser Haus aber muß mindestens ein ganzes Bündel Phosphorkanister gefallen sein, denn der Brand ist einfach verheerend ..."

"Und die beiden alten Mickes? ... Und Frau Bröselmann ... ?" – Wer hatte das entsetzt geschrien? Atemlos schauten sich alle an. *Bei Gott!* Frau Bröselmann war ja schon tot gewesen und hatte jetzt eine grandiose Feuerbestattung, aber – *die Mickes, die guten, alten Leute ... !* Auf's tiefste erschüttert, dachten alle einen Augenblick an die rührende Liebe, mit der die beiden Menschen aneinander gehangen hatten. Nun waren sie auch zusammen in den Tod gegangen.

Frau Köppken wischte sich hastig die Tränen von den Wangen. Jetzt war keine Zeit für ein rührseliges Gedenken. Die harte Gegenwart forderte den ganzen Einsatz der Persönlichkeits. Deshalb nickte sie auch beistimmend zu Henses Worten, der eben kalt sagte: "Zu retten ist da nichts mehr. Jetzt müssen wir an uns denken und nicht an die Toten." Hense war nun, da die Gefahr vorbei war, wieder obenauf. Herrisch reckte er die breiten Schultern und rief: "Alle herhören! Wir müssen sofort den Keller verlassen! Noch ist der Ausgang zur Straße frei, aber – nicht mehr lange ... Ich wiederhole also nochmals: äußerste Ruhe bewahren! So, und nun Tücher und Decken naßmachen – die Leitung in der Waschküche ist ja noch intakt – und über den Kopf legen!" Er schwieg und überwachte seine Anordnungen, die beim Schein von Taschenlampen ausgeführt wurden. Der Schweiß rann ihm in Strömen unter dem Stahlhelm hervor und zog glitzernde Furchen über das staubverkrustete Gesicht, aus dem die erbärmliche Angst, die ihn vorher beim Einschlagen der Bomben geschüttelt hatte, vollständig gewichen war. Hastig wischte er sich die rauchgebeizten, scmerzenden Augen aus und zog wieder die schützende Gasmasken über.

Auch Krista und Regine hatten ihre Gasmasken aus den Koffern gerissen und übergestülpt, um frei atmen zu können und vor allen Dingen die Augen zu schützen. Schwer ging zuerst der Atem, aber die gefilterte Luft war wohlthuend rein.

Schon im Gang wehte der kleinen Prozession sengende Hitze entgegen. Auf dem Vorplatz an der Treppe stockte allen der Fuß vor Grauen. Wild trommelte das Herz gegen die Rippen. *Mein Gott ... !* Gebannt starrten sie nach oben in das rasende, fressende, heulende Flammenmeer.

Krista hing sich schwer in Regines Arm und schluchzte haltlos und jammervoll auf: "Sebi ... ! Mein kleiner, lieber Kater ... "

"Vorwärts, vorwärts!" trieb Hense ungeduldig. "Wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn wir noch heil hier rauskommen wollen!"

Wie erwachend und sich jetzt erst der unmittelbaren Gefahr bewußt werdend, begannen sie wie wild nach oben zu drängen. Jeder wollte der erste sein.

"Langsam! Langsam!" schrie Hense wütend, als er den Knäuel von Menschen und Koffern sich immer mehr stauen sah, aber niemand hörte jetzt mehr auf ihn. Es schien, als hätte das brausende Feuer mit seiner entfesselten Wildheit die Hirne verwirrt. *Raus! Bloß raus aus dieser Mausefalle!* dachte jeder für sich, spürte verzweifelt, daß er nicht weiter kam, weil Hindernisse sich tückisch in seinen Weg bauten. Da setzte er rücksichtslos fordernd den Fuß auf die nächste Stufe, stockte, reckte panikbereit den Hals: brannte nicht auch schon die Kellertreppe – ? Warum ging es da oben denn nicht weiter? *Himmeldonnerwetter!* Gleich konnte das Haus einstürzen, und dann war alles zu Ende ... *Los doch! Herrgott! Ich – will – nicht zuletzt ...*

Und da geschah es: gellend und jäh stach ein Schrei steil in die Luft – klirrte echolos an die feuchten Kellerwände, bohrte sich spitz und schmerzhaft in die erregten Hirne und brachte sie zum Erwachen. Was war denn geschehen – ? Von der zweitobersten Stufe war Frau Hense abgestürzt. Im Fallen hatte sie sich an das zersplitterte Geländer geklammert und es mit sich gerissen. Zwei Koffer polterten ihr nach und um ein Haar auch noch die kleine Billa, die sich aber noch zur rechten Zeit laut brüllend an den Rock der Mutter klammerte.

Der anfänglichen Erstarrung über den Unfall folgte Beschämung: *Herrgott, das hätte nicht kommen dürfen!*

Hense beugte sich entsetzt über seine verunglückte Frau, die stöhnend auf den Steinen lag, und stammelte vor Wut fast von Sinnen: "Wie die Tiere sind sie, wenn sie Feuer seh'n – wie die wilden Tiere ... "

Der eine Koffer war der Gestürzten auf die Beine gefallen, der andere aber, der schwerste, war an die gegenüberliegende Innenwand geprallt und aufgeplatzt. Wirt verstreut lag der Inhalt umher. Frau Hense aber hatte großes Glück gehabt: außer einigen Quetschungen, Hautabschürfungen und einer unbedeutenden Stirnwunde war nichts Ernstliches passiert. Sie hätte sich das Genick brechen können ...

Alle atmeten auf. Wenn die Henses auch bei ihnen verhaßt waren – jetzt in der allgemeinen Not dachte keiner daran, und jeder war froh, daß die Frau wieder aufstehen und gehen konnte. Rasch wurde sie notdürftig verbunden, und dann machten auch die letzten, daß sie hinaus kamen aus dem brennenden Hause.

Oben an der Haustür prallten sie noch einmal zurück in den Gang. Die ganze Straße war ein einziger glühender Ofen. Wild und unheimlich sauste der durch Feuer und Hitze erzeugte Sturmwind zu ihnen herein. Gelbe und düsterrote Rauchschwaden wirbelten zum pechschwarz verhangenen Himmel hinauf, Funken jagten in großen Flocken vorbei und blieben glimmend in Haaren und Kleidern der flüchtenden, schreienden und jammernden Menschen haften, die in dichten Scharen verzweifelt und ziellos umherirrten. *Wohin? Ach ja, wohin!* Ringsum war ein Kessel von Feuer ... Kinder hatten ihre Eltern verloren, Eltern ihre Kinder! Da lagen Gepäckstücke, hier ein Tuch, und dort war jemand zusammengebrochen. *Weiter, nur weiter ...!* Rücksichtslos in ihrem Selbsterhaltungstrieb stampfte die Bestie Mensch über alles hinweg. *Weiter, weiter ...!*

Krista und Regine hatten die lästigen, hinderlichen Gasmasken abgestreift und sich die nassen Tücher fest um den Kopf gewickelt. Als sie, mühsam gegen den Flammensturm ankämpfend, aus dem Hause liefen und schon die halbe Straße gewonnen hatten, krachte hinter ihnen der Erker mit Donneregepolter aufs Pflaster. Ein Meer von Funken spritzte über sie hinweg. *Allen Heiligen sei Dank!* Sie waren die Letzten gewesen ...

"Wohin jetzt?" schrie Krista, um sich in dem Getöse, das sie umgab, verständlich zu machen. Gehetzt jagten ihre Blicke umher – überall brannte es!

"Zum Georgs-Platz!" entschied die besonnenere Regine und setzte sich auch schon in Trab. Krista folgte gehorsam. Wie Schemen glitten an beiden Seiten die Leute vorbei, einige mit ihnen, die anderen in die entgegengesetzte Richtung. Alle Augenblicke gellten Schreckensschreie von strauchelnden, stürzenden, getretenen Menschen. In wüstem Durcheinander lag die Oberleitung der Straßenbahn auf dem Fahrdamm, abgefetzte Baumäste flochten sich dazwischen, standen mit weißen, zackigen Bruchstellen in die Luft, und die Bombentrichter waren tückische Fallgruben.

Überall waren schon Lösch- und Bergungsarbeiten im Gange. Feuerwehrlöcher blinkten, Pickel und Spaten fraßen sich knirschend ins Geröll. Befehle aus

---

rauh-heiseren, trockenen Kehlen bellten auf, Straßen wurden abgesperrt, Motoren brumnten, Preßlufthämmer dröhnten, schweißglänzende Gesichter unter Stahlhelmen fluchten mit staubverkrusteten, spröden Lippen über die Höllenhitze, beißender Rauch fraß rote, entzündete Ränder um ermüdete Augen und machte sie heftig blinzeln und tränen.

Regine und Krista stolperten über armdicke Wasserschläuche, die wie rote, träge Schlangen auf der Straße lagen, über Mauerbrocken und Steine, über schwelende Balken, traten in Wasserlachen, in krachendes Glas, zerrissen sich Kleider und Strümpfe an Drahtgewirr und Baumästen. Krista blieb keuchend stehen, stellte den schweren Koffer ab und drückte mit den zitternden Händen hastig die Funken aus, die ihr auf den Mantel geflogen waren und sich festfressen wollten.

Ein Mann ging vorbei, schleppte auf krummem Rücken wie schweres Bündel; der Hut auf dem Kopf glimmte ihm, aber er merkte es nicht. Weinende Frauen mit Säuglingen in den Armen hasteten vorüber, mit wirren Haaren und verzweifelten Augen, in denen beginnender Wahnsinn flackerte. Junge Mädchen rannten vorbei, Pantoffel an den nackten Füßen und über dem Nachthemd nur den lose übergeworfenen Mantel. So, wie sie aus dem Bett gekommen waren, das sie in ihrem Leichtsinns erst im letzten Augenblick in jähem Sprung verlassen hatten. Dort sank eine Greisin zu Tode erschöpft auf ihr ärmliches Bündel, weil sie nicht mehr weiter konnte.

Düsterrot wallte der Rauch empor, Flammen wehten wie riesige Fahnen, Funkenfontänen sprühten auf. Der Sturmwind raste und fauchte seinen glühenden Odem dicht über die Köpfe der fliehenden Menschen hinweg, es prasselte, zischte, heulte und krachte, und über allem lag eine pechschwarze, riesige Wolke, die wie ein Bahrtuch die unglückliche Stadt bedeckte.

Es war wie am Tage des Jüngsten Gerichts.

Auf dem Georgs-Platz<sup>38</sup> wimmelte es von Menschen. Hier war die Luft ein wenig freier, hier lief man auch nicht Gefahr, von brennend zusammengestürzten Häusern begraben zu werden. Der herrliche Blumengarten, der Stolz der ganzen Stadt, war nicht mehr. Wüste Trümmer bedeckten den verbrannten Rasen, Büsche und Bäume

---

<sup>38</sup> Einen Platz dieses Namens scheint es in Düsseldorf nicht gegeben zu haben. Hier werden wohl unterschiedliche Momente zusammengefaßt. Mit dem *Blumengarten* könnte die entsprechende Anlage des an der Düsseldorfer Peripherie gelegenen Schloß Benrath gemeint sein, die hier in der Folge erwähnte *Oberpostdirektion* stand auf dem Graf-Adolf-Platz, der jedoch ein straßenorientierter, kein grüner Platz war und ist. Zudem stürzte das Dach dieses Gebäudes erst im November 1943 ein.

---

waren verkohlt, entwurzelt, zerfetzt, durch Höllengewalt herausgerissen aus der Erde, und Bänke und Zaun waren bis zur Unkenntlichkeit zersplittert, verbogen oder in alle Winde zerstreut. Die steinernen Einfassungen und die fliesenbelegten Gänge waren zerschlagen und wiesen tiefe Löcher auf, und über allem lag fußhoch toter, grauer Staub.

Die beiden Mädchen stellten ihre Koffer hin und setzten sich erschöpft darauf. Die Beine zitterten ihnen. Krista schloß die Augen, sie brannten unerträglich. Und der Hals – er war so ausgedörrt, daß das Schlucken Schmerzen bereitete. Plötzlich warf sie das Gesicht in die Handflächen und begann herzzerreißend zu weinen. Regine verzog nervös den Mund, schüttelte sie an der Schulter und sagte hart: "Nimm dich doch zusammen! Du ... hörst du nicht? Spare deine Tränen für später ... Wirst sie noch oft brauchen können, schätze ich", fügte sie dumpf hinzu. Krista wischte sich tapfer über die Augen. Demütig und zerschluchzt murmelte sie: "Hast ja recht, Regine, aber – – aber wenn einem dann so die Gedanken kommen, was soll man da machen? Ach, wenn Klemens doch hier wäre!"

"Der könnte auch nichts ändern", meinte Regine und streifte sich den Schuh vom Fuß, um einen kleinen Stein daraus zu entfernen, der sie drückte.

Krista seufzte. Sie stützte das Kinn auf die gefalteten Hände und wiegte sich kummervoll hin und her. "Und dann geht mir der arme Eusebius nicht aus dem Kopf", klagte sie. "Unser süßer, kleiner Kater! So lustig war er immer und steckte dauernd voller loser Streiche... Gestern abend hatte ich ihn noch ausgesperrt, weil er herumtobte und mich im Schlaf störte. Nun ist es aus mit seinem fröhlichen Spiel, jetzt muß er ewig schlafen ... "

Da wandte auch Regine rasch das Gesicht ab und machte sich eine Weile an ihrem Schuh zu schaffen.

Als sie sich ein wenig umzuschauen begannen, bemerkten sie zuerst den Schneidermeister Köppken, der – kaum fünf Schritte von ihnen entfernt – auf einem zertrümmerten Bankrest thronte und mit seinen blitzenden kleinen Knopfaugen bitterböse und leise schimpfend umherguckte. Er machte ein Gesicht, als zerkaue er Pfefferkörner.

Der Garten füllte sich immer mehr. Graue Gestalten, mutlos und erschöpft, hockten auf Koffern und Bündeln umher, stierten mit übermüdeten Augen dumpf auf die

---

brennenden Häuser und Trümmerberge oder vor sich auf den Boden. Was würde nun noch kommen? Was konnte denn noch kommen? Schlaff und müde, betäubt durch den Prankenhieb des Schicksals, rollten die Gedanken in ihren Köpfen umher wie schwerfällige Steine im schaukelnden Backtrog: Hatte es überhaupt noch Sinn, wieder von neuem zu beginnen? Alles verloren, alles ... Man lebte, gewiß. Viele aber waren draufgegangen in dieser tollen Nacht, viele ... Wie leicht hätte man auch dabei sein können. War dieses Leben denn überhaupt noch wert, gelebt zu werden? Vielleicht hatten die anderen es besser – jene, die dort überall still unter dem Schutt lagen ... Am besten, man blieb so sitzen, bis es zu Ende war. Bis er aus war, dieser wahnsinnige, alles vernichtende und mordende Krieg!

Mit kanonenschlagähnlichem Getöse stürzte das Dach der Oberpostdirektion in sich zusammen und sprühte wie zum letzten Gruß ein prächtiges Feuerwerk von Funken umher. Auch das Bankgebäude, in dem Regine tätig war, stand in einem wabernden Flammenmantel.

Da kam auch Frau Köppken. Schwer schleppte sie an zwei großen Koffern, stellte sie neben ihren Mann und setzte sich erschöpft darauf. "Is dat ein Elend, is dat ein Elend!" murmelte sie tonlos, mit mechanischen Bewegungen das wirre Haar unter das schief sitzende bunte Kopftuch zurückstreichend. Dann erkannte sie die beiden Mädchen und nickte ihnen kummervoll zu.

Während Regine sich mit ihr zu unterhalten begann, sprang Krista plötzlich auf und drängte sich unter die Menschen. Sie hatte das Johannsen'sche Ehepaar erblickt, das mit seinem Gepäck auf der anderen Seite des verwüsteten Gartens stand und sich ratlos umschaute. Als das junge Mädchen mit einem Male vor ihnen auftauchte, schloß Frau Johannsen es laut weinend fest in die Arme und wollte es gar nicht mehr loslassen. Auch er war bewegt. Verwirrt und wie nicht verstehend blickte er rund um und murmelte einmal über das andere, als könne er es nicht begreifen, daß die Katastrophe, auf deren Kommen er sich schon lange vorbereitet wähnte, nun doch hereingebrochen war: "Die armen Menschen, die armen, armen Menschen! Ich argwöhne, das ist alles nur ein häßlicher Traum, und ich werde sogleich erwachen ..."

Krista sagte traurig: "Ach, nein, Herr Johannsen! Leider ist das furchtbare Wirklichkeit. – Was soll nun bloß werden?" Sie seufzte und lehnte den Kopf an Frau Johannsens Schulter.

---

"Wirklichkeit! Ja, es ist ... ", schmerzlich verzog er die Lippen einwärts und verstummte. Besorgt strich seine Frau ihm über den Ärmel. Sie allein wußte, wie es jetzt in ihm aussah. Unter ihrer zärtlichen Berührung brach seine mühsam gewahrte Selbstbeherrschung, und er sank über den Gepäckstücken zusammen wie ein leeres Kleiderbündel. Als er wieder zu den beiden Frauen aufsaß, lächelte er, aber in seinen Augen stand die blanke Verzweiflung. Da kam Frau Johannsen ein rettender Gedanke: Hastig kramte sie aus ihrer großen Handtasche, die sie nie vom Arm ließ, einen in ein Tuch gewickelten Gegenstand und legte ihn behutsam dem Manne in den Schoß. Die Form glücklich erahnend, enthüllten die zitternden Hände das längliche Etwas. Es war die indische Tänzerin.

Sprachlos vor Entzücken betrachtete der alte Herr das kleine Kunstwerk aus Lapislazuli, und seine Finger tasteten wieder und immer wieder wie ungläubig über die zarten Formen der Statuette, über das feine Köpfchen und die geschmeidigen Glieder, die sich in herrlicher Biegung dem Rausch des Tanzes hingaben.

Es war ein seltsamer Anblick, dieser glückliche alte Mann, der auf dem verschrammten Koffer hockte und mit seligen Augen das Kleinod betrachtete, das seine verschmutzten, blutenden Hände fast ehrfürchtig umschlossen. Versunken und vergessen schien das Inferno, das ihn umbrauste, versunken auch die düstere Zukunft, die grau und ungewiß vor ihm lag. Er hatte an schönen Dingen alles verloren, was ihm das Leben lebenswert machte, aber das Schönste daraus ruhte nun doch wie ein Wunder in seinen Händen: Er hatte seine Bajadere wieder ...

"War von den Sachen in Ihrem Geschäft denn gar nichts mehr zu retten?" fragte Krista.

Frau Johannsen schüttelte bekümmert den Kopf. "Nein – nichts", sagte sie niedergeschlagen. "Wir wollten natürlich zurück, aber da stürzte der Erker herunter und blockierte den Laden mit einem sich wahnsinnig schnell ausbreitenden Feuerherd. Da war's natürlich aus. Die Straße ist nun schon abgesperrt. Wir haben bis jetzt drüben gestanden und zugesehen, wie unsere Habe verbrannte."

Schlicht und ruhig hatte sie gesprochen. Nun senkte sie in trübem Sinnen den Kopf und schaute vor sich nieder.

"Auch all die andern stehen mit leeren Händen vor den Trümmern ihrer Häuser", versuchte Krista zu trösten. "Nichts, aber auch nichts haben viele gerettet und besitzen

---

nur noch das, was sie auf dem Leibe tragen. Wir alle haben ja nicht damit gerechnet, daß nach dieser langen Ruhepause gleich so ein fürchterlicher Angriff kommen werde ... Jetzt ist ja fast die ganze Stadt hin – was steht denn noch? Das ist an den Fingern abzuzählen! Die Außenbezirke und wenigens andere, aber die Innenstadt hat doch so ziemlich den Rest gekriegt."

Als Krista zu ihrem Gepäck zurückging, knäulte sich wenige Schritte davon ein Haufen erregter Menschen. Ein langer Offizier in grauem Ledermantel hatte ringsum von den Ruinen und brennenden Häusern fotografische Aufnahmen gemacht.

"Will sich woll 'n Album zulejen von unsere Elend, de Kier!'" murrten die Leute finster und scharten sich bedrohlich und angriffslustig, reagierten sich die Schrecken des Ausgestandenen an dem gefundenen Fressen ab: "Soll'n uns lieber Unterkunft un wat zu Essen verschaffe, als hier kaltschnäuzig herumzustehe un zu fotografiere!"

Jetzt wurde der ganz in seine Knipserei vertiefte Offizier aufmerksam. Er drehte sich um, musterte – unwillig über die Störung – den zingelnden Haufen, sah die erregten, finsternen Mienen und wurde unruhig. Mit nervösen Fingern knöpfelte er seinen Ledermantel auf, zückte die Briefftasche und daraus Paß und gestempelte Papiere und hielt sie den finsternen Männern unter die mißtrauischen Nasen.

"Kriegsberichter! Aha, er ist Kriegsberichter!" Aber einige wollten sich nicht zufrieden geben und brummelten mit schrägen Blicken: "Wat heißt hier Kriegsberichter! Soll lieber wat über'n Frieden berichte, vom Krieg habe wir die Nees voll!"



---

Allmählich begann es zu tagen. Irgendwo über der grauschwarzen Rauchkappe, die hartnäckig die Stadt bedeckte, war seidigblauer Himmel und Sonne. Strahlende Sonne. Hier unten aber schwelte graue Dämmerung, durch die langsam und lautlos schwarze Rauchflocken segelten wie große Totenvögel.

Unablässig brummt die Motoren, die das Löschwasser in die Schläuche pumpten. Gottlob, mit starker Unterstützung auswärtiger Feuerwehren schien es endlich gelungen, die verheerendsten Brandherde zu isolieren.

Regine und Krista kauten langsam und glücklich an einer Handvoll Keks und tranken mit andächtigem Genuß eine halbe Flasche Bier dazu. Von einer ganz fremden Frau hatten sie diese Kostbarkeiten erhalten, als sie auf einem kleinen Rundgang bei der essenden Familie stehenblieben und hungrig und sehnsüchtig zusahen.

Krista schluckte das letzte Krümchen und seufzte: "O Gott, jetzt merke ich erst, was ich für einen Hunger habe ... " Sie ließ ihre Augen über den Platz wandern. Die Leute hatten sich für die Wartezeit bis zum Abtransport eingerichtet, so gut es ging. Familien hatten aus ihren Gepäckstücken kleine Burgen gebildet, Bettzeug lag auf der Erde, und darauf schliefen die Kinder. Viele der Übermüdeten ruhten in den unmöglichsten Stellungen. Andere standen rauchend und lebhaft debattierend beieinander.

Die dumpfe Mutlosigkeit wich, als endlich gegen drei Uhr nachmittags Gulaschkanonen aus anderen Städten auftauchten. Erbsensuppe dampfte und füllte unendlich wohltuend den laut knurrenden Magen, der viele Stunde hindurch leerbleiben mußte. Ah! Hatte es jemals schönere Erbsensuppe gegeben? Bescheidene Zufriedenheit glimmte in den Augen auf, die vorher düster und trostlos geschaut hatten. Die Verzweiflung begann langsam, langsam zu weichen.

Plötzlich erbebt die Erde unter einem Donnergetöse, es krachte und – *sssssss!!* sangen die Bombensplitter nach allen Seiten auseinander. Ehe die entsetzlich erschrockenen Menschen recht wußten, was los war, wälzten sich bereits schreiend Verwundete auf der Erde, lagen Tote in ihrem Blut ...

Ein neuer Angriff – ? Viele glaubten es, ließen ihre Koffer im Stich und liefen, was sie laufen konnten, in irrsinniger Angst davon ... Wohin? Ach, es gab ja keine Schutzräume mehr! Alarm? Ach, woher! Die Sirenen waren ja alle kaputt.

---

Was war denn um Gottes willen geschehen? Ein Blindgänger war hochgegangen oder eine Bombe mit Zeitzündung, wer weiß es? Dort, in dem breiten Wassergraben hatte sie gelegen!

Als Regine und Krista sich wieder von der Erde aufrichteten und an allen Gliedern zitternd und verwirrt um sich schauten, fiel ihr erster Blick auf Frau Köppkens haltlos weinendes Gesicht, das sich über ihren Mann beugte. Blut floß in schwärzlichem Rinnsal an des Alten zusammengesunkener Brust herab und tropfte schwerfällig in den grauen Staub. Der Schneidermeister Köppken war tot. Mit seinen lahmen Beinen war er aus dem brennenden Haus gekrabbelt, weil er sich einbildete, daß das Leben ihn noch rief. Nun hatte statt dessen der Tod ihn in seine knöchernen Arme geschlossen und ihn so fest an sich gedrückt, daß ihm das alte Herz kaltgeworden war. – Ein Splitter hatte, als die andern sich zur Erde warfen, dem hilflos Aufrechtsitzenden den Hals durchschlagen. Noch zitterten die Lider ein wenig über den verglasten Augen, die beinahe verwundert starrten, noch hing die glimmende Zigarette zwischen den Fingern, aber das Leben hatte den Körper bereits verlassen.

In stillem Schmerz strich Frau Köppken wieder und immer wieder mit der bebenden Hand über den Kopf des Toten. Die Mädchen scheuten sich, heranzugehen. Krista dachte: *Wie sie weint, die arme Frau ... und hatte doch von dem Mann nicht weiter gehabt als Last und Ärger ...*

Warum Frau Köppken trotz allem weinte? Ach, das verstand Krista nicht, konnte ihre Jugend noch nicht begreifen!

Sanitätsautos luden die Toten auf, nahmen auch den alten Köppken mit sich, der sich in der veränderten Welt nicht mehr zurechtfinden konnte. Frau Köppken verließ nach kurzem Abschied von den Mädchen gleichfalls den Garten. Zwei Jungen trugen ihr die Koffer nach.

Krista und Regine brachten ihr Gepäck zu Johannsens, die sich in einer Ecke niedergelassen hatten, dann gingen sie los, um sich ein wenig umzusehen.

Ein endloser Zug von Menschen war unterwegs und verstopfte die Straßen. An der zweiten Brücke stand ein Mann und rief warnend und sich immer wiederholend: "Achtung, Achtung! Fünfzig Meter rechts ein Blindgänger! Achtung, Achtung ..." Die Menschen hörten es, aber sie gingen trotzdem weiter. Was dachten sie wohl? *Na,*

---

*gerade jetzt, wo ich hier vorbeigehe, wird das Ding ja nun nicht in die Luft fliegen, nicht wahr? Und nach mir die Sintflut ...* <sup>39</sup>

Dort gähnte ein Bombenkrater, und vor ihm, wie in Entsetzen hochgeworfene Arme, reckten sich die Schienen der Straßenbahn in die Luft. Halbleibig geköpft Bäume versperrten den Weg, Astgewirr spreizte sich wie ein zerfetzter Fächer über den zerstückten Asphalt, und Glas, viel, viel Glas knirschte und brach unter jedem Schritt. Löschwasser überflutete und versumpfte die Straßen und mengte sich mit dem knöcheltiefen Staub zu zähem Brei, und ab und zu stockte der Fuß schauernd und scheu vor dunkel glitzernden Lachen: *Blut ...*

Ein Auto hielt, einige Männer sprangen heraus. Krista erkannte in dem einen den Hauptschriftleiter ihrer Firma.

"Herr Himpkus!" sprang sie heran, atemlos: "Herr Himpkus, wie steht es mit der VERWERUR?"

"Haben Sie noch ein Heim, Fräulein Roland?" fragte er dagegen.

"Nein, nein ... ! Totalschaden, alles weg!"

"Ja, dann gebe ich Ihnen den Rat, fürs erste mit irgendeinem Transport mitzugehen. Die VERWERUR hat zu bestehen aufgehört – ist erledigt bis auf die Grundmauern. Wo wir wieder von neuem anfangen werden, und wann ... das wissen die Götter ... Haben Sie meine Adresse? Das Haus meiner Mutter steht vorläufig noch. Oder besser noch, Sie wenden sich mit späteren Anfragen nach Berlin. Aber jetzt muß ich ... Tschüs, Fraulein Roland! Machen Sie's gut!"

Die nächste Straße war auf halber Höhe abgesperrt: *Einsturzgefahr!* Heiß und sengend wehte es in die Gesichter der Menschen, die hier standen und besorgt und angstvoll hinüberspähten.

"Meine Schwester wohnt dort, da – gleich das dritte Haus ist – war es ... ", hörten die Mädchen jemand schluchzen.

"Komm, laß uns umkehren," sagte Regine mutlos, "Es ist ja überall dasselbe ..."

---

<sup>39</sup> Grobe schätzungen gehen von rund 100.000 bomben aus, die bundesweit noch im jahr 2012 im boden liegen. Allein in berlin werden noch 3000 tonnen blindgänger im untergrund vermutet. Im Land brandenburg gelten 10% der zivil genutzten landesfläche als munitionsbelastet. In oranienburg bei berlin wird mit 300 weltkriegsbomben gerechnet, von denen die meisten mit besonders unberechenbaren chemischen langzeitzündern versehen sind. Experten rechnen damit, daß diese jederzeit ohne äußere einwirkung detonieren können. Die gefahr wächst, umso länger die bomben im boden liegen, weil die bestandteile im zünder, die die explosion verhindern, spröde werden. In brandenburg wurden seit 1991 etwa 73.000 brandbomben sowie 15.000 sprengbomben über 5 kg geborgen und vernichtet. (Nach TAGESSPIEGEL BERLIN 30.9.2012)



Es wurde Abend, und noch immer saßen die Menschen unter freiem Himmel auf ihren Koffern und warteten, warteten, daß man sie herausholte aus diesem Trümmerfeld. Ach, es waren eben zuviele, die darauf warteten! – *Nur Geduld, mal müssen sie uns ja holen*, trösteten sie sich gegenseitig. *So viel Autos, so viel Transportmittel werden eben nicht da sein, nicht wahr? Züge – ? Du lieber Gott, auf dem heillos kaputten Bahnhof trampeln sich die Leute ja tot, um einen Platz zu kriegen. Nee, nee, lieber nicht – dann lieber noch ein paar Stunden warten, es kommt ja nicht mehr darauf an. – Wenn aber wieder Alarm kommt, was dann? – Alarm? Bah, soll er doch kommen. Dann wird sich auch schon ein Rat finden ... Trifft's mich dennoch, dann ist es eben Schicksal, da kann man nichts gegen machen ...*

*Wenn bloß der verdammte Hunger nicht wäre! Mir ist der Magen wahrhaftig schon in die Schuhe gesackt. – An verschiedenen Stellen sind wieder fliegende Küchen. – Wo, wo? – Ach, geh' nur, hier ganz in der Nähe ist auch eine ... Unten im Rauchfang, dessen Keller sind heilgeblieben.*

Die beiden Mädchen und das Johannsen'sche Ehepaar schlossen sich dem Strom an. Oh, welche Fülle von Menschen drängte sich da vor dem Eingang! Ob man da überhaupt Aussicht hatte, durchzukommen? Ach was, es ging schon. Große Kübel mit heißem Kaffee, dahinter Frauen mit weißen Schöpfkellen. Das Büfett war belagert. Hände streckten sich: "Mir auch eine Tasse!" – "Mir zwei, ich habe Kinder!"

"Geduld, in einer halben Stunde wird Essen ausgegeben!"

Ein heilloser Lärm umspülte die vier Übriggebliebenen von Nummer 131, als sie nach vielem Suchen eine Tischecke eroberten, aber keine Stühle. Da wurden kurzerhand die Koffer hochgekantet. Ging auch.

Der heiße Kaffee wärmte wohl, beschwichtigte aber nicht den knurrenden Magen, der gebieterisch nach etwas Herzhaftem verlangte. Da bot eine Frau Zwieback

---

herüber. "Dank, vielen Dank!" Endlich gab es denn auch Essen. Lange dauerte es, bis man in Prozession an den dampfenden Kessel herankam, aber dann ... *ErbSENSuppe!* Och, wieder *ErbSENSuppe?* – "Sei froh, Menschenkind! Die füllt und schmeckt am besten von dem ganzen Fraß, den man sonst von Wohltätigkeitsvereinen spendiert kriegt."

"Wir vier sind nun die einzigen hier aus der Nummer 131?" sagte Johannsen mit einem Male und sah sie alle der Reihe nach aufmerksam an. Es schien, als sei er endlich aus seiner Lethargie erwacht und gewinne wieder ein wenig Interesse für seine Umwelt.

"Die einzigen? Aber nein. Henses und Frau Schmitz mit ihren drei Kindern, und Köppkens ..." Krista stockte und machte ein ernstes Gesicht.

"Ach ja, der arme alte Köppken! Der hat sicher auch nicht gedacht, daß er – nachdem er heil davongekommen war – doch noch sterben mußte", seufzte Frau Johannsen ein wenig zerstreut und schaute sich in dem überfüllten Lokal um.

"Henses und Frau Schmitz sind zusammengeblieben?" fragte Johannsen interessiert und beugte sich vor. Spannung lag auf seinem Gesicht.

Krista sah ihn an. Sie wußte, was er jetzt dachte, nickte ihm zu und sagte: "Ich hoffe es. So gibt das Schicksal diesem erbärmlichen Menschen noch einmal die Gelegenheit, wenigstens einen Bruchteil von dem gutzumachen, was er an der armen Familie gesündigt hat."

Johannsen lächelte in feinem Spott. Er hob die schmale Hand und tastete unbewußt nach der Tasche, die sein geliebtes Kleinod barg. "Meinen Sie, liebes Kind? Ach ja, Sie sind jung, Sie kennen die Menschen noch nicht. Aus einem Wolf wird nie ein Schmetterling ... Ihre Jugend, die noch so sehr an das Gute glaubt und um das Reine ringt, wünscht es, daß ein Hense bereut; aber Hense tut Ihnen nicht den Gefallen. Ich glaube, eher ... " Er verstummte und ließ das Kinn auf die Brust sinken. Krista merkte es ihm an, daß seine Gedanken schon wieder andere Wege gingen.

"Am meisten tun mir aber die alten Micks' leid", sagte Regine leise.

"Ja, nicht wahr?" murmelte Krista betrübt. "So einen Tod, so einen furchtbaren Tod ... und das bei lebendigem Leibel!" Schauernd zog sie die Schultern zusammen. "Ich mag gar nicht mehr daran denken! Sprich bloß nicht noch von unserem kleinen Eusebius, sonst ... "

Stickig wurde die Luft hier unten, unerträglich fast.

"Wollen wir nicht lieber wieder hinauf?" fragte Frau Johannsen, die besorgt das stille, käsebleiche Gesicht ihres vor sich hin grübelnden Mannes beobachtete. "Oben ist es denn doch noch ein wenig erträglicher."

Gegenüber vom *Rauchfang* brannte ein Haus, in dem sich unten ein Schusterladen befand. Bis zum ersten Stock war schon das Feuer, fraß sich bereits durch die Decke nach unten. Die Schaufenster waren schon lange herausgeknallt. Da sprang plötzlich einer hinein, riß fluchend mit wilden Armbewegungen die Schuhe aus den Regalen und warf sie bündelweise in wirrem Durcheinander auf die Straße.

"Was macht der denn da?"

"Ach, das ist doch der Eigentümer des Geschäfts, der Schuster selbst, ich kenne ihn. Soll seine Frau verloren haben in der vorigen Nacht und zwei Kinder. Er wohnte dort drüben da, sehen Sie den Trümmerberg? Er selbst ist nicht zu Hause gewesen, sonst läge er wohl auch da unten ... "

"Na, so was, schmeißt der alle Schuhe in den Dreck! Die schönen Schuhe ... "

"Warum denn nicht? Verbrennt ja sonst doch alles. Nun kann sich jeder was aussuchen, wer da vorüber kommt ... "

Die Leute kriegten lüsterne Augen: *Warum wir nicht?* dachten sie. *Haben ja auch alles verloren ...*

Da rief der Schuster und breitete weit die Arme: "Nehmt, Leute, nehmt alles!" Er schrie und lachte mit verzerrtem Gesicht: "Meine Frau ist tot – und meine beiden Kinder ... Und das Geschäft ist auch hin! Nehmt, nehmt! Die Regierung bezahlt ja später alles, hahahahaha! Beahlt alles, auch meine Frau und meine Kinder!" Plötzlich warf er den Arm vor's Gesicht und taumelte schluchzend wie ein Betrunkener davon. Irgendwohin ...

In dumpfem Verstehen starrten ihm die Leute eine Weile nach, bis er um die Ecke gestolpert war, dann stürzten sie sich auf die Schuhe, die mitten auf dem Pflaster lagen. Gierig wie gefräßige Ratten, die in einem Unrathaufen nach was Eßbarem suchen, stießen sie sich gegenseitig und keiften. Fast war es widerlich anzusehen. Hier fand einer einen Schuh, der nicht zu sehr kaputt war, ja, aber wo war der andere? "Dummer Kerl, der! Alles hat er durcheinander geschmissen!"

---

Autos hupten. Hielten. Eine ganze Reihe. *Da sind sie!* Die Schuhe waren vergessen. *Fort, nur fort!*

Johannsens und die Mädchen fanden sich nach heftigem Kampf in einem kleinen Viersitzer wieder. "Gott sei Dank, daß wir zusammengeblieben sind!" Die Koffer kamen hinten rein in die Klappe. *Fertig? – Los!*

Durch Straßen ging es, deren Häuser wie Fackeln Spalier bildeten. Fast 24 Stunden schon. Wie lange würde das noch alles brennen? *Bei allen Heiligen, bloß raus, raus aus diesem Hexenkessel! – Wie dunkel es schon war. Halt – was war das? Schoß die Flak – ? Um Gottes willen, nur kein Angriff jetzt! – Was war denn da vorne los? Straße gesperrt? Umleitung über ... Schöne Bescherung! Ich seh' schon, wir kommen überhaupt nicht mehr fort aus diesem verfluchten Riesenbackofen!*

In fiebernder Gespanntheit drückten sich die Mädchen die Nasen platt an den Scheiben: "Sieh mal hier, Regine, schnell! Auch die Schule hat – und da, da drüben! Der feine Metzgerladen, wo wir manchmal ein paar Gramm Wurst mehr bekamen, weißt du noch? – Ach, die herrliche Kirche! Alles, alles ... "

Der kleine Opel hoppelte langsam über Geröll und verkohlte Balken, über Äste und durch große Wasserlachen.

Herr Johannsen war eingeschlafen. Er hatte das Gesicht tief in den hochgeklappten Mantelkragen gesteckt. Sein Kopf schaukelte hin und her.

Noch oft gab es eine Stockung, aber schließlich hatte der Wagenlenker mit der Reihe der folgenden Autos, deren Spitze er bildete, die Ausfallstraße unter den Rädern. Nun drehte er auf, und hinein ging es in die klare Sommernacht. Hier war kein Feuer und kein übelriechender Qualm, keine Ruinen und kein Gestöhn von verwundeten und sterbenden Menschen, hier war alles rein und schön ... Sterne funkelten in stillem Glanz, warm und ruhevoll ging der Atem der Nacht.

Und weit blieb die brennende Stadt zurück.



## ■ Nachwort 2013

**"Wollt ihr den totalen Krieg ?? – Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt noch vorstellen können?"**

JOSEPH GOEBBELS (18.2.1943)<sup>40</sup>

**Warum verhält sich das deutsche Volk angesichts all dieser scheußlichsten, menschenunwürdigsten Verbrechen so apathisch? Kaum irgend jemand macht sich Gedanken darüber.**

ERSTES FLUGBLATT DER WEISSEN ROSE (1942)

**"Oder er wandert ins KZ", sagte Regine und leckte mit Genuß ihr Glas aus, an dessen Innenrand noch etwas Honig klebte.**

ANNA SCHACK: Das Haus Nr. 131

**Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.**

MARTIN NIEMÖLLER (1976)

**"Einmal muß dieser ekelhafte Krieg doch aus sein, nicht wahr? Und dann wird alles wieder schön."**

ANNA SCHACK: Das Haus Nr. 131

**Unser früherer Hausgenosse kam aus Düsseldorf zurück (...). Erzählte von der Auflösung aller bürgerlichen Lebensformen. Kellerexistenzen unter den Trümmern der Häuser, völlige Aufhebung aller bürgerlichen Grundbegriffe von Eigentum, Moral und persönlicher Abtrennung des Einzelnen von der Gesamtheit – Feste, viel Alkohol, erotische Hemmungslosigkeit, Trümmer und Zerfall nicht nur außen.**

HORST LANGE (Tagebuch 8. Februar 1945)<sup>41</sup>

**Die berühmte historische Distanz besteht darin, daß von hundert Tatsachen fünfundneunzig verlorengegangen sind, weshalb sich die verbliebenen ordnen lassen, wie man will.**

ROBERT MUSIL (1922)<sup>42</sup>

**Man sagt immer der Mensch könne sich durch feste vorhergehende Vorstellung eines Übels darauf vorbereiten. So sehr ich mir dieß zum Studium mache so fühle ich doch daß es unmöglich ist. Ich kann mir den Tod derer die ich liebe noch so oft vorstellen so ist es ein bloße Formel. Ich fühle daß auch dieß der Erfahrung allein vorbehalten ist. Ich weiß daß in u durch Gott alles möglich ist also auch die Befragung des Schmerzes: allein wenn ich nach meinem jetzigen Gefühl urtheile, so ist, so gewiß als eine physische Zerrüttung im Gehirn Wahnsinn hervorbringt, so gewiß verursacht ein allgewaltiger Schmerz einen Riß im Herzen welcher, so wie jener eine fixe Idee, dieser einen ewig sich wiederholenden nagenden Schmerz erzeugt, der die Harmonie im Innern für dieses Leben zerstört. Man kann in der Welt der Ideen, Pflichten etc. fortleben, allein die des Gefühls ist gewaltsam zerrißen denn die Macht der Schwermuth ist der menschlichen Phantasie zu tief eingegraben.**

IDA v. LÜTTICHAU (20.10.1822)<sup>43</sup>

<sup>40</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=0UI8znnW0Vk>

<sup>41</sup> Horst lange: *Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg* (mainz 1979), zitiert nach: hans dieter schäfer: *Berlin im Zweiten Weltkrieg* (s. 288f.)

<sup>42</sup> *'Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste'* (1922), in: robert musil: *'Gesammelte Werke, Band 8'* (reinbeck 1978, s.1075-1094, hier: s.1076)

<sup>43</sup> *Tagebuchblätter 1822* (Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, GSA 96/4199), erstveröffentlichung in: *'Wahrheit der Seele'* (Leipzig/Berlin 2010, seite 53)

---

*Luftkrieg im zweiten weltkrieg? Zerstörte deutsche städte?* – Für uns nachkriegsgeborene sind das kaum mehr als worte. Die städte sind wieder aufgebaut, die meisten zeitzeugen sind tot, und im übrigen war das NS-deutschland ja selber schuld. – Dieser hier erstmals wiederveröffentlichte, bereits 1946 erschienene versuch einer darstellung der entsprechenden erfahrungen dokumentiert hautnah, geradezu filmisch die situation von weder verfolgten noch antinazistisch aktiven deutschen während der luftangriffe auf düsseldorf, ab 1941. Anna schack stellt prägnant und nachfühlbar ein spektrum von haltungen und empfindungen in dem von bombenangriffen bestimmten düsseldorfer alltag dar; das grundgefühl ist zweifellos: *"Man will es nicht wahr haben, daß es einmal so kommen könnte, weil ja der Wunsch bekanntlich der Vater des Gedankens ist; aber im Untergrunde unseres Bewußtseins lauert doch unablässig die dumpfe Gewißheit, daß dieses Nichtwahrhabenwollen frommer Selbstbetrug ist."*

Alltag im wissen, daß in den nächsten stunden die eigene wohnung ein trümmerhaufen sein kann, völlig unvorhersehbar der fliegeralarm, dann hilfloses verharren im luftschuttkeller angesichts der sicheren lebensgefahr durch verschüttung, verbrennung oder durch brandgase. Kein kämpfen, keine flucht ist möglich; und hinterher die suche nach angehörigen, die oft nur als leichenteile gefunden werden.. – Heute wissen wir, daß solche situationen zumeist traumatisierend wirken. Verleugnung und rationalisierung, kompensationen, traumatische erstarrung und abspaltung (dissoziation) sind, in mancherlei varianten, im buch dargestellte auswirkungen. Sie haben – auch das wird erst seit wenigen jahren (an)erkannt – das seelenleben der überlebenden geprägt bis zu ihrem tod.<sup>44</sup>

Düsseldorf war ein verwaltungszentrum der deutschen kriegsindustrie (im ruhrgebiet); auch aus diesem grund stand die stadt im mittelpunkt alliierter luftangriffe. Im Bereich der düsseldorfer kernstadt wurden bis zum kriegsende 93 % aller wohnhäuser, 96 % der öffentlichen und 93 % der geschäftsgebäude durch luftangriffe zerstört oder schwer beschädigt.<sup>45</sup> – *"Je weiter der Krieg fortschritt, desto mehr verstärkten sich Anzahl und Heftigkeit der Angriffe, konnten Bergungs-, Rettungs- und Sanierungsmaßnahmen nur noch unvollkommen durchgeführt werden. Zwar war ein eigenes städtisches Amt mit der Bewältigung der direkten Folgen von Luftangriffen beschäftigt, die Archivalien zeigen jedoch die zunehmende Hilflosigkeit der Stadt, der Probleme Herr zu werden. Ab 1943/44 war an eine Reparatur der Kriegsschäden überhaupt nicht mehr zu denken, weil Personal- und Materialknappheit dies nicht mehr zuließen. Zur lebensgefährlichen Bergung wurden fast ausschließlich Zwangsarbeiter eingesetzt. Lebensgefährlich deshalb, weil sie nicht nur Menschen, sondern auch Blindgänger bergen mußten, die häufig nicht entschärft werden konnten und unkontrolliert detonierten. Zudem*

---

<sup>44</sup> Vgl. die dokumentationen von sabine bode (im literaturverzeichnis).

<sup>45</sup> Nach wikipedia.

*mußten sie auch Luftschutzbunker bauen und standen für die Sanierung beschädigter Gebäude nicht mehr zur Verfügung.*

*Zur physischen Belastung der Rettungskräfte kam die psychische: die Nachtangriffe ließen kaum noch Regenerationsmöglichkeiten zu; außerdem führte die unmittelbare Nachbarschaft zum Ruhrgebiet zu zahlreichen Fehlalarmen, wenn auch nicht Düsseldorf das Angriffsziel war. Trotzdem mußten dann die Bergungsarbeiten unterbrochen werden.*"<sup>46,47</sup>

Zweifellos entstanden in der generation unserer großeltern und eltern häufig traumafolgeschädigungen, die sich direkt oder indirekt ausgewirkt haben in unserer eigenen kindheit.<sup>48</sup> Über all das reden konnten jedoch die älteren meist nicht, – aus verschiedenen gründen: wegen der unklaren schuldgefühle als angehörige der nazigenerationen und um kritische nachfragen der nachgeborenen zu vermeiden, – aber auch wegen der unvermeidbaren abspaltung der erinnerung an nicht zu bewältigende (d.h. traumatische) situationen. Aufmerksamkeit für kriegstraumatisierungen unserer eltern und großeltern schien sich bis vor einigen jahren allerdings zu verbieten – schließlich gehörten diese deutschen zur generation der täter und hatten (scheinbar) jeden anspruch verwirkt, sich als opfer zu präsentieren.

Das vorliegende buch ist keine exilliteratur; die autorin anna schack steckte drin im NS-alltag mit seinen propagandistischen metaphern, mit versatzstücken biologistischer und nationalistischer ideologie und ästhetik. Zweifellos hat sie empfindungen, hoffnungen und ideologeme einer bevölkerungsmehrheit geteilt. Manche formulierungen, nicht zuletzt der an die durchhaltefeuilletons der nazis erinnernde prolog, müssen heutige leser befremden. Offenbar ging es der autorin auch 1946 noch vorrangig um ein "*sterbendes deutsches Volk*", das sich in seiner mehrheit von den nazis habe täuschen lasse und das schließlich unter dem NS-terror gezittert habe. Die vom NS-deutschland gewollte vernichtung anderer länder, ihrer bürger, oder gar aller juden findet im buch keine erwähnung; darum ging es 1946 in deutschland nur einer minderheit - diese bittere gewißheit haben wir ja heutzutage.<sup>49</sup>

Als distanziert-kultivierte außenseiter werden der antiquitätenhändler johannsen und (bedingt) sein sohn klemens dargestellt. In der deutlich von solidarität getragenen personenbeschreibung läßt sich vielleicht etwas ahnen von selbstgefühl und menschenbild der autorin: "*(...) die spöttische, kühle Überlegenheit, die Menschen mit ererbten Minderwertigkeitskomplexen verwirrte und – duckte. Es war der Blick der Freien, Intellektuellen, die nichts so sehr hassen als Zwang und Diktatur; sie es gewohnt sind, für sich selbst zu denken, und nicht, daß andere das für sie tun*".<sup>50</sup>

<sup>46</sup> Benedikt maur: *'Düsseldorf im Bombenkrieg'* (Stadtarchiv Landeshauptstadt Düsseldorf):

[http://www.duesseldorf.de/stadtarchiv/stadtgeschichte/aufsaetze/bombenkrieg/bombenkrieg\\_2.shtml](http://www.duesseldorf.de/stadtarchiv/stadtgeschichte/aufsaetze/bombenkrieg/bombenkrieg_2.shtml)

<sup>47</sup> Siehe auch: Kriegsschäden 1940-1941 (Stadtarchiv Landeshauptstadt Düsseldorf):

<https://www.duesseldorf.de/stadtarchiv/stadtgeschichte/aufsaetze/bombenkrieg/kriegsschaeden/index.shtml>

<sup>48</sup> Sabine bode: *'Die vergessene Generation. Kriegskinder brechen ihr Schwiegen'* (München 2005); dirk cornelsen: *'Das zertretene Angelspiel. Eine Berliner Kindheit nach 1945'* (essen 2003)

<sup>49</sup> Daß deutsche zwar das nationalistische/rassistische dominanz- und expansionsstreben der nazis durchaus abgelehnt haben, jedoch andererseits "die schmach des deutschen volkes" (oder so ähnlich) durch die untaten der nazis beklagten, findet sich häufig in jener zeit. Vorgeworfen wurde den nazis von den meisten menschen hierzulande wohl nur ihre schuld am verlorenen krieg und an der zerstörung deutschlands. Vgl. friedrich pollock (Hrsg.): *'Gruppenexperiment'* (frankfurt/m. 1955); saul k. padover: *'Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45'* (frankfurt/m. 1999)

<sup>50</sup> Vgl. zu dieser mentalität julien benda (im literaturverzeichnis).

Im gegensatz zu den isolierten zitatzen von luftkriegsbetroffenen, wie sie in manchen fach- und sachbüchern dokumentiert werden, bleiben entsetzliche, von zerstörung und todesangst geprägte situationen im vorliegenden buch verwoben in den unpräzisen, privatistischen, banalen alltag mit seinen menschlich-allzumenschlichen bedürfnissen und konflikten; darin liegt ein besonderer wert der darstellung, für deren grundsätzliche authentizität auch die veröffentlichung bereits im jahr 1946 spricht.<sup>51</sup> Sicherlich hat sich die autorin ihren figuren – jenseits unterschiedlicher ideologischer standorte – verbunden gefühlt; zweifellos hat auch anna schack im luftschutzkeller gesessen und ist vor dem feuersturm geflohen. Zu memorieren, daß fenster verzogen sind aufgrund des luftdrucks der bomben, hat etwas perveres angesichts der umfassenderen zusammenhänge; um das empfinden der *ganz normalen* menschen im deutschland dieser jahre ansatzweise nachföhlbar zu machen, ist solche achtsamkeit der dokumentation unabdingbar. Auch die unbekümmert von aller zerstörung wachsende und blöhende, kriechende und fliegende natur hatte vermutlich wesentliche bedeutung unter solchen umständen - als affektiver fluchtpunkt wie als irritierender, nicht zu integrierender widerspruch. Ausdruck gesellschaftlicher normalität sind aber auch formulierungen wie "*strohduhm*", "*verweichlicht*" oder "*klein und häßlich wie ein Affe*", die von der autorin (als außenstehender erzöhlerin) völlig kritiklos gebraucht werden.

Wie diese menschen konkret umgegangen sind mit den täglichen streßfaktoren, konnte ich mir durch anna schacks buch immerhin etwas besser vorstellen.<sup>52</sup> Daß der versuch der alliierten, mithilfe von *moral bombing* den durchhaltewillen der bevölkerung zu zerstören, offenbar einigermaßen wirkungslos verpuffte neben dem hausfraulich-engagierten aufräumen und putzen der von glassplittern, ruß und trümmern verunreinigten wohnungen. Oder daß der kriegsbedingte mangel an lebensmitteln affektiv kompensiert werden konnte durch erziehungmaßnahmen am kater, der 50 gramm bratwurst geklaut hat (menschliche mundräuber wurden nach kriegsrecht gelegentlich aufgehängt). –

Daß maßstäbe und affektive besetzungen bürgerlicher ordentlichkeit auch unter dem damoklesschwert von luftangriffen und Gestapo-terror nicht unbedingt relativiert, vielmehr gerade dann zur einzig verbleibenden orientierung werden können – und dies durchaus auch

<sup>51</sup> Anna schacks buch gehörte zu den ersten, die die alliierten bombenangriffe in den mittelpunkt stellten. Allein deshalb kommt ihm eine besondere authentizität zu. Im laufe der folgenden jahrzehnte wurden mehrere sammlungen von augenzeugenberichten verfügbar, durch die ihre romanhafte darstellung in allem wesentlichen bestätigt wird (siehe vorrangig vogt/baum 1989). Der autobiografische, literarisch anspruchsvollere roman '*Der Junge mit den blutigen Schuhen*' (1995) von dieter forte bezieht sich, wie anna schacks buch, auf die situation in düsseldorf. In einem interview sagt der autor: "*Ich habe versucht, mich schreibend dem anzunähern, was ich da als Kind in den Kellern unterm Bombenhagel erlebt habe. Die Sprache trägt und hilft da sehr, das war für mich als Schriftstellers eine große Erfahrung. Aber was immer man schreibt, es bleibt nur eine Annäherung an den wirklichen Schrecken. Das ungeheuerliche körperliche Grauen, dem man nicht nur einmal, sondern über Jahre ausgesetzt war, kann man letztlich nicht schildern. Ich war als Kind ein Nervenbündel, ein Stotterer. Ich reagierte nur noch auf Sirenen, Bomben, den Wunsch nach Essen. Man führt kein menschliches Leben mehr, man folgt archaischen Reflexen.*" (DIE WELT 16.11.2002 <http://www.welt.de/print-welt/article421685/Gleich-bist-du-tot.html>)

<sup>52</sup> Kritische distanz bleibt aber nötig. So ist für mich kaum vorstellbar, daß ein ansonsten als lebensstüchtig geschilderter handwerker noch im jahr 1941 überrascht und erschrocken ist über die aggressive reaktion eines NSDAP-funktionärs, wenn er diesen – noch dazu innerhalb einer NSDAP-dienststelle! – mit "Guten Tag" statt mit "Heil Hitler!" grüßt. Hier und an manchen anderen stellen führt bei der autorin offenbar das bemühen, nachgeborenen etwas zu verdeutlichen, zu überpointierungen. Ein flüchtigkeitsfehler in der handlungsabfolge (im original: s.114f.) sowie ein offensichtlicher sachlicher fehler (im original s.146: maschinenpistole?) wurden für die neuausgabe korrigiert. Sämtliche fußnoten stammen vom herausgeber.

jenseits einer "luftschutzgemeinschaft" im sinne der NS-sozialisation! –, wird durch *'Das Haus Nr. 131'* nachvollziehbar: *"Wie oft hatte sie sich ausgemalt, als sie den Schmerz über den Verlust ihrer kleinen Habe verwunden, was sie sich wieder alles anschaffen würde! Stück für Stück würde sie zusammentragen, um sich langsam, aber sicher wieder ein bescheidenes Heim aufzubauen."*

Verhungernde KZ-gefangene kommen in diesen privatwelten natürlich nicht vor. Selbst gerüchte über konzentrationslager werden von den handlungsträgern rhetorisch abgeschliffen, bis sie in alltägliche, relativierbare kategorien passen.<sup>53</sup>

Andererseits werden *"Spott, Zweifel, Haß und stumpfes Sichducken"* gegenüber dem NS-regime als haltung einer bevölkerungsmehrheit dargestellt. NS-ideologische normen wurden offenbar vorrangig durch die im NS-sinne erzogenen jugendlichen in der bevölkerung verankert. Das bezieht sich nicht nur auf die (noch bis weit in die 60er jahre der BRD auffindbare) verachtung von *unmännlichen, verweichlichten schlappschwänzen*.

Mir erscheinen die personen im vorliegenden buch wesentlich privater, alltäglicher und politisch unreflektierter als in den meisten anderen belletristisch-autobiografischen berichten über das leben im NS-deutschland.<sup>54</sup> Die *soziale Mischung* ist kaum verschieden von der heutigen – nur die übergeordneten, staatlichen intentionen sind anders, und die daraus folgenden alltäglichen machtverhältnisse und individuellen taktischen verhaltensweisen. Ohne die konkreten einschränkungen, irritationen und gefahren des privaten alltags – oder die gewinnchancen dieses regimes! – hätten die hier dargestellten personen wohl allesamt sich um die intentionen des NS-staates nicht gekümmert. Verbrecher finden in jedem politischen system ihr auskommen, und der ebenso eloquente wie schmierige kleine NS-funktionär hense hätte auch die ideologischen möglichkeiten jeder anderen gesellschaftsordnung verinnerlicht und für seinen sozialen aufstieg genutzt; als erfolgreicher westdeutscher gewerkschaftsfunktionär ebensogut wie als CDU-politiker im westen oder SED-funktionär in der DDR. – Und durchaus vorstellbar, daß anna schack in der NS-zeit ihr geld verdient hat mit harmlos dahinplätschernden, von der bitteren realität ablenken sollenden feuilletons oder heftchenromanen (für frauen).

Den idealistischen jungen HJ-funktionär hannes quälen die schiebereien seines jugendfreundes; daß in diesem staat wesentlich mehr als dies *"häßlich und gemein, verbrecherisch"* ist, nimmt er auch 1942 nicht wahr. Ist das unrealistisch?

<sup>53</sup> Für sie interessierten sich allerdings auch die alliierten luftstreitkräfte nicht, die bis zuletzt mit keiner einzigen bombe versuchten, die bahngleise nach ausschwitz zu zerstören, von dessen existenz sie seit 1943, eigentlich schon seit 1941 wissen mußten (pilecki-bericht) und wovon sie im mai 1944 luftaufnahmen machten. (Vgl. auch bajohr/pohl: *'Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten'*, münchen 2006) – Und noch heute, im oktober 2013, erwähnt eine auf dem berliner alexanderplatz hinter mir gehende etwa 50jährige frau ihrem gesprächspartner gegenüber eine arbeitskollegin mit den leidenschaftlichen worten: *".. kurz vor der rente, ne alte jungfer, vergasen könnt ich se .. -!"*

<sup>54</sup> Dies korreliert mit recherchen des historikers hans dieter schäfer über die intention des NS-regimes, gerade den rückzug ins familiäre und freundschaftliche privatleben zu unterstützen, um dadurch das verantwortungsempfinden der bevölkerung vom gemeinwesen, von politischen fragen abzulenken, – also eine methode, die charakteristisch ist auch für unsere konsumorientierten demokratien. (u.a. in: Hans dieter schäfer [hrsg.]: *'Berlin im Zweiten Weltkrieg. Der Untergang der Reichshauptstadt in Augenzeugenberichten'*; münchen 1985, <sup>2</sup>1991) -

Als moment der privatistischen kontinuierität könnte auch der Ufa-film *'Die Feuerzangenbowle'* (1944) verstanden werden, eine humoristische apologie auf die "gute alte zeit", der bis heute immer wieder im fernsehen gezeigt wird (in der DDR bereits 1964) und sogar noch heute unter manchen jüngeren menschen kultstatus zu genießen scheint.

*"Warum verhält sich das deutsche Volk angesichts all dieser scheußlichsten, menschenunwürdigsten Verbrechen so apathisch?"* – steht in einem flugblatt der Weißen Rose. Vielleicht – ketzerischer gedanke! – war einer mehrheit der menschen (zumindest nachdem 1933 die politischen würfel gefallen waren) alles relativ egal, was nicht in ihrem konkreten, alltäglichen interesse lag? Vielleicht sind wir menschen einfach so, daß wir uns bei unsicherheit und gefahr weitestmöglich zurückziehen? – Wer von uns mischt sich schon ein, wenn in der U-bahn jemand zusammengeschlagen wird?

In der vorliegenden erzählung wird nachvollziehbar, wie die notwendigkeit, während des luftkriegs tag für tag um den fortbestand des alltäglichen lebens zu kämpfen, überlegungen zur schuld an diesem krieg – oder gar zum widerstand – kaum aufkommen ließ. Nicht anders wird es für die soldaten an der front gewesen sein. Dazuhin entstand während des bombenkrieges im NS-deutschland ein vielschichtiges system von katastrophenschutzarbeiten.<sup>55</sup> In diesem organisierten chaos von verletzten, verschütteten, gerade noch geretteten, einander suchenden und evakuierten menschen, zwischen feuerwehren, sanitätsdienst, bergungstruppen, entgiftungsdiensten, technischer nothilfe, logistikern und entschädigungsbürokraten wurde mit sicherheit nur noch von sehr wenigen menschen über moralische kriterien im zusammenhang mit dem NS-staat nachgedacht: *"Aber schon eilte auf allen Straßen die Hilfe der benachbarten Orte und Städte herbei. Scharen von Helfern, die alles herbeischleppten, was die erste große Not nur zu lindern vermochte."* Gerade die umfassenden fürsorgeleistungen des NS-staates während des luftkrieges trugen vermutlich erheblich bei zum durchhaltewillen der bevölkerung und zum gefühl einer *volksgemeinschaft*, das kaum zu unterscheiden ist von solidarität mit dem regime.<sup>56</sup>

Die erfahrung dieser überlebenskämpfe ging nach 1945 vermutlich nahtlos über in die immense arbeitsleistung des aufbaus, in west- wie ostdeutschland. Dabei wurde die erinnerung an die luftangriffe wenn auch nicht individuell aufgearbeitet, so doch als kollektiverfahrung wachgehalten und dürften bei vielen zur aufbau-motivation beigetragen haben. – *"In meiner Kindheit Anfang der 60er Jahre gab es regelmäßig Probe-Alarme über Luftschutz-Sirenen. Damit sind wir aufgewachsen. Dazu hörten wir von Müttern, Tanten, Omas die furchtbaren Geschichten über die Bombenangriffe im Krieg. Meine Mutter wird heute noch blass und unruhig, wenn sie eine Sirene hört. Kann ich verstehen. Mit 15 erlebte sie die Flächenbombardierungen von Düsseldorf, wohnte direkt gegenüber von einem Krankenhaus. Dort ging eine Luftmine durch den Aufzugschacht direkt in die Geburtenabteilung. So eine*

<sup>55</sup> Heute kaum mehr nachvollziehbar ist der umstand, daß dem thema luftschutz bereits vor 1933 in deutschland in der bevölkerung höchste aufmerksamkeit geschenkt wurde. Nachlesbar ist dies unter anderem in der vom Deutschen Luftschutz-Verband e.V. herausgegebenen *'Luftschutz-Rundschau'*. Reflektiert wurde über internationale verträge zum einsatz von luftstreitkräften im kriegsfall, über gas- und chemieangriffe; in ganz deutschland fanden luftschutzübungen statt, eine fülle von broschüren und büchern zu diesen themen erschien. Hieran konnte nach der machtübernahme der nazis angeknüpft werden. In der ausgabe der *'Luftschutz-Rundschau'* vom mai 1933 wird die einrichtung eines Reichsluftschutzbundes verkündet, an dessen spitze – wie könnte es anders sein: hermann göring stand. Dieser erkündete (a.a.o.): *"Seit dem Kriegsende verheißt man dem deutschen Volke die allgemeine Abrüstung. Die Wahrheit aber ist, daß die Welt bereits mehr in Waffen starrt als je zuvor. Tausende von Kriegsflugzeugen stehen rings um Deutschland jederzeit einsatzbereit, während wir selbst in der Luft völlig wehrlos sind. (...) Der Luftschutz ist daher zu einer Lebensfrage für unser Volk geworden."*

<sup>56</sup> Siehe hierzu umfassend bei jörg friedrich: *'Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945'* (berlin 2002)

*Luftmine muss wohl so gross wie eine Litfaßsäule gewesen sein. Diese Generation hat den Klang der Sirene tief verinnerlicht - und an meine Generation weitergegeben."*<sup>57</sup>

Im bombenkrieg klammerten sich die städter an die reste ihrer gewohnten alltagsabläufe, an die geringen möglichkeiten, zerstörungen zu reparieren, an konkrete, alltägliche ziele wohl auch, um nicht darüberhinaus nachdenken zu müssen.<sup>58</sup> Für uns sind im rückblick manche konfrontationen mit NS-funktionären unverkennbare hinweise auf staatlich gewollte willkürherrschaft, – geschildert wird im buch, wie solche situationen immer wieder weitestmöglich harmlos interpretiert wurden, nach dem motto: "*Später wird sich das sicher auf ganz natürliche Weise aufklären*" oder: "*Ganz unmöglich ist es ja nicht.*" – Aber wir alle neigen dazu, gefahren zu verdrängen, denen wir hilflos gegenüberstehen..

*Kampf* und *flucht* sind die beiden grundlegenden reaktionsweisen auf akute lebensbedrohung.<sup>59</sup> Ist beides nicht möglich oder nicht vorstellbar, bleibt uns nur noch eine (ebenfalls neurobiologisch angelegte) *totstellreaktion*, bei der die bedrohungen verdrängt, abgespalten und/oder rationalisiert werden.<sup>60</sup> Können solche *eingefrorenen erfahrungen* nicht im nachhinein aufgearbeitet werden, kommt es zu mehr oder weniger offensichtlichen traumafolgeschädigungen.<sup>61</sup> Diese neueren, neurobiologisch wie therapeutisch fundierten erkenntnisse der psychotraumatologie<sup>62</sup> machen nachvollziehbar, wieso hoffnungen auf revolutionäre erhebungen gegen institutionalisierte willkürherrschaft sich meist nicht erfüllen bzw. entsprechende anfänge fast regelhaft umfunktionalisiert werden durch machtorientierte intentionen: Aus dem leid einer bevölkerung ergibt sich nicht ohne weiteres schon eine perspektive für *kampf* oder *flucht*. Auch auch diesem blickwinkel sollte die situation der bevölkerung im NS-deutschland bedacht werden.

Hoffnungen auf eine staatliche weiterexistenz deutschlands nach einem verlorenen krieg gab es offenbar bei teilen der bevölkerung kaum. "*Wie das Nachher sein wird, können wir uns ja ungefähr ausmalen. Wir sind so oder so verloren ...*", läßt die autorin den soldaten klemens

<sup>57</sup> <http://www.teltarif.de/forum/s16071/2-7.html> – Neben den sirenenproben (bei denen uns kindern die bedeutung der einzelnen signale erläutert wurde) gab es in der BRD ab 1961 die "*Aktion Eichhörnchen*", bei der privathaushalte notvorräte anlegen und regelmäßig erneuern sollten. Zumindest in meinem elternhaus wurde dies über jahre praktiziert.

<sup>58</sup> Auch diese haltung wurde zur grundlage der beeindruckenden aufbauleistung in west- wie ostdeutschland nach 1945, angefangen mit der zeit der *trümmerfrauen*. Bei meiner mutter wurde mir die kontinuierität von der flüchtlingssituation (mit der herkunftsfamilie) hin zu prioritäten und haltungen in der eigenen familie nach 1950 sehr deutlich; das war sicher kein einzelfall. (Vgl. mondrian v. lüttichau: *Von den eltern*)

<sup>59</sup> Die bei mensch und tier phylogenetisch angelegte primäre flucht-reaktion führt gelegentlich zu panikreaktionen, wie im buch geschildert angesichts des brennenden hauses.

<sup>60</sup> Signifikant die darstellung im vorliegenden buch, daß protest und wut angesichts der bombenangriffe sich im alltäglichen empfinden offenbar häufig eher auf die warnende und damit ggf. lebensrettende luftschuttsirene ("*wildes, höhnisches Höllengelächter*" der "*gemeinen*", "*dreimal verfluchten Sirene*") richtete als auf die nazis. Darüberhinaus waltet nur noch die (bekanntlich auch von hitler angerufene) metaphysik: "*Wie soll man dieses – dieses Schreckliche benennen? dachte sie mutlos. Schicksal? Was ist Schicksal ... Verhängnis? Bestimmung? Geheimnisvolles Gesetz von Werden und Vergehen?*" – Die eingefrorenen empfindungen zeigen sich auch in reflexionen wie: "*Das Begräbnis aber war schön gewesen, die arme Vera konnte zufrieden sein.*" (Vera war durch einen granatensplitter getötet worden.)

<sup>61</sup> Im gegensatz zur situation der zivilisten beim luftangriff konnte der streß lebensbedrohlicher situationen an der front eher aufgelöst werden durch *kampf*- oder auch *flucht*impulse. Dennoch zeigten sich auch bei überlebenden soldaten traumatische folgeschädigungen – um deren existenz zwar in der BRD-gesellschaft heftig argumentiert wurde, gleichwohl standen sie bei den ehemaligen soldaten immerhin zur diskussion (nicht zuletzt an den stammtischen), bei den zivilisten an der *heimatfront* hingegen bis vor kurzer zeit nicht! (Vgl. svenja goltermann: *Die Gesellschaft der Überlebenden*, münchen 2009)

<sup>62</sup> vgl. gottfried fischer/ peter riedesser: *Lehrbuch der Psychotraumatologie* (münchen/ basel 2009)

sagen. Eine junge frau viele seiten später: *"Uns bleibt ja nichts anderes übrig als auszuhalten, weil wir mit grausamer Deutlichkeit – nicht nur ahnen, sondern wissen: ein verlorener Krieg ist das Ende, ist für uns Deutsche ..."* Möglicherweise liegt auch hier ein schlüssel für den noch bis zum ende geradezu fanatisch anmutenden durchhaltewillen der deutschen, sowohl unter den soldaten als auch an der sogenannten *heimatfront*. Nicht einmal vor sich selbst eingestanden, gab es vielleicht doch bei einer mehrheit ein wie auch immer konkretisiertes schuldbewußtsein wegen der von deutschland ausgegangenen apokalyptischen zerstörung. In den geheimen Deutschland-Berichten heißt es: *"Sollte Deutschland siegen, sagen sie, nützt uns das gar nichts, wir werden nicht besser dran sein als jetzt. Verliert Deutschland, dann geht es uns vielleicht noch schlimmer. Im Grunde genommen ist alles gleich, was kommt."*<sup>63</sup> – Oder sollten diese menschen nur die NS-propaganda von einer deutschland genuin feindlich gesinnten (jüdisch bestimmten?) umwelt verinnerlicht haben?

*Wie war es wirklich?* – Auf solche fragen gibt es naturgemäß unterschiedliche antworten. *Die wahrheit* über konkrete zwänge, freiräume und die möglichkeit des alltäglichen widerstands im nazi-deutschland, über mitläufer, innere emigranten, überzeugte kleine nazis, deren verhältnis zueinander und deren wandlungen gibt es nicht, oder nur konkret und individuell. – Die flut der wissenschaftlichen wie belletristischen aufarbeitungsliteratur lenkt allerdings ab von der notwendigkeit, menschenverachtenden, rassistischen und in der konsequenz tödlichen einstellungen und argumentationen hier und heute zu widerstehen. Adorno sagte 1966 in einem vortrag: *"Ich fürchte, durch Maßnahmen auch einer noch so weit gespannten Erziehung wird es sich kaum verhindern lassen, daß Schreibtischmörder nachwachsen. Aber daß es Menschen gibt, die unten, eben als Knechte das tun, wodurch sie ihre eigene Knechtschaft verewigen und sich selbst entwürdigen; daß es weiter Bogers und Kaduks gebe, dagegen läßt sich doch durch Erziehung und Aufklärung ein Weniges unternehmen."*<sup>64</sup>

Trotz ihres durchaus differenzierten wortschatzes orientiert sich anna schack stilistisch weitgehend an zeitgenössischen trivialromanen, mit hausbackenen, manchmal auch bemüht hochgestochenen wendungen, mit hölzernen und stilfremden dialogen, bildungsbürgerlichen versatzstücken, logischen und sprachlichen schnitzern, kolportage-assoziationen<sup>65</sup> und einer flut abgedroschener adjektive. Sowa stört beim lesen gelegentlich enorm, aber auch darin ist das buch vermutlich repräsentativ für das erfahrungs- und reflexionsniveau einer mehrheit. Kolportage hat bei anna schack jedoch kaum ideologisch-taktische funktion, sondern ist ausdruck schriftstellerisch-handwerklicher begrentheit. Ihre beschreibung des konkreten alltagslebens hat demgegenüber an den besten stellen filmische, ethnografische genauheit. Und wo es um ihr eigentliches thema geht, um situationen und emotionale befindlichkeiten im

<sup>63</sup> *'Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934-1940'* (Siebter Jahrgang, 1940; neu herausgegeben salzhause und frankfurt/M. 1980; s.24) - Die insgesamt sehr lesenswerten Deutschland-Berichte erschienen im Auftrag des Exilvorstandes der Sozialdemokratischen Partei, bis 1938 in prag, dann in paris.

<sup>64</sup> Theodor w. adorno: *'Erziehung nach Auschwitz'* (frankfurt/m.1997; GS 10.2, s. 674-690, hier: s. 690) - Boger und kaduk waren berüchtigte SS-schlächter im KZ auschwitz.

<sup>65</sup> *"Die gepflegte Hand mit dem in Platin gefaßten großen Brillanten am kleinen Finger"* eines gestapo-beamten, der die schäbige, gefleckte, fleckige aktentasche eines schmiedemeisters als angebliches corpus delicti präsentiert, oder *"der heiße, peitschende Atem"* der gefahr, *"der die Nerven zum schrillen Klingen brachte und alle Sinne bis zum Bersten mit jagenden Bildern füllte, die in Not und Blut getaucht waren"* – da wird kolportage fast schon wieder kreativ!

zusammenhang mit NS-gewalt und bombenbedrohung (wofür koloportagevorbilder nicht existieren), wird die autorin sehr präzise, zeigt subtile beobachtungsgabe und dramaturgische stringenz, dann stehen klischeehafte verstärkungen nur noch im dienst der verdeutlichung existenzieller erfahrungen und empfindungen. Gerade solche diskrepanzen tragen zur glaubwürdigkeit der darstellung bei.

'*Das Haus Nr. 131*' mag nicht zuletzt ein versuch eigener verarbeitung sein; in jedemfall orientiert sich die arbeit am bemühen, menschen, die nicht dabei waren, diese zeitumstände zu vermitteln – nicht zuletzt: eine antwort auf die zitierte frage aus dem flugblatt der Weißen Rose zu geben. Wie jede individuelle zeitgeschichtliche erinnerung, ist das buch bestimmt von der beschränkten eigenen erfahrung, von ideologischen grundlagen, von verdrängung, profilierung und rationalisierung sowie von begrenzten formulierungskünsten. Mit diesen einschränkungen ist '*Das Haus Nr. 131*' lesenswert und berührend nicht nur für uns nachgeborene, sondern auch ein noch heute sozialpsychologisch interessantes zeugnis im sinne der *oral history*.

Zweifellos repräsentativ ist auch das spießig-ehrpusselige balzverhalten zwischen jungen leuten unterschiedlichen geschlechts. Das von dem soldaten klemens exerzierte platt-unverfrorene, dabei rhetorisch fein modellierte mackerverhalten (besitzergreifend, der frau die welt erklärend) scheint damals von jungen frauen noch als normalität hingenommen worden zu sein, zu der komplementäre, bestätigende verhaltensmuster bei diesen gehörten. Sehr deutlich wurde mir in den entsprechenden dialogen das darunterliegende phylogenetische prinzip, sich als zum schutz der frau und zur reproduktion besonders taugliches exemplar mann zu profilieren bzw. als frau eine auswahl nach diesem kriterium zu treffen. (Ein hauch von schüchternheit beim manne dokumentiert dabei nur seinen mut, das widerstreben der frau nur ihre ehrenhaftigkeit; – und was wäre eine erobderung schon wert ohne widerstand? Daß der mann letztlich dann doch "*unter dem pantoffel steht*", schafft den übergeordneten ausgleich – denn schlußendlich soll ja eine harmonische biedermeierfamilie dabei herauskommen, nicht wahr?)

Die liebesgeschichte zwischen klemens und krista ist offensichtlich zur identifikation der leserInnen, als gegenpol oder kehrseite des bombenelends konzipiert, und das gilt noch in einer von der autorin vielleicht nicht intendierten weise. Wenn die frau "*ratlos-ängstlich, hilflos wie gefangene Vögel*" auf seine liebeserklärung reagiert, ist der mann "*beglückt*"; wenn sie seine leidenschaft "*nicht verstehen*" kann, ist das "*gut so*".. – und niemals schaut krista ihn einfach nur an, sondern immer schaut sie "*zu ihm hinauf*" (besser noch: "*empor*")!<sup>66</sup> In der hier sprachlich exerzierten geschlechtsrollendramaturgie liegt wohl bereits ein schlüssel zu der frage, wieso eine mehrzahl von frauen die von den männern organisierten kriege bei allem leid mittragen.<sup>67</sup> Die perfekte ausgewogenheit von nähe- und distanzsignalen bei ihr, von

<sup>66</sup> Dazu paßt, daß von einem kindlichen zwillingsspaar das mädchen grundsätzlich als "*kleine Billa*" erwähnt wird, der junge hingegen nur mit dem vornamen. (Eine ältere schwester gibt es nicht.) – Zur ideologischen funktion von alltagssprache, die im vorliegenden roman ausführlich studiert werden kann, sind bis heute lesenswert die analysen der *Allgemeinen Semantik* um alfred korzybski und s. i. hayakawa, vgl. die von günther schwarz herausgegebenen sammelbände '*Wort und Wirklichkeit*' (darmstadt o.j. [1968] und 1974). Lesenswert ist in diesem zusammenhang auch der klassiker von ursula scheu: '*Wir werden nicht als Mädchen geboren - wir werden dazu gemacht*' (frankfurt/m. 1977)

<sup>67</sup> Oder wenn die angst einer mutter um ihren jungen, der sich freiwillig zur wehrmacht meldet, umschlägt in vorausseilenden stolz auf den zukünftigen "*Ritterkreuzträger*". – In diesem zusammenhang fiel mir fritz kortners aristophanes-adaption '*Die Sendung der Lysistrata*' (1961) ein.

machtattitude und feinsiniger zärtlichkeit bei ihm empfinde ich als ähnlich lebensfeindlich wie das kriegsszenario drum herum! – Aber noch einen dritten aspekt gibt es dabei; ich dachte an eine stelle in den nachgelassenen erinnerungen meiner mutter (jahrgang 1926), wo es heißt: *"Die Kriegszeit, die nun doch folgen muß, falls ich sie in diesem Zusammenhang erwähnen möchte, ist, wie bekannt, eine harte Zeit gewesen. 2 Freunde, z.T. aus Teplitz, sind in kurzen Abständen gefallen. Ich war noch so jung – aber damals waren es wohl Ausnahmestände. Jeden Freund, Bekannten, Verwandten haben die Mädchen/Frauen 'genossen'. Es kann ja das letztmal sein – vielleicht. So sehe ich's heute. Und wie oft war's auch so."*<sup>68</sup>

Über die autorin ließ sich kaum etwas herausfinden.<sup>69</sup> In minden existierte in den 30er-jahren eine sonderschullehrerin anna schack;<sup>70</sup> zu der manchmal didaktisch überpointierten attitude des erzählens würde dieser beruf passen; allerdings ist minden 200 km von düsseldorf entfernt. In einer digitalisierten ostpreußen-zeitung<sup>71</sup> fand ich innerhalb einer suchanzeige nach ihrem jugendbuch *'Ferien in Poppelsbude'* den hinweis, anna schack sei aus insterburg. (Einmal verwendet sie im vorliegenden buch eine offenkundig ostpreußische redensart.) In einer anderen nummer<sup>72</sup> steht eine suchanzeige: *"Fritz Schack, geb. 11.7.89, zul. wohnh. Raudensee, Kr. Angerburg, Juni 45 im Gef.-Lg. Georgenburg bei Insterburg gesehen, von dort fortgekommen. Nachr. erb. Anna Schack, (23) Bremen - Oslebshausen, Bockhorner Straße 52."* – War es der bruder? Sie unverheiratet? Wir werden es wohl nie erfahren.

Das *Verlagshaus Christian Wolff (Flensburg und Hamburg)*, in dem *'Das Haus Nr. 131'* erschien, bestand offenbar in den jahren 1909-1959. Nach 1945 wurde dort ein sammelsurium von autoren der sogenannten *Inneren Emigration* sowie NS-nahen autoren veröffentlicht, eine gesamt Ausgabe des niederdeutschen dichters klaus groth wurde veranstaltet. Als wohl bedeutsamste veröffentlichung erschien dort der umfassende und bis heute sehr lesenswerte rechenschaftsbericht des langjährigen vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) paul von schoenaich.<sup>73</sup>

Anna schack vertritt deutlich die anschauung von der verführung der deutschen durch die nazis, mit wesentlicher unterstützung durch karrieristen, grundlegend verbrecherisch oder/und psychopathologisch motivierte personen und ruhmestrunkene jungsoldaten. Darüberhinaus geht

<sup>68</sup> Mondrian v. lüttichau: *'Von den eltern'* (leipzig 2010, s. 191) - Mit *"2 Freunde"* sind liebesbeziehungen gemeint; mit einem der beiden soldaten war meine mutter verlobt.

<sup>69</sup> Zwei weitere bücher von anna schack finden sich manchmal in den antiquariaten: *'Ferien in Poppelsbude'* (1946, eine norddeutsche jugendgeschichte) und *'Der Blinde'* (1948, die geschichte um einen blind aus dem krieg heimkehrenden soldaten).

<sup>70</sup> Margret v. falck: *'Eine Kindheit in Minden (1934-1949)'* (norderstedt 2005, s. 17, 25)

<sup>71</sup> *'Das Ostpreußenblatt'* 48/1984, seite 5.

<sup>72</sup> *'Das Ostpreußenblatt'* 21/1951, seite 7.

<sup>73</sup> Freiherr von schoenaich: *'Mein Finale. Mit dem geheimen Tagebuch 1933-1945'* (Flensburg/hamburg 1947) – In diesem über 500 seiten starken band werden zunächst auf 140 seiten politische leitartikel des autors aus den jahren 1928-33 dokumentiert. Daran schließen sich tagebuchartige niederschriften der zeit 1933-45 an, in denen schoenaich nuanciert zu einzelnen tagespolitischen fragen stellung nimmt. Der autor ist zweifellos ein politischer selbstdenker, dessen interpretationen und schlußfolgerungen nicht durch parteipolitische vorgaben beeinflusst sind – und er ist bereit, umzudenken, einschätzungen zu korrigieren! Er versichert, daß diese aufzeichnungen authentisch, nicht retrospektiv korrigiert wurden. Mir scheint das einigermaßen glaubhaft; zumindest habe ich in diesem buch viel gelernt über intellektuelle suchbewegungen und klärungsversuche jener zeit. – Verschollen ist dieses werk eventuell auch deshalb, weil keine der heute gängigen zeitgeschichtlichen und (partei-)politischen blickwinkel es für sich reklamieren könnte.

es ihr um den Wahnsinn des Krieges an sich. Die systematische Zerstörung von Menschenleben und Menschenwerk – wozu?? Nachdenken über politische Hintergründe ist allerdings bei der Autorin so wenig zu vermuten wie bei ihren Figuren.

Dieses Buch ist, was es ist; wir müssen niemanden von den handelnden Figuren ins Herz schließen, nichtmal die Autorin, - aber *'Das Haus Nr. 131'* spricht zweifellos gerade für eine Mehrheit von Deutschen, die sich nach 1945 kaum geäußert haben über diese Zeit, die weder Opfer des NS-Regimes waren noch Widerstandskämpfer dagegen, die einfach ihr überschaubares, an die Verhältnisse angepaßtes privates Leben zu leben versucht haben.. – wie es die Mehrheit der Menschen zu allen Zeiten, in allen Gesellschaftsformen macht. Dies im Rahmen ihrer Möglichkeiten wohl redlich und nuanciert bereits 1945/46 in einer nachvollziehbaren, im Wesentlichen noch heute berührenden Geschichte dokumentiert zu haben, ist Anna Schacks Verdienst.

*Dem Andenken meiner Eltern*

*wally (1926-2008)*

*und Harald (1921-1999)*

**Mondrian graf v. Lüttichau**

## ■ Literaturhinweise

- Theodor W. Adorno: Studien zum autoritären Charakter (*Frankfurt/M. 1973; st 107; englischer Originaltext von 1950: Adorno, GS 9.1, S. 143-509*)
- Johannes Beck u.a. (Hrsg.): Terror und Hoffnung in Deutschland 1933-1945 (*Reinbek 1980*)
- Julien Benda: Der Verrat der Intellektuellen (*München/Wien 1978*)
- Friedrich Berg: Das Mädchen Fleur (*Berlin 1948; Neuauflage Leipzig 2010: AUTONOMIE UND CHAOS*)
- Sabine Bode: Die vergessene Generation (*Stuttgart 2004*)
- Sabine Bode: Kriegsenkel (*Stuttgart 2006*)
- Brecht: Furcht und Elend des Dritten Reiches (*div. Ausgaben*)
- Peter Brückner: Das Abseits als sicherer Ort (*Berlin 1980*)
- Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934-1940 (*neu herausgegeben: Salzhausen und Frankfurt/M. 1980*)
- Dieter Forte: Der Junge mit den blutigen Schuhen (*Frankfurt/M. 1995*)
- Jörg Friedrich: Der Brand (*Berlin 2002*)
- Ernst Glaeser: Der letzte Zivilist (*München 1962*)
- Peter Heintz: "Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg..." (*München 1994*)
- Bernt v. Heiseler: Versöhnung (*Gütersloh 1953*)
- Irmgard Keun: Nach Mitternacht (*Amsterdam 1937; Düsseldorf 1980*)
- Heinz Kilian: Das enteignete Bewußtsein (*Neuwied 1971*)
- Alexander Kluge: Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945, in: Neue Geschichten. Hefte 1-18 'Unheimlichkeit der Zeit' (*Frankfurt/M. 1977; Einzelausgabe: Frankfurt/M. 2008*)
- Angela Kühner: Kollektive Traumata (*Gießen 2007*)
- Lamparter/Wiegand-Greife/Wierling (Hrsg.): Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien (*Göttingen 2013*)
- Gerd Ledig: Vergeltung (*Frankfurt/M. 1956*)
- Mondrian v. Lüttichau: Von den Eltern (*Leipzig 2010: AUTONOMIE UND CHAOS*)
- Friedrich Meinecke: Die deutsche Katastrophe (*Wiesbaden 1946*)
- Georg Munk (i. e. Paula Buber): Muckensturm (*Heidelberg 1953*)
- Elisabeth Neubert (id est Walpurga Neuber): Damals (*Dresden, 1944/1945; verlag unbekannt. - Mutmaßlich die gesamt Auflage dieses unter pseudonym als selbständige veröffentlichung erschienenen buches meiner nachmaligen mutter ist – gemäß der familienhistorie – bei einem bombenangriff vor auslieferung noch im verlagslager verbrannt.*)
- Dieter Noll: Die Abenteuer des Werner Holt (*Berlin/Weimar 1964*)
- Hans Erich Nossack: Der Untergang (*1948; Frankfurt/M. 1961*)
- Saul K. Padover: Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45 (*Frankfurt/M. 1999*)
- Friedrich Panse: Angst und Schrecken in klinisch-psychologischer und sozialmedizinischer Sicht. Dargestellt an Hand von Erlebnisberichten aus dem Luftkrieg (*Stuttgart 1952*)
- Susanne Rieger: Brennende Erinnerung (*Berlin 2005*)
- Hans Dieter Schäfer (Hrsg.): Berlin im Zweiten Weltkrieg. Der Untergang der Reichshauptstadt in Augenzeugenberichten (*München 1985*)
- Freiherr von Schoenaich: Mein Finale. Mit dem geheimen Tagebuch 1933-1945 (*Flensburg/Hamburg 1947*)
- W. G. Sebald: Luftkrieg und Literatur (*München 1999*)
- Dietmar Süß (Hrsg.): Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung (*München 2007*)
- Helmut Vogt/ Anneliese Barbara Baum (Hrsg.): Bonn im Bombenkrieg, Zeitgenössische Aufzeichnungen und Erinnerungsberichte von Augenzeugen (*Bonner Geschichtsblätter Band 38; Bonn 1989*)



Berlin-Wedding, Schererstraße (1986)